

**Bewertung von Bestrebungen  
zum Schutz großer Beutegreifer  
durch betroffene Bevölkerungsgruppen  
am Beispiel des Luchses**

**Inaugural-Dissertation zur  
Erlangung der Doktorwürde der  
Fakultät für Forst- und Umweltwissenschaften der  
Albert-Ludwigs-Universität  
Freiburg im Breisgau**

**vorgelegt von**

**Angela Lühtrath  
Freiburg im Breisgau**

**2011**

**Dekan: Prof. Dr. Jürgen Bausus**

**Betreuer und Referent: Prof. Dr. Ulrich Schraml**

**Betreuer: Prof. Dr. Dr. h.c. Ortwin Renn**

**Korreferentin: Prof. Dr. Ilse Storch**

**Disputationsdatum: 30.06.2011**

# Inhaltsverzeichnis

<b>1</b>	<b>Einleitung</b>	<b>- 6 -</b>
1.1	Hintergrund	- 6 -
1.2	Die Konfliktforschung zu Luchs und anderen Großprädatoren	- 7 -
1.2.1	Konfliktursachen und Managementstrategien	- 7 -
1.2.2	Human Dimensions	- 9 -
1.2.3	Quantitative Studien	- 10 -
1.2.4	Qualitative Studien	- 16 -
1.3	Zielsetzung und Fragestellung	- 20 -
1.4	Erwartungen	- 21 -
<b>2</b>	<b>Theoretischer Rahmen und Interpretationsansätze</b>	<b>- 22 -</b>
2.1	Übersicht	- 22 -
2.2	Konflikttheoretische Grundlagen	- 23 -
2.2.1	Konfliktdefinition	- 24 -
2.2.2	Eskalationsdynamik	- 25 -
2.3	Symbolischer Interaktionismus (SI)	- 29 -
2.3.1	Prämissen des Symbolischen Interaktionismus	- 30 -
2.3.2	Grundlagen der Interaktion	- 31 -
2.3.3	Gemeinsame Handlung und Konflikt	- 32 -
2.4	Kommunikation	- 33 -
2.4.1	Definition des Kommunikationsbegriffes	- 34 -
2.4.2	Axiome menschlicher Kommunikation	- 34 -
2.5	Theorie psychologischer Reaktanz	- 39 -
2.5.1	Voraussetzungen für Reaktanz	- 39 -
2.5.2	Ursachen von Reaktanz	- 40 -
2.5.3	Individuelle Strategien zur Reaktanzreduktion	- 41 -
2.6	Theorie sozialer Identität (SIT)	- 41 -
2.6.1	Definition Soziale Identität und Soziale Gruppe	- 42 -
2.6.2	Grundannahmen der SIT	- 42 -
2.6.3	Konfliktperspektive der SIT	- 44 -
<b>3</b>	<b>Methodologie und Methoden</b>	<b>- 45 -</b>
3.1	Qualitative Sozialforschung	- 45 -
3.1.1	Prinzipien qualitativer Sozialforschung	- 46 -
3.1.2	Der qualitative Forschungsprozess	- 46 -
3.2	Datenaufnahme	- 49 -
3.2.1	Gruppendiskussion	- 49 -
3.2.2	Auswahl der Untersuchungsregionen	- 50 -
3.2.3	Auswahl der Teilnehmenden	- 54 -
3.2.4	Beschreibung der Diskussionsgruppen	- 55 -
3.2.5	Durchführung der Gruppendiskussionen	- 59 -
3.2.6	Datenaufbereitung	- 63 -

3.3	Analyseverfahren.....	- 64 -
3.3.1	Codierverfahren nach Grounded Theory (GT).....	- 64 -
3.3.2	Dokumentarische Methode.....	- 68 -
<b>4</b>	<b>Ergebnisse und Interpretation.....</b>	<b>- 71 -</b>
4.1	Einführung.....	- 71 -
4.2	Sichtweisen der Jäger.....	- 72 -
4.2.1	Selbstverständnis und Werteorientierungen der Jäger.....	- 72 -
4.2.2	Interaktion Jäger - Luchs.....	- 83 -
4.2.3	Soziopolitische Bedeutung des Luchses.....	- 91 -
4.3	Sichtweisen der Landwirte.....	- 106 -
4.3.1	Selbstverständnis und Werteorientierungen der Landwirte.....	- 106 -
4.3.2	Interaktion Landwirte - Luchs.....	- 114 -
4.3.3	Soziopolitische Bedeutung des Luchses.....	- 118 -
4.4	Vergleich Jäger und Landwirte.....	- 128 -
4.4.1	Selbstverständnis und Werteorientierungen.....	- 128 -
4.4.2	Interaktion Betroffene - Luchs.....	- 129 -
4.4.3	Soziopolitische Bedeutung des Luchses.....	- 130 -
<b>5</b>	<b>Diskussion.....</b>	<b>- 134 -</b>
5.1	Reflexion des methodischen Vorgehens.....	- 134 -
5.1.1	Entwicklung der Forschungsfrage.....	- 135 -
5.1.2	Auswahl und Zusammensetzung der Teilnehmenden.....	- 135 -
5.1.3	Einfluss der Moderation.....	- 136 -
5.1.4	Datenaufnahme und Datenqualität.....	- 137 -
5.1.5	Datenanalyse und Interpretation.....	- 138 -
5.2	Reflexion der hinzugezogenen Theorien.....	- 141 -
5.3	Vergleich der Ergebnisse mit der Forschung zu Konflikten um große Beutegreifer.....	- 144 -
5.3.1	Die Rolle von Befragungen der Allgemeinbevölkerung für das Management von Konflikten um große Beutegreifer.....	- 144 -
5.3.2	Konflikte um große Beutegreifer als Konflikt um die Verteilung materieller Nachteile.....	- 145 -
5.3.3	Konflikte um große Beutegreifer als Ausdruck divergierender Naturverständnisse und Werteorientierungen.....	- 146 -
5.3.4	Vergleich von Luchskonflikten in Regionen mit Luchsen und ohne Luchse.....	- 147 -
5.3.5	Konflikte um große Beutegreifer als Widerstreit unterschiedlicher Kultur- und Wissensformen...- 148 -	- 148 -
5.3.6	Konflikte um große Beutegreifer als Mittel zur Schaffung von Identität und Gemeinschaft.....	- 149 -
5.3.7	Konflikte um große Beutegreifer als Konflikt um Landnutzung, Eigentum und Existenz.....	- 150 -
5.3.8	Konflikte um große Beutegreifer als Konflikte um die Rolle des Naturschutzes.....	- 151 -
5.3.9	Konflikte um große Beutegreifer als Konflikt um die Bedeutung der Jagd.....	- 153 -
5.3.10	Konflikte um große Beutegreifer als Konflikt um die symbolische Bedeutung von Tieren.....	- 155 -
5.4	Empfehlungen und Ausblick.....	- 156 -
<b>6</b>	<b>Zusammenfassung.....</b>	<b>- 159 -</b>
<b>7</b>	<b>Literaturverzeichnis.....</b>	<b>- 160 -</b>

## Abbildungsverzeichnis

Abbildung 2-1: Zugrunde liegende Theorien und Modelle.....	22 -
Abbildung 2-2: Projektionsspirale .....	26 -
Abbildung 2-3: Verstrickungen im Konflikt (nach GLASL 2004: 218) .....	27 -
Abbildung 2-4: faktische Ausweitung und kognitive Simplifizierung in Konflikten .....	29 -
Abbildung 2-5: Interpunktion der Ereignisfolgen (aus WATZLAWICK et al. 2007:59).....	36 -
Abbildung 2-6: Strategien zur Wiederherstellung einer positiven sozialen Identität .....	43 -
Abbildung 3-1: Qualitative Sozialforschung als zirkulärer Prozess .....	47 -
Abbildung 3-2: Luchshinweise 1994-2007 und Lokalisierung der Diskussionsgruppen .....	52 -
Abbildung 4-1: Interaktion Luchs-Betroffene .....	71 -
Abbildung 4-2: Soziopolitische Dimension .....	72 -
Abbildung 4-3: Wesentliche Akteure aus Sicht der Jäger .....	91 -
Abbildung 4-4: Wesentliche Akteure aus Sicht der Landwirte .....	118 -
Abbildung 4-5: Dynamik des Luchskonflikts.....	133 -

## **Tabellenverzeichnis**

<b>Tabelle 2-1: Emoticons als analoge Kommunikation.....</b>	<b>- 38 -</b>
<b>Tabelle 2-2: Vereinfachtes Beispiel für die Maximierung der Differenzierung zwischen zwei Gruppen .....</b>	<b>- 42 -</b>
<b>Tabelle 3-1: Übersicht der Veranstaltungen mit Jägern .....</b>	<b>- 57 -</b>
<b>Tabelle 3-2: Übersicht der Veranstaltungen mit Landwirten.....</b>	<b>- 58 -</b>
<b>Tabelle 3-3: Transkriptionsanleitung.....</b>	<b>- 63 -</b>
<b>Tabelle 3-4: Vorgehen beim Codieren .....</b>	<b>- 66 -</b>
<b>Tabelle 3-5: Kategoriensysteme .....</b>	<b>- 67 -</b>
<b>Tabelle 3-6: Modi der Diskursorganisation (nach PRZYBORSKI 2004) .....</b>	<b>- 70 -</b>
<b>Tabelle 4-1: Vergleichshorizonte Jäger - Naturschutz .....</b>	<b>- 76 -</b>
<b>Tabelle 4-2: Vergleichshorizonte Jäger - Allgemeinbevölkerung .....</b>	<b>- 80 -</b>
<b>Tabelle 4-3: Vergleichshorizonte Jäger - Forstwirtschaft.....</b>	<b>- 82 -</b>
<b>Tabelle 4-4: Vergleichshorizonte Landwirtschaft - Allgemeinbevölkerung .....</b>	<b>- 108 -</b>
<b>Tabelle 4-5: Vergleichshorizonte Landwirtschaft - Verwaltung .....</b>	<b>- 111 -</b>
<b>Tabelle 4-6: Vergleichshorizonte Landwirtschaft - Naturschutz .....</b>	<b>- 114 -</b>

## **Verwendete Abkürzungen**

**AG Luchs – Arbeitsgruppe Luchs Baden-Württemberg**

**BBZ – Badische Bauernzeitung**

**BLHV – Badischer Landwirtschaftlicher Hauptverband e.V.**

**BW Agrar – „Schwäbischer Bauer“, Landwirtschaftl. Informationen für Baden-Württemberg**

**GT – Grounded Theory**

**J DT – Gruppendiskussion mit Jägern im Donautal**

**J MSW – Gruppendiskussion mit Jägern im Mittleren Schwarzwald**

**J NSW – Gruppendiskussion mit Jägern im Nordschwarzwald**

**J SA – Gruppendiskussion mit Jägern auf der Schwäbischen Alb**

**J SSW – Gruppendiskussion mit Jägern im Südschwarzwald**

**L DT – Gruppendiskussion mit Landwirten im Donautal**

**L MSW – Gruppendiskussion mit Landwirten im Mittleren Schwarzwald**

**L NSW – Gruppendiskussion mit Landwirten im Nordschwarzwald**

**L SA – Gruppendiskussion mit Landwirten auf der Schwäbischen Alb**

**L SSW – Gruppendiskussion mit Landwirten im Südschwarzwald**

**LBV – Landesbauernverband Baden-Württemberg e.V.**

**LJV – Landesjagdverband Baden-Württemberg e.V.**

**LSV – Landesschafzuchtverband Baden-Württemberg e.V.**

**SI – Symbolischer Interaktionismus**

**SIT – Theorie sozialer Identität („Social Identity Theory“)**

**VJS – Vereinigung der Jäger des Saarlandes**

**ZZV – Ziegenzuchtverein Südschwarzwald e.V.**

# 1 Einleitung

## 1.1 Hintergrund

„Die Räuber kehren zurück“ titelt die Welt im April 2007. Sie bezieht sich auf die zunehmenden Fälle, in denen große Beutegreifer wie Bären, Wölfe und Luchse aus benachbarten Verbreitungsgebieten wieder nach Deutschland einwandern. Die Rückkehr der großen Beutegreifer stellt unsere Gesellschaft vor eine neue Herausforderung:

Naturschutzverbände und Befürworter der großen Beutegreifer betrachten sie als faszinierende, einheimische Tierarten, die durch das egoistische Handeln der Menschen vor circa 200 Jahren ausgerottet wurden. Aus ihrer Sicht gilt es, diese Tat wieder gut zu machen und darüber hinaus die numerische Artenvielfalt in Deutschland durch die Prädatoren wieder zu erhöhen – beim Luchs wenn nötig auch durch aktive Wiederansiedlung.

Unter Landwirten und Jägern stößt diese Forderung auf Gegenwehr. Sie befürchten Nachteile durch Wild- und Nutztierrisse einerseits und durch den rechtlichen Schutzstatus der großen Beutegreifer bzw. die damit verbundenen Auflagen andererseits. Die drei großen Beutegreifer Bär, Wolf und Luchs sind nach Anhang IV der FFH-Richtlinie streng zu schützende Tierarten von gemeinschaftlichem Interesse, deren absichtliches Fangen, Töten oder Stören sowie die Beschädigung oder Vernichtung ihrer Fortpflanzungs- und Ruhestätten verboten ist.

Baden-Württemberg ist ein typisches Beispiel für diese Art von Konflikten: seit mehreren Jahren gibt es immer wieder Hinweise auf die Anwesenheit von Luchsen. Zwar existierte zu keiner Zeit eine gesicherte Population, die Aussicht darauf genügte jedoch um einen Streit zwischen verschiedenen sozialen/politischen Gruppen um die Anwesenheit dieser Tiere zu entzünden, der seit nunmehr 25 Jahren das Thema Luchs in Baden-Württemberg bestimmt.

Der Widerstreit um den Luchs erreichte in Baden-Württemberg einen Höhepunkt, als die Luchsinitiative Baden-Württemberg e.V. beim Land einen Antrag auf Wiederansiedlung stellte. Der Antrag wurde mit der Begründung abgelehnt, dass zu viele ungeklärte Einzelprobleme bestünden, Landwirte und Jäger als wesentliche Betroffene sich dagegen aussprächen, die Kosten zu hoch und der langfristige Erfolg einer Wiederansiedlung nicht garantiert seien. Daraufhin reichte der Verband Klage gegen das Land ein, mit dem Ziel eine Genehmigung zur Wiederansiedlung erteilt zu bekommen. Auch diese Klage wurde mit Urteil vom 01.12.1997 vom VGH Mannheim abgewiesen. Der Streit um den Luchs war damit jedoch nicht beendet.

Um die Diskussion um den Luchs zu versachlichen, initiierte das Ministerium für Ernährung und Ländlichen Raum (MLR) schließlich im Jahr 2004 die „Arbeitsgruppe Luchs“ (AG Luchs), einen runden Tisch, an dem Vertreter der verschiedenen Akteursgruppen zusammentreffen, um sich über die jeweiligen Sichtweisen und Interessen sowie fachliche Informationen über den Luchs auszutauschen. Dazu gehören auch das wissenschaftliche Monitoring von Luchshinweisen und die Vernetzung mit anderen Luchsregionen. Letzteres ist wichtig, da Baden-Württemberg kein Einzelfall für diese Art von Konflikten ist. Ein Blick in benachbarte europäische Länder zeigt, dass die Wiederansiedlung oder Unterschutzstellung von Großprädatoren wie dem Luchs in der Regel von Konflikten begleitet werden (ANDRÉN et al. 2006, BREITENMOSER & BREITENMOSER-WÜRSTEN 2008, BATH et al. 2008, MOLINARI-JOBIN et al. 2010). Die Erfahrungen dieser Länder

zeigen auch, dass eine langfristig überlebensfähige Population nicht gegen den Willen der betroffenen Bevölkerungsgruppen, insbesondere der Jäger, etabliert werden kann. Die Tiere verschwinden spurlos, oft durch illegale Abschüsse, die jedoch kaum aufzudecken und zu ahnden sind (BREITENMOSER & BREITENMOSER-WÜRSTEN 2008, BATH et al. 2008).

Für das Land Baden-Württemberg stellt sich nun die Frage, ob die gesetzlich geforderte langfristige Erhaltung und Erhöhung der Biodiversität im Falle des Luchses Aussicht auf Erfolg hat oder ob sich auch hier die Geschichte der Nachbarländer wiederholen würde. Die Antwort auf diese Frage liegt offensichtlich bei den Betroffenen: was ist ihre Einstellung zu einer Luchspopulation in Baden-Württemberg? Was sind die Gründe, Interessen oder Bedenken, die hinter ihrer Einstellung stehen?

Der Beantwortung dieser Frage widmet sich die vorliegende Dissertation. Sie soll zum Verständnis der Sichtweisen der betroffenen Akteure beitragen und damit eine Grundlage liefern, um Entscheidungshilfen und Handlungsempfehlungen für das zukünftige Luchs-Management zu entwickeln.

## **1.2 Die Konfliktforschung zu Luchs und anderen Großprädatoren**

Da der baden-württembergische Luchskonflikt kein Einzelfall ist, bietet sich zunächst ein Blick in die existierende Forschungsliteratur an. Insgesamt ist festzustellen, dass die Bedeutung von Konflikten um große Beutegreifer während der letzten Jahrzehnte in der Literatur deutlich zugenommen hat (vgl. INSKIP & ZIMMERMANN 2009). Grund dafür sind erhöhte räumliche Interferenzen - einerseits durch die stetige Ausbreitung des Menschen auf Kosten von Wildtierlebensräumen und andererseits durch gesellschaftliche und politische Bestrebungen (von lokalen Aktivisten bis hin zu internationalen Abkommen) diese Tierarten zu schützen und möglichst wieder zu verbreiten.

Die Konflikte entstehen, wenn das Verhalten und die Bedürfnisse von Großprädatoren und Menschen sich aufgrund dieser räumlichen Interferenz negativ beeinflussen (MADDEN 2004: 248, INSKIP & ZIMMERMANN 2009: 18). Meist stehen dabei die Nutzung bestimmter Ressourcen, wie die von Wild und Nutztieren, oder die Gefährdung von Menschenleben im Vordergrund der öffentlichen Diskussion und führen zu lokalem Widerstand. Die formale Unterschutzstellung der Tierarten allein reicht zur Sicherung ihres Überlebens nicht aus. Sie muss von Managementplänen und -maßnahmen begleitet werden.

### **1.2.1 Konfliktursachen und Managementstrategien**

Eine viel zitierte Übersicht zu Managementstrategien für Konflikte um Großprädatoren identifiziert drei grundlegende Ansätze des Prädatorenmanagements: Lokale Ausrottung, kontrollierte Bejagung und Totalschutz (TREVES & KARANTH 2003). Alle drei Richtungen sind nach Meinung der Autoren jedoch ungeeignet, um den Schutz der Tierart und gleichzeitig die Beilegung des Konfliktes zu gewährleisten. Die Autoren plädieren für eine stärkere Integration nicht-letaler Managementmethoden, beispielsweise das Verhalten von Tieren und Menschen dahingehend zu beeinflussen, dass weniger Interferenzen/Kontakte auftreten.

INSKIP & ZIMMERMANN (2009) liefern eine zusammenfassende Übersicht internationaler Publikationen speziell zu Konfliktursachen und –managementstrategien bei Katzenartigen. Sie stellen fest, dass bei 75% der existierenden Katzenarten Konflikte mit Menschen dokumentiert sind, die das Fortbestehen der Arten bedrohen. Der Eurasische Luchs ist dabei eine der am stärksten betroffenen Katzenarten. Rund 46% der Mortalität von Luchsen entsteht durch menschliches Nachstellen (ANDREN et al. 2006). Als Konfliktursachen nennen INSKIP & ZIMMERMANN (2009: 21 ff.) unter anderem:

- Habitatverfügbarkeit: Luchspopulationen kommen in erster Linie außerhalb von Schutzgebieten vor. (Gerade in Deutschland ist die Situation jedoch umgekehrt: Die beiden aus Wiederansiedlung entstandenen deutschen Luchspopulationen befinden sich im Nationalpark Bayerischer Wald und im Nationalpark Harz.)
- Ungenügende Nahrungs-/Wildverfügbarkeit (beim Luchs wird allerdings trotz ausreichender Wildvorkommen ein hoher Anteil von Nutztierrißen dokumentiert).
- Unangepasste Hütemethoden, die Übergriffe der Katzen auf Nutztiere ermöglichen.
- Soziokulturelle Faktoren wie Wahrnehmung und Wertesysteme, die zu ablehnenden Einstellungen gegenüber der Katzenart führen. Für die Luchsvorkommen in Skandinavien wird ermittelt, dass der Abschuss von Luchsen mehr aus genereller Antipathie erfolgt als aufgrund materieller Verluste (INSKIP & ZIMMERMANN 2009: 28). Die Bedeutung von Wildtierrißen für das Konfliktpotenzial ist bisher kaum untersucht.
- Räumliche Determinanten wie Landschaftsstrukturen, die Übergriffe auf Menschen oder Nutztiere begünstigen.

An erster Stelle der Lösungsansätze für Konflikte mit Katzenartigen stehen Kompensationszahlungen für Nutztierriße. Sie werden jedoch nur in Einzelfällen als erfolgreich und generell als eher unbefriedigend bewertet. Besser funktionieren wirtschaftliche Anreizsysteme und die Anpassung der Tierhaltungs- und Hütemethoden. Weitere Lösungsansätze sind Vergrämung, Barrieren und Zäune oder partizipative Ansätze, wie die Integration von Aufklärungsmaßnahmen über Großprädatoren und Dorfentwicklung (INSKIP & ZIMMERMANN 2009: 26). Die Autorinnen folgern daraus, dass Lösungen situationsspezifisch zu suchen sind und eine stärkere Kollaboration mit den Sozialwissenschaften zur Untersuchung der menschlichen Dimension der Konflikte anzustreben ist.

Solche Bestrebungen lassen sich im skandinavischen Raum beobachten, wo eine zunehmende Dezentralisierung des Prädatorenmanagements mit verstärkter Partizipation lokaler Akteure stattfindet (SANDSTRÖM et al. 2009). Die Ermächtigung der lokalen Akteure beschränkt sich jedoch auf eine begleitende und beratende Funktion während die Managemententscheidungen in letzter Instanz weiterhin von den Behörden getroffen werden.

Insgesamt fällt auf, dass ein Großteil der Forschung zu Konflikten um große Beutegreifer sich in erster Linie der Biologie und dem Verhalten der Tiere zuwendet, um einerseits Konfliktmanagementmaßnahmen daraufhin zu entwickeln und andererseits Grundlagen für Aufklärungs- und Informationsarbeit zu liefern (z.B. SUNDE et al. 1998, HERFINDAL et al. 2005, ANDREN et al. 2006, KARLSSON & JOHANSSON 2010).

Mittlerweile setzt sich jedoch die Erkenntnis durch, dass Wildtiermanagement in erster Linie Menschenmanagement sei (MADDEN 2004). Im Folgenden wird sich die Betrachtung daher auf die Untersuchungen konzentrieren, die sich mit der menschlichen Dimension der Prädatorenkonflikte befassen.

### 1.2.2 Human Dimensions

Einige Wildtiermanager und Raubtierforschende wandten sich also von der Wildtierbiologie ab und den Sozialwissenschaften zu, um die Rolle des Menschen in Prädatorenkonflikten unter die Lupe zu nehmen. Insofern verwundert es nicht, dass die überwiegende Mehrheit der sozialwissenschaftlichen Studien zu Prädatorenkonflikten aus der Perspektive von Wildbiologen, Ökologen und Umweltwissenschaftlern verfasst wurde. Diese Perspektive oder wissenschaftliche Prägung schlägt sich zum einen in der nahezu ausschließlichen Verwendung quantitativer Erhebungsmethoden und zum anderen im Konfliktverständnis nieder. Die Konflikte werden als ein Phänomen zwischen Tier und Mensch betrachtet, in dem die Konkurrenz um begrenzte Ressourcen der Konfliktgegenstand ist (– in der englischen Bezeichnung „Human-wildlife-conflict“ oder „Human-carnivore-conflict“). Auch aus der verwendeten Sprache und dem Fokus der publizierenden Journals wird deutlich, dass trotz der Abkehr von Biologie und der Hinwendung zu den „Human Dimensions“ das Tier, und nicht der Mensch, im Mittelpunkt des Interesses steht. Man versucht, um des Tieres Willen den Menschen zu verstehen<sup>1</sup>.

Das Konfliktverständnis der Sozialwissenschaftler (Soziologen, Politikwissenschaftler und Psychologen) hingegen ist das eines sozialen Konfliktes. Er entsteht zwischen sozialen Gruppen (nämlich Befürwortern und Gegnern großer Beutegreifer) vor dem Hintergrund gesellschaftlicher Normen wie Schutzgesetzen und kulturellen Traditionen. Das Raubtier selbst ist aus sozialwissenschaftlicher Sicht nicht Konfliktpartei sondern Konfliktgegenstand. Hier versucht man, um der Menschen Willen die Menschen zu verstehen. Diese Studien stützen sich in erster Linie auf qualitative Erhebungsverfahren.

Im Folgenden werden die wichtigsten Untersuchungen getrennt nach quantitativer und qualitativer Herangehensweisen vorgestellt. Speziell im Bezug auf Luchskonflikte ist die Untersuchung der menschlichen Dimension vergleichsweise gering. Aus diesem Grund - und weil sich Kulturraum und betroffene soziale Gruppen (zumindest verglichen mit Tigerkonflikten in Indien oder Geparden in Afrika) in diesen Konflikten ähneln - werden Untersuchungen zu den beiden anderen mitteleuropäischen Großprädatoren Bär und besonders Wolf in die Literaturrecherche miteinbezogen.

---

<sup>1</sup> z.B. „to promote wolf recovery“ (ERICSSON & HEBERLEIN 2003: 155); „This suggests a strong need for education and communication campaigns about wolves and the reintroduction efforts“ (BATH 1989: 304); „Successful conservation of carnivores depends on tolerant sociopolitical landscapes and favourable ecological conditions“ (TREVES und KARANTH 2003: 1496); die Bevorzugung der Begriffe „Akzeptanz“ (HUNZIKER et al. 2001) oder „tolerance“ (NAUGHTON-TREVES et al. 2003), statt neutral „Einstellung“; der thematische Fokus der publizierenden Journals: Biological Conservation, Conservation Biology (Erscheinungsort vieler von Bjerkes und Kaltenborns Artikeln).

### 1.2.3 Quantitative Studien

Vorab soll erwähnt werden, dass eine große Menge an Umfragen und Projektberichten existiert, die oft aus der Not entstanden sind, dass Wildtiermanager und Raubtieradvokaten oder sonstige mit Wiederansiedlung und Schutz von Großprädatoren Befasste den Widerstand in der Bevölkerung als wesentlichen Hinderungsgrund für ihre Arbeit erleben. Um diesen Widerstand quantifizieren und einordnen zu können sind „Akzeptanzstudien“ unter der allgemeinen Bevölkerung das Mittel der Wahl (z.B. HUNZIKER ET AL. 2001, WECHSELBERGER ET AL. 2005, WECHSELBERGER & LEIZINGER 2005, BALCIAUSKAS et al. 2010). Im Vordergrund dieser Umfragen stehen die Korrelation demografischer Faktoren mit der Einstellung<sup>2</sup> zu großen Beutegreifern sowie bevorzugte Managementziele und -maßnahmen. Eine theoriebasierte Herangehensweise und die Berücksichtigung von für die Einstellungserhebung relevanten psychologischen Grundlagen fehlen meist (vgl. auch BROWNE-NUNEZ & JONKER 2008). Die folgende Zusammenstellung beschränkt sich daher auf Publikationen in referierten Fachzeitschriften, bei denen die Berücksichtigung wissenschaftlicher Standards vorausgesetzt wird.

#### Demografie

Unter den wissenschaftlich publizierten Studien, die sich mit den Merkmalen von Liebhabern bzw. Gegnern großer Beutegreifer beschäftigen, liefern WILLIAMS et al. (2002) eine Zusammenfassung von 38 quantitativen Umfragen zu Wölfen im Zeitraum von 1972-2000. Daraus geht hervor, dass die Mehrheit der Natur- und Wildtierschützer eine positive Einstellung zu Wölfen hat (69%), gefolgt von der Stadtbevölkerung (61%). Jäger bewegen sich im mittleren Feld (51% haben positive Einstellungen). Unter der Landbevölkerung haben 45% und unter Landwirten und Viehhaltern lediglich noch 35% eine positive Einstellung. Bezüglich weiterer demografischer Variablen werden folgende Zusammenhänge beobachtet: Die Einstellung zu großen Beutegreifern ist bei Männern meist positiver als bei Frauen; die von jungen Leuten ist positiver als die von alten Leuten; die von Nordamerikanern ist positiver als die von Europäern, die von Menschen mit höherem Bildungsgrad ist positiver als die von Menschen mit niedrigerem Bildungsgrad. Diese Befunde werden auch von anderen Autoren bestätigt (vgl. BJERKE et al. 1998, BATH 1989, HUNZIKER et al. 2001, NAUGHTON-TREVES et al. 2003, KLEIVEN et al. 2004, BATH et al. 2008).

Eine weit verbreitete Annahme ist, dass Jäger tendenziell negative Einstellungen zu Raubtieren hegen. So stellen auch mehrere Studien fest, dass Jägersein, Jagdhundebesitz bzw. jagende Freunde und Familie zu haben, in negativem Zusammenhang mit der Einstellung zu Großkarnivoren stehen (ZEILER et al. 1999, NAUGHTON-TREVES et al. 2003, ERICSSON et al. 2004, KARLSSON & SJÖSTRÖM 2007, BISI et al. 2010). Ebenso gibt es aber auch Studien, denen zufolge die Jägerschaft sich nicht von anderen Gruppen unterscheidet oder sogar positiver zu Großprädatoren und deren Wiederansiedlung eingestellt war als andere Bevölkerungsgruppen (BJERKE et al. 1998, WILLIAMS et al. 2002, ERICSSON & HEBERLEIN 2003, KACZENSKY et al. 2004, BATH et al. 2008).

---

<sup>2</sup> Eine Einstellung ist eine „psychologische Tendenz, die dadurch zum Ausdruck kommt, dass man einen bestimmten Gegenstand mit einem gewissen Grad an Zustimmung oder Ablehnung bewertet.“ (BOHNER 2002: 267)

In Befragung von BATH et al. (2008) zum Luchs in Polen waren, entgegen der Erwartung der Autoren, Jäger überaus positiv zum Luchs eingestellt. Eine Ausnahme bildete eine Region, in der Luchse wiederangesiedelt wurden. Hier waren die Einstellungen der Jäger etwas weniger positiv als in den übrigen Regionen. Nach Interpretation der Autoren aufgrund fehlender Beteiligung der Jägerschaft bei der Wiederansiedlung der Luchse (BATH et al. 2008: 39). Nur Förster zeigten in BATH et al.'s (2008) Befragung noch etwas positivere Einstellungen als Jäger. Jugendliche belegten das Mittelfeld und Landwirte hatten die negativsten Einstellungen zum Luchs.

### Naturverständnis und Werteorientierung

Mehrere Umfragen untersuchen den Zusammenhang zwischen Naturverständnis, persönlichen Werteorientierungen, Weltanschauungen und der Einstellung zu großen Beutegreifern. Sie gehen von der Annahme aus, dass die konfligierenden Einstellungen und Verhaltensformen gegenüber Raubtieren ein Resultat unterschiedlichen Naturverständnisses und/oder abweichender Werteorientierungen sind.

Häufig verwendet wird zum einen das „New Ecological Paradigm“ (NEP), das fünf grundlegende Facetten eines ökologischen Weltbildes definiert: „reality of limits to growth“<sup>3</sup>, „antianthropocentrism“, „fragility of nature's balance“, „rejection of exemptionalism“ und „possibility of an ecocrisis“ (DUNLAP et al. 1992) und zum anderen die von KELLERT (1991) speziell in Bezug auf Wildtiere entwickelten Wertedimensionen: „naturalistic“, „ecologistic“, „moralistic“, „utilitarian“, „dominionistic“ und „negativistic“. Die Werte „utilitarian“, „dominionistic“ und „negativistic“ korrelieren mit negativen Einstellungen zu Wildtieren, die Werte „naturalistic“, „ecologistic“ und „moralistic“ korrelieren mit positiven Einstellungen zu Wildtieren (KALTENBORN et al. 1998).

KALTENBORN et al. (1998) und BJERKE & KALTENBORN (1999) untersuchten anhand dieser Skalen die Korrelation der naturbezogenen Wertedimensionen norwegischer Schafhalter, Wildtiermanager und Biologen mit der Einstellung zu Großkarnivoren. Während Wildtiermanager und Biologen großen Beutegreifern gegenüber positiv eingestellt sind, ist die Einstellung der Schafhalter negativ. Dennoch zeigen alle drei Berufsgruppen ein grundsätzlich ökozentrisches Naturverständnis nach der NEP-Skala und eine Pro-Wildtier-Einstellung („naturalistic“, „ecologistic“ und „moralistic“) nach KELLERT (1991). Wildtiermanager und Biologen zeigten insgesamt jedoch ein leicht ökozentrischeres Naturverständnis (NEP-Skala) als Schafhalter, bzw. letztere zeigten ein leicht anthropozentrischeres Naturverständnis als Wildtiermanager und Biologen. Die ablehnende Einstellung der Schafhalter gegenüber Großkarnivoren wird dadurch jedoch insgesamt nicht zufrieden stellend erklärt.

In einer späteren Studie gehen KALTENBORN & BJERKE (2002) dieser Frage nochmals nach, indem sie ein Modell kognitiver Hierarchien zugrunde legen. Demnach liegt der Einstellung zu Großprädatoren (Kellert-Skala) ein bestimmtes Naturverständnis zugrunde (NEP), das

---

<sup>3</sup> Um semantische Verfälschungen zu vermeiden, wird auf eine Übersetzung der originären Begriffe der NEP und Kellert-Skalen verzichtet.

wiederum auf grundsätzlichen Lebens-Werten („life values“<sup>4</sup>, KALTENBORN & BJERKE 2002: 55) basiert. Für alle Berufsgruppen (Schafhalter, Wildtiermanager und Biologen) ist der „life value“ „Natur“ besonders wichtig, für Wildtiermanager und Biologen jedoch wichtiger als für Schafhalter. Für letztere ist hingegen „Sicherheit“ wichtiger als für die beiden anderen Gruppen. Die Hypothese, dass sich die „life values“ von Schafhaltern grundlegend von denen der Wildtiermanager und Biologen unterscheiden, konnte jedoch auch mit diesem Ansatz nicht bestätigt werden.

### Emotionale Bindung an Nutztiere

VITTERSO et al. (1998) widmeten sich der Bedeutung der emotionalen Bindung von Schafhaltern zu ihrem Vieh und deren Zusammenhang mit der Einstellung zu großen Beutegreifern. Sie kommen zu dem Ergebnis, dass die emotionale Bindung der Halter an ihre Schafe negativ mit der Einstellung zu großen Beutegreifern korreliert ist.

### Kontrollüberzeugungen

Die Kontrollüberzeugung gibt Aufschluss darüber, ob eine Person Ereignisse eher als internal, also durch das eigene Handeln, oder als external, also durch äußere, situative Einflüsse kontrolliert, wahrnimmt. BJERKE et al. (2000) untersuchten die Kontrollüberzeugungen norwegischer Schafhalter, Biologen und Wildmanager. Sie stellen fest, dass Schafhalter eine hohe externe Kontrollüberzeugung zeigen und dass diese mit negativen Einstellungen zu Großprädatoren korreliert. KLEIVEN et al. (2004) bestätigen diese Korrelation in einer Umfrage unter der allgemeinen norwegischen Bevölkerung.

### Wissen

Immer wieder wird der Zusammenhang zwischen Wissen der Bevölkerung über große Beutegreifer und der Einstellung untersucht. Dahinter steht die Annahme, dass geringes Wissen, also fehlende Information, zu falschen Einschätzungen und negativen Einstellungen führt (HUNZIKER et al. 2001, KACZENSKY et al. 2004, BATH et al. 2008). Diese Vermutung wird jedoch nicht in allen Untersuchungen bestätigt. Oft ist das detaillierteste Wissen mit sehr negativen Einstellungen korreliert, z.B. in der Gruppe der Jäger (ERICSSON & HEBERLEIN 2003). Unter der allgemeinen Bevölkerung hingegen ist geringes Wissen oft mit neutralen bis sehr positiven Einstellungen korreliert. Diese Kombination deutet darauf hin, dass das Thema Raubtiere bisher wenig Relevanz für die Befragten hat und ihre Einstellungen daher noch variabel sind (ERICSSON & HEBERLEIN 2003, ERICSSON et al. 2004).

---

<sup>4</sup> Der englische Begriff „live value“ wird um den originalen Wortsinn zu erhalten der deutschen, wörtlichen Übersetzung „Lebens-Wert“ vorgezogen.

### Stadt-Land-Einfluss

Aus WILLIAMS et al.'s (2002) Zusammenfassung geht hervor, dass die Stadtbevölkerung positiver zu großen Beutegreifern eingestellt ist als die Landbevölkerung. Dieser Zusammenhang wird auch von anderen Forschern beobachtet (BATH 1989, HUNZIKER et al. 2001, KLEIVEN et al. 2004).

HEBERLEIN & ERICSSON (2005) widerlegen jedoch das Stadt-Land-Kontinuum. Sie untergliedern die Bevölkerung in Mehrgenerationen-Stadtbewohner (mind. 3. Generation), Stadtbewohner mit eigener oder Eltern ländlicher Herkunft und Mehrgenerationen-Landbewohner (mind. 3. Generation). Laut dieser Ergebnisse haben Mehrgenerationen-Stadtbewohner die negativsten Einstellungen zu Wölfen (sowie zur Jagd und Wildtieren allgemein). Stadtbewohner mit ländlichem Einfluss haben hingegen die positivsten Einstellungen zu Wölfen. Die Mehrgenerationen-Landbewohner haben die positivsten Einstellungen zu Jagd und Wildtieren und belegen bezüglich der Wölfe das Mittelfeld zwischen den beiden anderen Gruppen. Die Autoren kommen zu der Schlussfolgerung, dass persönliche Verbindungen zu ländlichem Leben sich positiv auf die Einstellung zu Jagd, Wölfen und anderen Wildtieren auswirken.

Auch BATH et al. (2008) kommen bei ihrer Einstellungsbefragung polnischer Bevölkerungsgruppen zum Luchs zu dem Ergebnis, dass der Stadt-Land-Einfluss von nachrangiger Bedeutung für die Einstellung ist.

### Distanz Mensch-Beutegreifer

Der Schlüssel zum beobachteten Einfluss des Stadt-Land-Kontinuums auf Einstellungen zu großen Beutegreifern (HUNZIKER et al. 2001, BATH 1989, KLEIVEN et al. 2004) liegt vermutlich in anderen Variablen, wie der Distanz zwischen Mensch und Beutegreifer und der damit verbundenen persönlichen Betroffenheit. Einige Studien untersuchen die Bedeutung der räumlichen Entfernung zwischen Mensch und Raubtier für Einstellungen gegenüber letzteren. Sie stellen einen positiven Zusammenhang zwischen räumlicher Nähe und negativen Einstellungen zu Wölfen fest (BATH 1989, ERICSSON & HEBERLEIN 2003, KLEIVEN et al. 2004). KARLSSON & SJÖSTRÖM (2007) bestätigen dieses Phänomen in einer Befragung schwedischer Bewohner, die a) innerhalb einer Wolfregion, b) angrenzend an eine Wolfregion und c) weit entfernt von Wolfregionen leben. Mit zunehmender Entfernung von den Wolfsterritorien wird auch die Einstellung zu Wölfen positiver. Die Autoren gehen davon aus, dass mit dem Auftauchen von Wölfen positive Einstellungen negativer werden und Einstellungsbefragungen außerhalb von Wolfsterritorien den Rückhalt dieser Tiere in der allgemeinen Bevölkerung überschätzen. Zur gleichen Schlussfolgerung kommen auch ERICSSON & HEBERLEIN (2003).

BATH et al. (2008) stellen bei der Einstellung polnischer Jäger und Förster jedoch keinen Unterschied zwischen Bewohnern von Luchsregionen und Bewohnern luchsfreier Regionen fest. Die Einstellungen waren bei allen Gruppen durchgehend positiv. Die Einstellung der Landwirte war jedoch in den traditionellen Luchsregionen tatsächlich negativer als in luchsfreien Regionen.

Auch CHAVEZ et al. (2005) vergleichen in Minnesota die Einstellung der Landbevölkerung zu Wölfen innerhalb und außerhalb von Wolfsterritorien. Sie kommen jedoch zu dem Schluss, dass die räumliche Distanz keinen Einfluss auf die Einstellung hat. Sowohl innerhalb als auch außerhalb der Wolfshabitate bewegen sich die Einstellungen im negativen Bereich. Aufgrund der negativen Einstellungen zu Wölfen außerhalb der Wolfsterritorien - obwohl dort schon seit über hundert Jahren keine Wölfe mehr vorkommen - schließen die Autoren, dass sich ländliche Einstellungen wenig verändern. KARLSSON & SJÖSTRÖM (2007: 614) hingegen vermuten, dass die Einstellung zu Wölfen auch durch indirektes Erleben wie Erzählungen von Freunden, oder den Einfluss der Presse geprägt wird.

### Tierart und Gefahrenpotenzial

Die Einstellung zu großen Beutegreifern ist wesentlich davon beeinflusst, wie sich das Tier dem Menschen gegenüber konkret verhält (z. B. NAUGHTON-TREVES et al. 2003, KLEIVEN et al. 2004). KLEIVEN et al. (2004) erhoben die Einstellungen der norwegischen Bevölkerung zu den vier Prädatoren Bär, Wolf, Luchs und Vielfraß und zu jeweils fünf verschiedenen Verhaltensvarianten: 1. Tier lebt weit weg, 2. wird in Siedlungsnähe gesichtet, 3. tötet Haustier, 4. tötet Nutztier, 5. bedroht Menschen. Demzufolge sind Bär und Wolf etwas weniger akzeptiert als Luchs und Vielfraß. Viel stärker ausgeprägt als die Unterschiede zwischen den Einstellungen zu den jeweiligen Tierarten waren jedoch die Unterschiede zwischen den Einstellungen zu den verschiedenen Verhaltensweisen: Die Einstellung war für jede Tierart im positiven Bereich, wenn diese weit entfernt vorkommt. Bei allen anderen Verhaltensweisen bewegte sie sich im negativen Bereich, besonders, wenn Tiere gerissen oder Menschen bedroht werden. Das persönlich erwartete Schadausmaß bzw. die persönliche Risikowahrnehmung ist also von wesentlichem Einfluss auf die Einstellung zu großen Beutegreifern.

In einem traditionellen slowenischen Bärengebiet und einem eher „jungen“ Bärengebiet, in dem die Unterschützstellung des Bären zu erhöhten Rissen an Schafen führte, untersuchten KACZENSKY et al. (2004) die Einstellungen von lokaler Bevölkerung und Jägern zu Bären. Diese waren in beiden Regionen unerwartet positiv. Das tatsächliche Schadensausmaß und der Status des Bären als jagdbare Wildart beeinflussten die Einstellung zu Bären nur gering. Entscheidend war die persönliche Einschätzung, welchen positiven/negativen Effekt die Bären tatsächlich haben.

Angst vor Luchsen war in der Studie von BATH et al. (2008) die wichtigste Einflussvariable auf die Einstellung zu Luchsen unter polnischen Förstern, Jägern, Jugendlichen und Landwirten, gemessen anhand der Items „attacks on humans“ und „hiking in the woods if lynx was present“ (BATH et al. 2008: 40 f.). Während Förster und Jäger keine Angst vor Luchsen zeigten und positive Einstellungen hegten, waren Jugendliche und Landwirte signifikant ängstlicher und negativer zu Luchsen eingestellt. Unter Förstern und Landwirten machte es dabei keinen Unterschied, ob diese aus Luchsregionen oder luchsfreien Regionen kamen. Jugendliche und Jäger die in traditionellen Luchsregionen leben, zeigten jedoch signifikant weniger Angst vor Luchsen.

### Gewöhnung

ZIMMERMANN et al. (2001) untersuchten mehrere norwegische Einstellungsumfragen zu Großprädatoren im Hinblick auf die Veränderung der Einstellungen im Laufe der Zeit. Demzufolge sind die Einstellungen zu Raubtieren wenig negativ, solange das Vorkommen der Tiere vor Ort wenig wahrscheinlich ist. Bei deren Rückkehr ist die Einstellung besonders negativ und wird schließlich im Laufe der Zeit mit zunehmender Gewöhnung wieder positiv.

In der Untersuchung von BATH et al. (2008) zur Einstellungen zu Luchsen in Polen zeigten Jugendliche, die in traditionellen Luchsregionen lebten, positivere Einstellungen als Jugendliche, die außerhalb von Luchsregionen lebten oder in einer Region, in der Luchse wiederangesiedelt wurden. Die Autoren schlussfolgern, dass hier die Gewöhnung an das Vorhandensein der Tiere einen Einfluss auf die Einstellung habe (BATH et al. 2008: 39). Für die von BATH et al. (2008) befragten Landwirte scheint diese Schlussfolgerung jedoch nicht zuzutreffen. Landwirte waren in allen Regionen negativ zum Luchs eingestellt, in traditionellen Luchsregionen jedoch negativer als in luchsfreien Gebieten. Und das, obwohl nach Angabe der Autoren keine Luchsrise an Nutztieren bekannt seien (BATH et al. 2008: 39, 43). Die Autoren führen dies auf tiefsitzende Vorurteile gegenüber Prädatoren zurück (BATH et al. 2008: 43).

### Materielle Verluste und Kompensationen

Mehrere Studien berichten, dass insbesondere Viehhalter und Jäger eine negative Einstellung zu großen Beutegreifern an den Tag legen (z.B. BATH 1989, ERICSSON & HEBERLEIN 2003, NAUGHTON-TREVES et al. 2003, BISI et al. 2010). Diese Gruppen befürchten materielle Verluste durch große Beutegreifer oder haben solche bereits erfahren. Aber auch unter der allgemeinen Bevölkerung ist die Befürchtung materieller Verluste durch Raubtiere mit negativen Einstellungen zu diesen korreliert (KLEIVEN et al. 2004). Zu den am weitest verbreiteten Konfliktminderungsmaßnahmen zählen daher Kompensationszahlungen. Es wird jedoch immer wieder festgestellt, dass Entschädigungen nicht ausreichen, um den Konflikt zu lösen oder die Einstellung zu Großprädatoren zu verbessern (KACZENSKY 1996, KALTENBORN et al. 1998, INSKIP & ZIMMERMANN 2009).

NAUGHTON-TREVES et al. (2003) untersuchten, ob Menschen, die Haus- oder Nutztiere durch Wölfe verloren haben, weniger „wolfstolerant“ (NAUGHTON-TREVES et al. 2003: 1500 ff.) sind als andere und ob Kompensationszahlungen die Toleranz gegenüber Wölfen erhöhen. Die Autoren identifizieren den Faktor „soziale Gruppe“ (Bärenjäger, Viehzüchter, allgemeine Bevölkerung) als stärksten Einflusswert auf die Toleranz: Bärenjäger sprachen sich in allen fünf gestellten „Konfliktszenarien“ (Wolfsichtung, Jagdhundriss, Näherung an Menschen, Haustierriss, Nutzierriss) stärker für eine letale Populationskontrolle aus als Viehzüchter und diese wiederum stärker als die allgemeine Landbevölkerung. Interessanterweise waren Bärenjäger und Viehhalter, die für ihre Jagdhund- oder Nutzierrisse entschädigt wurden, nicht toleranter als ihre Kollegen, die zwar Risse erlitten jedoch nicht dafür entschädigt wurden. Bärenjäger, die entschädigt wurden, sprachen sich sogar noch stärker für letale Populationskontrolle aus. Die Autoren schließen daraus, dass Kompensationszahlungen die Toleranz nicht erhöhen, dass die Einstellungen zu Wölfen früh im Leben gebildet werden und eine Einstellungsänderung daher unwahrscheinlich ist (NAUGHTON-TREVES et al. 2003: 1508 und 1509). Die Schlussfolgerung von

NAUGHTON-TREVES et al. (2003) ist insofern verwunderlich, als dass in mehreren Stellen des Artikels die emotionale Betroffenheit der Jäger und Viehzüchter angemerkt und diskutiert wird (NAUGHTON-TREVES et al. 2003: 1507 und 1508). Als Einflussfaktor auf die Einstellung wird sie von den Autoren jedoch letztendlich nicht in Erwägung gezogen.

#### **1.2.4 Qualitative Studien**

Mehrere quantitative Studien betonen die Bedeutung sozialer, politischer und kultureller Faktoren für Konfliktverlauf und -management und erklären ihre Erforschung als wesentlichen Ansatzpunkt<sup>5</sup>. Letztendlich beschränken sich die Einstellungsbefragungen aber doch auf die Erforschung intrapersonaler, aus dem sozialen oder politischen Kontext herausgelöster, Variablen. Dies ist sicherlich zu einem gewissen Grad auch durch die quantitative Erhebungsmethode bedingt. Für den Umgang mit den Konflikten ist die Kenntnis der Einstellungen an sich jedoch wenig hilfreich (KLEIVEN et al. 2004: 1647). Die Funktionen, die die Einstellung für ihren Träger hat und die Wirkfaktoren, die ihre Ausprägung beeinflussen, sind von wesentlich höherer Praxisrelevanz, da sich hier Ansatzpunkte zur Einflussnahme bieten. Diese Faktoren lassen sich am besten mit einem qualitativen, explorativen Forschungsansatz erheben. Solche Untersuchungen stellen allerdings die Ausnahmen innerhalb der Literatur über Raubtierkonflikte dar. Sie werden im Folgenden vorgestellt.

#### Bewertung des Schutzes von Luchsen durch unterschiedliche Interessensgruppen

Die Autoren einer finnischen Untersuchung führten semistrukturierte Befragungen unter lokalen Akteuren zum Luchs durch (Anwohner, Naturschützer, Jagdorganisationen, Kommunen, Land- und Forstwirtschaft und Exekutive/Staatsanwaltschaft). Deren Ergebnisse wurden anschließend in öffentlichen Veranstaltungen vorgestellt und diskutiert (LIUKKONEN et al. 2009). Aufzeichnungen und Transkripte dieser Veranstaltungen flossen in die wissenschaftliche Auswertung mit ein.

Dieser Umfrage zufolge betrachtet der Großteil der Befragten den Luchs als wesentlichen Teil der finnischen Natur, wünscht sich jedoch, das Luchsmanagement stärker auf der regionalen und lokalen Ebene anzusiedeln. Im Gegensatz zu Wolf und Bär ist der Luchs nicht angstbesetzt und genießt ein positives Image. Schwierigkeiten werden gesehen, wenn Tiere ihre Scheu verlieren und sich in Vorgärten aufhalten.

Die negativsten Äußerungen über Luchse und der Wunsch, diese zu reduzieren, wurden in erster Linie von Jägern mit Jagdhunden und Rentier-Hirten vorgebracht. Nutztierhalter fürchten im Falle weiter ansteigender Luchspopulationen um ihre Existenz. Die größte Beunruhigung existierte jedoch innerhalb der Jägerschaft um den Einfluss auf Reh-, Weißwedelhirsch- und Hasenpopulationen sowie Risse von Jagdhunden. Hierbei stand nicht der Verlust monetärer Werte im Vordergrund, sondern der Ruin persönlicher Bemühungen und Investitionen in Hege

---

<sup>5</sup> z.B. Bath (1989: 297): „wolf reintroduction [...] is not as much a biological issue than a sociopolitical one“, Ericsson & Heberlein (2003: 156): “This means that there are other unmeasured variables in the system. We think that wolves have a symbolic dimension that transcends biological issues”

und Jagdhundeerziehung sowie, im Falle der Hunde, der Verlust einer persönlichen Bindung (vgl. auch NAUGHTON-TREVES et al. 2003).

Neben diesen interessensbezogenen Argumenten und Einstellungen kam in dieser Untersuchung aber auch die Bedeutung der sozio-politischen Dimension zum Vorschein. Der Luchs war in Finnland traditionell eine jagdbare Wildart, bis er durch die FFH Richtlinie in ganz Europa unter strengen Schutz gestellt wurde. Diese Naturschutzpolitik der EU wird von den Befragten stark kritisiert. Sie sehen sich mit anderen europäischen Ländern über einen Kamm geschoren, deren Ökosysteme und Artenvorkommen sich von den finnischen gründlich unterscheiden. Unter der lokalen Bevölkerung besteht die Auffassung, dass ihnen die Entscheidungsmacht über ihr eigenes Leben genommen wird und stattdessen ihr Lebensstil und ihre Lebensqualität von Naturschützern bestimmt würden. Die lokale Bevölkerung hat den Eindruck, dass die stärksten Luchsverfechter außerhalb von Luchsregionen leben und dass deren Einstellungen auf mangelnder Erfahrung basieren. Bejagbarkeit und stärkeres öffentliches Problembewusstsein werden von den Betroffenen als wichtigste Schritte zur Akzeptanzschaffung angesehen.

Die Naturschützer hingegen vertraten die Meinung, dass die Luchspopulationen noch sehr stark zunehmen könnten und lehnten eine jagdliche Populationskontrolle grundsätzlich ab. Sie verstehen die Jagd als einen überflüssigen Akt, da sie zum Vergnügen und nicht zum Überleben erfolgt. Den Abschuss von Problemindividuen betrachteten sie als Aufgabe der Polizei und nicht der Jägerschaft.

Die Äußerungen der Akteursgruppen in dieser finnischen Studie machen deutlich, dass die Einstellung zum Luchs nicht nur von intrapersonalen Faktoren wie Werten und Naturverständnis oder materieller Betroffenheit beeinflusst wird, sondern auch sehr stark von den politischen, kulturellen und sozialen Gegebenheiten sowie der Interaktion der Akteursgruppen vor Ort.

Zu den sozialen und kulturellen Wirkfaktoren in Konflikten um den Wolf existieren mehr Untersuchungen als zu Konflikten um den Luchs. So zum Beispiel von SJÖLANDER-LINDQVIST (2008) für Schweden sowie mehrere Studien des norwegischen Soziologen Ketil Skogen in zwei norwegischen Wolfs-Regionen (SKOGEN 2001, SKOGEN 2003, SKOGEN & KRANGE 2003, SKOGEN et al. 2008). Gemein ist diesen Studien, dass sie die Wolfsdiskussion als Auswuchs übergeordneter Landnutzungskonflikte betrachten. So war der Wolf in Skogens Untersuchungen nicht der ursprüngliche Gegenstand des Erkenntnisinteresses, sondern „Landnutzungskonflikte in ländlichen Regionen“ generell. Während des Projektverlaufs siedelten sich zwei Wolfsrudel in der Region an und verursachten die Eskalation des Raubtierkonfliktes, der um Bär, Luchs und Vielfraß schon längere Zeit unterschwellig gärte. Das Thema war in Skogens semistrukturierten Interviews und Fokusgruppen dadurch sehr präsent und bot sich als Auswertungsfokus an. SJÖLANDER-LINDQVIST (2008) hingegen befragte Anwohner von Wolfsregionen direkt zu ihrer Wahrnehmung der Wolfsdiskussion. Ihr theoretischer Ansatz geht jedoch davon aus, dass Umweltkonflikte sozio-kulturelle Phänomene darstellen, die wesentlich von der persönlichen

„Bindung an Orte“<sup>6</sup> und der Bedeutung von Eigentum geprägt werden. Die Ergebnisse dieser Forschungsansätze werden im Folgenden näher erläutert.

### Kultur- und Wissensformen

SKOGEN (2001) untersuchte den soziokulturellen Hintergrund der Informanten und stellte fest, dass die stärksten ablehnenden Einstellungen unter männlichen Vertretern der Arbeiter-Klasse („*working-class*“) mit starken Wurzeln im ländlichen, traditionellen Leben vertreten waren. Die positivsten Einstellungen fanden sich unter Vertretern der Mittelschicht („*middle-class*“) mit starker Auswärtsorientierung und akademischer Bildung. SKOGEN (2001) interpretiert die Aussagen der Informanten als Konflikt produktionsorientierter Kulturformen (Arbeiter-Klasse) und abstraktionsorientierter Kulturformen (Mittelschicht) einerseits sowie untergeordneter Wissensformen (Arbeiter-Klasse) und dominanter Wissensformen (Mittelschicht) andererseits. Die Arbeiterklassenvertreter begründen ihre Einstellung auf ihr Wissen aus eigener praktischer Erfahrung, während die Mittelschichtvertreter sekundären Informationsquellen wie politischen und wissenschaftlichen Nachrichten vertrauen. Letztere Quellen genießen in der Öffentlichkeit jedoch ein stärkeres Vertrauen, weshalb SKOGEN (2001) von der „Hegemonie der Wissenschaft“ spricht. Dies führt zur Spaltung der ländlichen Gemeinschaft, deren auswärtsorientierter Rand sich aufzulösen beginnt, während sich der traditionelle Kern verdichtet und gegenseitig stärkt (SKOGEN 2001: 224).

Auch in den Interviews von SJÖLANDER-LINDQVIST (2008: 80) äußern Vertreter der betroffenen Landbevölkerung den Eindruck, dass ihre Erfahrungen mit Wölfen von Wissenschaftlern / Wildbiologen und Politikern nicht ausreichend berücksichtigt werden. Stattdessen dominieren wissenschaftlich-wildbiologische Informationen die Wolfsdiskussion. So würden beispielsweise die Ängste der lokalen Bevölkerung von Wolfsschützern mit dem Argument heruntergespielt, dass es keine (wissenschaftlichen) Belege für Angriffe von Wölfen auf Menschen in der heutigen Zeit gebe (SJÖLANDER-LINDQVIST 2008: 85).

### Kognitive Konstruktion von Gemeinschaft

Im Hinblick auf die Verdichtung des Kerns ländlicher Gesellschaften können Konflikte um große Beutegreifer auch zur Vereinigung der ländlichen Gemeinde gegen die empfundene Machtausübung und Dominanz der Städter fungieren (SKOGEN & KRANGE 2003). Lokale Konflikte zwischen Schäfern und Jägern oder zwischen zugezogenen Großgrundbesitzern und alteingesessenen Landwirten treten hinter der Abgrenzung zur Urbanität als gemeinsamem Feind zurück, für deren Dominanz der Wolf als Symbol steht (SKOGEN & KRANGE 2003).

SKOGEN (2003) hält daher zur Bearbeitung der Prädatorenkonflikte den Vertrauensaufbau zwischen der ländlich-traditionellen Arbeiterklasse und den urban-hegemonischen Wissenschaftlern und Managern für besonders wichtig. Auch SJÖLANDER-LINDQVIST (2008: 77) betont, dass nachhaltiger Schutz gefährdeter Großprädatorpopulationen nicht ohne ernsthafte Beteiligung der lokalen Bevölkerung möglich sei.

---

<sup>6</sup> „*attachment to place*“, (Sjölander-Lindqvist 2008: 75) – evtl. auch im Sinne von Heimatgefühl zu übersetzen

Als positives Beispiel erwähnt SKOGEN (2003) das Luchsmonitoringprogramm in Hedmark (Norwegen), bei dem Jäger, Wissenschaftler und Wildmanager jährlich entlang von Transekten die Daten zur Ermittlung der Luchspopulation gemeinsam erheben. Der ursprüngliche Grund dafür, ein gemeinsames Monitoring einzuführen, war das Ringen um korrekte, vertrauenswürdige Daten, da die Schätzungen der Wissenschaftler von der Jägerschaft angezweifelt wurden und umgekehrt. Die Kooperation hatte darüber hinaus den positiven Nebeneffekt, dass kulturelle Gräben und Vorbehalte auf beiden Seiten verringert wurden (SKOGEN 2003).

### Symbolische Macht und kultureller Widerstand

Das Ringen um Klassenunterschiede wird im Wolfskonflikt von zwei prominenten Erzählungen begleitet (SKOGEN ET AL. 2008). Bei der von den Wolf-Gegnern vertretenen These handelt es sich um Verschwörungstheorien über illegale Aussetzungen von Wölfen durch Wolf-Advokaten und Regierung. Die Geschichte der Wolf-Advokaten hingegen handelt von den ungewöhnlichen, an Wolfsvorkommen unangepassten Hütemethoden der Schäfer der jeweiligen Region, die die Probleme geradezu provozierten.

Die Autoren erkennen in diesen Erzählungen Muster, die auf „symbolische Macht“ und „kulturellen Widerstand“ hinweisen. Die von Wolfsadvokaten vertretene Variante der natürlichen Wiedereinwanderung wird als die semi-offizielle Version der Wolfsrückkehr angenommen, obwohl es hierfür genauso wenig Beweise gibt wie für die Variante der illegalen Aussetzungen. Ähnliches gilt für die Annahme, dass die Hütepraktiken ungewöhnlich und unangepasst seien, obwohl diese Annahme sogar widerlegbar sei. Diese beiden Konstrukte der Wolf-Advokaten dominieren über das der Wolf-Gegner und erhalten dadurch eine symbolische Machtstellung, die schwierig zu greifen und anzugreifen ist. Die Gerüchte der Wolf-Gegner sind insofern die Waffen ihres kulturellen Widerstandes, mit der sie sich gegen die symbolische Macht der Wolf-Advokaten zur Wehr setzen.

Die Autoren argumentieren, dass Strukturen symbolischer Macht und kulturellen Widerstands überall dort auftreten, wo diffuse Machtformen vorhanden sind. Aus diesen sozialen Machtstrukturen heraus wird es schwierig, Wildlife-Management oder andere Umweltaspekte isoliert zu adressieren.

Die Machthypothese wurde auch schon von anderen Wissenschaftlern vertreten, die sich mit Wolfskonflikten in den USA befassten (WILSON 1997, NIE 2001). WILSON (1997) identifizierte den Wolfskonflikt im Yellowstonepark als Auswuchs einer grundsätzlichen Auseinandersetzung zwischen der Naturschutzbewegung („*environmental movement*“) und der Landnutzerebewegung („*wise use movement*“). Die An- oder Abwesenheit des Wolfes steht symbolisch dafür, welche Gruppe ihre Vorstellung von Landnutzung durchzusetzen vermochte. In dieser Debatte geht es um den unterschiedlichen Zugang zu sozialer Macht und die unterschiedlichen Vorstellungen von Privateigentum und Natur.

NIE (2001) kommt bei seiner politikwissenschaftlichen Untersuchung verschiedener Wolfmanagement-Programme in den USA zu ähnlichen Ergebnissen. Er sieht den Wolfskonflikt untrennbar verwoben mit weiteren politischen Dimensionen wie Artenschutzprogrammen und Naturschutzinitiativen sowie ländlicher Kultur und Interessen.

Den Stand der Forschung zusammenfassend, fällt Folgendes auf:

- Die Mehrheit der Forschung zu Konflikten um große Beutegreifer stützt sich auf quantitative, standardisierte Umfragen. Abgesehen von einigen differenzierteren Analysen komplexer Einstellungsmuster bleiben sie eher beschreibend oder besitzen wenig theoretisches Fundament und geringe Aussagekraft.
- Aufgrund des hohen Abstraktionsniveaus und der Generalisierung der Ergebnisse ist die Praxisrelevanz der quantitativen Studien gering. Die für den Umgang mit Konflikten wichtige Betrachtung des sozialen und politischen Umfeldes sowie der Interaktion der Akteursgruppen erfolgt am besten in den qualitativen Untersuchungen.
- Die Perspektive der quantitativ Forschenden ist die von Umweltwissenschaftlern und Wildbiologen, deren erkenntnisleitendes Interesse nicht primär dem Verständnis der Menschen, sondern dem Wildmanagement gilt.

Die qualitativen, soziologischen Untersuchungen erfolgen in erster Linie aus einem soziokulturell orientierten Blickwinkel heraus. Eine Betrachtung der Prädatorenkonflikte aus der Perspektive von Konfliktforschung und -management erfolgte bisher nicht.

- Die qualitativen Untersuchungen (wie auch ein Großteil der quantitativen) wurden in skandinavischen Gesellschaften und in Bezug auf den Wolf durchgeführt. Für Deutschland bzw. Baden-Württemberg einerseits und zum Thema Luchs andererseits existieren bisher keine Untersuchungen.
- Die am Konflikt beteiligten Akteure treten in der Regel als soziale Gruppen auf oder werden als soziale Gruppen angesprochen. Es ist anzunehmen, dass auch Meinungsbildung innerhalb von Gruppenzusammenkünften stattfindet. Die bisherigen Untersuchungen – sowohl qualitativ als auch quantitativ – wurden jedoch in erster Linie außerhalb des Gruppenkontextes mit Individuen erhoben.
- Den Raubtierschutzbestrebungen widersetzen sich in erster Linie (wenn auch nicht immer) Nutztierhalter und Jäger. Als Gründe für die ablehnende Haltung werden an erster Stelle materielle Verluste angeführt. Die qualitativen Untersuchungen zeigen jedoch, dass viele weitere Faktoren im Spiel sind, die es zum Teil situationsspezifisch zu untersuchen gilt.

### **1.3 Zielsetzung und Fragestellung**

Die vorliegende Arbeit soll dazu beitragen, die bestehenden Wissenslücken in der Forschung zu Konflikten um große Beutegreifer zu füllen. Dieser Forschungsbereich wird derzeit von quantitativen Untersuchungsverfahren dominiert, bei denen die Überprüfung der Gültigkeit des als Hypothesen formulierten Wirklichkeitsverständnisses der Forschenden im Vordergrund steht. Im Gegensatz dazu sollen in der vorliegenden Untersuchung qualitative Verfahren Anwendung finden, die die Wirklichkeitskonstruktionen der Forschungssubjekte ins Zentrum des Erkenntnisinteresses rücken.

Die bisherigen Befunde der qualitativen Studien zu Konflikten um große Beutegreifer, die in Regionen mit bestehenden Prädatorenpopulationen erzielt wurden, sollen auf ihre Übertragbarkeit für eine bislang weitgehend luchsfreie Region überprüft werden.

Unter den am Luchskonflikt beteiligten Akteursgruppen soll sich die Untersuchung auf die Sichtweisen von Jägern und Landwirten beschränken. Ihr Verständnis ist von besonderer Relevanz für das Konfliktmanagement, da es diese beiden Gruppen sind, die von den Wirkungen einer Luchspopulation betroffen wären oder sogar direkt mit den Tieren interagieren würden.

Konflikte werden wesentlich von der Interaktion der an ihnen beteiligten Akteure geprägt. Diese ist auch der Ansatzpunkt für Interventionen zur Konfliktbearbeitung (GLASL 2004, BESEMER 2009). Die Betrachtung des vorliegenden Falls soll daher aus einer konflikt- und interaktionstheoretischen Perspektive erfolgen, um eine praxisrelevante Wissensbasis für das angewandte Konfliktmanagement zu produzieren.

Unter Berücksichtigung dieser Ziele ergibt sich die folgende Forschungsfrage:

*„Wie wirken sich Konfliktdynamik und Gruppeninteraktion auf die Konstitution und Legitimation der luchsbezogenen Sichtweisen von Jägern und Landwirten aus?“*

Da die Zugehörigkeit zu einer sozialen Gruppe wesentlichen Einfluss auf die Meinungsbildung hat (BOHNSACK 2003), sollen die Gruppenmeinungen von Jägern und Landwirten innerhalb des Gruppenkontextes untersucht werden, statt im vom meinungsbildenden Umfeld isolierten Einzelinterview.

## **1.4 Erwartungen**

In Anlehnung an die Ergebnisse der in Kapitel 1.2.4 beschriebenen qualitativen Studien zu Raubtierkonflikten ist zu erwarten, dass sich auch in Baden-Württemberg der Konflikt weniger um materielle Nachteile dreht, die durch den Luchs entstehen, als vielmehr um die begleitenden sozio-politischen Implikationen.

Der Luchskonflikt hat hier eine lange Tradition, ohne dass jemals eine nennenswerte Zahl von Luchsen die Region besiedelt hätte. Er wurde also über all die Jahre nicht in erster Linie von materiellen Schadereignissen durch leibhaftige Luchse geprägt (wie es in aktuellen Luchsregionen der Fall ist), sondern durch die Interaktion der Akteursgruppen in Bezug auf die potenzielle Anwesenheit von Luchsen.

Da als Hauptakteure in den zitierten Studien meist Jäger und Nutztierhalter auf der einen und Naturschützer und Wildbiologen auf der anderen Seite identifiziert wurden, ist zu erwarten, dass Differenzen zwischen Naturschutzverbänden und Landwirten/Jägern auch in Baden-Württemberg eine wesentliche Rolle für die Einstellungsformation der Betroffenen spielen.

Es ist davon auszugehen, dass sich dabei auch gruppenspezifische Werte und Orientierungen gegenüberstehen, die durch die sozialpsychologischen Wirkmechanismen in Konflikten, (wie die Bedeutung der Beziehungsebene, Gruppendifferenzierungen und Reaktanz) symbolische Bedeutung erlangen und die Einstellungen und Sichtweisen der untersuchten Akteure wesentlich prägen.

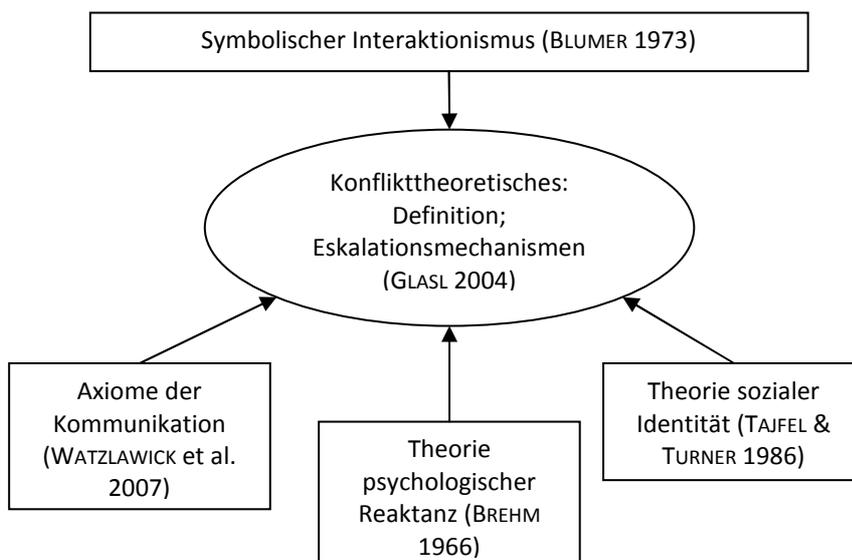
## 2 Theoretischer Rahmen und Interpretationsansätze

### 2.1 Übersicht

Der Ausgangspunkt dieser Arbeit ist ein *Konflikt* um die An- oder Abwesenheit des Luchses in Baden Württemberg. Wie im Kapitel 1.2 dargestellt, herrscht im Prädatorenmanagement die Perspektive vor, dass sich der Konflikt in erster Linie zwischen Mensch und Tier entspannt. Betrachtet man diese Situation aus der Sicht der Darwin'schen Evolutionstheorie, entspricht sie dem Wettkampf um das Überleben der fitteren Spezies. In Mitteleuropa hat die Menschheit diesen Wettkampf vor etwa 200 Jahren für sich entschieden und die großen Beutegreifer verdrängt.

Seither haben sich Gesellschaft und deren Werte weiterentwickelt bzw. gewandelt. Große Beutegreifer wie der Luchs stehen heutzutage unter Schutz, der durch nationale und internationale Gesetze rechtliche Verbindlichkeit erhält. Dadurch tritt die soziale Komponente von Prädatorenkonflikten in den Vordergrund. Der Konflikt entspannt sich nicht mehr primär zwischen Mensch und Prädator, sondern zwischen gesellschaftlichen Gruppen mit unterschiedlichen Interessen und Wertevorstellungen bezüglich des Prädatorenmanagements (MADDEN 2004, MARSHALL et al. 2007). Aus dieser Perspektive handelt es sich um einen sozialen Konflikt (GLASL 2004). In diesem Kapitel sollen daher die Grundlagen sozialer Konflikte vorgestellt werden, beginnend mit Glasl's Modell der Wirkmechanismen in sozialen Konflikten (Kapitel 2.2)

Die Austragung sozialer Konflikte basiert auf Kommunikations- bzw. Interaktionsvorgängen. Sie bilden neben der inhaltlich-materiellen Interessenskomponente die sozial-psychologische Komponente in Konflikten. Auf sie richtet sich auch das Augenmerk bei der Analyse der Legitimation und Konstitution ablehnender Einstellungen der betroffenen Akteursgruppen in der Luchsdiskussion. Zur vertiefenden Exploration der Konfliktdynamik im Luchskonflikt wurden daher soziologische und psychologische Kommunikations- und Interaktionstheorien hinzugezogen (vgl. Abbildung 2-1).



**Abbildung 2-1: Zugrunde liegende Theorien und Modelle**

Der Symbolische Interaktionismus (BLUMER 1973) wird in der Regel als Metatheorie verstanden. Ihm zufolge orientiert sich menschliches Handeln am interpretierten Sinn des Handelns anderer Menschen. Im Bezug auf die Betrachtung von Konflikten interessiert für die vorliegende Arbeit jedoch ganz konkret seine Annahme darüber, wie Dingen durch Interaktion und Interpretation eine symbolische Bedeutung beigemessen wird (Kapitel 2.3).

Der Umstand, dass jeder Akteur Interpretationen vor dem Hintergrund seiner eigenen Wirklichkeitskonstruktion vornimmt, die nicht unbedingt mit der Wirklichkeitskonstruktion der anderen Akteure übereinstimmen muss, beinhaltet allerdings eine beträchtliche Irrtumswahrscheinlichkeit. Konflikte stellen Beispiele von Interaktionen dar, in denen es den Interagierenden nicht gelingt, diese Missinterpretationen aufzulösen. WATZLAWICK et al. (2007) sprechen in diesem Fall von gestörter Kommunikation. Ihre Axiome der Kommunikation explizieren die interaktiven Prozesse in GLASLS (2004) Basismechanismen der Eskalation (Kapitel 2.4).

Die wahrgenommene Unvereinbarkeit von Interessen in Konflikten bringt es mit sich, dass Akteure ihre eigene Handlungsfreiheit durch das Streben der anderen Partei(en) gefährdet sehen. Die Theorie psychologischer Reaktanz (BREHM 1966) besagt, dass Individuen in dieser Situation zu Verhalten neigen, das darauf ausgerichtet ist, die bedrohten Handlungsspielräume zu bewahren oder wiederherzustellen (Kapitel 2.5). Solche Reaktanzreaktionen sind folglich auch im Luchskonflikt zu erwarten.

Die Akteure im Luchskonflikt treten in der öffentlichen Diskussion als Gruppen auf. Auch dieser Umstand hat bedeutende Auswirkungen auf die Konfliktdynamik, da in der Identifikation mit der Gruppe wiederum Motivationsfaktoren für das Handeln in Konflikten vorhanden sind. Nach der Theorie der sozialen Identität (TAJFEL & TURNER 1986) basiert das Verhalten zwischen Gruppen zu jeder Zeit auf sozialem Wettbewerb um eine positive soziale Identität, die sich nur zu Lasten der Fremdgruppe erreichen lässt (Kapitel 2.6). Diese theoretischen Ansätze werden im Folgenden näher erläutert.

## **2.2 Konflikttheoretische Grundlagen**

Ausgehend vom Konfliktbegriff sollen hier zunächst theoretische Grundlagen der Konfliktdynamik betrachtet werden. Es existiert eine Vielzahl an Konflikttheorien, die Konflikte z.B.

- als Auswuchs gesellschaftlicher Strukturen betrachten (z.B. Klassenkampf nach Marx und Engels, Herrschaftskonflikt nach DAHRENDORF (1973))
- als reine Interessensgegensätze betrachten (KERR 1954, COSER 1956, KRYSMANSKI 1971),
- die Werte- bzw. sozialpsychologische Ebene hinzuziehen (BERNARD 1957, AUBERT 1963)
- den Fokus auf mehr auf die Erscheinungsform legen (latent/manifest (DAHRENDORF 1973, PONDY 1967; institutionalisiert/nicht-institutionalisiert (MACK & SNYDER 1957),

um nur eine Auswahl zu nennen. (Für eine Vertiefung der Besonderheiten und Grenzen verschiedener konflikttheoretischer Ansätze, die hier nicht geleistet werden soll, sei auf BONACKER (2005) verwiesen.)

In der vorliegenden Untersuchung werden GLASLS (2004) konflikttheoretische Betrachtungen zugrunde gelegt, die aufgrund ihrer Fundierung im Konstruktivismus, ihres handlungsorientierten Blickwinkels und ihres Fokus auf Beziehung und Interaktion der Akteure als Kennzeichen des Konfliktprozesses dem Erkenntnisinteresse und methodologischen Vorgehen dieser Untersuchung entsprechen.

### 2.2.1 Konfliktdefinition

Das Konfliktverständnis dieser Arbeit basiert auf GLASLS (2004: 17) Definition des sozialen Konfliktes:

„*Sozialer Konflikt ist eine Interaktion*

- *zwischen Akteuren (Individuen, Gruppen, Organisationen usw.),*
- *wobei wenigstens ein Akteur*
- *eine Differenz bzw. Unvereinbarkeiten*
  - o *im Wahrnehmen*
  - o *und im Denken bzw. Vorstellen*
  - o *und im Fühlen*
  - o *und im Wollen*
- *mit dem anderen Akteur (den anderen Akteuren) in der Art erlebt,*
- *dass beim Verwirklichen dessen, was der Akteur denkt, fühlt oder will eine Beeinträchtigung*
- *durch einen anderen Akteur (die anderen Akteuren) erfolge.“*

In dieser Definition sind mehrere relevante Annahmen für die Betrachtung von Konflikten enthalten:

- *Sozial* impliziert, dass es sich um Konflikte zwischen Menschen oder Gruppen von Menschen handelt. Das setzt *Beziehung* voraus: die Akteure stehen durch aufeinander bezogenes Handeln (Interaktion) in Kontakt. Im Mittelpunkt der Betrachtung steht also nicht das Handeln der Akteure in Bezug auf den Konfliktgegenstand (z.B. Luchs), sondern die Auswirkung, die dieses Handeln (im Sinne des symbolischen Interaktionismus) auf das Handeln der anderen Akteure hat.
- Es genügt, dass nur einer der Akteure eine Unvereinbarkeit oder Beeinträchtigung durch den anderen erlebt. Das heißt, dass er diese Beeinträchtigung *subjektiv empfindet*, auch wenn sie „objektiv“ – z.B. durch die Gesetzeslage – nicht gerechtfertigt sein mag. Selbst wenn der andere Akteur keine Beeinträchtigung erlebt, wird er durch sein als beeinträchtigend erlebtes Handeln oder Verhalten Teil des Konfliktes.
- Die erlebte *Beeinträchtigung des Fühlens und Wollens* ist von zentraler Bedeutung, um von einem Konflikt zu sprechen, da reine Wahrnehmungs- und Meinungsunterschiede auch friedlich koexistieren können. Zu Beginn können reine Definitions- oder Interpretationsunterschiede bestehen, die später auf die Gefühls- und Wollensebene übergreifen und zu Konflikten werden. Die hier angedeutete Differenzierung zwischen Inhalts- und Beziehungsebene wird durch WATZLAWICK et al.'s (2007) 2. Axiom näher expliziert (s. Kapitel 2.4.2.2).

- Weiterhin setzt ein Konflikt auch ein entsprechendes *Realisierungshandeln* (z.B. verbaler oder nonverbaler Widerstand, Reaktanz (vgl. Kapitel 2.5), Behinderung, Angriff) voraus, in dem die subjektiv erlebte Beeinträchtigung ausgedrückt wird. Bei Differenzen auf der Wahrnehmungs-, Denkens-, Gefühls- und Willensebene, ohne dass die Willensunterschiede ins Handeln umgesetzt werden, spricht GLASL (2004: 19) von einer „Krise“.

## 2.2.2 Eskalationsdynamik

Konflikte unterliegen einer spezifischen Dynamik, die durch bestimmte wiederkehrende Verhaltensweisen der Konfliktparteien aufrechterhalten und verstärkt wird. GLASL (2004: 207 f.) zählt dazu folgende Basismechanismen der Eskalation, die anschließend zusammenfassend vorgestellt werden:

1. Zunehmende Projektionen bei wachsender Selbstfrustration
2. Ausweitung der strittigen Themen bei gleichzeitiger kognitiver Komplexitätsreduktion
3. Wechselseitige Verflechtung von Ursachen und Wirkungen bei gleichzeitiger Simplifizierung der Kausalitätsbeziehungen
4. Ausweitung der sozialen Dimension bei gleichzeitiger Tendenz zum Personifizieren des Konfliktes
5. Beschleunigung durch pessimistische Antizipation

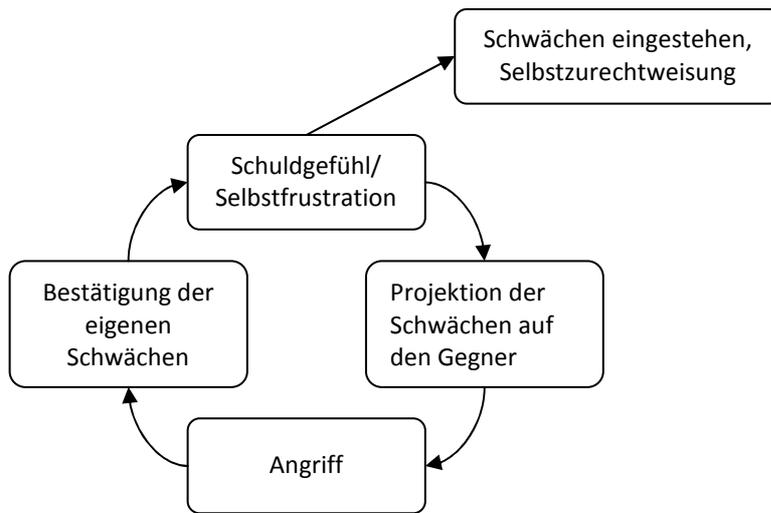
### 2.2.2.1 Zunehmende Projektionen bei wachsender Selbstfrustration

Dieser Prozess ist während des gesamten Konfliktprozesses wirksam und trägt zu dessen Intensivierung bei (GLASL 2004: 208 ff.). Die Konfliktparteien werden in der Auseinandersetzung mit dem Gegner mit ihren eigenen Schwächen konfrontiert, die sie nicht akzeptieren wollen. So widersprechen eigene Überreaktionen mit destruktivem Verhalten dem grundsätzlichen Streben nach einem positiven Selbstbild und führen zu inneren Spannungen. Eine Partei hat in dieser Situation die Wahl, die eigenen Schwächen offen zuzugestehen oder im Nachhinein zu rechtfertigen. Um sich selbst frei zu sprechen, bietet es sich an, die Schuld für das eigene Fehlverhalten bei der Gegenseite zu suchen. Eigenes aggressives Verhalten, das im Normalfall verurteilt würde, wird im Konfliktfall als Verteidigungshaltung bezeichnet.

Diese Rechtfertigungsenergie gesellt sich zu dem schlechten Gewissen und richtet sich umso heftiger gegen die andere Partei. In diesem Angriff auf die Gegenseite liegt die Flucht vor der Selbstzurechtweisung. Das schlechte Gewissen wird dadurch jedoch nicht überwunden sondern ggf. noch verstärkt – und die Erleichterung wiederum in Schuldzuweisungen gegenüber der anderen Partei gesucht.

Angriff und Zurechtweisung der anderen Partei stellen einen „Ersatz“ für die Selbstzurechtweisung dar. Diesen Vorgang rechnet GLASL (2004: 208) der *Projektion* zu. Die Projektion bezeichnet in der Psychoanalyse einen Abwehrmechanismus, bei dem eigene unerwünschte Impulse einem anderen Menschen zugeschrieben werden: was sich im eigenen Innenleben unangenehm bemerkbar macht (Aggression, Unmut, Feindseligkeit, Schädigungsabsicht, Unsicherheit), wird nun bei der anderen Partei diagnostiziert. Innerpsychische Konflikte/Spannungen werden durch diese Externalisierung kurzfristig

erleichtert. GLASL (2004: 212) bezeichnet den geschilderten Vorgang als eine paradoxe



Verkettung von Projektion der eigenen Schwächen auf die andere Partei und Selbstfrustration über die dadurch entstandene Bestätigung der eigenen Schwächen sowie der Unfähigkeit, dieser Spirale zu entkommen. Um diese Projektionsspirale zu unterbrechen, muss mindestens eine Partei gewillt sein, sich den eigenen Schwächen zu stellen (vgl. Abbildung 2-2).

**Abbildung 2-2: Projektionsspirale**

#### 2.2.2.2 Ausweitung der strittigen Themen (Issue-Lawine) bei gleichzeitiger kognitiver Komplexitätsreduktion

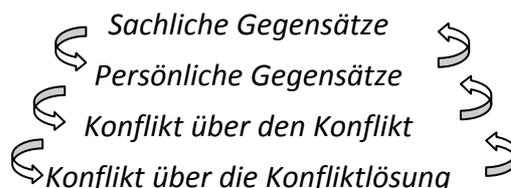
Die Konfliktparteien ziehen immer mehr Streitfragen (Issues) mit in den Konflikt hinein, die auch in Komplexität und Umfang zunehmen (GLASL 2004: 213 ff.). Diese sollen die Schwächen und das Fehlverhalten der anderen Partei unterstreichen und durch diesen Kontrast die eigene Position verbessern. Meist verfehlen sie allerdings die gewünschte Wirkung auf die andere Partei, die stattdessen ihrerseits weitere Streitpunkte ins Feld führt. Der Dissens überträgt sich unbewusst auch auf neu auftauchende Themen, zu denen die Konfliktparteien nun unterschiedliche Positionen einnehmen, obwohl diesbezüglich vorher keine Differenzen bestanden haben mögen. Durch diesen Prozess fassen die Konfliktparteien zunehmend unterschiedliche Aspekte einer Problematik ins Auge, sodass sich ihre Wahrnehmungen der Situation immer weniger decken.

Die Situation gewinnt durch die Hinzuziehung von Streitfragen an Komplexität. Die Konfliktparteien erleben jedoch kognitiv eine Komplexitätsreduktion: Zusammenhänge werden – insbesondere bei negativ Erlebtem – immer weiter vereinfacht und schließlich stereotypisiert, um die Flut an Sinneseindrücken bewältigen zu können. Die Parteien neigen schließlich zu Ideologisierung, da Ideologien mit ihren plakativen Gut/Schlecht-Kategorisierungen bestechend einfache Erklärungen der Situation liefern (GLASL 2004: 216).

Bei meso- und makrosozialen Gebilden führt die Komplexitätszunahme in Konflikten und Krisen zu einer Überlastung der Informationskanäle und Entscheidungsorgane. Der Grad der Verwirrung nimmt zu. Gleichzeitig sind die Konsequenzen der Entscheidungen weitreichender als in entspannten Situationen.

### 2.2.2.3 Wechselseitige Verflechtung von Ursachen und Wirkungen bei gleichzeitiger Simplifizierung der Kausalitätsbeziehungen

Ausgehend von ihren unterschiedlichen Blickwinkeln und Interessenlagen bilden die Konfliktparteien ihre eigenen Annahmen über Hintergründe und Ursachen des Konfliktes und folglich auch darüber, wie der Konflikt zu lösen sei (GLASL 2004: 216). Diese Vorstellungen und Annahmen unterscheiden sich meist erheblich voneinander. Dadurch entsteht ein Konflikt über den Konflikt (Abbildung 2-3).



**Abbildung 2-3: Verstrickungen im Konflikt** (nach GLASL 2004: 218)

Die Theorien der Konfliktparteien über den Konflikt und seine Lösungsmöglichkeiten sind meist auch unbewusst bereits Rationalisierungen. Selten geht es bei diesen Annahmen nämlich um „objektive“ Erklärungen, sondern vielmehr um das Finden von Schuldigen.

Kausalitätsbeziehungen werden so lange simplifiziert, bis sich eine einfache logisch erklärbare Ursache ausmachen lässt. Beispielsweise wird die zeitliche Reihenfolge von Ereignissen und Handlungen in der Wahrnehmung der Konfliktparteien so zusammengesetzt, dass selbst objektive Beweise nicht anerkannt und als bewusste Tatsachenverdrehung dargestellt werden.

Die Konfliktparteien betrachten ihr eigenes Handeln lediglich als Reaktion auf das Handeln der anderen und verkennen dabei die Wirkung, die ihr eigenes Handeln auf die Gegenseite hat. Diesen Vorgang bezeichnen WATZLAWICK et al. (2007) als „Interpunktion der Ereignisfolgen“ (vgl. Kapitel 2.4.2.3).

### 2.2.2.4 Ausweitung der sozialen Dimension bei gleichzeitiger Tendenz zum Personifizieren des Konfliktes

Mit der Dauer und dem Fortschreiten des Konfliktes werden immer mehr Personen mit in den Konflikt hineingezogen (GLASL 2004: 220 ff.). Die Allianzbildung soll die Stärke und Überlegenheit der Konfliktparteien sichern. Sie suchen moralische Bestätigung und Unterstützung ihrer eigenen Motive und ihres eigenen Vorgehens, um mit dieser Rechtfertigung gegen das als moralisch unvertretbar empfundene Handeln des Gegners vorzugehen.

Dazu gesellt sich das Bedürfnis der Parteien, ihren Gegnern jeweils einen Schritt voraus zu sein und Anhänger auf die eigene Seite zu ziehen, bevor die Gegenseite das tut. Durch die Vielzahl der Akteure wird es zunehmend schwieriger, die Situation zu überblicken und zu beherrschen. Der Weg zurück erscheint den Konfliktparteien jedoch mit Zugeständnissen und Gesichtsverlust verbunden und wird daher nicht eingeschlagen. Die Konfliktparteien machen sich gegenseitig für negative Ereignisse ausschließlich verantwortlich, während sie aber selbst keine

Verantwortung übernehmen wollen. So wächst der Bereich für den sich niemand verantwortlich fühlt (GLASL 2004: 223).

Die Bilder und Stereotypen, die die Konfliktparteien voneinander konstruiert haben, bestimmen ihre Wahrnehmung der Gegenseite. Der Konflikt wird dadurch zunehmend personifiziert: man lehnt nicht nur die Vorschläge, Äußerungen oder Handlungen des Gegners ab (Konflikt auf der Inhaltsebene), sondern seine gesamte Person (Konflikt auf der Beziehungsebene, vgl. Kapitel 2.4.2.2). Die erzeugten Bilder erscheinen der Partei, die sie konstruiert, logisch und schlüssig, während die Zielpartei den Eindruck hat mit Phantomen oder Hirngespinnsten identifiziert zu werden (GLASL 2004: 224). Die Eskalation wird durch diese Unvereinbarkeiten im Wahrnehmen weiter genährt und vorangetrieben.

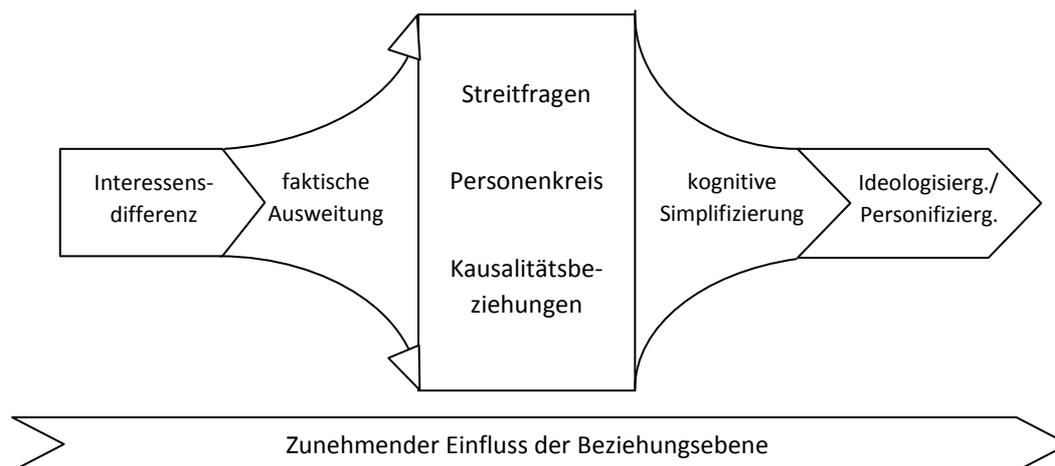
#### 2.2.2.5 Beschleunigung durch pessimistische Antizipation

Durch die Beschleunigung und Ausdehnung des Konfliktes wird der Handlungsspielraum immer enger. Die Parteien haben den Eindruck, nur noch die Flucht nach vorn antreten zu können. Solche Handlungen dehnen den Konflikt wiederum weiter aus (GLASL 2004: 224 ff.). Es kommt zu einem Wettkampf um die günstigere Position (Information, Beziehungen, Geld, Macht, etc). Die Parteien befürchten, von der anderen Partei übertrumpft zu werden und streben danach, ihren Vorteil zu wahren und abzusichern. Wenn eine Partei den Eindruck hat, dass sie in eine schlechtere Position gerät, weil die andere Partei „aufrüstet“, trifft sie vorbeugende Maßnahmen, um den Vorsprung der anderen Partei aufzuholen und ihr mindestens gleichgestellt zu sein. Für das eigene Sicherheitsbedürfnis ist es allerdings befriedigender, selbst ein bisschen besser dazustehen, um für die schlimmste aller Situationen gewappnet zu sein. Dieser kleine Vorsprung motiviert nun die erste Partei wieder dazu aufzuholen. Diesen Vorgang bezeichnen WATZLAWICK et al. (2007) als symmetrische Eskalation (vgl. Kapitel 2.4.2.5). Die zugrunde liegende Wahrnehmung von Statusdifferenzen spielt auch in der Theorie sozialer Identität (Kapitel 2.6) eine Rolle.

Zusammenfassend kann folgendes festgehalten werden:

Im Verlauf von Konflikten kommt es zu einer Ausweitung der Streitfragen, des Personenkreises und der Kausalitätsbeziehungen. Gleichzeitig werden diese Faktoren von den Konfliktparteien kognitiv soweit vereinfacht, dass sie in Ideologisierung und Personifizierung münden (Abbildung 2-4).

Selbst wenn am Anfang rein rationale Interessensdifferenzen bestanden haben, gewinnt die emotionale Komponente im Konfliktverlauf zunehmend an Bedeutung. Sie führt zwischen den Konfliktparteien zu Spannungen auf der Beziehungsebene, deren Bedeutung die inhaltliche Ebene immer stärker überlagert. Bei der Untersuchung von Konflikten ist die Betrachtung der Beziehungsebene daher von zentraler Bedeutung.



**Abbildung 2-4: faktische Ausweitung und kognitive Simplifizierung in Konflikten**

Beziehung ist das Produkt von Interaktion. Immer dann, wenn Individuen miteinander in Kontakt treten, entsteht Beziehung. Dabei bestimmt die Art und Weise der Interaktion letztlich auch über die Natur der Beziehung. Ihre Bedeutung und Auswirkung auf die Konfliktodynamik behandelt GLASL (2004) in seiner Beschreibung der Wirkmechanismen allerdings eher global. Mithilfe der folgenden Theorien soll das Wesen der Interaktion und seine Bedeutung in Konflikten genauer betrachtet werden.

### 2.3 Symbolischer Interaktionismus (SI)

Der Symbolische Interaktionismus stellt eine soziologische Kommunikationstheorie (FRINDTE 2001: 26) dar und wird in der Regel als Metatheorie betrachtet (REINDERS 2005: 26). Interaktionstheorien wie die Kommunikationstheorie von WATZLAWICK et al. (2007) (Kapitel 2.4) oder die Theorie sozialer Identität (Kapitel 2.6) stehen in seiner Tradition. Weiterhin zählt der Symbolische Interaktionismus zu den Theorien des interpretativen Paradigmas (LAMNEK 2005: 34 ff.) und ist damit ein Fundament qualitativer Sozialforschung. Für die in dieser Arbeit vorgenommene Betrachtung konfliktärer Interaktionen ist jedoch insbesondere die Entstehung symbolischer Bedeutung durch Interaktion relevant.

Die Theorie des Symbolischen Interaktionismus wird zu den soziologischen Kommunikationstheorien gezählt (FRINDTE 2001: 26). Sie fußt auf George Herbert Meads Annahmen zur Kommunikation und wurde von dessen Schüler Herbert Blumer auf menschliche Interaktion übertragen. Die Annahme, wie es Menschen gelingt, ihre Handlungen aneinander anzupassen, liegt sehr nahe bei Max Webers Definition sozialen Handelns. Dieser zufolge bedeutet soziales Handeln, sich am gemeinten Sinn des Handelns anderer zu orientieren (ABELS 2007: 44). Im SI kommt die Annahme hinzu, dass sich Handelnde gegenseitig den Sinn ihres Handelns in der Handlung selbst anzeigen. Dadurch werden Symbole produziert, die den Handelnden zur Orientierung dienen, die aber im Laufe der Interaktion fortlaufend entweder bestätigt, verändert oder neu definiert werden.

Nicht jede Handlung oder Interaktion ist symbolisch. Reflexhafte oder unreflektierte Reaktionen, z.B. auf Bewegung, Mimik oder Modulation der Stimme des anderen sind Beispiele nicht-symbolischer Interaktion. Viele alltägliche Interaktionen, die Menschen eingehen, sind also zunächst nicht-symbolischer Art. Aber „ihr charakteristischer Interaktionsmodus liegt auf der symbolischen Ebene, wenn sie die Bedeutung der Handlung des jeweils Anderen zu verstehen suchen“ (BLUMER 1973: 88).

### 2.3.1 Prämissen des Symbolischen Interaktionismus

Herbert Blumer fasst den Symbolischen Interaktionismus unter folgenden Prämissen zusammen:

1. Menschen handeln gegenüber Dingen aufgrund der Bedeutung, die diese Dinge für sie besitzen.

„Dinge“ sind alles, was der Mensch wahrnehmen kann: von physikalischen Objekten (Stuhl, Baum, Straße), über soziale Objekte (Menschen in ihren Rollen), bis hin zu abstrakten Objekten (Ideen, Situationen, Handlungen anderer). Im Verständnis des SI gibt es keine Welt an sich, sondern lediglich sozial konstruierte Welten, deren Objekte Produkte symbolischer Interaktion sind. „Die Bedeutung eines Dinges für eine Person ergibt sich aus der Art und Weise, in der andere Personen ihr gegenüber in bezug auf dieses Ding handeln. Ihre Handlungen dienen der Definition dieses Dinges für diese Person.“ (BLUMER 1973: 83)

Menschen handeln nicht, weil diese Dinge es von ihnen erfordern, sondern weil sie den Dingen (z.B. Rollen) eine Bedeutung geben, die sie durch ihr Handeln und Verhalten bestätigen oder verwerfen und damit in jedem Augenblick die Bedeutung selbst erschaffen. Im Gegensatz zu Psychologie oder Sozialwissenschaften, die menschliches Verhalten als Produkt bestimmter Faktoren betrachten, misst der SI den Bedeutungen, die Dinge für Menschen haben, einen eigenständigen Wert bei.

2. Die Bedeutung der Dinge entsteht durch soziale Interaktion

Die Bedeutung ist im SI nicht eine Eigenschaft, die den Dingen selbst innewohnt, noch entsteht sie als „Ergebnis einer Vereinigung psychologischer Elemente im [wahrnehmenden – Anm. A.L.] Individuum“ (BLUMER 1973: 83). Sie ist das Produkt eines situativen Interpretationsprozesses zwischen interagierenden Individuen. Schon in der Art und Weise, wie sich Menschen gegenüber anderen Menschen in Bezug auf Dinge verhalten, zeigen sie einander ihre Interpretation dieser Dinge an. Gleichzeitig versuchen sie zu erfassen, welche Bedeutung die Dinge für ihre Mitmenschen haben und wie diese sich folglich verhalten werden. Diese Interpretation beeinflusst wiederum ihre eigene Bedeutungsbeimessung. „Einfach ausgedrückt müssen Menschen, die miteinander interagieren, darauf achtgeben, was der jeweils andere tut oder tun will.“ (BLUMER 1973: 87)

Interaktion ist also immer auch Interpretation (ABELS 2007: 52). Durch diesen Prozess, der selten bewusst oder verbal abläuft, kommen die Handelnden zu einer gemeinsamen Definition der Situation.

3. Bei der Auseinandersetzung einer Person mit diesen Dingen wird deren Bedeutung durch einen interpretativen Prozess gehandhabt und verändert

Die Auseinandersetzung ist ein Prozess innerer Kommunikation, in der eine handelnde Person mit sich selbst interagiert, indem sie sich selbst die Dinge anzeigt, auf die sie ihr Handeln ausrichtet. „In Abhängigkeit von der Situation in die er gestellt ist, sowie der Ausrichtung seiner Handlung, sucht der Handelnde die Bedeutungen aus, prüft sie, stellt sie zurück, ordnet sie neu und formt sie um“ (BLUMER 1973: 84). In Abhängigkeit von der jeweiligen Situation wählt eine handelnde Person auch die Rolle aus, in Bezug auf die sie Bedeutungen interpretiert und in Bezug auf die sie ihre Handlungen ausrichtet. Jeder Mensch hat unzählige Rollen, in denen er auftreten kann (beispielsweise als Angestellter, Vater, Sohn, Jäger, Stadtrat, Tourist, Patient, etc.) und die jeweils durch soziale Interaktion entstehen und sich verändern können.

In dieser Prämisse unterscheidet sich der SI von Ansätzen, die den Gebrauch von Bedeutung lediglich als Übernahme, Aktualisierung und Bestätigung bereits bestehender Bedeutungen ansehen. Sie enthält die Annahme, dass Menschen frei und selbstverantwortlich handeln. Sie reagieren nicht wie ein Tier auf einen auslösenden Reiz, folgen Bedürfnisdispositionen oder passen sich Rollen an, sondern sie besitzen die Fähigkeit zur Reflektion und Interpretation. Ein Mensch wird zum Objekt seiner eigenen Handlung, indem er Dinge reflektiert, sich in die Position anderer versetzt (Rollenübernahme) und sich selbst aus dieser Position betrachtet oder in Bezug auf sich selbst handelt (BLUMER 1973: 92 f.).

### **2.3.2 Grundlagen der Interaktion**

Aus den bisherigen Erläuterungen geht hervor, dass die einzelnen Handlungen ineinander greifen und Interaktion ergeben. Jede Handlung ist sowohl Interpretation und Definition der Situation als auch Reaktion auf eine vorherige Handlung und Impuls für die nächste. (vgl. auch Kapitel 2.4.2: Interpunktion der Ereignisfolgen)

Der Unterschied zwischen der symbolisch-interaktionistischen und der soziologischen bzw. psychologischen Perspektive ist, dass sich Verhalten im Sinne der Soziologie aus Status, Position, kulturellen Vorschriften, Werten, Normen und Zwängen etc. ergibt und im psychologischen Sinn aus Motiv, Einstellung, Stimuli, personaler Organisation, Wahrnehmung und Erkennen (BLUMER 1973: 81). Im symbolischen Interaktionismus hingegen erhält die soziale Interaktion an sich eine Bedeutung.

In den meisten Situationen, in denen Menschen interagieren, haben sie ein vorgefasstes Verständnis davon, wie sie selbst handeln werden und wie die anderen Menschen handeln werden. Dennoch erfolgt dieses Handeln nicht aufgrund der Befolgung von festen Ordnungen, Rollen, Regeln oder Normen. Selbst Routinen und „unbegründete Übernahme“ (BLUMER 1973: 99) solcher Konzepte haben ihren Ursprung in einem Interpretations- und Interaktionsprozess. Die Aufrechterhaltung und Wiederholung der Handlungen ebenfalls. „Es ist der soziale Prozess des Zusammenlebens, der die Regeln schafft und aufrechterhält, und es sind nicht umgekehrt die Regeln, die das Zusammenleben schaffen und erhalten.“ (BLUMER 1973: 99)

### 2.3.3 Gemeinsame Handlung und Konflikt

Ein Individuum zeigt mit Gesten, Befehlen, Hinweisen, etc. der Person, die dies wahrnimmt an, was es mit der bevorstehenden Handlung beabsichtigt. Der Reagierende organisiert seine Reaktion auf der Grundlage dessen, was die Geste für ihn bedeutet. „Handeln kann man nur verstehen, wenn man den Definitionsprozess des Handelnden erschließt. (...) Auch wenn sich die Beteiligten dessen nicht bewusst sein mögen, sie zeigen ihre Interpretation allein schon durch ihr Handeln an. Interaktion ist Interpretation“ (ABELS 2007: 52). Die Bedeutung einer Geste bzw. einer symbolischen Interaktion entwickelt sich zwischen den Individuen anhand der folgenden drei Handlungsstränge, die Mead als „triadischen Charakter der Bedeutung“ bezeichnet (BLUMER 1973: 88):

1. eine Geste zeigt an, was der Handelnde zu tun gedenkt (z.B. Hand ausstrecken zur Begrüßung).
2. sie zeigt der Person, an die sie gerichtet ist an, was sie tun soll (ebenfalls Hand ausstrecken).
3. sie zeigt die gemeinsame Handlung an, die aus der weiteren Interaktion hervorgehen soll (Händeschütteln, sich begrüßen).

Die Geste hat damit für beide Personen eine Bedeutung und bereitet die nächsten Handlungsschritte vor. Wenn diese Bedeutung für beide Handelnden dieselbe ist, verstehen sie sich und können eine gemeinsame Handlung entwickeln. Eine symbolische Interaktion in gegenseitigem Verständnis setzt darum voraus, dass die Handelnden sich in die Rolle des jeweils anderen hineinversetzen können: „Um einem anderen anzuzeigen, was er zu tun hat, muss man das Anzeigen von dem Standpunkt jenes anderen vornehmen“ (BLUMER 1973: 89), damit diese Person die Geste versteht. Gibt es jedoch Missverständnisse oder Verwirrung entlang einer dieser Interaktionslinien, ist „die Entwicklung einer gemeinsamen Handlung [...] blockiert“ (ebd.).

In Konflikten sind derartige Missverständnisse typischerweise präsent. Sie stellen nach Glasls Konfliktdefinition (vgl. Kapitel 2.2.1) Unvereinbarkeiten im Wahrnehmen dar, aus denen eine Beeinträchtigung der Gefühls- und Wollensebene erfolgt. Insbesondere mit der zunehmenden Verengung der Wahrnehmung und der Fokussierung auf eigene Interessen (vgl. Kapitel 2.2.2) treten Missinterpretationen vermehrt zu den inhaltlichen Interessensdifferenzen hinzu. Der Prozess der Rollenübernahme zur Abstimmung des eigenen Handelns auf die antizipierte Reaktion des anderen, mit dem Zweck den eigenen Zielen möglichst nahe zu kommen, ist durch die verzerrte Sichtweise blockiert. In dieser Situation „ist die Kommunikation unwirksam, die Interaktion ist verhindert“ (BLUMER 1973: 89).

## 2.4 Kommunikation

Die Entwicklung einer gemeinsamen Handlung erfordert also gelingende Kommunikation, während Konflikte meist mit gestörter Kommunikation einhergehen. Dem Phänomen gestörter Kommunikation haben sich Paul Watzlawick, Janet H. Beavin und Don D. Jackson in ihrer Arbeit am Mental Research Institut in Palo Alto gewidmet und damit einen wesentlichen Grundstein für die Entwicklung bzw. Weiterentwicklung der Kommunikationspsychologie gelegt (FRINDTE 2001).

Wie BLUMER (1973) gehen auch WATZLAWICK et al. (2007) davon aus, dass Interaktion auf den wechselseitigen Interpretationen der Handelnden beruht. Die Beziehungsgestaltung durch Kommunikation (bzw. Interaktion) steht bei ihrer Betrachtung im Mittelpunkt. Eine harmonische Beziehung (diese entspricht nach BLUMER (1973) der Entwicklung einer gemeinsamen Handlung) beruht demnach auf gelingender Kommunikation, während gestörte Kommunikation zu Konflikten führt.

WATZLAWICK et al. (2007) sind Vertreter einer systemischen Sichtweise. Sie beziehen Kontext und Randphänomene eines Problems explizit in dessen Analyse mit ein. Dahinter verbirgt sich die Annahme, dass sich beobachtete Phänomene - wie auch vom Symbolischen Interaktionismus vertreten - nicht unbedingt durch innerpsychische Faktoren des Individuums oder Strukturen der Gesellschaft erklären lassen, sondern ein Ergebnis der Beziehung zwischen Teilen eines Systems sind. WATZLAWICK et al. (2007) erläutern dies am Beispiel der Räuber- Beute- Beziehung. Bestimmte Phänomene bleiben unerklärlich, wenn man den Kontext ihrer Entstehung außer Acht lässt. So zeigt die Population des kanadischen Luchses eine bemerkenswert regelmäßige Oszillation ihrer Dichte (MACLULICH 1937). Betrachtet man dieses Phänomen isoliert als Merkmal des Individuums oder der Art, läuft man Gefahr, dem Individuum bzw. der Art Eigenschaften zuzuschreiben, die es/sie nicht besitzt. (z.B. ein genetisches Programm, das die Population oszillieren lässt). Bei den sorgfältig geführten Jagdstatistiken der Hudson-Bay-Company fiel jedoch auf, dass die Population der Schneeschuhhasen ähnliche, wenn auch zeitlich leicht versetzte, Oszillationen aufweist wie die der Luchse. Offensichtlich besteht hier eine gegenseitige Abhängigkeit: der Luchs ist auf den Schneeschuhhasen als Beutetier spezialisiert und gleichzeitig auch dessen Hauptfressfeind. Die beobachteten Populationsschwankungen sind also weder im Individuum noch in der sozialen Organisation einer Art begründet, sondern in der Beziehung zur jeweils anderen Art zu finden. Diese ausdrückliche Betrachtung des Beziehungsaspektes legen WATZLAWICK et al. (2007) auch der Untersuchung menschlicher Verhaltensformen zugrunde.

„Werden solche Verhaltensformen in künstlicher Isolierung gesehen, so steht zwangsläufig die Frage nach der *Natur* dieser Zustände und damit im weiteren Sinne nach dem *Wesen* der menschlichen Seele im Vordergrund. Wenn aber die Grenzen dieser Untersuchung weit genug gesteckt werden, um die Wirkungen eines solchen Verhaltens auf andere, die Reaktionen dieser anderen und den Kontext, in dem all dies stattfindet, zu berücksichtigen, so verschiebt sich der Blickpunkt von der künstlich isolierten Monade auf die *Beziehung* zwischen den Einzelelementen größerer Systeme.“ (WATZLAWICK et al. 2007: 22)

### **2.4.1 Definition des Kommunikationsbegriffes**

Menschliche Beziehung manifestiert sich in der Kommunikation. Darum soll an dieser Stelle der Kommunikationsbegriff näher betrachtet und seine semantische Verwendung in dieser Arbeit geklärt werden. Im Gegensatz zu technischen Kommunikationsmodellen, bei denen die Betrachtung der Eigenschaften von Sender, Medium und Empfänger im Mittelpunkt stehen, liegt die Bedeutung des Kommunikationsbegriffes in der vorliegenden Untersuchung in seiner Bedeutung für die Beziehungsgestaltung.

WATZLAWICK et al. (2007) verstehen unter Kommunikation auch nonverbale und paralinguistische Phänomene, (wie Körpersprache, Haltung, Seufzen, Pausen, Lachen, Tonfall, Lautstärke, etc) und damit Verhalten insgesamt. Auch der situative Kontext, in dem ein Verhalten stattfindet, ist Teil der Kommunikation, da er das Verhalten maßgeblich beeinflusst und Aufschluss darüber gibt, wie eine Äußerung oder Handlung zu interpretieren ist (Lachen kann beispielsweise Freude, Verlegenheit oder Hämne ausdrücken).

Als kleinste Einheit der Kommunikation betrachten Watzlawick et al. die einzelne Mitteilung. (Diese tritt aber nie in isolierter Form auf, da sie immer eine Reaktion des Adressaten verursacht, vgl. 1. Axiom, Kapitel 2.4.2.1) Eine Aneinanderreihung wechselseitiger Mitteilungen wird als Interaktion bezeichnet. Kommunikation ist also gleichbedeutend mit Interaktion. Die beiden Begriffe werden in der vorliegenden Arbeit synonym verwendet.

WATZLAWICK et al. (2007) unterscheiden weiterhin zwischen gelingender und gestörter Kommunikation. Während bei ersterer die Entwicklung einer gemeinsamen Handlungslinie im Sinne des symbolischen Interaktionismus möglich ist, ist letztere typisch für konfliktreiche Beziehungen.

### **2.4.2 Axiome menschlicher Kommunikation**

Nachfolgend werden Watzlawick, Beavin und Jacksons Grundannahmen zu menschlicher Kommunikation und deren Bedeutung für die Betrachtung meso-sozialer Konflikte vorgestellt:

#### **2.4.2.1 1. Axiom: Die Unmöglichkeit nicht zu kommunizieren**

Jedes Verhalten, das von anderen Menschen wahrnehmbar ist, ist nach der oben erläuterten Kommunikationsdefinition eine Mitteilung. Gleichzeitig ist es die symbolisch- interaktionistische Grundlage, auf der die Mitmenschen die Situation interpretieren und ihr eigenes Verhalten abstimmen. Vergegenwärtigt man sich, dass selbst Nichtreagieren, Schweigen, Ignorieren oder sonstiger vermeintlicher Kommunikationsentzug ein Verhalten darstellen, das von anderen wahrgenommen und interpretiert werden kann, so wird deutlich, dass es unmöglich ist, sich nicht zu verhalten und folglich auch nicht zu kommunizieren. In Bezug auf dieses Kommunikationsverständnis formulieren WATZLAWICK et al. (2007: 53) als erstes Axiom ihrer Kommunikationstheorie: „*Man kann nicht nicht kommunizieren*“.

(Bsp. Personen in einem Fahrstuhl, die aneinander vorbei oder auf den Boden schauen und schweigen, signalisieren, dass sie nicht angesprochen werden wollen, was die Mitfahrer in der Regel richtig interpretieren und ebenfalls schweigen.)

Ein Akteur, der in einer sozialen Situation nicht kommunizieren möchte oder inhaltliche Stellungnahmen vermeiden will, gerät in ein Dilemma. Er muss sich in irgendeiner Weise verhalten und dieses Verhalten wird interpretiert. Für Konfliktakteure, die öffentlich agieren bedeutet dieses Axiom, dass auch ihr Handeln gegenüber „Dingen“ bzw. Themenbereichen wahrgenommen und interpretiert wird, die ihnen zunächst außerhalb des Konfliktgegenstandes erscheinen.

#### 2.4.2.2 2. Axiom: Inhalts- und Beziehungsebene

Jede Mitteilung enthält neben der inhaltlichen Information auch einen Hinweis darauf, wie der Sender die Beziehung zwischen sich und dem Empfänger definiert. Diese Beziehungsdefinition wird durch Wortwahl, Tonfall, Mimik und Kontext ausgedrückt. Der Beziehungsaspekt hat grundsätzlich nichts mit dem Inhalt der Botschaft zu tun, wirkt sich aber darauf aus, wie der Adressat den Inhalt versteht. Die Beziehungsdefinition in der Aufforderung „Setz Dich!“ ist in einer gastgeberischen Situation eine andere, als in einem Streitgespräch. Der angesprochene Streitende kann beispielsweise die in Tonfall, Kontext und Wortwahl implizite hierarchische Beziehungsdefinition annehmen oder ablehnen. Lehnt er sie ab, wird er auch den Inhalt nicht berücksichtigen. Bei konfliktreichen Beziehungen, in denen ein permanentes Ringen um die Beziehungsebene erfolgt, tritt der Informationsgehalt des Inhaltsaspektes oft in den Hintergrund oder wird auf der Beziehungsebene interpretiert („Wie redest Du mit mir?!“).

Der Beziehungsaspekt liefert also die Anleitung, wie die Informationen des Inhaltsaspektes zu verstehen sind und ist somit eine Form der Metakommunikation. Unter Berücksichtigung des ersten Axioms – der Unmöglichkeit nicht zu kommunizieren bzw. sich nicht zu verhalten – zeigt sich, dass eine rein sachlich-inhaltliche Kommunikation nicht existieren kann; die Beziehungsebene ist immer präsent. Ist sie entspannt, tritt sie jedoch in den Hintergrund und stört den Austausch inhaltlicher Informationen nicht. WATZLAWICK et al. (2007: 56) formulieren daher ihr zweites Axiom wie folgt: *„Jede Kommunikation hat einen Inhalts- und einen Beziehungsaspekt, derart, dass letzterer den ersteren bestimmt und daher eine Metakommunikation ist“.*

Im Falle gelingender Kommunikation besteht Einigkeit über die Definition der Beziehungs- und Inhaltsebene. Im Falle gestörter Kommunikation besteht auf mindestens einer Ebene Uneinigkeit:

- Uneinigkeit nur auf der Inhaltsebene, was aber keine beeinträchtigende Auswirkung auf die Beziehungsebene hat (die reifste Form des Widerstreits).
- Uneinigkeit auf der Inhalts- und der Beziehungsebene (typisch für Konflikte, wie auch im Falle des Luchskonflikts).
- Einigkeit auf der Inhaltsebene und Uneinigkeit auf der Beziehungsebene: Die Beziehung wird durch die inhaltliche Einigkeit und evtl. gegenseitige Abhängigkeit zusammengeschweißt („Nichts eint besser, als ein gemeinsamer Feind“). Bei Wegfallen des inhaltlichen Einverständnisses läuft die Beziehung Gefahr, auseinander zu brechen. (Typisch für Koalitionen in Konflikten, z. B. die Beziehung zwischen USA und UdSSR nach dem Sieg über Deutschland und Japan.)

Gestörte Kommunikation entsteht weiterhin, wenn Beziehungs- und Inhaltsaspekt durcheinander gebracht werden. Beispielsweise beim Versuch, ein Beziehungsproblem auf der Inhaltebene zu lösen, oder andersherum, wenn inhaltliche Meinungsverschiedenheiten auf die Beziehungsebene übertragen werden („Dinge persönlich nehmen“). Diese Vermischung der Aspekte kann dazu führen, dass Personen sich gezwungen sehen, „ihre Wahrnehmungen (...) auf der Inhaltsstufe zu bezweifeln, um eine für sie wichtige Beziehung nicht zu gefährden“ (WATZLAWICK et al. 2007: 82). Um die dissonanten Kognitionen in Einklang zu bringen, muss die Person sich in dieser Situation selbst davon überzeugen, dass ihre Wahrnehmung „falsch“ ist. In diesem Fall, der beispielsweise bei der Koalitionsbildung in Konflikten auftreten kann, (Beziehung/Koalition ist wichtiger als inhaltliche Ebene) werden Meinungen und Einstellungen verändert (vgl. „Forced Compliance Paradigm“, FESTINGER 1957).

Die Bedeutung der Beziehungsebene tritt besonders bei GLASLS (2004) Beschreibung der „Issue-Lawine“, dem Hinzuziehen immer neuer inhaltlicher Streitpunkte, zutage. Eine Uneinigkeit über einen inhaltlichen Aspekt kann nur scheinbar durch faktische Tatsachen oder wissenschaftliche Belege beigelegt werden. Das Ergebnis ist nämlich, dass eine Partei Recht, die andere Unrecht hat, was ein Ungleichgewicht auf der Beziehungsebene nach sich zieht („Gesichtsverlust“). Wird von den Beteiligten eine gleichberechtigte Beziehung angestrebt, führt dies zu symmetrischer Eskalation, um die Ebenbürtigkeit in Sachen Kompetenz/Glaubwürdigkeit wieder herzustellen.

### 2.4.2.3 3. Axiom: Interpunktion der Ereignisfolgen

Einer Interaktion wird von ihren Akteuren eine Struktur zugrunde gelegt, die WATZLAWICK et al. (2007) als Interpunktion der Kommunikationsabläufe bezeichnen. Jede einzelne Kommunikation ist in der interaktiven Abfolge sowohl Reiz als auch Reaktion als auch Verstärkung.

Das heißt, auf eine Kommunikation von A folgt eine Kommunikation von B, worauf wieder eine Kommunikation von A folgt, die eine Verstärkung von A's vorheriger Kommunikation darstellt, worauf eine Kommunikation folgt, die ein Verstärkung von B's vorheriger Kommunikation ist, und so fort (Abbildung 2-5).



**Abbildung 2-5: Interpunktion der Ereignisfolgen** (aus WATZLAWICK et al. 2007:59)

Kommunikationsteilnehmer interpunktieren die Interaktion jedoch meist dergestalt, dass sie ihr eigenes Verhalten als Reaktion auf das Verhalten (den Reiz) des anderen verstehen und dessen nächstes Verhalten als eine Verstärkung des vorherigen Reizes, auf den sie wiederum „nur“ reagieren. Dabei verkennen sie, dass ihr eigenes Verhalten ebenfalls Reiz und Verstärkung für das Verhalten des anderen darstellt, was bei konflikthafter Kommunikation die Grundlage für die bei GLASL (2004) beschriebene „Wechselseitige Kausalitätsumkehrung“ liefert. Das dritte Axiom lautet daher: *„Die Natur der Beziehung ist durch die Interpunktion der Kommunikationsabläufe der Partner bedingt.“*

Mit der Interpunktion gehen zwei weitere Phänomene einher: erstens die Frage nach der Verortung der Schuld: „wer hat angefangen?“. Dies lässt sich in Anbetracht der Zirkularität der aufeinander bezogenen Kommunikationen meist nicht mehr beantworten, da jede Handlung als Reaktion auf eine vorhergehende erfolgte.

„Wir können nur vermuten, dass Interpunktionskonflikte mit der tief im Innern verwurzelten und meist unerschütterlichen Überzeugung zu tun haben, daß es nur *eine* Wirklichkeit gibt, nämlich die Welt, wie *ich* sie sehe, und daß jede Wirklichkeitsauffassung, die von der meinen abweicht, ein Beweis für die Irrationalität des Betreffenden oder seine böswillige Verdrehung der Tatsachen sein muß. (...) Was wir in allen Fällen von gestörter Kommunikation beobachten können, ist daß ihnen Circuli vitiosi zugrunde liegen, die nicht gebrochen werden können, solange die Kommunikationen der Partner nicht selbst zum Thema ihrer Kommunikation werden, d.h., solange sie nicht metakommunizieren“ (WATZLAWICK et al. 2007: 93).

Interpunktionskonflikten liegen also widersprüchliche Ansichten zugrunde, wessen Verhalten Ursache und wessen Verhalten Wirkung ist. Von außen betrachtet ist die Interaktion kreisförmig, das heißt, jedes Verhalten ist sowohl Ursache als auch Wirkung.

Weiterhin führt die Art der Interpunktion zur Zuweisung von Rollen durch die beteiligten Akteure: Führer/Geführter, Handelnder/Abhängiger, Täter/Opfer.

#### 2.4.2.4 4. Axiom: Analoge und digitale Kommunikation

Menschliche Kommunikation beruht auf digitaler und analoger Darstellung von Informationen. Das Medium der digitalen Darstellung ist die Sprache, die Objekte mittels Wörtern kodiert. Das Wort an sich hat nichts mit dem Wesen des Objektes zu tun. Vielmehr handelt es sich um eine willkürliche Zuweisung von Buchstaben, über die in einem spezifischen sprachlichen Definitionsraum die Einigkeit besteht, welches Objekt sie kodieren. In einem fremden Sprachraum muss man den entsprechenden Code für das gleiche Objekt erst lernen. Analoge Kommunikation hingegen bedient sich Bildern, Mimik, Gesten oder Lautäußerungen und ist dem Objekt, das sie beschreibt, möglichst ähnlich. Dies ermöglicht es, in einem fremden Sprachraum z.B. mithilfe von Gesten und Zeichnungen zu kommunizieren (beispielsweise das Bild einer durchgestrichenen Zigarette als Zeichen für „Rauchverbot“).

Typischerweise manifestiert sich in der digitalen Kommunikation die Inhaltsebene, während sich in der analogen Kommunikation vorwiegend die Beziehungsebene ausdrückt. Wie das zweite Axiom verdeutlicht, sind diese beiden Modalitäten eng miteinander verwoben. Wo immer die Beziehungsebene im Vordergrund steht, ist die Inhaltsebene fast bedeutungslos.

Dies wird bei der Interaktion mit Babys oder Tieren deutlich, die den digitalen Sinngehalt der Sprache nicht entschlüsseln können, wohl aber die analogen Informationen aus Haltung, Tonfall, Mimik, Gestik. Während die digitale Kommunikation sehr präzise, geregelt und logisch (Syntax) ist, fehlt der analogen Sprache diese Eindeutigkeit. Es überbleibt dem Empfänger, die Informationen zu interpretieren. Da dies größtenteils unbewusst stattfindet, unterliegt die analoge Informationsübermittlung größerer Ungenauigkeit und Fehlinterpretation (Bsp. ein Stirnrunzeln kann Konzentration, Ärger, Blendung, Irritation oder Sorge bedeuten). Das vierte Axiom lautet folglich: *„Menschliche Kommunikation bedient sich digitaler und analoger Modalitäten. Digitale Kommunikationen haben eine komplexe und vielseitige logische Syntax, aber eine auf dem Gebiet der Beziehungen unzulängliche Semantik. Analoge Kommunikationen dagegen besitzen dieses semantische Potential, ermangeln aber die für eindeutige Kommunikationen erforderliche Syntax.“* (WATZLAWICK et al. 2007: 68)

Die beiden Modalitäten vermischen und ergänzen sich im Kommunikationsprozess, sodass die eine zur Interpretation der anderen hinzugezogen wird. Sie können sich jedoch auch widersprechen und den Interpreten in Zweifel darüber lassen, welche Interpretation näher am Gemeinten liegt.

Die eine Modalität in die andere zu übersetzen - also mit Worten die Interpretation der analogen Informationen zu beschreiben oder mit Körpersprache komplexe digitale Informationen zu vermitteln - ist umständlich und geht mit Informationsverlusten einher. Im modernen Schriftverkehr wird daher die fehlende analoge Ebene häufig durch sogenannte „Emoticons“ ausgedrückt, aus Satzzeichen bestehende Gesichter (Tabelle 2-1).

**Tabelle 2-1: Emoticons als analoge Kommunikation**

Zeichen	Bedeutung	Zeichen	Bedeutung
:) ☺	lächelnd, freundlich	:D	lachend
:( ☹	traurig	:-o	überrascht
=((	sehr traurig, weinend	=D	begeistert
:-/	unzufrieden , verwirrt	;)	verschmitzt

Wenn die digitale Kommunikation nicht erfolgreich zu sein scheint, lässt sich zum Teil eine „Rückkehr“ von der evolutionär jüngeren und präziseren digitalen Kommunikation zur archaischeren, analogen Kommunikation feststellen. Dies ist in Konfliktsituationen der Fall, wo diplomatische Beziehungen (digitale Kommunikationen) abgebrochen werden und die Parteien zum Kampf rüsten (analoge Kommunikation: Demonstration von Gewaltbereitschaft).

2.4.2.5 5. Axiom: Symmetrische und komplementäre Interaktion

*„Zwischenmenschliche Kommunikationsabläufe sind entweder symmetrisch oder komplementär, je nachdem, ob die Beziehung zwischen den Partnern auf Gleichheit oder Unterschiedlichkeit beruht.“* (WATZLAWICK et al. 2007: 70) In einer symmetrischen Beziehung streben die Partner nach Gleichheit und Ebenbürtigkeit in Bezug auf ein bestimmtes Verhalten,

welches sowohl in Schwäche als auch Stärke, Klugheit, Härte, Fürsorglichkeit, etc bestehen kann. Komplementäre Beziehungen beruhen dagegen auf sich ergänzenden Verschiedenheiten. Ein Partner nimmt die übergeordnete, der andere die untergeordnete Rolle in Bezug auf ein Verhalten ein (was jedoch keine Wertigkeit im Sinne von gut oder schlecht impliziert). Solche Beziehungen entstehen oft aus kulturellen hierarchischen Kontexten heraus, wie bei Lehrer-Schüler-, Chef-Angestellten-, Eltern-Kind-Beziehungen. Zu beachten ist die gegenseitige Abhängigkeit der Rollen voneinander: eine superiore Rolle kann nicht ohne eine inferiore Rolle bestehen.

Die Beziehungsformen sind zunächst wertfrei zu betrachten. In „gesunden“ Beziehungen wirken beide Formen zusammen. Es besteht jedoch auch bei beiden Beziehungsformen die Möglichkeit der Eskalation. Bei der symmetrischen Eskalation ist es ein Streben danach, noch ein bisschen gleicher als der andere zu sein, was in einer Art Wettkampf ausartet (vgl. Kapitel 2.2.2.5). Bei komplementären Beziehungen kann sich eine fortschreitende Verstärkung der Komplementarität ausbilden, indem z.B. die Passivität eines Partners eine erhöhte Aktivität des anderen Partners herausfordert, die wiederum den passiven zu noch mehr Passivität animiert und so weiter. Konflikte in symmetrischen Beziehungen sind meist offen, die in komplementären Beziehungen hingegen verdeckt.

## **2.5 Theorie psychologischer Reaktanz**

Die Theorie psychologischer Reaktanz ist eine Motivationstheorie. Sie besagt, dass Personen, die eine Bedrohung oder Eliminierung ihrer subjektiv wahrgenommenen Freiheitsspielräume erleben, eine Motivation entwickeln, diese Freiheitsspielräume wieder herzustellen. Diese Motivation bezeichnet BREHM (1966) als „psychologische Reaktanz“.

Der Freiheitsspielraum besteht nicht nur aus den tatsächlichen Freiheiten und dem beobachtbaren Verhalten einer Person. Der Freiheitsspielraum umfasst alle subjektiv erwartbaren Verhaltensalternativen, das heißt alle Freiheiten und Verhaltensalternativen, die die Person zu besitzen *glaubt* (RAAB et al. 2010: 65). Dazu zählen auch Meinungen und Einstellungen sowie die Freiheit zu entscheiden, welches Bedürfnis wie und wann befriedigt wird (BREHM 1966: 118).

In Konflikten fühlt sich eine Partei im Realisieren ihres Denkens, Fühlens oder Wollens eingeschränkt und drückt dies durch entsprechendes Realisierungshandeln aus (vgl. Kapitel 2.2.1). Reaktanz und Reaktanzreaktionen sind also typische und einflussreiche Begleitfaktoren von Konflikten und sollen daher an dieser Stelle erläutert werden.

### **2.5.1 Voraussetzungen für Reaktanz**

Vorraussetzung für das Entstehen von Reaktanz ist die subjektive Wahrnehmung,

- über einen gewissen Freiheitsspielraum zu verfügen,
- diesen Freiheitsspielraum für wichtig zu erachten und
- eine Bedrohung oder Eliminierung des Freiheitsspielraumes zu erleben (RAAB et al. 2010: 65).

Reaktanz führt typischerweise zu einer kognitiven Aufwertung der eliminierten oder bedrohten Alternative. Das bedeutet, dass gerade die Freiheitsspielräume, die einer Person genommen wurden, als besonders wichtig und erstrebenswert erlebt werden. Selbst wenn diese Alternativen zuvor keine Bedeutung für diese Person hatten oder sie davon nie Gebrauch machte. Die ausgelöste Reaktanz ist umso höher,

- je wichtiger der instrumentelle Wert der betreffenden Freiheit zur Befriedigung potenziell wichtiger Bedürfnisse ist,
- je wichtiger die betreffende Freiheit im Vergleich mit anderen wichtigen Freiheiten zum Zeitpunkt der Elimination ist,
- je mehr Freiheiten bedroht oder eliminiert sind,
- je stärker die Einengung des Freiheitsspielraums empfunden wird,
- je illegitimer die Freiheitsbedrohung empfunden wird (BREHM 1966: 118 f., MIRON & BREHM 2006: 10)

### 2.5.2 Ursachen von Reaktanz

Freiheitsbedrohung oder -elimination kann durch verschiedene Einflüsse erfolgen (RAAB et al. 2010: 65 f.):

- Umwelt-/Rahmenbedingungen, die nicht in direktem Zusammenhang mit Personen stehen: beispielsweise werden Alternativen hinter physischen bzw. nicht-persönlichen Barrieren als begehrenswerter als die problemlos erreichbaren Alternativen bewertet (vgl. Sprichwort: „Jenseits des Zauns ist das Gras immer grüner“); die Attraktivität limitierter oder knapper Alternativen steigt.
- eigenes Entscheidungsverhalten: muss sich eine Person für eine von mehreren Alternativen entscheiden, schließt sie mit der Entscheidung automatisch die anderen Alternativen aus und eliminiert damit Freiheitsspielräume. Die Folge kann Entscheidungsschwäche sein.
- sozialen Einfluss: für den Kontext der vorliegenden Arbeit ist besonders die Reaktanz aufgrund sozialer Einflüsse von Bedeutung. D.h., andere Menschen (Personen, Gruppen, Institutionen) werden als Verursacher der Einengung persönlicher Freiheitsspielräume wahrgenommen.

Reaktanz wird z.B. ausgelöst, wenn eine Botschaft als einseitig und unfair angesehen wird, der Empfänger systematische Fehlinformation oder übermäßigen Eigennutzen des Senders vermutet, der Empfänger die in der Botschaft enthaltene Schlussfolgerung nicht teilt oder die Beeinflussung über ein vom Empfänger akzeptiertes Maß hinausgeht (RAAB et al. 2010: 65).

Der letzte Fall tritt besonders bei offensichtlicher Freiheitseinengung durch Verbote oder Vorschriften auf. Verbote oder Vorschriften eliminieren nicht nur mögliche Verhaltensoptionen, sie eliminieren auch die Möglichkeit, das vorgeschriebene Verhalten freiwillig auszuführen. Selbst wenn ein Verhalten also bisher freiwillig ausgeführt wurde, kann dessen Vorschreiben Reaktanz auslösen. Das wird gegebenenfalls zu Verhalten im Gegensatz der Vorschrift führen, da die eliminierten Freiheitsspielräume nun an Attraktivität gewinnen (RAAB et al. 2010: 67).

Auch das Handeln oder Verhalten anderer kann als persönliche Freiheitseinschränkung erlebt werden, wenn beispielsweise durch deren Verhalten der eigene Verhaltensspielraum eingeschränkt wird (was ein anderer wählt steht für einen selbst nicht mehr zur Verfügung; was ein anderer tut (z.B. Grenzzaun ziehen) verändert die Rahmenbedingungen des eigenen Verhaltensspielraums).

### **2.5.3 Individuelle Strategien zur Reaktanzreduktion**

Im Motivationszustand der Reaktanz richten Menschen ihr Verhalten darauf aus, bedrohte oder eliminierte Freiheiten wieder herzustellen und dadurch Reaktanz zu reduzieren. Zur Reaktanzreduktion stehen verschiedene Strategien zur Verfügung:

- direkte Wiederherstellung der Freiheit: der erfolgreichste Weg, Reaktanz abzubauen, ist das bedrohte oder eliminierte Verhalten trotzdem auszuführen (BREHM 1966: 119). Ist jedoch die Bedeutung der erwarteten Sanktionen für dieses Verhalten höher als die Bedeutung des Verhaltens selbst oder ist die Verhaltensalternative unwiderruflich eliminiert, entfällt diese Option (RAAB et al. 2010: 67).
- indirekte oder implizierte Wiederherstellung der Freiheit: beispielsweise durch Ausführen ähnlicher Verhaltensweisen oder durch Ausüben des bedrohten/eliminierten Verhaltens in anderen Situationen. Auch das Ausüben des Verhaltens durch gleichwertige andere Personen impliziert, dass der Freiheitsspielraum noch besteht (BREHM 1966: 119).
- kognitive Umstrukturierung: als Strategie zur Reduktion der auftretenden Dissonanz wird die verlorene Alternative in ihrer Attraktivität abgewertet (MIRON & BREHM 2006: 10).
- Widerstand oder Angriff gegen den Verursacher oder das Objekt der Freiheitseinengung (MIRON & BREHM 2006: 10): besonders wenn die Freiheitseinengung als unzulässig oder unzumutbar empfunden wird und zu einem hohen Leidensdruck führt, kann Reaktanz von feindseligen bis aggressiven Handlungen begleitet werden.

## **2.6 Theorie sozialer Identität (SIT)**

Die Theorie sozialer Identität steht in der Tradition des Symbolischen Interaktionismus und geht auf die „Minimalgruppen-Experimente“ zurück, die Henri Tajfel und Kollegen in den 1970er Jahren durchführten (ZICK 2005). In diesen Experimenten stellte sich heraus, dass Versuchspersonen, die willkürlich fiktiven Gruppen zugeordnet wurden, die Mitglieder ihrer eigenen Gruppe gegenüber anderen Menschen bevorzugten (ihnen z.B. positivere Eigenschaften zuschrieben). Eigengruppenpräferenz war selbst unter Bedingungen gegeben, in denen die Gruppe nur imaginär existierte, es also keine persönliche Interaktion mit Eigen- oder Fremdgruppenmitgliedern gab, keine weiteren Gruppenmitglieder bekannt und kein Wissen über Stellung und Verhalten der Gruppen zueinander gegeben waren (TAJFEL & TURNER 1986).

Weiterhin zeigten die Versuchspersonen das Bedürfnis, ihre Eigengruppe von der Fremdgruppe maximal abzugrenzen, selbst wenn dies auf Kosten des finanziellen Nutzens für die Eigengruppe erfolgte (TAJFEL et al. 1971). Im Experiment wurden den Versuchspersonen verschiedene Varianten der Verteilung von Geldbeträgen zwischen Eigen- und Fremdgruppe angeboten (z.B. Varianten a, b, c, Tabelle 2-2). Anstatt den *monetären Gewinn* der Eigengruppe zu maximieren (Variante c: 60 € Eigengewinn, 10 € Differenz), neigten die Versuchspersonen dazu, die *Differenzierung* zwischen Eigen- und Fremdgruppe zu maximieren (Variante b: 40 € Eigengewinn, 30 € Differenz).

**Tabelle 2-2: Vereinfachtes Beispiel für die Maximierung der Differenzierung zwischen zwei Gruppen**

	Gewinnverteilung in €		
Variante	a	b	c
Eigengruppe	10	40	60
Fremdgruppe	40	10	50

### 2.6.1 Definition „soziale Identität“ und „soziale Gruppe“

Tajfel und Turner schlossen aus ihren Experimenten, dass die Zuordnung zu einer Gruppe den Versuchspersonen eine soziale Identität verleiht, auf deren Basis sie ihr Selbst definieren. Soziale Identität ist dabei jener Teil des Selbstkonzeptes eines Individuums, „der sich aus seinem Wissen um seine Mitgliedschaft in sozialen Gruppen und aus dem Wert und der emotionalen Bedeutung ableitet, mit der diese Mitgliedschaft besetzt ist“ (TAJFEL 1982: 102).

Die soziale Gruppe ist in diesem Fall “a collection of individuals who perceive themselves to be members of the same social category, share some emotional involvement in this common definition of themselves, and achieve some degree of social consensus about the evaluation of their group and of their membership in it.” (TAJFEL & TURNER 1986: 15)

Soziale Gruppen dienen dem Individuum als Kategorisierungssystem, in dem es sich selbst und seine Mitmenschen verortet. In Situationen, in denen die soziale Identität von Bedeutung ist, wird die Kategorie bzw. soziale Gruppe zur Wahrnehmungs- und Handlungsgrundlage.

### 2.6.2 Grundannahmen der SIT

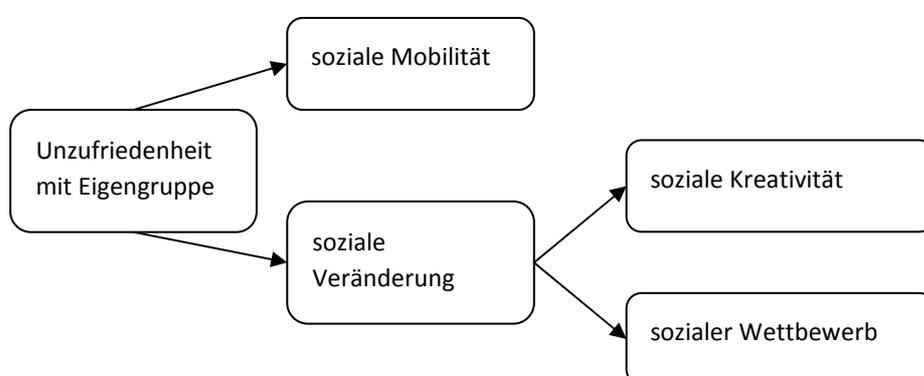
Darauf aufbauend formulieren TAJFEL & TURNER (1986) drei Grundannahmen:

1. Individuen streben danach, eine positive soziale Identität zu erhalten, die sich aus der Zugehörigkeit zu einer Gruppe ableitet.
2. Die soziale Identität wird positiv, wenn Vergleiche zwischen Eigengruppe und Fremdgruppe positiv für die Eigengruppe ausfallen.
3. Fällt der Vergleich negativ für die Eigengruppe aus, tendieren Individuen dazu, in eine positivere Gruppe zu wechseln oder ihre eigene Gruppe (kognitiv) aufzuwerten.

Soziale Identität setzt Selbstkategorisierung voraus (TURNER 1987). Individuen müssen ihre Gruppenzugehörigkeit internalisiert haben, um daraus eine soziale Identität abzuleiten. Die

Gruppenzuordnung, die lediglich durch andere Mitmenschen erfolgt, reicht für die eigene Identifikation mit der Gruppe nicht aus. Weiterhin muss die Gruppenzugehörigkeit in der spezifischen Situation sozial bedeutsam (salient) sein. Es müssen also Kontextinformationen gegeben sein, die die Identifikation mit einer internalisierten sozialen Gruppe hervorrufen. Ein Vergleich mit Fremdgruppen findet nur statt, wenn die Fremdgruppe auf einer wesentlichen Vergleichsdimension als relevant eingeschätzt wird. Je stärker sich die Gruppenmitglieder mit ihrer Gruppe identifizieren, umso stärker ist der Wunsch sich positiv von der/den Fremdgruppen abzuheben. Eigengruppen/Fremdgruppen-Vergleiche führen dazu, dass sich soziale Gruppen voneinander abgrenzen.

Fällt der Vergleich negativ für die Eigengruppe aus, beschreiben TAJFEL & TURNER (1986) zwei grundsätzliche Strategien, um eine positive Identität wiederherzustellen (Abbildung 2-6): soziale Mobilität und soziale Veränderung.



**Abbildung 2-6: Strategien zur Wiederherstellung einer positiven sozialen Identität**

*Soziale Mobilität* beruht auf der Annahme, dass die Grenzen zwischen den Gruppen durchlässig sind. Ein Individuum kann so in eine Gruppe überwechseln, die eine positivere soziale Identität stiftet. Diese Strategie erhält den gesellschaftlichen Status Quo, da sie keinen gesellschaftlichen Neubewertungsprozess der Gruppen hervorruft.

*Soziale Veränderung* erfolgt hingegen, wenn die Gruppengrenzen als rigide und unveränderlich wahrgenommen werden und ein Wechseln in andere Gruppen nicht möglich erscheint. Sieht das Individuum keine Möglichkeit seine status-niedrigere Gruppe zu verlassen, bleibt ihm nur die Möglichkeit, die Eigengruppe aufzuwerten, um eine positive Identität wiederherzustellen. Eine gesellschaftliche Neubewertung der Gruppen führt jedoch zu sozialer Veränderung. Sie erfolgt entweder durch soziale Kreativität oder sozialen Wettbewerb. Bei der Strategie *sozialer Kreativität* wird entweder die zum Vergleich herangezogene Gruppe gewechselt, also durch eine Gruppe ersetzt, zu der der Vergleich positiv für die Eigengruppe ausfällt (Bsp.: sich nicht mit dem Erstligisten, sondern mit dem letzten Listenplatz vergleichen). Es kann aber auch die Vergleichsdimension gewechselt werden, der Vergleich mit der Fremdgruppe also anhand eines anderen Merkmals vollzogen werden, bei dem die Eigengruppe besser abschneidet. (Bsp.: Sich mit größeren Gruppen nicht in der Kategorie „Anzahl der Mitglieder vergleichen“, sondern z.B. „Kompetenz der Mitglieder“). Soziale Kreativität tritt auf, wenn bei rigiden Gruppengrenzen der

Status der Gruppe als instabil, aber legitim betrachtet wird. Wird er hingegen als stabil, aber illegitim (z.B. zu niedrig) empfunden, wird durch *sozialen Wettbewerb* die direkte Konfrontation mit der Fremdgruppe gesucht und eventuell ein offener Konflikt eingegangen. Dies führt zu einer symmetrischen Konflikteskalation, wie sie bereits in Kapitel 2.2.2 und 2.4.2.5 dargestellt wurden.

### 2.6.3 Konfliktperspektive der SIT

Die SIT betrachtet soziale Konflikte als intergrupale Konflikte, in deren Zentrum das Aushandeln sozialer Identitäten steht. Konflikte haben vor diesem Hintergrund die Funktion, die soziale Identität aufrechtzuerhalten, zu stabilisieren oder zu verbessern (ZICK 2005: 411). Ist eine Gruppe von Identitätsverlust bedroht, kann ein Konflikt mit einer Fremdgruppe den Zerfall aufhalten, da mit dem einhergehenden Vergleich der Stolz auf die Mitgliedschaft in der eigenen Gruppe steigt. Das Ausmaß sozialer Konflikte hängt dabei insbesondere von drei Faktoren ab:

1. von der Stärke der Identifikation mit der Gruppe und der Stärke der empfundenen Identitätsbedrohung,
2. von der wahrgenommenen Relevanz der zum Vergleich herangezogenen Fremdgruppe und dem Druck, sich von dieser positiv abzuheben,
3. von der Wahrnehmung des sozialen Status zwischen diesen Gruppen: „Individuen, die den Status der Ingroup in einem sozialen System als illegitim und stabil betrachten, werden eher Konflikte mit einer Outgroup eingehen als Personen, die den Status der Ingroup als legitim, aber instabil wahrnehmen“ (ZICK 2005: 412).

Der Social Identity Approach identifiziert verschiedene Kontextfaktoren, durch die soziale Identitäten psychologisch aktiviert werden. Diese wurden ursprünglich in Bezug auf nationalistische Gruppenkonflikte formuliert (ZICK 2005: 415). Die zugrunde liegenden Faktoren sind jedoch verallgemeinerbar:

- die Annahme, dass die Zugehörigkeit zu einer Kategorie auf alle sozialen Situationen passt und darum die angemessene Wahrnehmungs- und Verhaltensgrundlage darstellt
- die Wahrnehmung einer stärkeren Bedrohung der Identität durch Modernisierungsprozesse
- die Motivation, die Identität aufzuwerten, wenn kognitiv keine Alternativen zur Selbstwertsteigerung verfügbar sind
- die Wahrnehmung, dass die Fremdgruppe einen stabilen, aber illegitimen gesellschaftlichen Einfluss hat
- die Wahrnehmung, dass die Grenzen des Hoheitsbereiches der Eigengruppe zu durchlässig für Mitglieder der Fremdgruppe seien.

### 3 Methodologie und Methoden

#### 3.1 Qualitative Sozialforschung

Jenseits des bekannten Methodenstreits zwischen Verfechtern der quantitativen bzw. qualitativen Forschungsrichtungen, um die Frage welches Forschungsparadigma zur Untersuchung sozialer Phänomene geeigneter sei, ist es sinnvoll, die Wahl der Forschungsrichtung von Forschungsgegenstand und Fragestellung abhängig zu machen (LAMNEK 2005: 5). Sie entscheidet sich danach, ob die Gültigkeit bestimmter Aspekte einer bekannten Wirklichkeitswahrnehmung (nämlich der des Forschenden, formuliert als Hypothesen) überprüft werden soll oder ob das Verständnis der Wirklichkeitskonstruktionen der Forschungssubjekte im Vordergrund steht.

Wie im einführenden Kapitel dargelegt, existieren bereits umfassende, quantitative Arbeiten, die die Annahmen der Forschenden über Prädatorenkonflikte quantifizierend untersuchen. In der vorliegenden Untersuchung interessieren hingegen die subjektiven Sichtweisen und Sinnzuweisungen der betroffenen Akteursgruppen, die sich aus persönlichen Erfahrungen und Interaktionen ergeben. Die Herangehensweise und die Methoden, die in der vorliegenden Arbeit Anwendung finden, beruhen daher auf einem qualitativen Forschungsparadigma.

Die qualitative Sozialforschung geht nicht von einer objektiven Realität im naturwissenschaftlichen Sinne aus, sondern von der Subjektivität menschlicher Wahrnehmung. Sie nimmt an, dass die Interpretation von Sinneseindrücken durch das Individuum zu unterschiedlichen Konstruktionen von „Wirklichkeit“ führt. Diese Interpretationen werden als Grundlage menschlichen Handelns betrachtet. Die wissenschaftstheoretische Legitimierung für diese Grundannahme liefert das interpretative Paradigma, zu dem auch der Symbolische Interaktionismus gehört (LAMNEK 2005: 34 ff.) (vgl Kapitel 2.3). Hiernach ist aufeinander bezogenes Handeln (d.h. Interaktion) ein subjektiv-interpretativer Prozess. Dessen Verständnis und Rekonstruktion ist das Ziel der qualitativen Sozialforschung. Die Forschenden, die diese Rekonstruktion leisten, tun dies ebenfalls vor dem Hintergrund ihrer subjektiven Weltansicht.

Das Bekenntnis der qualitativen Sozialforschung zur Subjektivität setzt sie gleichzeitig der Unterstellung von Beliebigkeit und Willkür aus. Die Herausforderung besteht folglich darin, dem qualitativen Forschungsprozess „Qualität“ zu verleihen, ihn also systematisch, regelgeleitet, transparent und kontrollierbar zu machen, ohne dabei das explizit qualitative Forschungsinteresse – die Rekonstruktion subjektiver Wirklichkeiten – aufzugeben.

Glaser und Strauss trugen mit ihrer Entwicklung der Grounded Theory, einem methodologischen Rahmenkonzept qualitativer Forschung, in den 1960er Jahren wesentlich zur wissenschaftlichen Legitimation der qualitativen Sozialforschung bei. Ihre Prämissen prägen bis heute das Selbstverständnis qualitativer Sozialforschung, auch wenn sich im Laufe der Zeit verschiedene Richtungen innerhalb der qualitativen Sozialforschung herausgebildet haben, die sich ihrem Forschungsgegenstand mit unterschiedlichen Zielsetzungen, Paradigmen oder Methoden nähern. Sie alle verbinden jedoch die grundlegenden Prinzipien, die nachfolgend vorgestellt werden.

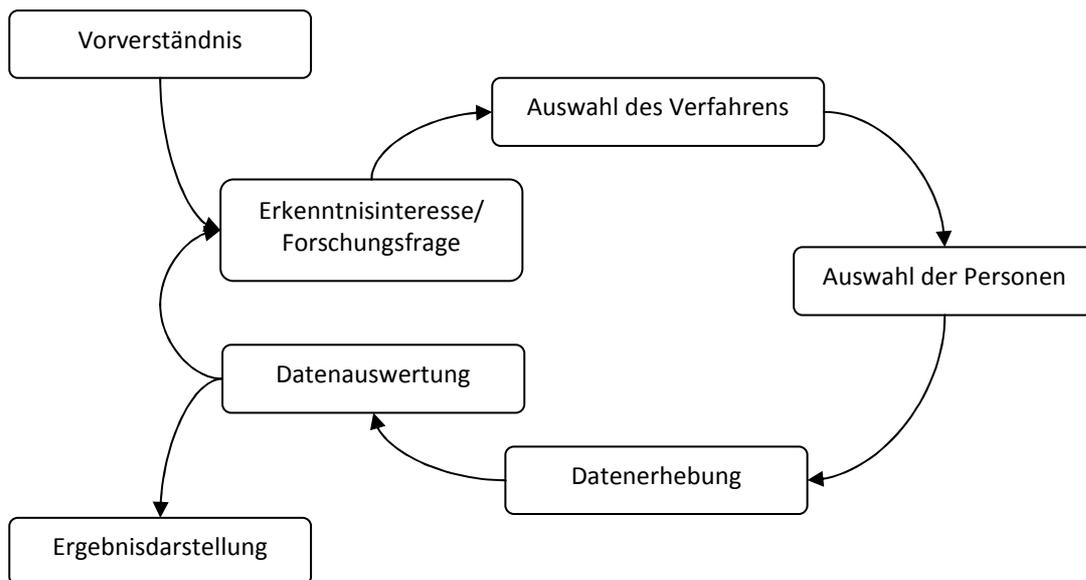
### 3.1.1 Prinzipien qualitativer Sozialforschung

Die angemessene Wiedergabe sozialer Phänomene erfordert es, dass die Forschenden sie nicht lediglich von außen betrachten, sondern sie von innen heraus, aus der Perspektive der Handelnden, nachvollziehen. Dies erfordert eine größtmögliche *Offenheit* des Forschungsprozesses (vgl. dazu MAYRING 2002: 28, LAMNEK 2005: 21). Offenheit bezieht sich sowohl auf die Abwesenheit informationsselektierender Hypothesen und die Haltung der Forschenden gegenüber den untersuchten Personen, als auch auf die Möglichkeit, Forschungsfrage und verwendete Methoden an den fortschreitenden Erkenntnisstand anzupassen. Sie ist somit eines der grundlegenden Prinzipien der qualitativen Sozialforschung. Offenheit bedeutet jedoch nicht Willkür. Sie soll lediglich die Angemessenheit der Methoden in Bezug auf die Beantwortung der Forschungsfrage und die Befriedigung des Erkenntnisinteresses ermöglichen.

Die Forschung selbst wird als *Kommunikationsprozess* zwischen Forschenden und Forschungsteilnehmenden betrachtet (LAMNEK 2005: 20 ff.). Dabei impliziert „Kommunikation“ ganz im Sinne des interpretativen Paradigmas die *Reflexivität von Gegenstand und Analyse*. Das bedeutet, dass sich auch die Wahrnehmung und Sinnzuweisung der Forschenden in einem subjektiv-interpretativen Prozess befindet und von der Interaktion mit den Forschungsteilnehmenden beeinflusst wird. „Prozess“ weist darauf hin, dass sich Situationsverständnis und Deutungsmuster der Forschenden im Verlauf der Forschung verändern und weiterentwickeln. Diese Entwicklung benötigt eine hohe *Flexibilität* des Forschungsverfahrens, um Erhebungsmethoden und Analyse an den fortschreitenden Erkenntnisprozess anzupassen. Die Qualität der Ergebnisse qualitativer Sozialforschung ist dabei abhängig von der Qualität des Forschungsprozesses selbst (CORBIN & STRAUSS 2008, S. 27). Seiner Gestaltung und Reflexion wird daher in der qualitativen Forschung mehr Aufmerksamkeit geschenkt als in der quantitativen Forschung. Der Ablauf des qualitativen Forschungsprozesses sowie grundlegende Forderungen zum regelgeleiteten Vorgehen werden im nächsten Abschnitt vorgestellt.

### 3.1.2 Der qualitative Forschungsprozess

Qualitative Sozialforschung ist ein zirkulärer Prozess. Die Folge von Forschungsschritten wird mehrmals durchlaufen, wobei der nächste Schritt sich erst aus den Ergebnissen des vorhergehenden ergibt (vgl. Abbildung 3-1): ausgehend vom Erkenntnisinteresse, in das das Vorwissen der Forschenden mit einfließt, wird ein geeignetes Verfahren der Datenaufnahme gewählt. Daran schließen sich die Auswahl der Forschungsteilnehmenden und die Datenaufnahme an. Nach dem nächsten Schritt, der Datenauswertung, stellen die neuen Erkenntnisse quasi ein neues/erweitertes Vorwissen dar, an das die Forschungsfrage angepasst wird.



**Abbildung 3-1: Qualitative Sozialforschung als zirkulärer Prozess**

WITT (2001, Abs. 16) spricht hier von einem Dialog, bei dem während des Forschungsvorganges Fragen an den Untersuchungsgegenstand gestellt werden. Die gefundenen Antworten gehen über die Fragen hinaus und produzieren damit neue Fragen. Der qualitative Forschungsprozess verlangt in dieser Situation die Abkehr vom ursprünglich eingeschlagenen Weg, indem Erhebungsverfahren, Auswertungsverfahren oder/und Aufnahmeeinheiten durch andere ersetzt oder ergänzt werden. Dieses Vorgehen ermöglicht es, in immer tiefere Schichten des Untersuchungsgegenstandes vorzudringen und dadurch den Erkenntnisgewinn zu erhöhen. Aufgrund der zirkulären Struktur hat der qualitative Prozess kein formales Ende. Vielmehr wird es eigenständig durch die Forschenden gesetzt, wenn deren Erkenntnisinteresse gesättigt ist (oder die forschungsbegleitenden Rahmenbedingungen es gebieten, die Ergebnisse zu präsentieren).

Wie die Ausgestaltung der einzelnen Forschungsschritte im Hinblick auf die vorliegende Fragestellung erfolgte, soll an dieser Stelle kurz skizziert werden. Damit wird gleichzeitig eine Übersicht über die folgenden Sektionen dieses Kapitels gegeben, in denen die detaillierte Darstellung der einzelnen Schritte erfolgt.

Entwicklung der Forschungsfrage: Der Fokus des vorliegenden Forschungsvorhabens lag zunächst darauf, die Meinung potenziell vom Luchs betroffener Akteure zu erheben, um aus den identifizierten Risiken gemeinsam mit den Betroffenen erforderliche Maßnahmen für das Luchs- und Konfliktmanagement in Baden-Württemberg abzuleiten. Dieses eher pragmatische Interesse entwickelte sich nach den ersten Feldkontakten rasch dahingehend weiter, auch gruppenspezifische Orientierungsrahmen und Erfahrungshorizonte sowie die Wirkung der Interaktion zwischen den beteiligten Akteuren auf die Konfliktdynamik nachzuvollziehen.

Auswahl des Verfahrens: Die Meinungserfassung sollte unter Bedingungen erfolgen, die der Situation ihrer Entstehung und Artikulation möglichst ähnlich sind (BOHNSACK 2003). Innerhalb sozialer und politischer Gruppen, wie z.B. der Jägerschaft oder der Schwarzwälder Landwirte, ist dies der interaktive und kommunikative Gruppenkontakt. Aus diesem Grund wurden Gruppendiskussionen als Erhebungsinstrument gewählt (vgl. Kapitel 3.2.1 und Kapitel 3.2.5).

Auswahl der Personen: Die Auswahl der Untersuchungseinheiten erfolgt beim qualitativen Vorgehen in der Regel nicht statistisch-repräsentativ, sondern gezielt und theoriebasiert, also anhand speziell auf die Beantwortung der Forschungsfrage abgestimmter Vorüberlegungen. Dafür wurde im vorliegenden Fall ein Stichprobenplan erstellt (vgl. Kapitel 3.2.2.).

Mithilfe der vergleichenden Analyse verschiedener Gruppen sollen das erhobene Material und die daraus entstehenden Hypothesen kontrastiert und konfrontiert werden, um die Gültigkeit der Interpretationen zu überprüfen und zu validieren. Ziel der vergleichenden Analyse ist dabei nicht eine umfassende Erfassung und Beschreibung aller Daten, Fakten und Eigenschaften dieser Vergleichsgruppen. Vielmehr sollen wenige Gesichtspunkte durch den Vergleich bestimmter Kategorien untersucht werden. Im vorliegenden Fall wurden für die vergleichende Analyse zwei unterschiedliche Gruppen von Landnutzern (Jäger und Landwirte) sowie unterschiedliche regionale Erfahrungen mit dem Luchskonflikt herangezogen (vgl. Kapitel 3.2.2 bis 3.2.4).

Datenerhebung und -auswertung: Qualitative Datenerhebung und -analyse sind keine getrennten Schritte, sondern erfolgen aufeinander bezogen. Im vorliegenden Fall wurde daher unmittelbar mit der Transkription und Datenanalyse begonnen, um entstehende Hypothesen in den folgenden Gruppendiskussionen überprüfen, erweitern bzw. abändern zu können.

Die Auswertung qualitativer Daten ist nie vollständig abgeschlossen, da sich mit jeder Revision des Datenmaterials neue Erkenntnisse und Interpretationen eröffnen. Das Ziel ist es jedoch, sich dem Gegenstand in seiner Beschreibung so gut wie möglich zu nähern. Um den Prozess des Fremdverstehens methodisch zu kontrollieren, existieren eine Reihe spezifischer Techniken und Verfahren. Dabei kann es hilfreich sein, verschiedene Analysemethoden zu kombinieren („Methodentriangulation“), um so einerseits Ergebnisse zu überprüfen und zu validieren und andererseits zusätzliche Erkenntnisse zu gewinnen. Dafür wurden in diesem Fall das Codierverfahren der Grounded Theory nach CORBIN & STRAUSS (2008) mit der dokumentarischen Methode nach BOHNSACK (2003) kombiniert (vgl. Kapitel 3.3.1, Kapitel 3.3.2).

Zum Teil ist es üblich das Methodenkapitel mit einer Diskussion des Vorgehens im Hinblick auf Gültigkeit, Relevanz und intersubjektive Nachvollziehbarkeit der Ergebnisse abzuschließen. Diese erfolgt jedoch im vorliegenden Fall erst im Zuge der insgesamten Reflektion der Arbeit in Kapitel 5.1

## 3.2 Datenaufnahme

### 3.2.1 Gruppendiskussion

Diese Arbeit befasst sich mit der Entstehung und Begründung von Meinungen und Einstellungen jagdlicher und landwirtschaftlicher Gruppen zum Luchs. Die Meinungsbildung innerhalb sozialer und politischer Gruppen wird durch die Interaktion der Gruppenmitglieder geprägt. Die Meinung des Kollektivs unterscheidet sich dabei von der Summe der Einzelmeinungen und wird immer dann aktualisiert, wenn mehrere Gruppenmitglieder zusammentreffen (POLLOCK 1955: 21f.). Hinter den individuellen Sinnzuschreibungen entstehen dadurch kollektive Orientierungsmuster (BOHNSACK 2003: 42). Für ihre Erfassung im möglichst natürlichen Entstehungskontext empfiehlt Bohnsack daher die Gruppendiskussion.

Die Gruppendiskussion entwickelte sich Mitte des zwanzigsten Jahrhunderts als Methode zur Sammlung qualitativer Daten in der Soziologie und Verhaltensforschung. Kennzeichnend für diese Methode ist, dass eine Gruppe von ausgewählten Personen unter der Leitung einer Moderation ein eingegrenztes Thema diskutiert. „Zentral und grundlegend ist die Differenzierung, dass die traditionelle Umfrageforschung Einzelmeinungen isoliert erfasst und zur öffentlichen Meinung abstrakt aggregiert. Der Gruppendiskussionsansatz hingegen geht von der gesellschaftlichen Bedingtheit auch der Einzelmeinungen aus.“ (LAMNEK 2005: 422).

Besonders in der kommerziellen Markt- und Meinungsforschung gewann sie aufgrund ihrer zeit- und kostenökonomischen Vorteile zunehmend an Bedeutung, während ihre Anwendung in der qualitativen Sozialforschung relativ begrenzt blieb (LAMNEK 2005: 411; BOHNSACK 2003: 105, STEWART et al. 2006: 1). Ein Grund dafür ist die geringe Kontrollierbarkeit der gruppenspezifischen Einflüsse auf das Diskussionsergebnis (STEWART et al. 2006: 43 f.). Auch die Interventionen der Moderation beeinflussen die Aussagen und den Diskursverlauf. Im Vergleich mit dem Einzelinterview gestaltet sich die Auswertung und Interpretation der Daten dadurch komplexer und zeitaufwändiger (LAMNEK 2005: 422).

Dem gegenüber stehen jedoch die spezifischen methodischen Vorzüge der Gruppendiskussion, die in diesem Fall ausschlaggebend für ihre Wahl als Erhebungsverfahren waren. Abgesehen davon, dass die Gruppensituation es ermöglicht, viele Meinungen mit vergleichsweise geringem Zeitaufwand zu erheben, ist besonders die gegenüber dem Einzelinterview natürlichere Gesprächssituation zu nennen, in der sich die Teilnehmenden gegenseitig zu Redebeiträgen anregen. Das Individuum sieht sich mit Widersprüchen oder Konsensen anderer Teilnehmender konfrontiert, die es dazu anregen das Gesagte deutlicher zu explizieren. Durch die entstehende Vielfalt an Meinungen und Argumenten kommt das „wesentlich Gemeinte“ deutlicher zur Sprache (DREHER & DREHER 1995: 186). Im Gegensatz zum Einzelinterview, in dem der Befragte nur die Fragen des Forschenden als Stimulus hat und sich verpflichtet fühlen mag, diese möglichst korrekt zu beantworten, werden in der Dynamik der Gruppendiskussion die Meinungen spontan geäußert, was eine höhere Authentizität der Aussagen mit sich bringt (STEWART et al. 2006: 42). Zudem werden heikle Themen und Aspekte, wie sie besonders bei konflikthafter Themen wie der Luchsdiskussion üblich sind, im Schutz einer homogenen Gruppe freier und bereitwilliger erörtert als im Einzelinterview (ebd.).

Meinungen und Einstellungen bilden und verändern sich in kommunikativen Prozessen. Durch die Konfrontation und Auseinandersetzung mit anderen Ansichten, Argumenten oder

Erzählungen werden die Einzelnen dazu angehalten, ihre Aussagen zu überprüfen, zu verteidigen, gegebenenfalls anzupassen oder ihren Gültigkeitsbereich zu erklären (LAMNEK 2005: 420 ff.). Dadurch steigt die Authentizität und damit auch die qualitative Validität (Wahrhaftigkeit) der Aussagen im Vergleich zu einer isolierten Erhebung der Meinungen.

In Anbetracht des Einflusses des kommunikativen Prozesses auf die Meinungsäußerung und -darstellung stellt sich allerdings die Frage, ob in der Gruppe tatsächlich jene Meinungen geäußert werden, die auch im Alltag handlungsleitend sind oder ob es sich hier um einmalige Produkte des Diskussionsprozesses handelt. Letzteres ist besonders dann zu erwarten, wenn sich die Teilnehmenden nicht kennen, sehr heterogen zusammengesetzt sind und/oder der Diskussionsgegenstand keinerlei Alltagsrelevanz für sie besitzt. Die Teilnehmenden der Diskussionsgruppe sollten daher der gleichen Realgruppe (verbunden durch persönliche Kontakte (NIEßEN 1977)) entstammen, oder der gleichen sozialen Gruppe (gemeinsames Schicksal oder soziale Lage (MANGOLD 1960, BOHNSACK 2003)) angehören und in diesem Kollektiv auch außerhalb der Forschungssituation vom Diskussionsgegenstand betroffen sein. Im gemeinsamen Handlungs- und Normenkontext dieses Kollektivs formen sich die individuellen Meinungen, die in der Gruppendiskussion lediglich aktualisiert werden (MANGOLD 1973).

Die Gruppendiskussion ist also gerade bei Themen, in denen der Handlungs- und Kommunikationskontext den Entstehungs- und Aktualisierungsort von Meinungen darstellt, der geeignete Ort zur Meinungserfassung. Konflikte sind eine besondere Form eines meinungsbildenden Handlungs- und Kommunikationskontextes. Im vorliegenden Fall stellt die Betroffenheit der beiden Gruppen Jäger und Landwirte durch den Konfliktgegenstand (Rückkehr des Luchses) den Interaktionskontext dar, in dem sich innerhalb der Gruppen die Meinungen und Haltungen in Bezug auf den Konflikt und seinen Gegenstand entwickeln.

Unter Berücksichtigung der unterschiedlichen naturräumlichen Voraussetzungen und Prägungen durch den Luchskonflikt in Baden-Württemberg ist zu erwarten, dass das Betroffenheitsempfinden durch die Luchsthematik innerhalb dieser Gruppen regional variiert. Diese Variationen gilt es bei der Lokalisierung der Gruppendiskussionen zu berücksichtigen.

### **3.2.2 Auswahl der Untersuchungsregionen**

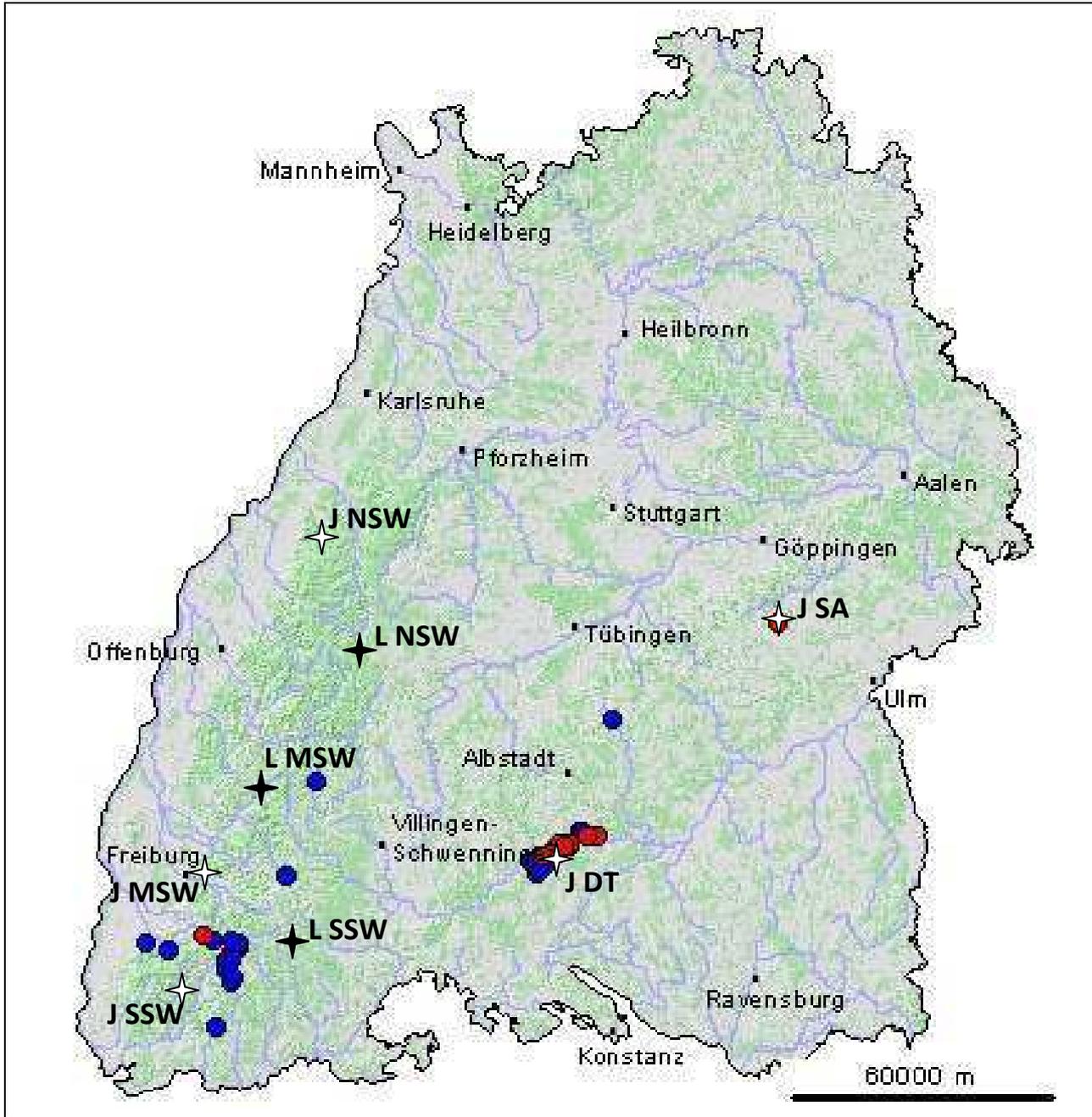
Die Auswahl der Untersuchungsregionen erfolgte mit Rücksicht auf mögliche regionale Unterschiede und Einflüsse auf die Gruppenmeinungen, regelgeleitet anhand eines qualitativen Stichprobenplans. Ziel eines qualitativen Stichprobenplans ist es, alle hypothetisch wichtigen Merkmalsträger in der Stichprobe abzubilden. Dabei handelt es sich nicht um eine statistisch repräsentative Abbildung, sondern vielmehr um eine inhaltliche Repräsentativität in Hinblick auf für die Fragestellung relevanten Merkmale und Einflüsse (KELLE & KLUGE 1999: 49). Inhaltliche Repräsentativität ist erreicht, wenn sowohl der Kern des Untersuchungsfeldes, als auch abweichende Vertreter in der Stichprobe vertreten sind (LAMNEK 2005: 193).

Die Erstellung des qualitativen Stichprobenplans erfolgt also aufgrund von Arbeitshypothesen über relevante Unterschiede und Ähnlichkeiten im Feld (LAMNEK 2005: 191). In Bezug auf das Untersuchungsgebiet Baden-Württemberg erschienen die folgenden Merkmale relevant:

- Luchshabitat: Konflikte sind dort zu erwarten, wo das Auftreten von Luchsen wahrscheinlich ist - beispielsweise in Regionen, die sich von ihren naturräumlichen Gegebenheiten her besonders gut als Luchshabitat eignen. Dies sind in erster Linie die großen zusammenhängenden Waldgebiete wie Schwarzwald und Schwäbische Alb.
- Potenzielle Einwanderungsregion: Besonders in den grenznahen Bereichen ist mit einwandernden Tieren aus den französischen und schweizerischen Luchspopulationen zu rechnen.
- Erfahrungen mit Luchsen: Erfahrungen mit leibhaftigen Luchsen prägen die Einstellungen und damit den Konflikt auf andere Weise als die reine Aussicht auf ihre Anwesenheit. Sichere und bestätigte Nachweise durch das Monitoring der Forstlichen Versuchsanstalt Baden-Württembergs existieren seit 1994 nur für die Donautal-Region, einen Totfund bei Laichingen und den Südschwarzwald (s. Abbildung 3-2).
- Prägung durch Luchskonflikt: Die Regionen in Baden-Württemberg sind – insbesondere die Jägerschaft betreffend – unterschiedlich vom Luchskonflikt geprägt. (Die regionale Intensität des Konfliktes ist jedoch nicht deckungsgleich mit der Häufigkeit bestätigter Luchsvorkommen.)
- „Luchsempfindliche“ Landnutzungsformen: In Bezug auf die Landwirtschaft sind die Bedenken in erster Linie dort vorhanden, wo potenziell betroffene landwirtschaftliche Nutzformen (extensive Nutztierhaltung/Landschaftspflege, Wanderschäfferei, Privatwald) existieren.

Die Auswahl der Regionen für die Datenaufnahme erfolgte in Abstimmung mit den in Sachen Luchs Zuständigen des Badischen Landwirtschaftlichen Hauptverbandes (BLHV) und des Landesjagdverbandes Baden-Württemberg (LJV). Diese kennen die Situationen und Stimmungen vor Ort unter Landwirten, respektive Jägern und halfen dabei sicherzustellen, dass die Verteilung der Untersuchungsregionen die relevanten Merkmale abdeckte.

In der folgenden Karte (Abbildung 3-2) wird die Verteilung der Gruppendiskussionen in Baden-Württemberg dargestellt. Die Beschreibung der jeweiligen Merkmalsausprägungen der Gruppen erfolgt im Anschluss.



Hinweissicherheit (SCALP-Kriterien)	
●	C1: "hard facts" wie Totfunde, Fotobelege, eingefangene Luchse oder genetische Nachweise
●	C2: von Experten überprüfte und bestätigte Hinweise wie Risse, Haare, Kotfunde oder Trittsiegel
★	Diskussionsgruppen Landwirte
☆	Diskussionsgruppen Jäger

© AG Luchs (2007) - www.ag-luchs.de; Hintergrundkarte - Datengrundlage: Digitales Höhenmodell © Landesvermessungsamt Baden-Württemberg (www.lv-bw.de) (29.11.2002); Az.: 2851.9-1/3

**Abbildung 3-2: Luchshinweise 1994-2007 und Lokalisierung der Diskussionsgruppen**

### **Regionen für die Gruppendiskussionen mit Jägern**

- Donautal (J DT): hat die jüngsten Erfahrungen mit Luchsnachweisen: Ein Individuum wurde während zwei Jahren (2005/2006) dort beobachtet und erregte erhöhte öffentliche Aufmerksamkeit.
- Schwäbische Alb (J SA): ist naturräumlich kein typisches Luchshabitat. Dennoch wurde hier ein Luchs an Sylvester 2006 auf der Autobahn überfahren. Von der Luchsdiskussion war diese Region bislang kaum betroffen.
- Nordschwarzwald (J NSW): sichere Meldungen existieren aus dieser Region nicht. Sie gilt jedoch als potenzielle Einwanderungsregion und geeignetes Luchshabitat. Sie wird als solches auch von Seiten des Naturschutzes mit luchsbezogener Öffentlichkeitsarbeit propagiert. Die Luchsdiskussion ist daher in dieser Region besonders lebendig.
- Mittlerer Schwarzwald (J MSW): gilt als potenzielles Luchshabitat und hatte in der Vergangenheit Luchsvorkommen. Während der letzten sechs Jahre gab es jedoch keine gesicherten Nachweise. Die Diskussion ist hier nicht mehr sehr aktuell, das Thema blieb durch vergangene Erfahrungen jedoch unterschwellig präsent.
- Südschwarzwald (J SSW): auch hier existieren keine gesicherten Luchsnachweise. Aufgrund der Nähe zu den benachbarten Luchspopulationen gilt die Wahrscheinlichkeit für Einwanderungen aber als relativ hoch. So kursieren etliche Vermutungen und Gerüchte über eingewanderte und illegal ausgesetzte sowie geschossene Tiere. Diese Region ist vom Luchskonflikt am stärksten geprägt.

### **Regionen für die Gruppendiskussionen mit Landwirten**

- Nordschwarzwald (L NSW), Mittlerer (L MSW) und Südschwarzwald (L SSW): hier fallen potenzielles Luchsgebiet und luchsempfindliche Nutzungsformen zusammen: landwirtschaftlich dominieren extensive Beweidung zur Offenhaltung der Landschaft durch Mutterkuhhaltung, Milchvieh, Schafe und Ziegen sowie zum Teil auch Wanderschäfferei. Daneben stellt bäuerlicher Privatwaldbesitz eine Schnittstelle für Konflikte dar, da die Eigentümer Nutzungseinschränkungen durch naturschutzrechtliche Regulationen befürchten. Dieser Aspekt prägte den Konflikt auf Seiten der Landwirtschaft besonders im Nordschwarzwald. Insgesamt wurden drei Gruppendiskussionen im Schwarzwald veranstaltet – eine mit einem den Nordschwarzwald abdeckenden, relativ großen Einzugsbereich, eine mit eher kleinem Radius im mittleren Schwarzwald und eine weitere mit Teilnehmenden aus dem ganzen Süd- und Hochschwarzwald.
- Donautal (L DT) und Schwäbische Alb (L SA): hier liegen Schwerpunkte der Schafhaltung in Baden-Württemberg, sodass gerade in den walddreichen potenziellen Luchshabitaten Konflikte vorhersehbar sind. Der Luchskonflikt ist jedoch derzeit offensichtlich kein relevantes Thema in dieser Region. Das Gruppendiskussionsvorhaben stieß auf Desinteresse und konnte hier nicht realisiert werden.

### 3.2.3 Auswahl der Teilnehmenden

Zusätzlich zum oben beschriebenen Stichprobenplan kamen bei der Auswahl der Teilnehmenden innerhalb der Untersuchungsregionen zwei weitere Kriterien zum Tragen: zum einen sollten die Personen aktive Jäger oder praktizierende Landwirte sein und zum anderen sollte für sie das Diskussionsthema persönliche Relevanz besitzen.

Letzteres Merkmal ist relevant, da persönliche Betroffenheit Menschen dazu motiviert, ein Thema kognitiv stärker zu verarbeiten (elaborieren) als davon nicht betroffene (PETTY et al. 1981). Eine intensive kognitive Elaboration erhöht die Stärke der Einstellung und damit auch die Wahrscheinlichkeit, dass die Einstellung Auswirkung auf das Verhalten hat (STROEBE et al. 2002: 274). Auch LAMNEK (2005: 427) empfiehlt, dass die Teilnehmenden der Gruppendiskussionen vom Diskussionsgegenstand betroffen sind.

Anstatt also von Forscherseite eine Auswahl der Teilnehmenden (z.B. anhand soziodemografischer Merkmale) vorzunehmen, wurde es den Kontaktierten selbst überlassen, eine Wahl über ihre Teilnahme (anhand der persönlich empfundenen Relevanz des Themas) zu treffen.

Unter der Annahme, dass besonders solche Personen, die sich aus bestimmten Gründen vom Thema Luchs positiv oder negativ betroffen fühlen, ihre Meinung in der Luchsdiskussion aktiv vertreten und damit zur Meinungsbildung in der Gruppe beitragen, wurde darauf vertraut, dass jene Personen einer Einladung zur Meinungsäußerung eher nachkommen als solche, die dem Thema indifferent gegenüberstehen. Die Einladung wurde daher entsprechend offen formuliert und um Anmeldung gebeten (s. Anhang).

Der Feldzugang zur Jägerschaft erfolgte zunächst über den AG-Luchs Vertreter des LJV, der die Kreisjägersvereinigungen und Hegeringe in den ausgewählten Regionen über das Vorhaben informierte. Anschließend nahm die Autorin Kontakt mit den Zuständigen vor Ort auf, die Information und Einladungsschreiben an ihre Mitglieder weiterleiteten. Diese Kontaktpersonen vor Ort organisierten auch die Lokalität für die Veranstaltung – meist Gasthäuser und Stammlokale jener Art, wie sie der Zielgruppe von Hegeringversammlungen, Fortbildungen oder ähnlichen Gruppenzusammenkünften vertraut sind.

Einzig die Veranstaltung im Südschwarzwald ließ sich zunächst nicht realisieren. Hier zeigten sich die Vorbelastungen durch den Luchskonflikt und das entstandene Misstrauen in der Rückmeldung, dass kein Bedarf an weiteren Diskussionen über das Thema Luchs bestehe. Der Boden sei verbrannt und man wolle damit in Ruhe gelassen werden. Dass hier dennoch eine Gruppendiskussion zustande kam ist der interessensbasierten Teilnahme eines Jägers aus dieser Region an der Diskussionsrunde im Mittleren Schwarzwald zu verdanken. Durch den persönlichen Kontakt gelang der Vertrauensaufbau. Nachdem er sich ein Bild von Hintergrund und Zweck der Veranstaltung verschafft hatte, betrachtete er die Durchführung einer solchen Veranstaltung im südlichen Schwarzwald als sinnvoll und wünschenswert. Er übernahm es daraufhin selbst, seine Kollegen im Südschwarzwald zu informieren und einzuladen.

Die Kontaktaufnahme zu den Landwirten war aufgrund der im Vergleich zur Jägerschaft geringeren Vernetzung aufwändiger. Einzelne Personen wurden telefonisch kontaktiert und erhielten Informationsschreiben und Einladung mit der Bitte um Weitergabe an Interessierte und Nennung weiterer Kontaktpersonen. Mit Hilfe dieses Schneeballsystems erfolgte die

Kontaktierung ausgehend von der Landes-, über die Bezirks- und Kreisebene bis hinunter zum Hof/Betriebsleiter. Das gleiche Vorgehen wurde beim Landesschafzuchtverband Baden-Württemberg und dem Ziegenzuchtverein Südschwarzwald verfolgt, die die Weiterleitung der Information und Einladung an ihre Mitglieder jedoch selbst übernahmen. Zusätzlich wurden die Veranstaltungen in den landwirtschaftlichen Wochenblättern „Badische Bauernzeitung“ (BBZ) und „Schwäbischer Bauer“ (BW Agrar) angekündigt.

Auf diese Weise wurden die Teilnehmenden für die Diskussionen in den Schwarzwaldregionen akquiriert. Die Bemühungen im östlichen Landesteil schlugen hingegen fehl. Weder über Kontaktpersonen des Bauernverbands, noch über die Schaf- und Ziegenhalterverbände ließen sich Interessierte finden. Auf die Ankündigung im „Schwäbischen Bauer“ meldete sich eine einzige Person. Alle anderen Kontaktierten hielten das Thema für derzeit nicht relevant und sahen sich mit dringenderen Herausforderungen als einer potenziellen Luchswiederkehr konfrontiert.

### **3.2.4 Beschreibung der Diskussionsgruppen**

Die Art und Weise, wie sich eine Diskussionsgruppe bezüglich ihrer Mitglieder zusammensetzt, beeinflusst die Gruppendynamik und damit auch Diskussionsverlauf und -ergebnis. Diese Faktoren sind schwierig zu kontrollieren. Es existieren jedoch einige grundlegende Kriterien, die zur Charakterisierung von Diskussionsgruppen herangezogen werden: Homogenität/Heterogenität, natürliche/künstliche Zusammensetzung und starke/ schwache Gruppenkohäsion (LAMNEK 2005: 437 f.). In homogenen Gruppen gleichen sich die Mitglieder, im Gegensatz zu heterogenen Gruppen, bezüglich der relevanten Auswahlmerkmale. In natürlichen Gruppen stehen die Gruppenmitglieder im Gegensatz zu künstlichen Gruppen auch außerhalb des Forschungskontextes in persönlichem Kontakt. Die Kohäsion der Gruppe kann von stark (Familienverband) bis schwach (Teilnehmende eines Seminars) variieren (dieses Kriterium entfällt bei künstlichen Gruppen).

Im Hinblick auf die Fragestellung der Arbeit – die Konstitution und Legitimation ablehnender Haltungen gegenüber dem Luchs – ist eine möglichst tiefgehende Exploration der Einstellungen beabsichtigt. Voraussetzung dafür ist eine akzeptierende, Vertrauen schaffende Diskussionsumgebung. In der Annahme, dass sich eine solche eher einstellt, wenn die Akteure das Thema unter ihresgleichen explorieren als in Konfrontation mit beispielsweise Naturschutzvertretern oder in Mischung verschiedener Interessenslagen (Jäger und Landwirte gemeinsam), wurde bei den vorliegenden Diskussionen eine in Bezug auf das relevante Merkmal (Jäger bzw. Landwirte) homogene Zusammenstellung gewählt. Heterogenität besteht jedoch beispielsweise bezüglich Geschlecht, Alter, Sozialisation, Ausbildung sowie Betriebsart (Landwirte) oder beruflicher Herkunft (Jäger).

Weiterhin erschien eine künstliche Zusammensetzung angemessen, da der Erfahrungsraum bestimmter sozialer Gruppen (Jäger/Landwirte) untersucht werden soll, die nicht zwangsläufig als persönlich interagierende Personenverbände existieren (wie z.B. in einem Familienverband oder der Belegschaft einer Abteilung). Die Forderung, dass die Teilnehmenden eine Realgruppe darstellen, die als Gruppe auch außerhalb der Forschungssituation vom Befragungsgegenstand betroffen ist (MANGOLD 1960), ist im vorliegenden Fall aufgrund der politischen Relevanz und

der Historie der Luchs-Diskussion sowohl auf Seiten der Landwirte als auch auf Seiten der Jäger erfüllt.

Innerhalb der Diskussionsgruppen existierten unter einzelnen Teilnehmenden dennoch zum Teil sehr enge Kontakte, die somit natürliche Subgruppen innerhalb des Diskussionsgruppenkontextes darstellen. Innerhalb dieser Subgruppen war naturgemäß eine stärkere Kohäsion vorhanden als im Hinblick auf die Gesamtgruppe, was sich in einer persönlicheren Interaktion und Argumentation während der Diskussion auswirkte. Diese Mischung hatte den Vorteil, dass die Phase der Akklimatisierung und des Miteinander-Warmwerdens beschleunigt wurde. Durch die Vertrautheit entstand eine höhere Bereitschaft, emotionale oder persönliche Themen anzusprechen, auf die die anderen Teilnehmenden wiederum reagieren und sie um „subgruppen-externe“ Sichtweisen ergänzen konnten. Ein Nachteil entsteht, wenn diese Subgruppen sich in einer Art über geteilte Erfahrungen austauschen, die die anderen Anwesenden aus der Diskussion ausschließt. Solche Situationen erfordern die Intervention der Moderation mit der Bitte um Explikation, um die Themen für den Diskussionsprozess erschließen zu können.

In den folgenden Tabellen (Tabelle 3-1 und Tabelle 3-2) erfolgt eine Gegenüberstellung der wesentlichen Merkmale und Unterschiede zur Charakterisierung der Diskussionsgruppen.

Gruppenkürzel Jäger	J SA (Schwäbische Alb)	J DT (Donautal)	J SSW (Südschwarzwald)	J MSW (Mittlerer Schwarzwald)	J NSW (Nordschwarzwald)
<b>Kontaktaufnahme über</b>	LJV	LJV	Teilnehmer aus J MSW	LJV	LJV
<b>Einladung und Anmeldung über</b>	Kreisjägersvereinigungen und Hegeringe	Kreisjägersvereinigungen und Hegeringe	Teilnehmer aus J MSW	Kreisjägersvereinigungen und Hegeringe	Kreisjägersvereinigungen und Hegeringe
<b>Teilnehmendenzahl/ davon Frauen</b>	12/1	10/0	10/0	11/1	12/1
<b>Zeitpunkt</b>	April 2009	April 2009	November 2009	Oktober 2009	April 2009
<b>Moderation</b>	Lüchtrath und Schraml	Lüchtrath und Schraml	Lüchtrath	Lüchtrath und Schraml	Lüchtrath und Schraml
<b>Köhäsion unter Teilnehmenden</b>	Die meisten kannten sich, formeller Umgang	Zwei Gruppen, die sich untereinander sehr gut kannten	Die meisten kannten sich gut, informeller Umgang	Einzelne Personen kannten sich z.T. sehr gut, einige kannten niemanden	Die meisten kannten sich gut, informeller Umgang
<b>Bemerkungen</b>					Keine Visualisierung an Pinwand möglich
<b>Charakterisierung der Atmosphäre/ Diskussion</b>	Offen, ruhig, wenig emotional, wenig kontrovers	Offen, engagiert, emotional, z.T. kontrovers	Sehr offen, sehr engagiert, emotional, kontrovers	Offen, ruhig, wenig emotional, wenig kontrovers	Sehr offen, sehr engagiert, sehr emotional, wenig kontrovers

Tabelle 3-1: Übersicht der Veranstaltungen mit Jägern

Gruppenkürzel Landwirte	L SSW (Südschwarzwald)	L MSW (Mittlerer Schwarzwald)	L NSW (Nordschwarzwald)
<b>Kontaktaufnahme über</b>	BLHV, LSV, ZZV	BLHV und Luchsinitiative	BLHV, LBV, LSV
<b>Einladung und Anmeldung über</b>	Wanderschäfer über LSV, alle anderen persönlich durch Autorin	persönlich durch Autorin	Wanderschäfer über LSV, alle anderen persönlich durch Autorin
<b>Teilnehmendenzahl/ davon Frauen</b>	18/3	8/0	11/1
<b>Zeitpunkt der Veranstaltung</b>	Februar 2009	November 2009	Februar 2009
<b>Moderation</b>	Lüchtrath	Lüchtrath	Lüchtrath
<b>Betriebsarten</b>	Wanderschäfer, Ziegenhalter, Extensive Offenlandbewirtschafter	Waldbauern, Extensive Offenlandbewirtschafter	Wanderschäfer, Waldbauern, Extensive Offenlandbewirtschafter
<b>Köhäsion unter Teilnehmenden</b>	2 Gruppen, die sich untereinander sehr gut kannten (Ziegen- bzw. Schafhalter) darüber hinaus Einzelpersonen, die wenige kannten	Alle Teilnehmenden kannten sich	2 Gruppen (Landwirte und Schäfer) die sich untereinander gut kannten
<b>Bemerkungen</b>	Arbeit und Diskussion in Kleingruppen		
<b>Charakterisierung der Atmosphäre/ Diskussion</b>	Offen, engagiert, z.T. emotional, z.T. kontrovers	Offen, ruhig , wenig emotional, wenig kontrovers	Offen, engagiert, sehr emotional, wenig kontrovers

Tabelle 3-2: Übersicht der Veranstaltungen mit Landwirten

### **3.2.5 Durchführung der Gruppendiskussionen**

Die Termine für die Veranstaltungen wurden mit Rücksicht auf die jahreszeitlichen Aktivitäten und Verpflichtungen der Gruppen gewählt. Sie fanden in Absprache mit den Teilnehmenden in den Feierabendstunden unter der Woche statt. Als Kennzahlen für Gruppendiskussionen werden 8-12 Teilnehmende plus Moderation und eine Dauer von ca. 2,5 Stunden empfohlen (STEWART et al. 2006). In dieser Untersuchung dauerten die Veranstaltungen zwischen 3 und 4 Stunden, wobei jeweils eine Essenspause von 30-45 Minuten integriert war. Die Zahl der Teilnehmenden lag, mit einer Ausnahme im Südschwarzwald, zwischen 8 und 12 Personen (vgl. Tabelle 3-1 und Tabelle 3-2). Die Veranstaltung mit Landwirten im Südschwarzwald stieß auf gesteigertes, regionales Interesse, sodass im Endeffekt 18 Personen teilnahmen.

Mayring fordert, dass sich die Forschenden so weit wie möglich ins Feld begeben, um die Forschungsgegenstände möglichst in ihrem alltäglichen, natürlichen Umfeld zu untersuchen und der Befangenheit und Künstlichkeit einer Laborsituation entgegenzuwirken (MAYRING 2002: 54 ff.). Dies ist bei Diskussionen künstlich zusammengesetzter Gruppen naturgemäß mit Schwierigkeiten verbunden. Die Durchführung der Diskussionsrunden in Gaststuben und Wirtshäusern ist jedoch eine der realen Zusammenkunft der Zielgruppen bei Versammlungen und Fortbildungsveranstaltungen möglichst ähnliche Gesprächssituation. Zudem wurden die Teilnehmenden zum Abendessen eingeladen. Der informelle Kontakt der Teilnehmenden untereinander und mit der Moderation förderte die Entstehung eines Gemeinsamkeitsgefühls und einer vertrauten Atmosphäre, was besonders bei künstlicher Gruppenzusammensetzung dem Diskussionsprozess entgegen kommt (LAMNEK 2005: 440). Weiterhin stellte die Einladung zum Abendessen seitens der Veranstalter ein Zeichen der Wertschätzung der Teilnahmebereitschaft dar, da den Teilnehmenden keinerlei finanzielle Vergütungen oder Anreize gezahlt wurden.

Die Moderation der jagdlichen Gruppendiskussionen erfolgte in vier Fällen durch zwei Moderatoren (Schraml und Lühtrath). Die Veranstaltung mit Jägern im Südschwarzwald sowie die landwirtschaftlichen Gruppendiskussionen wurden aus terminlichen Gründen von der Autorin alleine moderiert (vgl. Tabelle 3-1 und Tabelle 3-2). Ein authentischer Pre-Test war aufgrund des hohen Aufwands bei der Teilnehmerakquise und Organisation nicht möglich.

Im qualitativen Forschungsprozess ist es üblich, die Methoden während des Forschungsprozesses zu revidieren und ggf. an die Weiterentwicklung des Wissenstandes und der Fragestellung anzupassen. Im Verlauf dieser Arbeit wandelte sich das ursprüngliche Interesse an der praktisch-lösungsorientierten Erarbeitung von Maßnahmen und Handlungsempfehlungen für das Luchsmanagement in Baden-Württemberg hin zum Verständnis kollektiver Orientierungsmuster und ihrer Bedeutung für den Luchskonflikt.

So lag die Konzentration bei der ersten Veranstaltung mit Landwirten im Südschwarzwald besonders auf der Exploration wahrgenommener Risiken und der Erarbeitung von Lösungsideen zur Konfliktreduktion. Aus zeitökonomischen Gründen wurde der ersten Veranstaltung eine Workshopstruktur zugrunde gelegt, bei der die Lösungsideen in Kleingruppenarbeit diskutiert und die Ergebnisse im Plenum vorgestellt und ergänzt wurden. Abschließend erfolgte eine Gewichtung der einzelnen Maßnahmen per Punktabfrage.

Dieses Vorgehen war zwar zeitlich und inhaltlich effizient - insbesondere angesichts der hohen Teilnehmerszahl (18 Personen) bei dieser einen Veranstaltung. Ein Großteil der Diskussionen erfolgte jedoch in den Kleingruppen und ging aufgrund mangelnder Tonqualität der Aufnahmen (hoher Geräuschpegel im Raum, starker Dialekt, gleichzeitiges Sprechen) für die anschließende Auswertung verloren. Dies sind jedoch jene Phasen selbstläufiger Diskussion, die zur Analyse gruppenpezifischer Orientierungsmuster und Erfahrungsräume nötig sind. Alle weiteren Veranstaltungen erfolgten daher komplett als Gruppendiskussion im Plenum und richteten sich nach folgendem Ablauf:

#### Kontaktaufbau, Legitimation der Moderation:

- Die Moderation hieß die Teilnehmenden herzlich willkommen und drückte ihre Wertschätzung für die Bereitschaft zur Teilnahme aus.
- Es folgten Informationen zu Hintergrund und Tätigkeitsfeld der Moderatoren und ihrem Bezug zum Thema Luchs (Forschungstätigkeit und Moderation der AG Luchs). Es wurde inhaltliche Neutralität signalisiert, aber auch das Interesse auf der Metaebene dargestellt (Verständnis der Einstellungen und Sichtweisen; Konstruktive Entwicklung der Luchsdiskussion im Land).
- Es wurde unter Zusicherung der Anonymität um Erlaubnis gebeten, die Diskussionen mittels Diktiergerät aufzuzeichnen. Diese wurde von den Teilnehmenden in allen Fällen erteilt.

#### Grundreiz präsentieren, Gemeinsamkeitsgefühl herstellen:

- Als Grundreiz/Stimulus wurde die aus der Einladung bereits bekannte Thematik nochmals detailliert erläutert und die Bedeutung der Diskussionsrunden für das zukünftige Luchsmanagement und als Diskussionsgrundlage für die AG Luchs hervorgehoben. Um schneller ein Gruppengefühl herzustellen und die Phasen der Fremdheit, Orientierung und Anpassung zu verkürzen (LAMNEK 2005: 440), wurde die Gemeinsamkeit der Teilnehmenden als Experten einer in ihrer Alltagspraxis potenziell vom Luchs betroffenen Akteursgruppe herausgestellt.
- Es wurde betont, dass die Meinungen und Einschätzungen der Teilnehmenden und ihre Alltagserfahrungen mit dem Thema Luchs interessieren. Um die Anwesenden zur freien Meinungsäußerung zu ermutigen, wurde darauf hingewiesen, dass auch die Vielfalt an existierenden Ansichten und daher auch individuelle, vom Gruppenkonsens abweichende Meinungen willkommen sind.

#### 1. Phase: Vorstellung der Teilnehmenden mit Bezug zum Diskussionsthema

- Die erste Diskussionsphase setzte sich aus Beiträgen aller Teilnehmenden zusammen, indem reihum eine kurze persönliche Vorstellung und die Beantwortung folgender Fragen erbeten wurde: „Was denken Sie über das Thema Luchs? Welche Erfahrungen haben Sie mit dem Thema gemacht? Was erscheint Ihnen relevant dazu mitzuteilen?“ (BOHNSACK (2003: 210) empfiehlt Fragenreihungen, um die Fragestellung selbst möglichst „vage“ zu halten und den Teilnehmenden ein breites Reaktionsspektrum zu bieten.) Ziel dieser Runde war es,

jeden Teilnehmenden zumindest einmal zu Wort kommen zu lassen, um so auch zurückhaltenden Personen die Meinungsäußerung zu ermöglichen und sie in die Diskussion mit einzubeziehen. Zum anderen dient dieses Vorgehen dazu, eine Vielzahl an unterschiedlichen Meinungen und Erfahrungen gleich zu Beginn zu sammeln. So ergibt sich ein Eindruck von Konsensen und konträren Meinungen, die im weiteren Diskussionsverlauf vertieft werden können. Weiterhin soll dadurch vermieden werden, dass ein einzelner starker Wortführer das Thema vorgibt und die Richtung der Diskussion von Anfang an dominiert.

- Die verschiedenen Themen und Kernaussagen wurden auf Moderationskarten erfasst und an der Pinnwand visualisiert. Dies ermöglichte einen unmittelbaren Abgleich des inhaltlichen Verständnisses zwischen Forschenden und Teilnehmenden sowie Kontrolle, Korrektur, Ergänzung oder Explikation einzelner Sachverhalte durch die Teilnehmenden sowie spätere Bezugnahme auf einzelne Punkte (Ausnahme: J NSW – hier ließ sich keine Infrastruktur zur Visualisierung organisieren. Die Moderation ließ ihre Notizen von den Teilnehmenden überprüfen, indem sie verstärkt die Methoden des Spiegeln und Paraphrasieren anwendete).

#### Selbstläufige Diskussion der Erfahrungen

- Die Eingangsrunde ging in eine selbstläufige Diskussion über, in der die Moderation in den Hintergrund trat und die Interventionen auf die Aufrechterhaltung einer interessierten und wertschätzenden Atmosphäre begrenzte und zu detaillierten Erzählungen und Beschreibungen motivierte.

#### Pause mit Abendessen

- Die Essenspause diente auf der Beziehungsebene dazu, eine angenehme, wohlwollende Atmosphäre zu schaffen und eine kurze Phase der Entspannung zu ermöglichen. Hier bot sich den Teilnehmenden die Gelegenheit zu informellen Kontakten und Diskussionen untereinander und mit den Moderatoren, die zu einer Öffnung in der weiteren Diskussion beitrugen.

#### 2. Phase: Diskussion von Zukunftsvorstellungen

- In der zweiten Phase wurde folgende Fragestellung diskutiert: „Was wünschen Sie sich bezüglich der Luchsthematik für die Zukunft. Was muss aus Ihrer Sicht geschehen, um die geschilderten Situationen, die Probleme und Bedenken konstruktiv anzugehen? Welche Lösungen könnten Sie sich vorstellen?“
- Auch diese Phase erfolgte selbstläufig. Stichworte und Kernthemen wurden wiederum an der Pinnwand visualisiert.
- Gegen Ende der Diskussionsrunde wurden die visualisierten Themen nochmals zusammengefasst und um Überprüfung und Ergänzung gebeten.

### Abschluss, Dank und Verabschiedung

- Die Moderation bedankte sich für die rege Diskussion und Auskunftsbereitschaft der Teilnehmenden sowie deren Bereitschaft, persönliche Zeit und Energie zu investieren und kündigte die Versendung eines Fotoprotokolls (Beispiel s. Anhang) an alle an, die ihre Adressen hinterließen. (Die Autorin hatte in den meisten Fällen keine Adressdaten der Teilnehmenden.) An dieser Stelle wurde nochmals Anonymität zugesichert.

### Dokumentation

- Die Fotodokumentationen wurden in den nächsten Tagen mit der Bitte um Kontrolle, Korrektur oder Ergänzung an die Teilnehmenden versandt. Vereinzelt machten Teilnehmende davon Gebrauch und explizierten bestimmte Punkte nochmals per Mail.

Zum Teil finden sich in der Literatur Anweisungen, dass die Moderation sich möglichst zurückhalten sollte, um die Äußerungen der Befragten so wenig wie möglich zu beeinflussen (LAMNEK 2005: 441). Nach dem erstem Axiom der Kommunikation „Man kann nicht *nicht* kommunizieren“ (WATZLAWICK et al. 2007: 53), stellt jedoch auch Zurückhaltung ein Verhalten dar, das von den Teilnehmenden interpretiert wird und gegebenenfalls eine vertrauensvolle Öffnung der Diskutanten behindert.

Aus dieser systemisch-interaktionistischen Perspektive ist die Vermeidung von Interaktion und damit Beeinflussung seitens der Moderation unmöglich. Gleichwohl verfolgt die Moderation ein bestimmtes Ziel, nämlich eine möglichst tiefgehende Exploration und ein möglichst umfassendes Verständnis der Sichtweisen der Diskutanten. Ihre Aufgabe ist es nicht, sich inhaltlich an der Diskussion zu beteiligen, sondern die Diskussion unter den Diskutanten zu ermöglichen und zu fördern.

Die Moderation enthielt sich folglich bewusst inhaltlicher Bewertungen und Stellungnahmen und konzentrierte sich darauf, ein offenes Gesprächsklima zu schaffen und die Diskutanten zur Äußerung und Explikation ihrer Sichtweisen und Relevanzsysteme zu befähigen/anzuregen. Dafür wurden grundlegende Gesprächsführungstechniken aus der Moderations- und Mediationspraxis wie aktives Zuhören, Paraphrasieren in Kombination mit der Bitte um Korrektur, Konfrontation oder Nachfragen bei Unklarheiten angewendet. In Phasen hoher diskursiver Interaktion wurde durch einen zurückhaltenden Gesprächsstil die Selbstläufigkeit der Diskussion gefördert.

Um es den Diskutanten zu ermöglichen auch heikle Fragestellungen offen zu explorieren, bemühte sich die Gesprächsleitung durch eine empathisch-akzeptierende und interessierte Haltung, um eine offene, vertrauensvolle Atmosphäre. Die inhaltliche Fragestellung begrenzte sich bewusst auf die zwei sehr offen formulierten Themen Sichtweisen und Zukunftsvorstellungen. Während der Diskussionen wurde mit den Themen gearbeitet, die die Teilnehmenden selbst einbrachten.

Zusammenfassend lässt sich der Gesprächsstil nach der Erfahrung und Einschätzung der Autorin als non-direktiv in Bezug auf die Themenstellung und als interaktiv in Bezug auf das kommunikative Zusammenspiel mit der Gruppe bezeichnen.

### 3.2.6 Datenaufbereitung

Für die Analyse subjektiver Einstellungen und kollektiver Orientierungsmuster ist es unerlässlich die Gruppendiskussionen aufzuzeichnen und zu verschriftlichen (LAMNEK 2005: 415). Die entstehenden Texte sind die Grundlage für die anschließende Datenanalyse. Die Transkription der Tonaufnahmen konzentrierte sich auf das gesprochene Wort. Hintergrundgeräusche, die nichts mit der Diskussion zu tun haben (z.B. Gläserklirren, Husten, etc.) wurden nicht festgehalten. Besonders auffällige Pausen und Kontextinformationen wurden jedoch an den entsprechenden Stellen gekennzeichnet (vgl. Tabelle 3-3). Auf phonetische Verschriftlichung wurde verzichtet und Dialekt direkt ins Hochdeutsche übersetzt (z.B.: nit/it -> nicht; hesch -> hast Du).

**Tabelle 3-3: Transkriptionsanleitung**

Zeichen	Beispiel aus Transkript	Bedeutung
BETONUNG	Ja wo ist DER denn hergekommen, jetzt? (J SA, § 46)	Zeigt Betonung einzelner Wörter an.
(Durchein- ander)	- Dann ist halt das Problem [...] (Durcheinander 00:33:42 bis 00:34:30) - Da ist der mit der Haftpflicht [...] (L MSW, § 273 f.)	Markiert Stellen gleichzeitigen Redens mehrerer Personen, bei denen die Verständlichkeit eingeschränkt ist.
(uv), (unverständ- lich)	Ich habe da über die Versammlung (unverständlich bei 0:16:48), da sind acht Beamten darum herum gesessen [...] (L MSW, § 88)	Kennzeichnet Auslassungen unverständlicher Stellen innerhalb eines Satzes.
(Kontext- information)	(erregt) Ich will den Luchs nicht im Revier! (J NSW, § 74)  (weist auf Pinnwand) Hängt da auch schon: „Wie wird entschädigt?“ (L NSW, § 25)  Da habe ich mich schon geärgert, ich hätte ihn gerne gesehen. (Gelächter) (J MSW, § 59)	Hält nonverbale und paraspachliche Kontextinformationen fest.
(Wort?)	Ich meine in der (Kombination/ Kommunikation?) kann man es ja auch so machen [...] (L SSW, § 257)	Markiert nicht eindeutig verständliche Wörter.
L:  S:	L: Was würden Sie da vermuten, was dann passiert? (J SSW: § 216)  S: Also das wäre der Unterschied: Gibt es jemanden, der das befördert? (J NSW, § 230)	Kennzeichnet Interventionen der Moderation.
1: 2: ?:	1: Ja, glaub ich auch nicht. 7: Das ist eine krasse Form. 2: Aber das Problem ist doch, wenn der Mensch eingreift. Nur ist jetzt der Unterschied zum Luchs, der hat ja keinen natürlichen Feind. Das ist das Problem, das wir haben. ?: Ja 2: Der Luchs hat keinen natürlichen Feind. ?: Der Fischreiher auch nicht. (LW MSW, § 450 ff.)	Für Auswertung nach dokumentarischer Methode: Identifikation der Sprechenden und Kennzeichnung mit Nummern. Nicht zuordenbare Aussagen werden mit ?: gekennzeichnet.
• •	• Es geht in erster Linie um die ständige Population. • Genau. • Also ich bin der Meinung, dass da noch relativ einfache Schäden sind [...] (J DT, § 238 ff.)	Verweist auf Sprecherwechsel. in übrigen Passagen, die nicht dokumentarisch ausgewertet wurden.

Die Verständlichkeit war zum Teil durch Hintergrundgemurmel oder Klirren von Geschirr eingeschränkt. Daher wurden alle Transkripte nach der Verschriftlichung noch mehrmals durchgehört und korrigiert.

In jenen Passagen, die für die Analyse mittels dokumentarischer Methode ausgewählt wurden, wurden die Sprechenden durchgehend identifiziert und gekennzeichnet (vgl. Tabelle 3-3).<sup>7</sup>

### **3.3 Analyseverfahren**

Bei der Analyse qualitativer Daten kommen subjektive Einflüsse und Interpretationen der Forschenden zum Tragen. Um den Prozess des Fremdverstehens methodisch zu kontrollieren, existieren eine Reihe Techniken und Verfahren. Das jeweilige Vorgehen orientiert sich dabei am spezifischen Erkenntnisinteresse. Ziel der vorliegenden Arbeit ist es, die in der Vergangenheit beobachtete ablehnende Haltung unter Vertretern der Jägerschaft und der Landwirte zu verstehen. Genauer gesagt, die subjektiven Begründungen und Interessen, die zu dieser Haltung führen.

Für eine derartige inhaltliche Analyse auf der Ebene von Einzelaussagen eignet sich das Auswertungsverfahren der Grounded Theory (GLASER & STRAUSS 1967), das anhand eines systematischen Codierverfahrens zu Hypothesen und schließlich im empirischen Material verankerten Theorien gelangt.

Es ist jedoch anzunehmen, dass die isolierte Betrachtung individueller Aussagen während der Gruppendiskussion die Eingebundenheit dieser Meinungen in den sozialen Gruppenkontext verkennt. Deren kollektive Werteorientierung, die wesentlichen Einfluss auf die Einstellung des Individuums hat, äußert sich im kommunikativen Zusammenspiel der Teilnehmenden während der Diskussion. Die Untersuchung der kollektiven Werteorientierungen der beiden Gruppen greift daher auf die dokumentarische Methode nach BOHNSACK (2003) zurück.

Beide Verfahren sowie ihre spezifische Verschränkung für die Datenanalyse in dieser Arbeit werden im Folgenden vorgestellt.

#### **3.3.1 Codierverfahren nach Grounded Theory (GT)**

Die Grounded Theory wurde von GLASER & STRAUSS (1967) als methodologisches Rahmenkonzept qualitativer Sozialforschung entwickelt. Sie zielt darauf ab, durch geregelte, kontrollierte Vorgehensweisen eine im empirischen Material begründete, gegenstandsbezogene Theorie zu entwickeln. Für diese Arbeit ist besonders das Codierverfahren der Grounded Theory interessant, das - beispielsweise im Vergleich mit der auf Reduktion und Zusammenfassung ausgelegten qualitativen Inhaltsanalyse nach MAYRING (2008) - eine tief gehende, hermeneutische Analyse des Datenmaterials anstrebt.

Glaser und Strauss' Verständnis dessen, was Grounded Theory ausmacht, entwickelte sich im Laufe der Zeit in unterschiedliche Richtungen auseinander. Auf eine ausführliche Darstellung

---

<sup>7</sup> Aus forschungsethischen Gründen (den Teilnehmenden wurde Vertraulichkeit und Anonymität zugesichert) werden die Transkripte nicht im Anhang dieser Arbeit veröffentlicht. Sie können jedoch bei der Autorin eingesehen werden.

dieser Entwicklung und ihrer zugrunde liegenden Überzeugungen wird an dieser Stelle verzichtet (s. ggf. KELLE 1996). Ein wesentlicher Unterschied zwischen den beiden Richtungen ist jedoch ihr jeweiliger Umgang mit Vorwissen und Fachliteratur. Während GLASER (1978; 1992) die Position vertritt, dass die Theoriebildung gänzlich ohne theoretisches Vor- und Zusatzwissen allein aus dem Datenmaterial hervorgehen soll, halten STRAUSS & CORBIN (1990, dt. 1996) bzw. CORBIN & STRAUSS (2008) die Verwendung von Fachliteratur und die Einbeziehung formaler Theorien für sinnvoll und zweckdienlich.

Dies begründete im vorliegenden Fall die Wahl für das Strauss & Corbinsche Vorgehen, da es kaum möglich erscheint, Vorwissen vollständig auszublenden. Das Hinzuziehen formaler Theorien zur Überprüfung, Kontrastierung und Erstellung von Hypothesen in späteren Schritten der Datenauswertung stellt darüber hinaus eine Bereicherung für Datenanalyse und -interpretation dar.

Wesentliches Element der Grounded Theory ist die Datenanalyse anhand eines regelgeleiteten, strukturierten Codierverfahrens. Nach der jüngsten Überarbeitung der Strauss und Corbinschen Grounded Theory (vgl. CORBIN & STRAUSS 2008) umfasst es folgende Elemente:

*Offenes Codieren:* Offenes Codieren erfolgt rein induktiv. Es dient dazu, sich mit dem Datenmaterial vertraut zu machen und ein möglichst umfassendes Verständnis der geschilderten Phänomene zu erlangen. Dafür werden die Transkripte sehr engmaschig analysiert und die von den Teilnehmenden beschriebenen Phänomene mit übergeordneten Begriffen (Codes) belegt. Die Codes werden gegebenenfalls weiter ausdifferenziert und schließlich in einem Kategoriensystem organisiert (vgl. CORBIN & STRAUSS 2008: 160).

*Axiales Codieren:* Während das offene Codieren die Daten zerlegt, dient das axiale Codieren dazu, Querverbindungen zwischen einzelnen Konzepten und/oder Kategorien herzustellen und so Zusammenhänge zwischen den Ursachen und Bedingungen eines Phänomens, den Eigenschaften des Handlungskontextes, den Interaktionsstrategien und emotionalen Reaktionen der beteiligten Akteure und resultierenden Konsequenzen zu verdichten (CORBIN & STRAUSS 2008: 195, 198). An dieser Stelle fließt auch das akademische Wissen der Forschenden in die Analyse mit ein. KELLE & KLUGE (1999) empfehlen zudem die Entwicklung eigener Suchheuristiken und Kodierschemata, die es ermöglichen, den Untersuchungsgegenstand durch eine spezifische Linse zu betrachten. Dafür eignen sich auch allgemeine und abstrakte Konstrukte aus existierenden formalen Theorien, die auf den Untersuchungsgegenstand angewendet werden. Hier kommen also deduktive Kategorien zu den induktiven hinzu.

Offenes und axiales Codieren sind keine getrennten Prozesse, sondern greifen ineinander, da sich aus den Querverbindungen zwischen Kategorien neue Konzepte für das offene Codieren entwickeln (CORBIN & STRAUSS 2008: 198). Dieser Prozess wird vom Forschenden beendet, wenn er/sie den Zustand konzeptueller Sättigung („conceptual saturation“; vgl. CORBIN & STRAUSS 2008: 197) erreicht hat, das heißt, wenn das Erkenntnisinteresse befriedigt ist. In der folgenden Tabelle (Tabelle 3-4) wird das eigene Vorgehen beim Codieren beschrieben.

**Tabelle 3-4: Vorgehen beim Codieren**

Induktives Codieren	Deduktives Codieren	
<ul style="list-style-type: none"> <li>• Mehrmaliges Lesen der Transkripte in Papierform und erste Notizen am Rand „Worüber wird gesprochen? Was ist das Thema?“</li> <li>• Einlesen der Texte in MAX QDA; erstellen einer Code-Liste aus den identifizierten Themen</li> <li>• Codieren aller Texte anhand dieser Codes, bzw. Kategorien</li>   <li>• Durch Bearbeitung des Materials entwickeln sich weitere thematische Kategorien, die neue Bearbeitungsschleifen aller Texte nach sich ziehen.</li> </ul>	<ul style="list-style-type: none"> <li>• Loslösen vom gesprochenen Inhalt, Suche und Codieren von Passagen in denen sich Selbstbild, Weltbild und Beziehungen zu anderen Akteursgruppen ausdrücken</li> <li>• Hinzuziehen der formalen Theorien und Modellen aus Konflikt- und Kommunikationstheorie. Erstellen von deduktiven Codes anhand dieser Modelle</li> <li>• Zusammenfassung und Ordnung der Codes in Kategorien</li> </ul>	 Zeitlicher Verlauf

Dieses Vorgehen produzierte die in Tabelle 3-5: dargestellten Kategoriensysteme. Die Kategorien „Gruppendifferenzierungen“, „Interaktion“, „Symbole“ und „Reaktanz“ stellen dabei typisch deduktive Kategorien dar. Alle anderen Kategorien sind induktiv anhand der von den Teilnehmenden angesprochenen Themen entstanden.

Insgesamt kristallisierten sich zwei Hauptdimensionen heraus: die eine betrifft die direkte Interaktion zwischen Jägern bzw. Landwirten und Luchs (Kategorie „Interaktion mit Luchs“), die andere betrifft die Bedeutung, die die Anwesenheit von Luchsen im soziopolitischen Kontext erhält (Kategorie „Soziopolitische Bedeutung des Luchses“). Darunter fällt insbesondere die Interaktion zwischen Jägern bzw. Landwirten und anderen Akteursgruppen in Bezug auf den Luchs. Das Thema „Wiederansiedlung versus natürliche Einwanderung“ war für die Teilnehmenden (insbesondere die Jägerschaft) von so großer Bedeutung, dass ihm eine eigene Kategorie zugeordnet wurde.

Ziel der Grounded Theory ist es, letztendlich eine eigene gegenstandsbezogene Theorie zu entwickeln. Diesen Anspruch verfolgt die vorliegende Arbeit allerdings nicht. Das Erkenntnisinteresse ist vielmehr phänomenologischer Art (vgl. CRESWELL 2009): es interessieren die Erfahrungen der betroffenen Gruppen „Jäger“ und „Landwirte“ mit dem Phänomen „Luchskonflikt in Baden-Württemberg“. Dabei spielen die zugrunde liegenden Erfahrungsräume und Werteorientierungen der Gruppen eine zentrale Rolle. Sie werden mithilfe der dokumentarischen Methode vertiefend untersucht.

**Tabelle 3-5: Kategoriensysteme**

Jäger	Landwirte
<p><b>1. Interaktion mit Luchs</b></p> <p>a. Einfluss/Wirkung des Luchses im Revier</p> <ul style="list-style-type: none"> <li>i. (Reh-)Wilddezimierung</li> <li>ii. Beunruhigung/Wild wird heimlich</li> <li>iii. Verstärkende Faktoren <ul style="list-style-type: none"> <li>• Nahrungskonkurrenz</li> <li>• Anzahl/Masse</li> </ul> </li> </ul> <p>b. Befürchtete Schäden/Nachteile</p> <ul style="list-style-type: none"> <li>i. Immaterielle Nachteile <ul style="list-style-type: none"> <li>• Jagdvergnügen eingeschränkt</li> <li>• Konkurrenz</li> <li>• Hegebemühungen gefährdet</li> </ul> </li> <li>ii. Materielle Nachteile <ul style="list-style-type: none"> <li>• Wildbretverlust</li> <li>• Verbiss/Abschussplan</li> <li>• Landwirtschaft</li> <li>• Pacht</li> </ul> </li> </ul> <p>c. Nicht-negative Einstellungen</p> <ul style="list-style-type: none"> <li>i. Relativierte Sicht auf Schäden</li> <li>ii. Pro Luchs</li> <li>iii. Neutrale/abwartende Einstellung</li> </ul> <p><b>2. Wiederansiedlung vs. natürliche Einwanderung</b></p> <ul style="list-style-type: none"> <li>a. Eigenschaften von Gehegeluchsen</li> <li>b. Populationsgröße</li> <li>c. Lebensraumauswahl</li> <li>d. Externe Machtquelle/Willkür</li> </ul> <p><b>3. Soziopolitische Bedeutung des Luchses</b></p> <p>a. Verschiedenes zu soziopolitischem Kontext</p> <ul style="list-style-type: none"> <li>i. Lebensraumeignung</li> <li>ii. Zusatzbelastung</li> <li>iii. Schutzstatus</li> <li>iv. Widerspruch zu anderen Schutzzielen</li> <li>v. Kampf um Lieblingstiere</li> </ul> <p>b. Gruppendifferenzierungen</p> <ul style="list-style-type: none"> <li>i. Beziehung zum "Forst"</li> <li>ii. Beziehung zu "Naturschützern"</li> <li>iii. Bez. zu „Allgemeinbevölkerung“/“Stadtmenschen“</li> <li>iv. Selbstbild/Weltbild</li> </ul> <p>c. Interaktion</p> <ul style="list-style-type: none"> <li>i. Vertrauen</li> <li>ii. Bevormundung/Ohnmacht</li> <li>iii. Verteilung von Vor- und Nachteilen</li> <li>iv. Information/Kommunikation</li> <li>v. Wertschätzung vs. Abwertung der Jäger</li> </ul> <p>d. Symbole</p> <p>e. Reaktanz/Illegale Abschüsse</p>	<p><b>1. Interaktion mit Luchs</b></p> <p>a. Befürchtete Schäden/Nachteile</p> <ul style="list-style-type: none"> <li>i. Materielle Nachteile <ul style="list-style-type: none"> <li>• Vorbeugende Maßnahmen</li> <li>• Nutztierrisse</li> <li>• Folgeschäden/Haftung</li> <li>• Pachtpreise</li> </ul> </li> <li>ii. Immaterielle Nachteile <ul style="list-style-type: none"> <li>• Mehraufwand</li> <li>• Beunruhigung der Tiere</li> <li>• Beweispflicht</li> <li>• weitere rechtliche Rahmenbedingungen</li> <li>• FFH/Bewirtschaftungseinschränkungen</li> </ul> </li> <li>iii. Anzahl/Masse</li> </ul> <p>b. Nicht-negative Einstellungen</p> <ul style="list-style-type: none"> <li>i. Relativierte Sicht auf Schäden</li> <li>ii. Pro Luchs</li> <li>iii. Neutrale/abwartende Einstellung</li> </ul> <p><b>2. Wiederansiedlung vs. natürliche Einwanderung</b></p> <ul style="list-style-type: none"> <li>a. Eigenschaften von Gehegeluchsen</li> <li>b. Populationsgröße</li> <li>c. Externe Machtquelle/Willkür</li> </ul> <p><b>3. Soziopolitische Bedeutung des Luchses</b></p> <p>a. Verschiedenes zu soziopolitischem Kontext</p> <ul style="list-style-type: none"> <li>i. Widerspruch Luchs/andere Schutzziele</li> <li>ii. Gesellschaftlicher Mehrwert des Luchses</li> <li>iii. Schutzstatus</li> <li>iv. Lebensraumeignung</li> </ul> <p>b. Gruppendifferenzierungen</p> <ul style="list-style-type: none"> <li>i. Beziehung zu "Beamten"</li> <li>ii. Beziehung zu "Naturschützern"</li> <li>iii. Bez. zu „Allgemeinbevölkerung“/“Stadtmenschen“</li> <li>iv. Selbstbild/Weltbild</li> </ul> <p>c. Interaktion</p> <ul style="list-style-type: none"> <li>i. Vertrauen</li> <li>ii. Bevormundung/Ohnmacht</li> <li>iii. Verteilung von Vor- und Nachteilen</li> <li>iv. Information/Kommunikation</li> <li>v. Wertschätzung/Anteilnahme vs. Ignorieren</li> </ul> <p>d. Symbole</p> <p>e. Reaktanz/Opposition</p>

### 3.3.2 Dokumentarische Methode

Die dokumentarische Methode ist ein mehrstufiges Verfahren zur Interpretation und Rekonstruktion der Organisationsprinzipien konjunktiver Erfahrungsräume, wie sie sich innerhalb sozialer Gruppen – beispielsweise der Jäger und der Landwirte – herausbilden. Der konjunktive Erfahrungsraum ist der Interaktionskontext einer Gruppe, der aus dem gemeinsam geteilten Alltagswissen seiner Mitglieder entsteht. Dieses Alltagswissen erscheint ihnen so selbstverständlich, dass es zu ihrer „objektiven“ Wirklichkeit wird, die sich einer bewussten Infragestellung entzieht. Der Zugang zu diesen gruppenspezifischen Bedeutungsmustern, die zum Verständnis von Einstellungen und Verhalten wesentlich sind, kann nach Bohnsack nur „über die Rekonstruktion jener Diskurse [führen], in denen die Beteiligten wechselseitig milieuspezifische ‚signifikante andere‘ füreinander darstellen“ (BOHNSACK 2003: 115). In den diskursiven Beschreibungen der Gruppe kommen die tiefer liegenden Meinungen und kollektiven Orientierungsmuster zum Ausdruck sowie auch die Erlebnisprozesse und -zusammenhänge, in denen sie entstehen (BOHNSACK 2003: 43).

Der dokumentarischen Methode liegt Mannheims Annahme zugrunde, dass jede Handlung neben dem „objektiven Sinn“ auch einen „intendierten Ausdruckssinn“ enthält (MANNHEIM 1964: 104). Während der objektive Sinn die vom Subjekt unabhängige Handlung selbst ist, ergibt sich der intendierte Ausdruckssinn aus der individuellen Wirklichkeitskonstruktion und daraus erwachsenden Motiven und Bedeutungen. Er wird von den Interaktionspartnern (z.B. den Forschenden) subjektiv interpretiert (vgl. symbolischer Interaktionismus Kapitel 2.3). Um diese tiefer liegenden Sinnstrukturen hinter dem wörtlichen Informationsgehalt im sozialwissenschaftlich-hermeneutischen Sinne methodisch kontrolliert und intersubjektiv nachvollziehbar durchzuführen, beruht die dokumentarische Methode auf mehreren Schritten: formulierender und reflektierender Interpretation, Diskursbeschreibung und Typenbildung.

*Formulierende Interpretation:* Dieser Schritt dient dazu, eine Übersicht über den Text zu gewinnen und Themen und Unterthemen innerhalb des Relevanzsystems der Gruppe zu identifizieren. Die formulierende Interpretation verbleibt innerhalb des immanenten Sinngehalts der Äußerungen. Die leitende Frage lautet: „Worüber wird gesprochen?“

Anpassung für das eigene Vorgehen: Das Ergebnis - der Überblick über den Text sowie die Identifikation der Themen - gleicht dem des offenen Codierens nach der Grounded Theory. Letzteres erfolgt jedoch noch engmaschiger und detaillierter als die formulierende Interpretation. Dieser Arbeitsschritt wurde daher in der vorliegenden Arbeit gemeinsam mit den induktiven Codierschritten zur Themenidentifikation vorgenommen.

Danach wurden Passagen hoher interaktiver und metaphorischer Dichte für die anschließende reflektierende Interpretation ausgewählt. In diesen Passagen lebhafter Diskussion zeigen sich die Gruppenmeinungen und kollektiven Orientierungen besonders deutlich. Sie werden von den Diskutanten „gleichsam arbeitsteilig vorgetragen. [...] Die Gruppenmeinung ist keine Summe von Einzelmeinungen, sondern das Produkt kollektiver Interaktionen. Die einzelnen Sprecher haben an ihrer Darstellung zwar in verschiedenem Umfang Anteil, jedoch sind alle aneinander orientiert“ (MANGOLD 1960: 49). In der dokumentarischen Methode werden solche Passagen als Indikatoren für eine schnelle und valide Rekonstruktion der Erlebniszentren und

kollektiven Orientierungsmuster verwendet (BOHNSACK 2003: 123 f.). Die Auswahl der Passagen orientierte sich an der Relevanz für die Ausgangsfragestellung und der thematischen Vergleichbarkeit der Diskussionen (komparative Analyse).

*Reflektierende Interpretation:* Hier erfolgt zum einen eine Beschreibung des Rahmens, innerhalb dessen ein Thema behandelt wird und zum anderen die Art und Weise wie es behandelt wird. Der Rahmen zeichnet sich meist unter Bezug auf positive oder negative Vergleichshintergründe, die „Gegenhorizonte“, ab (BOHNSACK 2003: 136 ff.). In der Erläuterung eines negativen Gegenhorizonts kommt die eigene Einstellung oder Weltanschauung zum Ausdruck. Der positive Gegenhorizont gleicht einer Wunschvorstellung. Zur Beschreibung der Art und Weise der Themenbehandlung identifizierte PRZYBORSKI (2004) verschiedene Modi der Diskursorganisation (vgl. Tabelle 3-6).

Die leitenden Fragen der reflektierenden Interpretation sind: „Wie wird etwas gesagt?“, „Welche Rahmen und Orientierungen zeigen sich darin?“ und „In welchem formalen Bezug steht der semantische Gehalt der einzelnen Interaktions- bzw. Äußerungszüge?“ (PRZYBORSKI 2004, 61).

*Diskursbeschreibung:* Die Diskursbeschreibung fasst die ersten beiden Schritte schließlich zusammen, indem sie den Diskursverlauf (die Form) mit Bezug auf die thematische Entwicklung mit ihren Höhepunkten und von der Gruppe geleisteten Zusammenfassungen (den Inhalt) nacherzählt (BOHNSACK 2003: 51, 140). Sie dient der Zusammenfassung und Verdichtung im Rahmen einer vermittelnden Darstellung und Veröffentlichung der Ergebnisse.

Anpassung für das eigene Vorgehen: Reflektierende Interpretation und Diskursbeschreibung werden aus Gründen der Darstellung und Verständlichkeit im Kapitel 4 hintereinander an den entsprechenden Diskussionszitate vollzogen. Sie finden insbesondere bei der Analyse und Darstellung der deduktiven Kategorien „Gruppendifferenzierungen“ in den Abschnitten 4.2.1 und 4.3.1 Anwendung.

*Typenbildung:* In diesem Schritt werden „Typiken“ als Bezüge zwischen spezifischen „Orientierungen“ und dem „Erlebnishintergrund ihrer Entstehung“ herausgearbeitet. Die Typiken ergänzen sich zu einer Typologie (BOHNSACK 2003: 143).

**Tabelle 3-6: Modi der Diskursorganisation** (nach PRZYBORSKI 2004)

<b>Inkludierende Modi der Diskursorganisation</b> „Formen, wie das ‚Kollektiv‘ gemeinsame Orientierungen hervorbringt“ (PRZYBORSKI 2004, 96).	<b>Exkludierende Modi der Diskursorganisation</b> Hier kommen „unterschiedliche, unvereinbare Orientierungen zum Ausdruck“ (PRZYBORSKI 2004, 216).
<p><b>Parallelisierend:</b> Im parallelisierenden Modus drückt sich in den aufeinander folgenden Erzählungen immer wieder die gleiche Orientierung aus. Für Außenstehende haben die aneinander gereihten Darstellungen auf den ersten Blick oft wenig miteinander zu tun.</p> <p><b>Antithetisch:</b> In der antithetischen Diskursorganisation werden Argumente zunächst im Widerstreit entfaltet. Sie erweisen sich jedoch „in der Synthese [...] als einander ergänzende Komponenten einer Orientierung“ (PRZYBORSKI 2004, 168).</p> <p><b>Univok:</b> Hier werden die Darstellungen von den Sprechenden gemeinsam d.h. „unisono“ bzw. „univok“ (PRZYBORSKI 2004, 196) vorgetragen. Ihre „Äußerungen bauen aufeinander auf; man kann manchmal meinen, es spreche einer, so sehr paßt ein Diskussionsbeitrag zum anderen“ (MANGOLD 1960: 49). Dies ist Ausdruck gleicher Erfahrungen, Perspektiven und Orientierungen.</p>	<p><b>Oppositionell:</b> In diesem Modus teilen die Sprechenden keine gemeinsamen Erfahrungen. Einander widersprechende Orientierungen („Rahmeninkongruenzen“) werden nicht in einer Synthese zusammengeführt (wie im antithetischen Diskurs), sondern beispielsweise durch Themenwechsel rituell beschlossen.</p> <p><b>Divergent:</b> Auch hier agieren die Sprechenden vor dem Hintergrund unterschiedlicher Orientierungen. Die Rahmeninkongruenzen bleiben jedoch verdeckt, da die Sprechenden in den Diskursbewegungen dennoch aneinander anknüpfen. Die Konklusion erfolgt auch hier rituell.</p>

Ähnlich wie die Erfahrungsräume finden sich Typiken auf unterschiedlichen Ebenen (z.B. gruppen-, geschlechts-, entwicklungs-, generationstypisch). Zwei Fälle können sich somit auf bestimmten Ebenen gleichen (z.B. Gruppenzugehörigkeit Jäger) und auf anderen kontrastieren (z.B. Erfahrung mit Luchsdiskussion) (BOHNSACK 2003: 143).

Anpassung für das eigene Vorgehen: Der Fokus liegt auf typischen Reaktionen, Meinungen und Haltungen der Teilnehmenden in Bezug auf den Luchs („Typik“) als Resultat ihrer gruppenspezifischen „Orientierungen“ (Jäger oder Landwirt) und ihrer Erfahrungen im Luchskonflikt („Erlebnishintergrund der Entstehung“).

In Kapitel 4.4 werden Typiken der jägerischen und landwirtschaftlichen Orientierungen gegenübergestellt und schließlich zu einer Typologie der Konfliktdynamik zusammengeführt. Dies geschieht unter Hinzuziehung der in Kapitel 2 vorgestellten formalen Theorien.

## 4 Ergebnisse und Interpretation

### 4.1 Einführung

Um die Einstellungen der Jäger und der Landwirte in Bezug auf den Luchs verstehen und nachvollziehen zu können, ist es notwendig, den Erlebniszusammenhang und Erfahrungsraum kennen zu lernen, aus dem heraus diese Einstellungen entstehen (vgl. BOHNSACK 2003: 129). „Verstehen“ bedeutet in diesem Sinne vorübergehend „eine „performative“ Einstellung, d.h. die Einstellung eines Teilnehmers, einzunehmen“ (BOHNSACK 2003: 130). „Verstehen“ bedeutet nicht, diese Einstellung zu übernehmen und zu verinnerlichen.

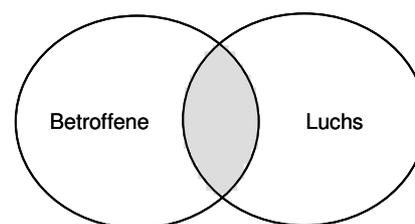
In den Schilderungen der gruppenspezifischen Erlebniszusammenhänge und Erfahrungsräume drücken sich kollektive Orientierungen, d.h. Selbstverständnis und Werteorientierungen, der Gruppen aus. Dies erfolgt meist in Form von „Vergleichshorizonten“ oder „Gegenhorizonten“ (BOHNSACK 2003: 136), also der Schilderung einer positiven oder negativen Interpretation einer Situation, Einstellung, Wahrnehmung, etc. (s. Kapitel 3.3.2).

Selbstverständnis und Werteorientierung der Gruppen werden jeweils zu Beginn jedes Abschnitts (Jäger, bzw. Landwirte) vorgestellt, um eine „Verstehens“-Basis für die anschließend dargestellten luchsbezogenen Einstellungen und Äußerungen zu schaffen. Im vorliegenden Fall vollzieht sich die Darstellung der Gegenhorizonte durch die Teilnehmenden meist anhand des Vergleichs zu anderen Akteursgruppen des Luchskonfliktes. Darum kommen in diesem Abschnitt bereits konfliktspezifische Sichtweisen zum Ausdruck. Auf deren Bedeutung für den Luchskonflikt wird jedoch erst bei der anschließenden Darstellung der Konfliktdimensionen ausführlich eingegangen.

Bei der Analyse der Daten kristallisierten sich zwei Konfliktdimensionen bzw. Interaktionskontexte heraus, in deren Rahmen der Luchs von den Teilnehmenden diskutiert wurde: zum einen die direkte Interaktion zwischen Luchs und Betroffenen, zum anderen die Bedeutung des Luchses im soziopolitischen Kontext (vgl. Abbildung 4-1 und Abbildung 4-2).

Interaktion Luchs - Betroffene: In dieser Konfliktdimension geht es in erster Linie um die Berührungspunkte zwischen den Betroffenen und dem Luchs (vgl. Abbildung 4-1). Dies sind insbesondere die von den Betroffenen antizipierten Wirkungen des Luchses, die sich in direkten immateriellen und materiellen Nachteilen niederschlagen.

Die materiellen Nachteile leiten dabei bereits zur zweiten Dimension, den gesellschaftlichen Rahmenbedingungen, über, da sie das Ergebnis monetärer Inwertsetzung jagdlicher und landwirtschaftlicher Leistungen bzw. Aufgaben sind. Dennoch erwachsen die materiellen Nachteile unter den gegebenen Bedingungen zunächst aus dem spezifischen Verhalten des Luchses.

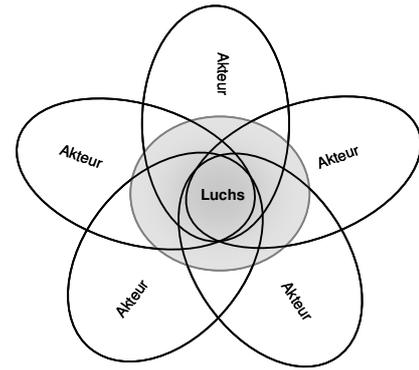


**Abbildung 4-1: Interaktion Luchs-Betroffene**

Soziopolitische Bedeutung des Luchses: In dieser Konfliktdimension wird der Luchs selbst nicht mehr als eigenständiger „Akteur“ betrachtet. Vielmehr tritt die Art und Weise, wie die beteiligten Akteure in Bezug auf den Luchs interagieren, in den Vordergrund (vgl. Abbildung 4-2). Sie prägt das Verhältnis der Akteure zueinander.

In diesem Kontext geht es um die symbolische Bedeutung, die die Rückkehr des Luchses im soziopolitischen Kontext und vor dem Hintergrund der Interaktion der beteiligten Akteursgruppen erlangt.

Das Ergebniskapitel schließt mit einer zusammenfassenden Gegenüberstellung der Ergebnisse aus den Gruppendiskussionen mit Jägern und Landwirten ab (Kapitel 4.4).



**Abbildung 4-2: Soziopolitische Dimension**

## 4.2 Sichtweisen der Jäger

### 4.2.1 Selbstverständnis und Werteorientierungen der Jäger

Das Selbstverständnis der Jäger kommt in den Gruppendiskussionen am deutlichsten dort zum Ausdruck, wo die Teilnehmenden ihre Gruppe von anderen relevanten sozialen Gruppen abgrenzen. Diese Gruppen sind in erster Linie Naturschutz, Allgemeinbevölkerung und Forstwirtschaft. Auf der Grundlage dieser Vergleichshorizonte wird die folgende Darstellung des jägerischen Selbstverständnisses vorgenommen.

Zu beachten ist dabei, dass Aussagen über andere Akteure an dieser Stelle nicht auf ihren objektiven Wahrheitsgehalt hin überprüft und interpretiert werden. Es interessieren vielmehr die gruppenspezifischen Orientierungen, also Weltbild und Wertesystem, die in diesen Aussagen zum Ausdruck kommen.

#### 4.2.1.1 Vergleichshorizonte Jagd-Naturschutz

Die grundlegendste Differenzierung zwischen diesen beiden Gruppen ist denkbar einfach: während sich der Naturschutz in erster Linie über den Schutz von Arten und Ökosystemen definiert, definiert sich Jägersein über die Ausübung der Jagd. Jagd bedeutet insbesondere, Beute zu machen und Wild zu erlegen:

*Ich bin ja ein Jäger und ich will ja da HINGEHEN<sup>8</sup> und ich will ja BEUTE machen, das ist ja mein ZIEL, ich jage nicht, um großartig da hin zu gehen und dass ich im Wald sitze und da die Natur nur genieße. Ich bin JÄGER, ich stehe dazu, dass ICH Wild erlege. Das ist gar keine Frage. (J DT: 134)*

In diesem Aspekt – dem Erlegen von Wild – unterscheidet sich die Gruppe der Jäger von allen anderen Naturnutzern. Dieses Alleinstellungsmerkmal ist jedoch keines, das außerhalb von Jägerkreisen besondere Wertschätzung erfährt und den Jägern ein positives Image bescheren

<sup>8</sup> Mithilfe von Großbuchstaben wurden bei der Transkription der Gespräche verbal betonte Wörter hervorgehoben, (vgl. Transkriptionsregeln Tabelle 3-3)

würde. Die Differenz zwischen Selbst- und Fremdwahrnehmung führt die Jäger in ein Dilemma, wie die Diskussionsteilnehmer in der folgenden Passage erläutern:

5: *Wir sind zwar alle gemeinsam in den Landesnaturschutzverband mit eingegliedert und wir sind zu Recht stolz darauf, dass wir mit als eingetragener Naturschutzverein drin sind, aber es sind unterschiedliche Interessen.*

?: *Genau*

1: *Aber nicht unbedingt tierbezogen, sondern eben auch... ANTI-JAGD. Und allein schon der Umstand, dass die einen mit JAGD nichts anfangen können. Das ist natürlich mit ein Auslöser, warum man sich dann auch wieder auf Tierarten fixiert, die entsprechend auch in das Spektrum passen. Das ist so.*

5: *Und haben keine praktikablen Lösungen. Das ist das Problem. Siehe Kanton Genf, Abschaffung der Jagd<sup>9</sup>.*

1: *Ja gut, oder z.B. die Schwarzwildbejagung in der Schweiz, die unserem Tierschutz überhaupt in keiner Weise entspricht. Da würde man jedem von uns den Jagdschein nehmen. Das nimmt dann wieder dieser Naturschutz in Kauf, ja? Also das Jagdsystem möchte man nicht, aber dann nachher zur Dezimierung wird dann zu wesentlich schärferen Mitteln akzeptiert als bei uns.*

5?: *Weil es eben keine JÄGER dann sind.*

3: *Ja. Genau.*

1: *Ja, weil die Sachkunde (unterbrochen)*

5: *Weil es Polizeibeamten sind...*

1: *Richtig*

5: *...oder andere, da spielt alles keine Rolle. (J DT: 194 ff.)*

Die Tatsache, dass der Landesjagdverband ein staatlich anerkannter Naturschutzverband und Mitglied im Landesnaturschutzverband (dem Dachverband der Naturschutzorganisationen in Baden-Württemberg) ist, erfüllt die Jäger „zu Recht“ mit Stolz. Das Selbstverständnis der Jäger als Naturschützer stellt also grundsätzlich eine positive Orientierung dar.

Es bestehen jedoch auch Interessensdifferenzen zwischen Jägern und anderen Naturschutzverbänden, die, wie Teilnehmer 1 erläutert, nicht auf der tierbezogenen Ebene liegen, sondern in einer Einstellung, die er mit „Anti-Jagd“ bezeichnet. Dass „die einen mit JAGD nichts anfangen können“ drückt das Erleben aus, dass das Metier der Jäger von anderen Naturschutzverbänden abgelehnt wird.

In der beschriebenen Akteurskonstellation (der gleichberechtigten Mitgliedschaft verschiedener Verbände in einem Dachverband) führen diese Einstellungsunterschiede zu einer Spannung auf der Beziehungsebene (vgl. WATZLAWICK et al. 2007): da sich Jägersein in erster Linie über Jagen definiert und Jäger sich folglich mit Jagd identifizieren, kommt eine Ablehnung der Jagd einer Ablehnung des Jägers als „Existenzform“ gleich. So entsteht aus Sicht der Jäger ein Ungleichgewicht in der sozialen Wertigkeit der Akteure.

Diese Differenz führt dazu, dass sich die Gruppen auch durch die Spezialisierung auf bestimmte Tierarten voneinander abgrenzen. Letzteres entspricht einem Konflikt auf der inhaltlichen Ebene. Nach dieser Beschreibung ist die inhaltliche Uneinigkeit zwischen Naturschutzgruppen und Jägern bezüglich bestimmter Tierarten (z.B. dem Luchs) mitunter durch die Differenzen auf der Beziehungsebene bestimmt, die durch Abgrenzung und Fremdgruppendifferenzierung entstehen.

Die grundsätzliche Ablehnung der Jagd, die im Kanton Genf zu ihrer Abschaffung führte, wirft jedoch neue Probleme auf, für die die betreffenden Gruppen aus Sicht von Teilnehmer 5 keine praktikablen Lösungen (Alternativen zur Jagd als Instrument zur Populationsregulation)

---

<sup>9</sup> Im Kanton Genf wurde 1975 die Jagd per Volksentscheid verboten. Dies hatte eine Vermehrung der Schalenwildbestände (besonders Schwarzwild) und wirtschaftliche Schäden zur Folge, weshalb schließlich eine Regulation durch staatliche Ranger eingerichtet wurde. (BMELV: Jagd und Entwicklung des ländlichen Raums - Eine Standortbestimmung; online unter: <<http://www.bmelv.de/SharedDocs/Standardartikel/Landwirtschaft/Wald-Jagd/Jagd/JagdLaendlicherRaum.html>>, zuletzt aufgerufen am 07.01.2011)

anzubieten haben. Er drückt in dieser Formulierung erneut die empfundene Ablehnung der Jäger als Gruppe, also auf der Beziehungsebene aus. Denn die inhaltliche Ebene (Wild töten) wird offensichtlich bei anderen Gruppen sogar zu einem wesentlich stärkeren Grad akzeptiert. Das Mittel der Wahl bleibt der Abschuss der Tiere, mit dem wesentlichen Unterschied, dass er nicht durch Jäger erfolgt, sondern durch staatlich eingesetztes Personal. Auf der Beziehungsebene bedeutet dies die Dominanz anderer Gruppen über die Jäger, die soweit geht, dass deren Existenz lokal verboten werden kann. Dies entspricht der von TAJFEL & TURNER (1986) beschriebenen Konkurrenz zwischen Gruppen im Kampf um eine soziale Identität.

Angesichts der empfundenen Abwertung und Bedrohung ihrer Identität durch die Fremdgruppe reagieren die Teilnehmenden mit Eigengruppenaufwertung. Hierfür dient das Beispiel der Schwarzwildreduktion in der Schweiz, deren Methoden jägerischen Tierschutzvorstellungen nach Ansicht der Teilnehmenden nicht gerecht und einen Jäger hierzulande den Jagdschein kosten würden. Die schweizerische Art, Wild zu dezimieren, wird als negativer Gegenhorizont dargestellt, gegen den sich die hiesigen Jagdpraktiken positiv abheben.

Durch die Verknüpfung von Tierschutz und Jagd wird deutlich, dass Tierschutzaspekte bei der Jagd eine grundlegende Wertorientierung für Jäger darstellen. Teilnehmer 1 grenzt die Gruppe der Jäger in dieser Orientierung positiv vom Naturschutz ab, der die „scharfen“, „nicht-tierschutzgerechten“ schweizerischen Methoden der Wildreduktion zur Verwirklichung seiner Interessen akzeptiert: *„Also das Jagdsystem möchte man nicht, aber dann nachher zur Dezimierung wird dann zu wesentlich schärferen Mitteln akzeptiert als bei uns.“* In dieser Darstellung drückt sich auch erneut die empfundene Distanzierung zwischen den Gruppen aus: der Naturschutz richtet sich grundsätzlich gegen das Jagdsystem und nimmt dafür sogar Abstriche beim Tierschutz in Kauf. Aus Sicht der Teilnehmenden hat die Ablehnung der Jagd eine höhere Priorität für den Naturschutz als Tierschutzwerte.

Jäger verstehen sich als Ökosystemmanager. Mit ihren Aktivitäten kontrollieren und beeinflussen sie Wildbestand und Biotop indem sie Arten gezielt schützen, nutzen, reduzieren oder deren Habitate gestalten. Aufgrund der Zuständigkeit und Verantwortung für ein definiertes Revier betrachten sie sich als dessen lokale Autorität. Sie verbringen zum Teil viel Zeit vor Ort, interagieren mit der Natur und kennen die lokalen Begebenheiten wie Geographie, Gemeindegrenzen, Schutzgebiete, vorhandene Tierarten und Habitattypen besonders gut. Das privilegiert sie in ihren Augen gegenüber anderen Fachpersonen, wenn es um die Beurteilung ökologischer Sachverhalte geht.

*Ich bin jeden Tag im Revier und ich weiß was geht und kenne mich aus. Ich bin nicht der Herrgott, aber ich nehme für mich in Anspruch, ich kenne mich in meinem Revier aus und weiß, was dort kreucht und fleucht. Das weiß einer, der jetzt eine momentane Bestandsaufnahme macht, mit Sicherheit nicht. (J NSW: 397)*

Die Verantwortung für den Wildbestand und dessen Habitat erfordert ein profundes fachübergreifendes Wissen über Wildbiologie, ökosystemare Zusammenhänge sowie Forst- und Landwirtschaft. Dieses ist mithin Gegenstand der Jägerprüfung und Grundlage des jägerischen Selbstverständnisses.

*Wir haben zumindest eine Prüfung abgelegt und können dann auch die Dinge etwas mehrdimensionaler betrachten als – ich sage es jetzt ein bisschen speziell – der selbst ernannte Tier- oder Umweltschützer. Da gibt es gute Leute drin, darunter mit entsprechenden Kenntnissen, aber das Gros eben auch nicht. (J SSW: 116)*

Zum Naturschützer kann sich demzufolge jedermann selbst ernennen. Es gibt keine Form der Prüfung, Selektion oder Initiation, wie dies bei der Erlangung des Jagdscheins der Fall ist. Zwar räumt der Sprecher hier ein, dass es auch kompetente Naturschützer gebe, „*aber das Gros eben auch nicht*“. Es existiert keine Qualitätskontrolle, die sicherstellt, dass, wer sich Naturschützer nennt, auch entsprechenden Sachverstand aufweist. Wer Jäger werden möchte muss hingegen „*zumindest*“ bestimmte Fähigkeiten und Kompetenzen besitzen oder erlernen, die durch Ablegen der Prüfung nachgewiesen werden. Die absolvierte Jägerprüfung unterscheidet Jäger von Nicht-Jägern. Sie ist ein Identität stiftendes Merkmal der Gruppe.

Jäger zu sein bedeutet, die Dinge „*mehrdimensionaler betrachten*“ zu können und verschiedene Disziplinen zu beherrschen. Diese Kompetenz und Sichtweise unterscheidet Jäger in den Augen vieler Teilnehmender von der Gruppe der Naturschützer. Diesen wird regelmäßig eine ideologische Fixierung auf ein bestimmtes Objekt (Tier oder Pflanze) unterstellt, auf die sich deren persönlicher Einsatz richte. Der Blick auf das Gesamtökosystem und dessen Einbettung in die gesellschaftlichen Rahmenbedingungen fehle hingegen.

*Ich war an einem Runden Tisch [...] mit dem Regierungspräsidium. Ich muss sagen, es sind Leute da, studierte Leute, die haben nur die Ideologie, diesen Vogel und sonst nichts. Und das muss ich dem NABU zu Lasten stellen, dort gibt es viele gute Leute, aber nur Bandbreite so breit [zeigt Abstand mit Daumen und Zeigefinger – Anm. A.L.] und spezifisch auf die Orchideen, auf die Eule, auf die weiß-der-Teufel-was. Aber sieht das breite Band eines Jägers nicht. Also da sehe ich den Unterschied jetzt. (J SSW: 88)*

Selbst das Wissen „guter“ und „studierter“ Leute ersetzt nicht „*das breite Band eines Jägers*“. In diesem Merkmal sehen Jäger ihre Gruppe gegenüber anderen Gruppen, wie beispielsweise dem NABU, als überlegen an.

Die unterschiedlichen Sichtweisen der Gruppen werden relevant, wenn es um die Umsetzung von Schutzmaßnahmen geht. Schutzmaßnahmen stellen aus Sicht der Jäger eine regulierende Maßnahme dar, die darauf abzielt, eine bestimmte Artenszusammensetzung zu schaffen oder zu erhalten. Hat sich eine ehemals gefährdete Art erfolgreich erholt, besteht als Pendant zum Schutz die Regulation durch Bejagung. Der Eindruck der Teilnehmenden ist jedoch, dass Artenschutz im Sinne des Naturschutzes eine „*Einbahnstraße*“ (J SA: 165) oder „*Käseglocke*“ (J SSW: 229) ist, in der eine spätere Bejagung nicht mehr infrage kommt, selbst wenn sich die Population stark vermehrt hat und zu vielfältigen Konflikten mit anderen Landnutzern führt.

*Wenn eben bestimmte Tierarten [...] unter Naturschutz gestellt werden, da kommen die nicht mehr raus. Selbst wenn man merkt da hinkt es, das ist einfach von einer ökologischen Seite her einfach nicht mehr korrekt. (J NSW: 323)*

Bejagung impliziert einen Nutzen für den Menschen – entweder durch die direkte Verwertung des Wildbrets oder die Populationsreduktion zur Vermeidung von Schäden an anderen menschlichen Nutzungen. Naturschutz als Selbstzweck, ohne die Aussicht auf zukünftige Erträge, ist für viele Teilnehmende nicht nachvollziehbar.

*Raubwild, Raubzeug, das wird alles geschützt und geschont. Alles, was essbar ist für den Menschen, das zählt NULL. Ob Fasan, ob Reh, ob Sau. (J NSW: 150)*

Für Jäger ist die Nutzung von Tieren und Ökosystemen ein zentrales Orientierungsmuster. Sie bewirtschaften ein Ökosystem in dem Interesse, für den Menschen verwertbares Wild zu produzieren. Beutegreifer („*Raubwild, Raubzeug*“), die keinen Nutzen für den Menschen haben und darüber hinaus das nutzbare Wild reduzieren, sind letzterem in ihrer Wertigkeit deutlich nachgeordnet.

Die in diesem Abschnitt geschilderten positiven und negativen Gegenhorizonte werden in der nachfolgenden Tabelle zusammengefasst (Tabelle 4-1).

**Tabelle 4-1: Vergleichshorizonte Jäger - Naturschutz**

Positive Gegenhorizonte:	Negative Gegenhorizonte:
<ul style="list-style-type: none"> <li>• Jagd als Naturschutz</li> <li>• Jagd nach jägerischen Tierschutzvorstellungen, Jagdethik</li> <li>• Jägerprüfung als Aufnahmekriterium in die Gruppe und Qualitätssicherung</li> <li>• Mehrdimensionale Betrachtung des Ökosystems, interdisziplinäres Wissen</li> <li>• Regelmäßige Präsenz vor Ort im Revier, lokales Wissen, lange Erfahrung</li> <li>• Nutzung von Natur für menschliche Zwecke</li> </ul>	<ul style="list-style-type: none"> <li>• Naturschutz ohne Jagd</li> <li>• Wilddezimierung mit „schärferen Mitteln“, fehlende Ethik</li> <li>• Keine Qualitätssicherung</li> <li>• Fixierung auf ein biologisches Spezialgebiet</li> <li>• Unregelmäßige Präsenz vor Ort, Momentaufnahmen und -eindrücke</li> <li>• Naturschutz als Selbstzweck ohne Nutzungsabsicht</li> </ul>

#### 4.2.1.2 Vergleichshorizonte Jagd-Allgemeinbevölkerung

Eine weitere Komponente des jägerischen Selbstverständnisses zeichnet sich im Kontrast zu ihrer Wahrnehmung der allgemeinen Bevölkerung ab. Die allgemeine Bevölkerung wurde in den Gruppendiskussionen in zwei Erscheinungsformen charakterisiert. Einmal sehr konkret als Freizeitnutzer und Erholungssuchende, zum anderen etwas abstrakter als „die Gesellschaft“, die Zeitgeist und Wertewandel repräsentiert.

Mit Freizeitnutzern und Erholungssuchenden interagieren Jäger, wenn sie sich in ihrem Jagdrevier aufhalten. Diese Interaktion wird im folgenden Ausschnitt in Form eines negativen Gegenhorizontes geschildert.

*4: Es ist immer sehr - wenn Sie auf Sauen ansitzen und da hinten wird es dunkel. Um halb zehn kommt der erste Jogger mit dem Grubenlicht. Wenn der dann endlich fort ist und es ist wieder ruhig, kommt der nächste mit seinem Hund, mit dem Dobermann, den man tagsüber nicht rennen lassen kann, weil er zu gefährlich ist. Und wenn dann wieder Ruhe ist um 12 Uhr nachts, dann kommt ein REITER.(Gelächter im Hintergrund) So und dann können Sie aber heimgehen.*

*6: Oder noch ein Liebespärchen.*

*8: Ich wollte es gerade sagen.*

*2: Dann ist alles komplett. (Gelächter) (J NSW: 290 ff.)*

Jäger möchten in den Abendstunden alleine und ungestört im Wald bzw. ihrem Jagdrevier sein, das sie als ihren Zuständigkeits- und Einflussbereich betrachten. Der Wald repräsentiert für sie Ruhe und Wilderleben. Wild zu erleben ist ein zentrales Motiv für die Jagd. Ruhe und die Abwesenheit anderer Menschen sind Voraussetzungen dafür.

Freizeitnutzer suchen im Wald jedoch Erholung und bringen dabei Unruhe ins Revier. Auch für sie ist der Wald ein Rückzugsort, jedoch zur Verwirklichung anderer Interessen. Der Wald als Zuständigkeitsbereich des Jägers und dessen Privileg der lokalen Autorität wird durch die vielfältige und zeitlich uneingeschränkte Nutzung der Erholungssuchenden unterwandert. Die Teilnehmenden sehen die Verwirklichung ihrer jagdlichen Interessen dadurch verhindert: dem Jäger bleibt letztendlich nichts anderes übrig, als unverrichteter Dinge wieder zu gehen.

Als positiven Gegenhorizont zur Beunruhigung des Waldes durch die allgemeine Bevölkerung wünschen sich viele Teilnehmende die Privilegierung der Jäger gegenüber anderen Naturnutzern. Beispielsweise durch „Ruhezonen“ in denen die Freizeitnutzung im Wald zugunsten der Jagd eingeschränkt wird.

*Eine gewisse Ruhezone, wo man jetzt sagt, da hat nicht mehr Hinz und Kunz im Wald herumzulaufen [...] – Bejagungsbeeinträchtigung natürlich nicht! – aber [...] dass man sagt, okay, da ist halt einmal das Betretungsrecht für Jedermann eingeschränkt. (J DT: 442 f.)*

Als Gegenteil zur zunehmenden Freizeitnutzung in der Natur beobachten die Teilnehmenden die zunehmende Entfremdung der allgemeinen Bevölkerung von der Natur. In der folgenden Passage exploriert die Gruppe „Jäger Mittlerer Schwarzwald“ (J MSW) den gesellschaftlichen Wandel im Kontrast (Gegenhorizont) zu jägerischen Werten. Ausgangspunkt für diese Sequenz war die Feststellung der Gruppe, dass Bevölkerung und Jägerschaft die Rückkehr von Großprädatoren unterschiedlich bewerten.

*11: Ich sehe das auch in dem Zusammenhang, dass ja die meisten Menschen bei uns immer naturferner leben. Wir sind ja eine Stadtbevölkerung. Dadurch fehlt der natürliche Bezug zur Natur und auch zur Nutzung von wild lebenden Tieren. Gleichzeitig wächst aber auch eine gewisse romantische Sicht der Natur und so eine – ich sage jetzt einmal verkürzt – "Bambi-Mentalität". Dann hätte man eben ganz gerne wieder so – was weiß ich – paradiesische Zustände wie vor was weiß ich wie vielen hundert Jahren, wo es eben noch Wölfe, Bären, Luchse gab usw. Und am besten noch sollte man das sehen können am Sonntag-Nachmittags-Ausflug, wenn man mit der Familie raus geht. Das sind so ein bisschen die unrealistischen, aber doch vielfach bei Großstädtern vorhandenen Wunschvorstellungen. Da gehört natürlich der Luchs auch hinein, nicht? Dass man meint, das ist jetzt eine Bereicherung und wir als Zivilisations-Menschen haben uns eine Schuld aufgeladen, wir haben ihn vertrieben. Jetzt sind wir nicht mehr darauf angewiesen, die Wildtiere für unsere Ernährung zu nutzen – manch einer ist auch Vegetarier, der sieht es sowieso nicht ein, dass man Tiere schießt zum Verzehr. Der Luchs soll es da jetzt richten. Das ist vorher schon angeklungen, der fehlt jetzt noch im ökologischen Gleichgewicht und der soll dann den Menschen ersetzen. Das sind wirklich romantische, eigentlich naturferne Vorstellungen.*

*4: Den Menschen, vor allen Dingen da auch den Jäger ersetzen. [...] Es steht natürlich eine Maschinerie hinten dran, die sich auch hervorragend vermarkten lässt. Knut, wie hieß er, Bruno, das sind Unsummen, was da geflossen sind. Auch von anderen wirtschaftlichen Zweigen, die sich das plötzlich auf die Fahne geschrieben haben. Das ist natürlich auch eine Thematik, die da noch mit hinein spielt, so etwas hat eine Faszination, das begeistert Leute, das ist etwas Exotisches in unserer doch so industriellen, besiedelten Welt. Dieser Kerngedanke der Romantik spielt da mit und es lässt sich verdammt gut vermarkten. Von dem Tourismus, von anderen Geschichten, die da aufspringen, da fließt richtig Geld. [...]*

*1: Ich meine der Naturschutz verkauft sich hier eigentlich immer gut. Bestimmte Organisationen verkaufen sich besser als es die Jäger machen. Wir Jäger verkaufen uns relativ schlecht, nur die anderen schießen halt kein Reh tot, sondern die schützen halt nur Frösche und die machen dies und jenes. Das sind alles nur die Schützer und wir sind die bösen Jäger, die alles tot schießen und alles kaputt machen. Das bekommt man einfach nicht zusammen in den Kopf hinein von der Stadtbevölkerung.*

*?: Verstärkung.*

*1: Auf dem Land hat man – sagen wir einmal zum Thema Jagd – eine andere Einstellung. Wenn man Jäger war, war man früher jemand. Da war man jemand.*

*7: Der Pastor, der Lehrer und der Jäger. (Gelächter)*

*8: Und der Vogt! (Gelächter)*

*7: Ach ja, der auch noch! (Gelächter)*

*1: Sagen wir einmal auch heute noch hat man im ländlichen Bereich als Jäger einfach eine andere Lobby und man kann einfach über die Dinge wertneutraler sprechen. Da ist das normal, dass man halt einmal ein Reh geschossen hat oder irgendetwas erlegt, das gehört dazu. Da wirst du ausgelacht, wenn du NICHTS geschossen hast. Und wenn – sagen wir einmal im städtischen Bereich – das ist mir selbst passiert am Platten oben, da haben wir Strecke gelegt, dann ist eine Frau gekommen, die habe ich zufällig gekannt von meinem Beruf her. Ich weiß, dass die aus der Stadt ist. „So, Sie sind auch bei diesen Mördern?!“ und so ist es dann los gegangen. Sie hat mich dann rund gemacht. Eine halbe Stunde später sind wir dann in die Wirtschaft gekommen, wer sitzt am Tisch und hat die größte Bratwurst vor sich liegen? Das war diejenige, ne? Das passt nicht. Wenn man dann will Vegetarier sein und wird auf frischer Tat ertappt. (J MSW: 156)*

Teilnehmer 11 beschreibt die heutige Gesellschaft indem er einen negativen Gegenhorizont der modernen „Stadtbevölkerung“ aufzieht. Sie entfremdet sich zunehmend von Natur und der Nutzung wildlebender Tiere. Dieser gesellschaftliche Wandel und die Entfremdung von Natur führen zu einer „Bambi-Mentalität“ und dem Wunsch, wilde Tiere wie den Luchs bei den begrenzten Ausflügen in die Natur wieder zu erleben. Die Notwendigkeit und damit auch gesellschaftliche Berechtigung der Jagd gehören nach diesem Verständnis vergangenen Zeiten an. Die Gründe der Nahrungskonkurrenz, die ehemals zur Verfolgung der großen Beutegreifer geführt haben, spielen heute keine Rolle mehr. Im Gegenteil, sie hinterlassen bei den „Großstädtern“ ein Schuldgefühl, das nach Wiedergutmachung verlangt. Für die Jäger hingegen ist der Konkurrenzaspekt zum Teil noch sehr real (vgl. Exkurs Konkurrenz: 4.2.2.2.1).

Der gesellschaftliche Einstellungswandel führt aus Sicht der Teilnehmenden auch zu einer anderen Sichtweise auf Fleischkonsum. So gibt es heute Menschen, die das Töten von Tieren

„zum Verzehr“ aus moralischen Gründen ablehnen. Diese Überzeugungen rütteln an der gesellschaftlichen Legitimation der Jagd als Mittel zur Nahrungsbereitstellung. Für Jäger ist die Nahrungsgewinnung jedoch nach wie vor ein wichtiger Faktor bei der Jagd.

Auch als Mittel zur Herstellung eines ökologischen Gleichgewichtes wird die Jagd von Teilen der modernen Gesellschaft als überflüssig betrachtet: man könne den Jäger durch eine *natürliche* Alternative, die großen Beutegreifer, „ersetzen“. Aus der Sicht der Teilnehmenden ist diese Perspektive allerdings „naturfern“ – genau wie die Vertreter dieser Einstellung: die Faszination und Begeisterung der allgemeinen Bevölkerung für große Beutegreifer und Tierschutzinteressen entspringen dem Prozess der Entfremdung von der Natur - der „Verstädterung“. Damit kompensiert sie ein naturfernes Leben in einer „industriellen, besiedelten Welt“. Die Faszination lässt sich aus Sicht der Teilnehmenden einfach für Vermarktungszwecke instrumentalisieren, wie es von verschiedenen Sektoren auch erfolgreich betrieben werde. So sehen sie den Naturschutz mit seinem Schützerimage von der Bevölkerung als positiv wahrgenommen, während Jägern, in ihrer Eigenschaft Tiere zu töten, das Image der Bösen und der Naturzerstörer anhaftet.

Der positive Gegenhorizont zur Verstädterung sind aus Sicht der Teilnehmenden Land und Landbevölkerung. Hier ist der gesellschaftliche Wertewandel noch nicht so weit fortgeschritten. Jägersein und Tiere töten ist in dieser Umgebung noch selbstverständlich. Der Status der Jäger hat sich aus vergangenen Zeiten herüber gerettet, in denen Teilnehmer 7 das soziale Ansehen des Jägers auf gleicher Höhe mit anderen Respektpersonen des dörflichen Lebens wie Pastor, Lehrer und Vogt verortet sah.<sup>10</sup> Auch heute wird ein Jäger auf dem Land eher belächelt, wenn er „NICHTS“ geschossen hat. Nichts zu schießen bedeutet, keinen Jagderfolg gehabt zu haben. Wild zu erlegen ist hingegen das, was die Landbevölkerung von einem Jäger erwartet. Die Sichtweise der Landbevölkerung bestärkt Jäger also in ihrer Funktion und ihrem Selbstverständnis.

Anders sieht es bei den „Stadtmenschen“ aus. Sie konnotieren Jagderfolg als Mord und verurteilen Jäger dafür, wie Teilnehmer 1 es in seinem Erlebnis mit der Stadtbewohnerin schildert. Sein Beispiel veranschaulicht die von Teilnehmer 11 eingangs aufgestellte These, dass die Stadtbevölkerung den Bezug zur Nutzung wildlebender Tiere verloren hat sowie die Einschätzung, dass die Jäger als Nutzer von Wild zu den Bösen gezählt werden.

Dass jene Vertreterin der Stadtbevölkerung offensichtlich keinen Widerspruch darin sieht, Jagd als Mord zu betrachten und selbst Fleisch, also getötete Tiere, zu konsumieren, ist für Teilnehmer 1 Ausdruck einer Inkonsistenz: „Das passt nicht“. Für ihn stehen Tötungsprozess und Fleischkonsum in untrennbarem Zusammenhang. Das Erlegen von Wild ist für Jäger mit dessen Verzehr verbunden, während für Stadtmenschen der Tötungsakt (als Mord) im Vordergrund steht, der moralisch verurteilt wird. Fleisch zu konsumieren hingegen nicht.

Das Unverständnis ist Ausdruck einer Falschrahmung oder Rahmeninkongruenz (BOHNSACK 2003: 234). Teilnehmer 1 unterstellt der Stadtbewohnerin Orientierungen („Vegetarierin sein zu wollen“), die eher seinem eigenen Orientierungsrahmen entspringen (Jagd abzulehnen

---

<sup>10</sup> In der historischen Entwicklung des Jagdsystems in Deutschland war die Jagd lange Zeit mit sozialem Status und politischer Macht verknüpft. Jagd war ein Privileg der Landesherrn, der gehobenen Bevölkerungsschichten und Akademiker (vgl. SCHRAML 1998: 24).

bedeutet Fleischkonsum abzulehnen), als dem der Stadtbewohnerin, für die die Ablehnung der Jagd augenscheinlich nichts mit Vegetarierum zu tun hat. Das bedeutet, dass Missinterpretationen bezüglich der symbolischen Konnotation der Jagd vorliegen. Das Thema Jagd hat für beide eine unterschiedliche symbolische Bedeutung, was gegenseitiges Verständnis und die Entwicklung einer gemeinsamen Handlung verhindert.

Die allgemeine Bevölkerung, die für gesellschaftlichen Wertewandel und Urbanität steht, stellt die Richtschnur für politische Entscheidungen dar. Diese wirken indirekt auf die Jäger zurück. Die unterschiedlichen Werteorientierungen zwischen Jägerschaft und Allgemeinbevölkerung kommen in der folgenden Diskussionspassage zum Ausdruck.

*8: Diese Tiere, Bär, Wolf, Luchs, die üben in der – ich sage einmal: in der Gemeinbevölkerung [...] eine enorme Faszination aus und ich sage einmal, wenn ich in einer Zeitung etwas über einen Wolf lese, der vielleicht 50 km von hier gesichtet worden ist, dann finde ich das auf jeden Fall viel, viel interessanter als das Rebhuhn, was sich vielleicht 10 km weiter weg wieder angesiedelt hat. Es ist einfach so. Bei der Bevölkerung kommt das einfach so an. [...] Und dann ist es viel einfacher natürlich, auch für die, die an der Stellschraube sitzen, einen Rückhalt aus der Bevölkerung zu bekommen, einen Fürsprecher dort zu haben. Die Menschen, die sich aber gar nicht mit diesen Dingen auseinander setzen und damit befassen, denn die SEHEN die Schwierigkeiten überhaupt nicht. Die sehen weder, dass die Jäger zu Sündenböcken gemacht werden, die sehen nicht, dass auch andere Probleme damit haben [...]*

*4: [...] dass die Leute dann fasziniert sind, wenn sie etwas von einem Luchs hören, das verstehe ich ja. Nur die Leute wissen nicht einmal, wie ein SCHWEIN aussieht, ein Hausschwein, oder eine Kuh, geschweige denn ein Rebhuhn oder ein Fasan. Das, was wir wirklich noch vor der Haustüre haben, das kennen sie nicht, da wissen sie nicht, wie es aussieht. Die Kuh ist lila, und die Milch kommt aus dem Laden. Aber für einen Luchs sich einzusetzen oder für einen Wolf, das hört sich gut an, das ist fantastisch, da machen wir mit.*

*12: Schick.*

*4: Das ist gerade up-to-date. Genauso wie viele Leute als Schmutzhund mit einem Weimaraner, ein Jagdhund, in der Stadt herumlaufen, weil das ist gerade schick, so einen Weimaraner am Bändel zu führen. (J NSW: 168 ff.)*

Die Teilnehmenden beschreiben ihren Eindruck, dass die Werte und Sichtweisen der Jäger in der öffentlichen Diskussion und Darstellung unterliegen: Großprädatoren – welche den Jägern und anderen Gruppen Schwierigkeiten bereiten – sind für die Allgemeinbevölkerung viel interessanter und faszinierender als unscheinbare, aber jagdlich bedeutsame Tierarten wie das Rebhuhn. Mit der Begeisterung der Allgemeinbevölkerung lassen sich für die, die „an der Stellschraube sitzen“, politische Mehrheiten gewinnen. Die Interessen und Werte der Jäger werden dabei überstimmt. Die Urteilsfähigkeit und damit auch Urteilsberechtigung der Allgemeinbevölkerung in dieser Frage wird von den Teilnehmenden jedoch angezweifelt.

Ihr wird unterstellt sich nicht umfassend genug mit der Thematik zu beschäftigen, als dass sie damit verbundene Zusammenhänge – wie Schwierigkeiten und soziale Implikationen beispielsweise für die Jäger – erkennen und beurteilen könnte. Dieses Unwissen beschränkt sich nicht nur auf exotische Tierarten wie Großprädatoren, sondern erstreckt sich auch auf grundlegende landwirtschaftliche Nutztiere und ihre Verbindung mit Nahrungsmitteln des täglichen Lebens. In dieser Darstellung drückt sich wiederum die im vorhergehenden Zitat von der Gruppe J MSW geschilderte Entfremdung der allgemeinen Bevölkerung von Natur und Naturnutzung aus.

Der geschilderte Kontrast zwischen der Faszination der allgemeinen Bevölkerung für Großprädatoren und ihrer Ignoranz gegenüber grundlegenden Zusammenhängen zwischen Natur und Naturnutzung, stellt aus Sicht der Teilnehmenden eine Inkonsistenz dar, die den jägerischen Wertevorstellungen und Orientierungen widerspricht. Die jagdliche Perspektive auf die Natur ist eine nutzungsorientierte. Natur ist Grundlage der Nahrungsmittelproduktion (u.a. Wildbret). Ein grundlegendes Wissen über Ressourcen und Zusammenhänge, wie es beispielsweise Jäger besitzen, ist die Voraussetzung dafür, über Natur und Tiere urteilen zu können. Die allgemeine Bevölkerung verfügt nicht mehr über dieses Basiswissen. Dennoch nimmt sie auf Natur und Ökosystem Einfluss, indem sie sich für faszinierende Tierarten einsetzt.

Dieser Einsatz entspricht aus Sicht der Teilnehmenden jedoch mehr einem oberflächlichen, gesellschaftlichen Modetrend, der mit der ursprünglichen Bedeutung der Tiere nichts mehr zu tun hat. Sie sind „schick“, „up-to-date“, „fantastisch“. Ähnlich wie der Besitz eines Jagdhundes als „Schmusehund“ „am Bändel“ und „in der Stadt“ dessen ursprünglichem, jagdlichem Zuchtzweck und Einsatzgebiet nicht mehr gerecht wird. Die modische Bedeutung von Dingen hat für die allgemeine Bevölkerung einen höheren Stellenwert als deren Funktion. Wenn es sich dabei um jagdliche Attribute und Kompetenzen handelt, empfinden Jäger das als Bedrohung ihrer gruppenspezifischen und identitätstiftenden Merkmale. Sie reagieren mit Fremdgruppenabwertung und Eigengruppenaufwertung.

Die Teilnehmenden haben den Eindruck, mit ihren Sichtweisen und Werteorientierungen gegenüber der allgemeinen Bevölkerung zu unterliegen und in ihrem Wissen und ihren Wertevorstellungen vom Meinungstrend der allgemeinen Bevölkerung überstimmt zu werden. Sie empfinden ihre Orientierungen und Wertevorstellungen durch den gesellschaftlichen Wertewandel als bedroht. Sie sehen nicht nur ihr Tun und ihre Existenzberechtigung in Frage gestellt oder sogar verurteilt, sondern auch ihre gruppenspezifischen Merkmale durch Zweckentfremdung gefährdet.

Die in diesem Abschnitt beschriebenen Gegenhorizonte lassen sich wie folgt darstellen (Tabelle 4-2):

**Tabelle 4-2: Vergleichshorizonte Jäger - Allgemeinbevölkerung**

Positive Gegenhorizonte	Negative Gegenhorizonte
<ul style="list-style-type: none"> <li>• Verbindung von Wald und Jagd</li> <li>• Ruhe und Wilderleben</li>   <li>• Jäger allein in Natur/Wald/Revier</li>   <li>• Land und Landleben als Verbundensein mit Natur</li> <li>• Nutzung von Natur und Tieren für menschliche Zwecke</li> <li>• Wissen um ökologische Zusammenhänge und Wirkfaktoren</li>   <li>• Wissen um Zusammenhänge zwischen Tieren und Nahrungsmittelproduktion</li>   <li>• Tiere schießen zum Verzehr / Jagd als Mittel zur Nahrungs-/Fleischbeschaffung</li> <li>• Hoher gesellschaftlicher Status des Jägers wie in früheren Zeiten, Jagd als wichtige Aufgabe</li> <li>• Nutzung jagdlicher Utensilien als Privileg und Erkennungsmerkmal der Jäger</li> </ul>	<ul style="list-style-type: none"> <li>• Verbindung von Wald und Freizeitnutzung</li> <li>• Beunruhigung des Wildes/ Störung des Jagderlebnisses</li> <li>• Wald/Natur/Revier mit anderen Menschen teilen müssen</li> <li>• Verstädterung als Entfremdung von Natur</li>   <li>• „Bambi-Mentalität“, Mensch soll Natur in Ruhe lassen</li> <li>• Unreflektierte Begeisterung für faszinierende Tierarten, ohne Wissen um den ökologischen Gesamtzusammenhang</li> <li>• Ignoranz gegenüber den Zusammenhängen von Nahrungsmittelkonsum und Tieren als Lieferanten</li> <li>• Kognitive Entkoppelung von Fleischkonsum und Tötungsprozess / Jagd als Mord</li> <li>• Jäger und Jagd verlieren an Stellenwert, werden als überkommen und überflüssig betrachtet</li> <li>• Missbrauch jägerischer Symbole und Attribute für modische Zwecke</li> </ul>

#### 4.2.1.3 Vergleichshorizonte Jagd-Forstwirtschaft

Nicht alle Gruppen, mit denen die Jäger interagieren, verurteilen das Töten von Tieren oder betrachten es als Mord. Im Gegenteil – Forst- und Landwirtschaft sind sehr an der Reduktion der Schalenwildbestände interessiert, da diese, wenn sie in großen Populationen vorkommen, wirtschaftliche Schäden an Pflanzenkulturen verursachen. In Anbetracht dieser Interessen sehen die Jäger sich sogar mit dem Vorwurf konfrontiert, nicht genügend Schalenwild zu erlegen und darum für Wildschäden verantwortlich gemacht zu werden:

*Von allen Seiten werden wir angegriffen, weil wir das Schwarzwildproblem nicht in Griff bekommen. (J NSW: 294)*

Die Definition dessen, welches Maß an Schalenwild das richtige ist, stellt einen fortwährenden Diskussionsgegenstand zwischen diesen beiden Gruppen und den Jägern dar. Aus der Sicht der Teilnehmenden sehen Land- und Forstwirtschaft die Jagd in erster Linie als Instrument zur Schadensbegrenzung. Jäger hingegen verbinden andere Werte und Ziele mit der Jagd. Die unterschiedlichen Blickwinkel zeigen sich in der folgenden Differenzierung der Bezeichnungen für die Nahrungsaufnahme von Rehen:

*6: Und das Reh macht einen Verbiss.*

*1: Nein, das Reh ÄST. Verbiss hat der Forst erfunden, das Reh selber äst eigentlich nur.*

*6: Ja gut, so ist es, natürlich. (J DT: 359 ff.)*

Aus der Sicht der Jäger stehen das Tier selbst und dessen Nahrungsaufnahme im Mittelpunkt der Betrachtung: „das Reh ÄST“. Die Forstwirtschaft definiert dies hingegen als „Verbiss“. Hier rückt die Schädigung der Pflanze in den Fokus. Jäger mit forstlichem Hintergrund jagen daher mit einer anderen Intention und nach anderen Kriterien (Pflanze, bzw. deren Schutz als Hauptmotiv) als nicht-forstliche Jäger (Wildtier als Hauptmotiv). Die Intention wirkt sich direkt auf die Jagdmethoden aus. Darin verläuft aus Sicht der Teilnehmenden eine Grenze zwischen den Gruppen Jägerschaft und Forstwirtschaft.

*Nächstes Mal, wenn sie bei uns im X-tal Jagden haben, wo der Staat angrenzt, das können Sie doch alles vergessen. Ich muss sagen, hier wird halt geschossen. Das haben mir Förster selber schon bestätigt. „Meinst Du ich kann lange warten, wenn ich schon ein Reh sehe, eine Geiß sehe, jetzt in dieser Zeit, ob die führt? Soviel Zeit habe ich nicht.“ Das sind Aussagen selber von Förstern. Da können wir als Jäger - das ist nicht unsere Jagd! (J MSW: 35 ff.)*

Für viele Jäger ist die Jagd Kultur und überlieferte Tradition mit eigener Sprache, eigenen Riten und eigenen ethischen Grundsätzen. Diese Bedeutung ist Grundlage ihres jägerischen Selbstverständnisses. Trächtige oder führende Rehe zu schießen widerspricht dieser Kultur. Für jagende Förster hingegen tritt die traditionell-kulturelle Bedeutung der Jagd hinter pragmatischen, waldbaulichen Interessen zurück. Jagd ist ein waldbauliches Instrument, um Wildschäden auf ein verträgliches Maß zu reduzieren. Diese Betrachtung wird wiederum dem jägerischen Selbstverständnis nicht gerecht:

*Sagen Sie den jungen Förstern einmal, dass Jäger keine Wildvernichtungsmaschinen sind, sondern wir möchten jagen aus jagdethischen Gründen, weil es uns Spaß macht. (J MSW: 125)*

Interessanterweise verläuft die Argumentation gegenüber der Forstwirtschaft nun nicht mehr mit dem Verweis auf die funktionale Bedeutung der Jagd als Regulationsinstrument und zur Nahrungsgewinnung, wie dies gegenüber der jagdabgeneigten Allgemeinbevölkerung erfolgt. Stattdessen tritt die ethisch-kulturelle Bedeutung der Jagd in den Vordergrund. Die forstwirtschaftliche Perspektive auf Jagd als reines Schießen von Wild wird vor diesem Hintergrund von den Teilnehmenden abgelehnt.

Viele bedauern darüber hinaus, dass andere Aufgaben, die die Jagd erfüllt und die zum Spektrum und Selbstverständnis eines Jägers gehören, angesichts des zentralen Merkmals

„Jäger schießen Wild“ nicht wahrgenommen und wertgeschätzt werden. In folgendem Beitrag distanziert sich der Teilnehmende von der als negativ empfundenen Wildreduktionsperspektive, indem er eine positive Darstellung jagdlicher Aktivitäten vornimmt:

*Nur die Jagd hat eben noch andere Aufgaben und andere Verpflichtungen, die sie da wahrnimmt außer [...] der Erfüllung eines Rehwildabschlusses. Wir betreiben praktiziert auch Umweltschutz und machen vielerlei Tätigkeiten. Ich sehe, was einzelne Leute hier betreiben, du mit deinem Monitoring, der [...] mit seinem Niederwild oder auch hier in den höheren Lagen, was die Jagd da auch alles leistet FÜR den Naturschutz. Da wird die Jagd einfach schlicht und ergreifend reduziert, auf das Einpendeln auf ein Gleichgewicht durch entsprechende Abschüsse. Das ist die Jagd nicht. [...] Die Rolle der Jagd oder die Aufgabe der Jagd ist einfach vielschichtiger und übergreifender als die letztendliche Reduzierung auf das Töten von Wild. Wenn wir töten, töten wir anders, wie es beispielsweise ein Luchs oder ein Prädator macht. Wir greifen gezielt ein, es geht relativ störungsfrei vonstatten. Ein Luchs macht einen Dauerdruck auf Rehwild beispielsweise, Rehwild ist da extrem anfällig, gerade in den Wintermonaten. Die ganze Konstitution des Rehwildes wird geschwächt. Es wird mittelfristig ein Bestand MASSIV reduziert. [...] wir haben Jagdzeiten, wir jagen temporär dann geballt und dann gibt es Ruhezeiten. Wir jagen nicht in allen Regionen, wir machen das im Einklang mit Wald und Natur, in Abstimmung mit Forst, mit Landwirtschaft, mit den Kommunen. Da hat man das einfach - das Thema ist umfassender. (J SSW: 211 ff.)*

Jagd ist mehr als das Töten von Wild. Mit jedem Argument in diesem Beitrag grenzt sich der Sprecher vom Bild des Jägers als reinem Wildtöter ab. Er beschreibt zum einen das Selbstverständnis der Jäger als Umweltschützer und kompetente Ökosystemmanager, das bereits im Abschnitt 4.2.1.1 betrachtet wurde. In diesem Kontext dient das Selbstverständnis der Jäger als Umweltschützer auch der Abgrenzung von der forstlichen Perspektive auf die Jagd als „das Einpendeln auf ein Gleichgewicht durch entsprechende Abschüsse“. Monitoring und Niederwildhege gehören ebenfalls zum Spektrum jägerischer Aktivitäten und kommen dem Naturschutz zu Gute.

In der Abgrenzung von der Jagdweise eines Prädators und dessen Einfluss auf den Wildbestand drücken sich wiederum jagd-ethische Orientierungen aus. An dieser Stelle interessiert nicht, ob die Einschätzung des Einflusses eines Prädators faktisch richtig ist. Vielmehr drücken sich in dieser Aussage jägerische Werte und Orientierungen aus: Jäger sorgen sich um die Konstitution des Wildes. Nicht das Schießen, sondern das Wohl des (Reh-) Wildes steht im Zentrum jagdpraktischer Überlegungen. Es soll nicht gestört und geschwächt werden. Sein Bestand soll keine massiven Schwankungen erleiden. An diesen Wertvorstellungen orientiert sich idealerweise die Ausübung der Jagd, die möglichst störungsfrei, mit Ruhezeiten und Ruhezeiten und in Einklang mit Wald und Natur erfolgen soll. Dafür braucht es wiederum fächerübergreifendes Wissen und interdisziplinäre Kommunikation, was die Jagd aus Sicht der Teilnehmenden zu einem anspruchsvollen Handwerk macht.

Die Vergleichshorizonte Jagd - Forstwirtschaft fassen sich wie folgt zusammen (Tabelle 4-3):

**Tabelle 4-3: Vergleichshorizonte Jäger - Forstwirtschaft**

Positive Gegenhorizonte:	Negative Gegenhorizonte:
<ul style="list-style-type: none"> <li>• Jagd als Tradition und Kultur, basierend auf Jagdethik</li> <li>• Jagd als komplexes, anspruchsvolles Handwerk</li> <li>• Das Wohl jagdlich interessanter Wildarten als Jagdmotivation</li> </ul>	<ul style="list-style-type: none"> <li>• Jagd als Schädlingsbekämpfung</li> <li>• Jagd als reines Töten von Tieren</li> <li>• Das Wohl von Forstpflanzen und Vegetation als Jagdmotivation</li> </ul>

## 4.2.2 Interaktion Jäger - Luchs

In diesem Kapitel werden die Einstellungen und Sichtweisen untersucht, die sich unmittelbar auf das Tier Luchs beziehen, d.h. bei denen der Luchs von den Jägern als Wildtier und anhand seiner biologischen Eigenschaften beurteilt wird. Die Teilnehmenden beschreiben den direkten Einfluss, den der Luchs auf ihr gelebtes Jägerdasein hat bzw. hätte. Im Vordergrund steht die Wahrnehmung des Luchses als „Jäger“ und zwar als „*absolut hoch spezialisierter und effektiver Jäger. Wahrscheinlich besser als mancher von uns*“ (J SSW: 415).

Die Einstellung der Jäger zum Luchs ist überwiegend skeptisch. Zwar gibt es einzelne bekennende Luchsfreunde, der Großteil der Teilnehmenden befürchtet jedoch vielfältige Nachteile durch die Anwesenheit des Luchses. Der Luchs stellt einen zusätzlichen Wirkfaktor im System „Wald“ dar und beeinflusst damit andere Beziehungen, die in diesem System bereits existieren. Für viele Jäger bedeutet das besonders eine Beeinflussung ihrer Interaktion mit bestimmten jagdlich geschätzten Wildarten, in erster Linie Rehwild. Daraus ergeben sich für den einzelnen Jäger subjektive Konsequenzen, deren Bedeutung hier näher betrachtet werden soll.

### 4.2.2.1 Materielle Nachteile

Materielle Verluste entstehen in direktem Zusammenhang mit (Reh-)Wildrissen durch den Luchs. Dem deutschen Jagdgesetz zufolge ist Wild zwar herrenlos, d.h. Jäger haben kein Eigentumsrecht am lebenden Wild, das sich in ihren Revieren aufhält. Sie zahlen jedoch eine Pachtgebühr, die sie dazu berechtigt, in einem bestimmten Areal zu jagen und sich das erlegte Wild anzueignen. Die Höhe der Pacht bemisst sich an der Attraktivität und dem Ertrag der Jagd, die sich wiederum aus der Anzahl attraktiver, jagdbarer Wildarten und deren zahlenmäßigem Vorhandensein im Revier ergeben. Das erlegte Wild wird entweder selbst verwertet oder vermarktet, beispielsweise an Wildhandel, Restaurants und Metzgereien. Auf diese Weise wird indirekt ein monetärer Wert für jedes Stück Wild kreiert. Der monetäre Gegenwert oder Gewinn aus der Jagd wird von vielen Jägern bei der Entscheidung zur Pacht mit einkalkuliert.

*Es gibt da auch ganz reiche Jäger, und welche die sagen "Von der Jagdpacht muss ich fünfzig Prozent mindestens wieder raus schießen. Sonst gebe ich da für mein Hobby sehr viel Geld aus." Also indirekt lebt der Jäger auch ein bisschen von dem Wild, was er wieder für sich nutzen kann, indem er es erlegt und für sich verwerten kann. (J SA: 224)*

In allen jagdlichen Gruppendiskussionen kamen die Teilnehmenden zu folgenden Überlegungen: wenn der Luchs einen Teil des verfügbaren Wildes abschöpft, bleibt weniger für den Jagdpächter übrig. Zusätzlich ist die Erlebbarkeit des Wildes reduziert, wenn es sich heimlicher verhält (vgl. Abschnitt 4.2.2.2). Von dieser Perspektive aus betrachtet, reduzieren sich für den Jagdpächter sowohl Attraktivität als auch Ertrag der Jagd durch die Anwesenheit des Luchses. In der Konsequenz sollte aus Sicht der Jäger also auch der Pachtpreis abgesenkt werden.

*Aber die Reviere werden uninteressanter. Beziehungsweise zu den Pachtpreisen, wie wir sie BISHER bezahlen müssen, wird es vermutlich zukünftig nicht mehr möglich sein zu verpachten. Es wird einfach witzlos. Ich habe keine Gams mehr im Anblick, ich habe nur noch – sagen wir einmal – maximal die Hälfte des Abschusses relativ sicher gegenüber früher. Und dann fängt es natürlich an, uninteressant zu werden. (J MSW: 31)*

Als Alternative dazu wurde diskutiert, eine Entschädigung für jedes vom Luchs gerissene Stück Wild einzurichten. Dies wurde in der Vergangenheit bereits vom Landesjagdverband Baden-

Württemberg zur Akzeptanzsteigerung praktiziert, als sich im Jahr 2005/2006 ein Luchs im Donautal aufhielt.

Hier stellte sich den Teilnehmenden jedoch die Frage, wie eine solche Entschädigung gerecht geregelt werden könne. Zum einen müssten die Risse natürlich überhaupt gefunden und der Luchs als Verursacher nachgewiesen werden. Dies wird in Anbetracht potenzieller „Mitesser“, wie beispielsweise Fuchs, Schwarzwild oder Krähen, als schwierig eingeschätzt. Es wird angenommen, dass der betroffene Jäger im Endeffekt leer ausgehen würde. Des Weiteren war für viele Teilnehmende der Gedanke einer rissbasierten Entschädigung unpassend, da beispielsweise Verluste durch Fallwild<sup>11</sup> oder Verkehrsunfälle auch keinen Ausgleich erfahren.

*Wir haben sicherlich wesentlich mehr Rehe, die dem Straßenverkehr zum Opfer fallen als der Luchs vielleicht reißen kann im Laufe eines Jahres und da ist natürlich das Thema Entschädigung auch sehr niedrig angesiedelt. (J DT: 23)*

Aus Sicht der Teilnehmenden besteht weiterhin die Gefahr, dass das Wild, um den Luchs zu meiden, in den Verjüngungsflächen verbleibt und dadurch lokal überhöhte Verbisschäden verursacht. In der Regel sind Jagdpächter vertraglich dazu verpflichtet, für Verbisschäden aufzukommen. Dies gilt nicht nur für Schäden an Forstpflanzen, sondern auch an landwirtschaftlichen Kulturen. Daher befürchteten einige Teilnehmende, dass Jagdpächter auch Nutztierrisse durch den Luchs entschädigen müssten.

Einzelne Teilnehmende befürchteten auch, dass Jäger für Verbisschäden von landwirtschaftlichen Nutztieren aufkommen müssen, die auf der Flucht vor dem Luchs aus der Umzäunung ausgebrochen sind. Diese Sorge entspringt Erfahrungen, die einzelne Jäger in der Vergangenheit mit Verbisschäden als Folge von Nutztierausbrüchen im Wald gemacht haben:

*Dann habe ich den Schäfer zusammengepfiffen, was das soll, Sachschadenersatz verlangt, weil er ja die Kulturen abgefressen hat. Die Jäger müssen wieder das forstliche Gutachten machen, mit der Verbissbezahlung, den die Schafe und Ziegen verursacht haben. (J SSW: 72)*

Die Nachteile, die durch den Luchs befürchtet werden, werden als graduell beschrieben. Ab einem gewissen Punkt ist die Toleranzschwelle der teilnehmenden Jäger überschritten. Das Maß dafür ist die Anzahl an Luchsen bzw. die Populationsdichte, in der sie auftreten. Vereinzelt auftretende Luchse, die so genannten „Gäste“ (J NSW: 42) oder „Durchzügler“ (J DT: 38), werden als tolerierbar betrachtet. Sie tauchen unvorhergesehen auf, durchstreifen eine Region, verweilen jedoch nicht permanent an einem Ort. Das Wichtigste: sie sind irgendwann wieder verschwunden. Mit zunehmender Anzahl der Luchse gehen die Teilnehmenden jedoch auch von einem zunehmend störenden Einfluss der Tiere aus.

*Wir haben bis jetzt glaube ich nicht die Erfahrung, dass wir über einen längeren Zeitraum sagen können, der Luchs ist permanent da. [...] Aber das Problem, sobald der sich wirklich einbürgern würde, das haben wir am Anfang schon gesagt, und er hätte auch einmal Junge da, dann wird das Problem ja immer massiver, massiver. (J SSW: 273)*

Der störende Einfluss erreicht nach Ansicht der Teilnehmenden bei einer permanenten Population und besonders in den Revieren weiblicher Luchse mit Nachwuchs ein Maximum. Es wird vermutet, dass führende Luchsinnen einerseits einen erhöhten Nahrungsbedarf hätten und zum anderen aufgrund der Immobilität ihres Nachwuchses an einem Ort verweilen müssten. Der störende Einfluss träte damit lokal begrenzt, aber für einige Jäger konzentriert auf. Auch in Lebensräumen mit hohen Rehwilddichten werden höhere Luchsdichten und

---

<sup>11</sup> „Fallwild“ bezeichnet Wild, das ohne jagdliche Einwirkung (z.B. durch Krankheit, Altersschwäche, Unfälle) zu Tode gekommen ist.

stärkere Einflüsse durch den Luchs erwartet, da mehr Luchse ihren Nahrungsbedarf auf kleinerer Fläche stillen können.

Die Beutekonkurrenz durch andere Tiere verstärkt aus Sicht der Teilnehmenden die nachteiligen Wirkungen ebenfalls. So wird befürchtet, dass es nicht bei der in der Fachliteratur häufig genannten Richtzahl von einem Rehriss pro Woche bleibt, wenn kleinere Fleisch- und Allesfresser wie Fuchs, Schwarzwild und Krähen, die in relativ dichten Populationen vorkommen, dem Luchs die Beute wegfressen. Der Luchs müsste häufiger auf die Jagd gehen, um seinen Nahrungsbedarf zu decken, wodurch auch sein störender Einfluss auf den Jäger wiederum zunähme.

#### 4.2.2.2 Immaterielle Nachteile

Für viele Teilnehmende ist die Perspektive auf eine finanzielle Entschädigung pro nachweislich vom Luchs gerissenes Stück Wild nicht befriedigend. Für sie stellt der materielle Verlust nur *einen* Faktor unter den empfundenen Beeinträchtigungen dar. Darüber hinaus entstehen immaterielle Nachteile, die durch einen monetären Betrag nicht entschädigt werden können.

So wird der Luchs als Zusatzbelastung empfunden, der die Drucksituation, in der viele Teilnehmende die Jägerschaft sehen, noch weiter verstärkt. In den Augen der Teilnehmenden wird die Ausübung der Jagd zunehmend mühsamer. Die aktuellen Schäden durch erhöhte Schwarzwildpopulationen, für die die Jäger zur Verantwortung gezogen werden, stellen für viele ein sensibles Thema dar. Abgesehen von finanziellen Implikationen kreieren diese Umstände eine Frustsituation:

*Ich sage mal, ein ganz vehementes Beispiel ist Schwarzwild, Thema Landwirtschaft. Da stehen wir nur im Kreuzfeuer. (J MSW: 145)*

*SCHWARZWILD jagen, das wird uns unterstellt, dass wir das nicht richtig machen. Und dann kommt noch so etwas: das Schalenwild bringen wir nicht unter Kontrolle. (J DT: 134)*

Gleichzeitig erleben sie die Umstände der Jagdausübung als erschwert. Die bereits in Abschnitt 4.2.1.2 beschriebene zunehmende Freizeitnutzung des Waldes führt dazu, dass sich das Wild in Dickungen zurückzieht, was die Bejagung und Erfüllung der Abschusspläne aus Sicht der Teilnehmenden erschwert. Der Luchs würde diese Situation noch verschärfen. Die Teilnehmenden befürchten, dass die Nichterfüllung der Abschusspläne den Jagdpächtern angelastet würde:

*Aber die Jogger, die Reiter, die Mountainbiker und was es nicht alles im Wald gibt. Also diese hohen Belastungen auch. Und dann kommt auch noch der Luchs dazu. Ich denke da fehlt dann schlicht weg die Bereitschaft - das würde das Fass zum Überlaufen bringen. (J SA: 84)*

*Mir geht es nicht darum, dass der ein paar frisst. [...] Aber wenn wir den Abschuss nicht erfüllen, dann haben wir ein Problem. (J SSW: 254)*

Der Luchs stellt also in einer bereits als belastend empfundenen Situation einen zusätzlichen Störfaktor dar, mit dem sich die Teilnehmenden nicht ohne weiteres abfinden möchten. Diese Situation wurde in sehr ähnlicher Weise in allen Gruppen zur Sprache gebracht.

Die meisten Teilnehmenden gehen davon aus, dass sie bei Anwesenheit des Luchses im Revier weniger Wild zu Gesicht bekämen. Zum einen aufgrund der numerischen Reduktion, zum anderen befürchten sie aber auch, dass der zusätzliche Jagddruck die Tiere vorsichtiger und „heimlicher“ werden ließe. Sie würden seltener aus dem Schutz der Dickungen heraustreten, sich kürzer zeigen und früher flüchten.

Weniger Wild zu sehen heißt in der Konsequenz auch, dass die Chancen, Wild zu erlegen, reduziert sind. Jagderleben und -vergnügen werden damit in einem Aspekt eingeschränkt, der für viele das zentrale Motiv der Jagd darstellt. Dies wird im folgenden Diskussionsausschnitt deutlich, in dem die Teilnehmenden gemeinsam das Wesen der immateriellen Bedeutung herausarbeiten.

*8: Es geht mir in dem Moment nicht unbedingt nur um dieses GELD, dass ich jetzt sage, mir ist das Wildbret entgangen, sondern es ist einfach das, was sonst noch dazu gehört. Es fehlt ja einfach.*

*3: Ich jage ja auch, weil mir das Jagen Spaß macht. Auch das Erlegen von Wild macht mir Spaß und wenn ich das nachher nicht mehr habe, dann brauche ich auch keine Jagd. Denn ich möchte Wild SEHEN, ich möchte Wild BEOBACHTEN, ich möchte es auch ERLEGEN, das ist zumindest MEIN Verständnis von Jagd und wenn das jemand anders macht, sei es jetzt der Luchs oder wer auch immer, dann brauche ich keine Jagd mehr. Dann nehme ich das Geld und fahr halt drei Mal im Jahr ins Ausland oder fliege ins Ausland und jage dort.*

*2: Das eine ist ein materieller Schaden und das andere ist ein immaterieller Schaden. Und der immaterielle Schaden liegt beim Jäger höher als der materielle. (J NSW: 268 ff.)*

Die immaterielle Bedeutung liegt darin, Freude an der Jagd zu erleben. Freude an der Jagd ist damit verbunden, Wild zu sehen, zu beobachten und zu erlegen. Diese Aspekte sind nicht durch monetäre Vergütungen zu ersetzen. Die Freude an der Jagd hat einen höheren Stellenwert als ihre monetäre Bedeutung.

Um dieses Wild-Erlebnis bei Anwesenheit des Luchses noch zu haben vermuten die Jäger, wesentlich mehr Zeit aufwenden zu müssen. Besonders für berufstätige Jäger ist die verfügbare Zeit jedoch begrenzt. Auch dieser Faktor lässt sich monetär nicht in Wert setzen. Die Bedeutung von Zeit liegt auf einer anderen Ebene als die wirtschaftlichen Verluste durch Risse, wie die folgende Aussage verdeutlicht:

*Ich bekenne mich dazu, dass ich mich auch als Jäger beeinträchtigt fühle. Der Luchs hat ein großes Streifgebiet, das ist richtig. Und wenn er irgendwo einmal ein Reh geschlagen hat, dann kommt er lange nicht mehr wieder. Das ist alles in Ordnung, also vom Wirtschaftlichen her ist es möglicherweise keine Beeinträchtigung. Aber es ist bekannt, dass das Wild ja sehr viel heimlicher wird, wenn ein Luchs vorhanden ist. D.h. ich muss doppelten Zeitaufwand verwenden, um auf meinen Abschuss zu kommen. Zusätzlich zu dem Erholungsdruck, den ich auch noch da oben habe. Von daher sehe ich das auch kritisch, wenn nun ein Luchs bei mir in der Gegend seine Fährte ziehen sollte. (J MSW: 20)*

Ein weiterer Aspekt ist der Einfluss auf die jägerischen Hegebemühungen. Jäger greifen in den Wildbestand ein und regulieren ihn, indem sie bestimmte Arten fördern, schützen, nutzen oder reduzieren. Diese Kontrolle über die numerische und artenmäßige Zusammensetzung des Wildbestandes wird vom Luchs unterlaufen, der den Wildbestand unabhängig von jagdlichen Vorstellungen mitgestaltet. Dazu gehört auch die Sorge einiger Teilnehmender, dass das Wild bei Anwesenheit des Luchses aus dem eigenen Jagdrevier in andere Gegenden abwandert und für den betroffenen Jagdpächter somit ebenfalls „verloren“ wäre. In gewisser Weise bedeutet der Luchs in dieser Hinsicht für den Jagdpächter einen Verlust der Kontrolle über die Vorgänge und Wildbestände in seinem Revier.

So befürchten auch viele Teilnehmende, dass der Luchs bestimmte Wildarten ausrotten würde, die die Jäger bemüht sind zu fördern. Dazu zählen besonders Auerwild, Fasan, Muffel und Gams. Für einen Jäger, der viel Zeit, Geld und Mühe in Jagd- und Hegeaktivitäten investiert, ist diese Perspektive frustrierend:

*Ich tue wahnsinnig viel das ganze Jahr, um meinen Niederwildbesatz zu erhalten oder zu erhöhen, damit ich ihn auch bejagen kann. [...] Für mich steht eindeutig fest, wenn der Luchs sich in meinem Revier aufhält, pachte ICH dieses Revier nicht mehr. Weil das ist für mich dann völlig sinnlos. Es ist alles kaputt, was ich in den letzten Jahren aufgebaut habe. (J NSW: 68 ff.)*

Das, was der Jäger tut, worüber er sich definiert, was ihn von anderen Naturnutzern und gesellschaftlichen Gruppen unterscheidet – nämlich die Regulation der Wildbestände mit dem

impliziten Ziel, Wild zu erlegen – sieht er durch den Luchs infrage gestellt oder gefährdet. Somit auch das Dasein seiner Jägerrolle an sich. Auf dieser existenziellen Ebene wird der Luchs für viele Teilnehmende zum Konkurrenten:

*Ich habe da so meine Probleme als Konkurrent für mich als Jagdpächter mit dem Luchs. (J NSW: 9).*

Hier schließt sich der Kreis zu den materiellen Nachteilen. Denn die Konkurrenz ist am leichtesten zu messen und zu beschreiben, wenn sie in Risszahlen und Wildbretverlust ausgedrückt werden kann. Der immaterielle Verlust ist besonders Nicht-Jägern schwieriger verständlich zu machen. Aus diesem Grund wird die Konkurrenz oft in Form materieller Verluste ausgedrückt, auch wenn für den Jäger selbst die immaterielle Beeinträchtigung überwiegt.

Nicht für alle Jäger ist das Konkurrenzargument jedoch gleich wichtig oder gar gleich begründet. Dieses Thema wird im folgenden Exkurs vertiefend beleuchtet.

#### 4.2.2.2.1 Exkurs Luchs als Konkurrenz

Das Konkurrenzthema war in allen Gruppendiskussionen präsent und wird auch von anderen Gruppen in der öffentlichen Diskussion häufig bemüht, wenn es um die Rückkehr von Großprädatoren und die Einstellung der Jäger geht. Auch in der Luchsdiskussion kommt diesem Thema eine zentrale Bedeutung zu. Darum wird ihm an dieser Stelle eine vertiefende Betrachtung gewidmet.

Wie bereits erwähnt, betrachten einige Jäger den Luchs als Konkurrenten um jagdbares Wild und die Kontrolle der Vorgänge im Revier. Die Einstellungen dazu gehen jedoch weit auseinander. Wie ein Diskussionsteilnehmer ausführt, beschränkt sich jagdliches Konkurrenzempfinden beispielsweise nicht allein auf Großprädatoren wie den Luchs, sondern stellt sich auch gegenüber menschlichen Jägern ein:

*Das Konkurrenzdenken bei den Jägern ist traditionell seit zig Jahren verankert, das hört auch von einem Nachbarn zum anderen nicht auf, das hat mit Tieren gar nichts zu tun, Jagdpächter sind auch gegenseitig Konkurrenten. (J DT: 117)*

Die Konkurrenzperspektive auf den Luchs wird auch nicht von allen Diskussionsteilnehmenden geteilt, wie sich aus dem folgenden Ausschnitt erkennen lässt. Zuvor drehte sich die Diskussion um illegale Abschüsse und die Wahrscheinlichkeit ihres Auftretens. Teilnehmer 6 lenkt schließlich die Aufmerksamkeit darauf, was überhaupt zu illegalen Abschüssen motiviert.

*6: Und was machen Sie mit dem Luchs? Sie dürfen ihn nicht in Ihrem Wohnzimmer ausstellen, nicht? Sie können ihn nicht verkaufen. Sie können ihn nicht verspeisen. Also warum dieses herrliche Tier...*

*3: Ich nicht. Ich würde keinen erlegen.*

*6: Jaja. Das ist ja nur eine Frage.*

*3: Weil es eine Konkurrenz ist.*

*6: Ja, ich hab viele Konkurrenten und die erschieße ich nicht.*

*3: Einen Autofahrer kann ich nicht erschießen, wenn der ein Reh umfährt.*

*6: Aber wir haben doch eine ganz andere Kultur, als dass Sie Ihre Konkurrenten wie vor tausend Jahren dann einfach mit der Keule erschlagen. Der ist weg. Seine Sachen kann ich essen. Wir haben doch eine ganz andere Kultur entwickelt! Und die gilt auch unseren Tieren. (J SA: 143 ff.)*

Auf Teilnehmer 6 insistierendes Nachfragen nach den Beweggründen für illegale Abschüsse nennt Teilnehmer 3 die Konkurrenz. Davon distanziert sich Teilnehmer 6 vehement, indem er darauf verweist, dass für ihn Konkurrenz allein keinen Grund darstellt, den Konkurrenten zu erschießen. Teilnehmer 3 differenziert daraufhin, dass menschliche Konkurrenten wie Autofahrer nicht erschossen werden können. Mit dieser Differenzierung ist Teilnehmer 6

jedoch nicht einverstanden. Für ihn ist jagdliches Konkurrenzdenken der heutigen Zeit mit ihren kulturellen Werten, die für Mensch und Tier gleichermaßen gelten, nicht mehr angemessen.

Konkurrenzempfinden ist also offensichtlich *ein* Motivationsgrund für illegale Abschüsse. Konkurrenzempfinden ist hingegen kein geteilter Orientierungsrahmen der Jäger, sondern ein subjektiver Einstellungsfaktor.

Immer wieder äußerten Teilnehmende, dass sie die Verallgemeinerung des Konkurrenzgedankens als Vorurteil gegenüber der gesamten Jägerschaft erleben. Dies wird als ungerechtfertigte Stigmatisierung der Gruppe der Jäger empfunden.

*7: Wir Jäger - das habe ich so den Eindruck haben die anderen Interessengruppen - schon immer stehen wir unter dem Eindruck, dass wir - in Bezug auf den Luchs - primär so einen Beutekonkurrenten sehen. Also das merke ich, wenn ich jetzt mit Nicht-Jägern spreche, dann heißt es immer: Ja, ihr Jäger, ihr habt ja sowieso immer Angst, das Reh, das der Luchs frisst, könnt ihr nicht mehr schießen. Auf das werden wir Jäger - meine ich - von anderen Gruppen häufig reduziert. Das ist das einzige, das andere Gruppen an uns sehen. Den Eindruck habe ich.*

*3: Das ist ja auch wahr. Das, was der frisst, kann ich nicht mehr schießen.*

*5: Ja, das stimmt schon.*

*7: Aber wir sehen ja auch die Gesamtheit, wir sehen ja auch andere Tierarten. (Durcheinander im Hintergrund) Das ist ja nicht Luchs contra Jäger, sondern der Luchs im gesamten Lebensraum, mit den anderen Tierarten. Das muss man irgendwo einordnen und in Beziehung sehen. Und nicht nur das einzige: Der nimmt mir ein Reh oder einen Hasen oder irgendetwas. (J SSW: 160 ff.)*

Auch in diesem Abschnitt zeigt sich, dass die grundsätzlichen Auffassungen vom Luchs als Konkurrenten weit auseinander gehen. Während Teilnehmer 7 das Konkurrenzargument als ungerechtfertigte Reduktion jägerischer Motivationen und Werte durch andere Gruppen empfindet, bestätigen andere dessen inhaltliche Richtigkeit. Aus der Darstellung von Teilnehmer 7 wird dabei deutlich, dass er sich auf eine andere Dimension als die inhaltliche bezieht, nämlich die Beziehung zwischen den Gruppen.

Selbst wenn die Aussage auf der Inhaltsebene zutreffend ist (Luchs ist Konkurrent), enthält sie auf der Beziehungsebene (besonders wenn sie von anderen Gruppen geäußert wird) eine Abwertung der Jäger. Die Theorie sozialer Identität bezeichnet dies als Fremdgruppendifferenzierung. Die Abwertung bestimmter Eigenschaften der Gruppe der Jäger dient den „anderen Gruppen“ im intergruppalen Vergleich zur Aufwertung ihrer Eigengruppe.

Gegen diese empfundene soziale Abwertung wehrt sich Teilnehmer 7, indem er sich in das Relevanzsystem der Fremdgruppen begibt und die Tätigkeiten und Eigenschaften der Jäger aufzählt, die nach diesem Relevanzsystem eine positive Bewertung erfahren sollten: das Fachwissen und die übergreifende Perspektive auf ökosystemare Zusammenhänge, die Jäger auszeichnet. Er greift also zu einer anderen Vergleichsdimension, in der die Eigengruppe überlegen ist, um das positive Selbstbild wieder herzustellen.

Der Begriff der Konkurrenz zwischen Luchs und Jäger bekommt also eine neue symbolische Bedeutung, wenn er von Nicht-Jägern in vereinfachender, generalisierender oder gar herablassender Weise gebraucht wird. Seine Bedeutung liegt dann mehr auf der Beziehungsebene zwischen Jäger und Nicht-Jäger als auf der Inhaltsebene, wie es der Fall ist, wenn Jäger untereinander über Konkurrenz sprechen.

#### 4.2.2.3 Positive, relativierende und divergierende Sichtweisen

Der Großteil der Teilnehmenden vertrat eine skeptische Haltung gegenüber dem Luchs. In den Gruppen J DT, J SA und J SSW befanden sich jedoch auch einzelne Luchsbefürworter unter den Teilnehmenden. Zwei Teilnehmende (J DT und J SA) schilderten es als besonderes jagdliches Erlebnis, den Luchs auf Jagdreisen im Ausland beobachten zu können. Vereinzelt wird der Luchs auch als angestammte, heimische Wildart betrachtet, der ein Existenzrecht in ihrem ehemaligen Verbreitungsgebiet eingeräumt werden sollte:

*Ich habe auch nichts gegen den Luchs und ich finde es wäre auch fair, dass man ihm wieder eine Chance gibt im Schwarzwald, nachdem er vor 200 Jahren ausgerottet wurde. (J SSW: 57)*

Die Luchsbefürworter sehen im Luchs eine Bereicherung für das Ökosystem und die Artenvielfalt. Seine ökologische Funktion wird dahingehend beschrieben, dass er die Kondition des Wildes verbessere, indem er es auf die Läufe bringe und schwache Stücke herausselektiere. Dadurch fördere er den gesundheitlichen Zustand der Wildpopulation insgesamt.

Auch unter den mehrheitlich vertretenen Luchsskeptikern bezeichneten ihn einige als faszinierende, attraktive Wildart, deren Beobachtung in freier Wildbahn besonderen Reiz besäße.

*Ich bin ja einmal auf der Jagd gewesen und zwei Stände weiter der Schütze hat einen gesehen. Da habe ich mich schon geärgert, ich hätte ihn gerne gesehen. (Gelächter) (J MSW: 58)*

*Ich finde es eigentlich schade, dass ich ihn nie beim Ansitz oder so gesehen habe. (J SA: 29)*

Die befürchteten Nachteile durch den Luchs werden von einigen Teilnehmenden relativiert. Dabei wurde zum einen das große Streifgebiet des Luchses als Argument herangezogen, wodurch sich die Schäden für den einzelnen Jäger bzw. Jagdpächter relativierten. Zum anderen wird vereinzelt angemerkt, dass keine Erfahrungswerte vorhanden seien und die Nachteile möglicherweise nicht so gravierend ausfallen würden, wie derzeit innerhalb der Jägerschaft angenommen wird.

*Und wenn ich jetzt höre, dass die Gebiete so riesig sind, dass der dann nicht bei mir zwanzig Stück im Jahr holt, dann ist das eine Relation. Ich glaube halt einfach, dass wir da auch lernen müssen. Vielleicht gehen wir da von zu großen Stückzahlen aus. (J SA: 104)*

Besonders jene Teilnehmende mit forstlichem Hintergrund vertraten die Meinung, dass eine generelle Reduktion der Rehwildbestände sogar einen positiven Nutzen für den Wald habe:

*Und wenn ich jetzt ehrlich bin - ich schmunzle dann immer, wenn alle Angst haben um die Rehe. Bin wahrscheinlich der einzige mit dem Herrn X zusammen, der sich vielleicht freuen würde, wenn es weniger Rehe geben würde. Wir sind gerade am forstlichen Gutachten und das ist immer wieder überraschend, welche Einflüsse so Rehwild und Hase so auf die Entwicklung des Waldes haben. Und wenn da jetzt so ein natürlicher Beutegreifer kommt, dann wäre das vielleicht auch ein Erfolg für den Wald. (J SA: 40)*

Hier drückt sich wieder die in Abschnitt 4.2.1.3 beschriebene unterschiedliche Motivation, zu Jagen, aus. Der Sprecher übt Kritik am Selbstverständnis und Orientierungsrahmen der Jäger („Wohl des Wildes“), indem er die Entwicklung des Waldes ins Zentrum seiner Orientierung stellt.

Zum Teil werden die materiellen Verluste durch Risse ins Verhältnis zu anderen Wildverlusten, insbesondere Straßenverkehr, aber auch die Auswirkungen des Wolfes gesetzt. Vor diesem Vergleichshorizont treten die Schäden durch den Luchs in den Hintergrund.

*Wenn der Luchs mir so viele Rehe reißt wie heute überfahren werden auf denen Straßen drum herum, dann hätte ich prinzipiell kein Problem damit zum Beispiel. Weil lieber hat der Luchs die Rehe, als dass die von irgendwelchen Autofahrern sinnloser Weise überfahren werden. [...] Wenn das nicht so wäre, dass der wie gesagt zwanzig Stück oder so holt. [...] Das ist ja nur ein psychologischer Aspekt [...] Ich habe zwar von beiden nichts am Ende des Tages, aber das ist halt einfach so ein Gefühl. (J SA: 104 ff.)*

*Wenn der Wolf kommt haben wir ein Problem. Wenn der Luchs hier ist, haben wir eigentlich kein großes Problem, das wird vielleicht nur von Menschen ein bisschen so selbst gemacht. (J DT: 39)*

In diesen Aussagen zeigt sich, dass die Tatsache, dass der Luchs Rehe frisst, für manche Jäger an sich nicht gravierend ist. Insbesondere, wenn dadurch eine andere „sinnlose“ Mortalitätsform, wie der Straßenverkehr, ersetzt würde. Der Tod des Rehs bekommt in diesem Zusammenhang eine andere Bedeutung, da er kognitiv anders verknüpft wird. Der Luchs stellt hier nicht eine Konkurrenz zum Jäger, sondern eine Konkurrenz zum Auto dar. Im Gegensatz zum Autounfall, wo das Wildbret verloren ist, wird es vom Luchs verzehrt, also sinnvoll verwertet. Ähnlich wie es auch von Jägern verzehrt und sinnvoll verwertet wird. Die Betrachtung liegt hier auf der Frage „was passiert mit dem Wildbret“ und nicht „was passiert mit dem Jäger“.<sup>12</sup>

Es hängt jedoch auch hier von der Zahl der Risse ab, bis die persönliche Toleranzschwelle überschritten ist und die Auswirkungen auf den Jäger wieder in den Fokus geraten: „Wenn das nicht so wäre, dass der wie gesagt zwanzig Stück oder so holt“ (J SA: 104 ff.). Die Toleranzschwelle ist für viele beim Wolf aufgrund höherer Risszahlen früher erreicht als beim Luchs.

Interessant ist der Gruppendynamische Wandel, der sich vollzieht, wenn zwei Bewertungen des Luchses aufeinander treffen, die diametral auseinander liegen. Diese Situation trat in den Gruppendiskussionen mit Jägern nicht sehr häufig auf. In der Regel wurden unterschiedliche Bewertungen des Luchses selbst von der Gruppe ohne Diskussion akzeptiert. Im folgenden Diskussionsausschnitt führte die Bezeichnung des Luchses als „Bestie“ (J SSW: 378) durch Teilnehmer 6 zu einer divergenten Diskussion:

6: Also ich will, dass wir einfach ehrlich diskutieren. Ich will nicht, dass wir das schön reden oder schön schreiben, dass man einfach so versucht... (unterbrochen)

7: Aber eine Bestie ist es keine, wenn du als Jäger neutral bist, ist es keine Bestie, mit Sicherheit nicht.

6: Ich glaube das aber doch. Ich sage jetzt einmal etwas dazu: Das ist eine Katze. Die Katze macht etwas kaputt, ob sie Hunger hat oder nicht.

7: Du magst lieber Hunde, ich auch – aber trotzdem.

6: Nein, ich bin überzeugt, jede Katze, die kann satt sein und fängt eine Maus und macht sie kaputt. Das macht der genauso. Der ist satt und macht trotzdem ein Reh kaputt und lässt es liegen. Bin ich überzeugt davon. Das habe ich schon gelesen, aus Tschechien haben sie mir das geschrieben. Das ist so. [...]

7: Aber die Sichtweise, es ist eine Bestie, das ist menschlich, das gibt es nicht in der Tierwelt.

5: Eine Bestie finde ich nicht, nein, er macht seine Arbeit und die ist sehr, sehr effektiv. Und ob er Hunger hat oder nicht, er wird sie trotzdem machen, das sehe ich auch so. Unsere Rehe sind ja den Druck gar nicht mehr gewöhnt, den Prädatorendruck vom Luchs. Und wenn die da herwackeln und der sitzt auf dem Baum, dann nimmt der das Reh, ob er es dann hinterher frisst oder nicht ist dann einmal dahingestellt. Aber er ist äußerst effektiv, mit Sicherheit. Aber ob man das als Bedrohung sieht, auf jeden Fall – meine Meinung ist [...] beim NABU auch oder egal wo es ist, werden wir immer hingestellt, als sind wir die Personen, die ja - prinzipiell was Jäger ist, ist Luchsfeind. Das ist schon einmal falsch. Das stört mich massiv. (J SSW: 391 ff.)

Dass Teilnehmer 6 den Luchs als Bestie bezeichnet und dies mit seinen katzenartigen Eigenschaften begründet, ist für Teilnehmer 7 nicht nachvollziehbar. Die Personifizierung tierischer Eigenschaften („Bestie“) widerspricht seinen eher naturwissenschaftlich-wildbiologischen Orientierungen („das gibt es nicht in der Tierwelt“). Er bietet als gemeinsame Rahmung an, dass beide Hunde lieber mögen. Teilnehmer 6 findet sich mit seinen Orientierungen, bei denen das nutzlose Töten von Rehen und nicht die Ablehnung von Katzen an sich im Vordergrund steht, jedoch in dieser Konklusion nicht wieder.

Die Sprechenden agieren offensichtlich vor dem Hintergrund unterschiedlicher Orientierungen, da sie zu keiner gemeinsamen Synthese gelangen. Ihre Einstellungen reichen von überzeugter Ablehnung des Luchses bis hin zu großer Zustimmung. Die verdeckt bleibenden

---

<sup>12</sup> Die Frage, ob sich die Mortalitäten eins zu eins ineinander umrechnen lassen ist allerdings fraglich und schwer zu überprüfen.

Rahmeninkongruenzen haben zur Folge, dass sich in diesem Fall keine Gruppenmeinung herausbildet. Die Uneinigkeit um die Bewertung des Luchses führt zu Spannungen innerhalb der Gruppe.

Teilnehmer 5 beendet die Diskussion rituell, indem er erst beiden Widerstreitenden zustimmt („Eine Bestie finde ich nicht“ und „ob er Hunger hat oder nicht, er wird sie trotzdem machen, das sehe ich auch so“) und den Fokus anschließend auf ein anderes Thema lenkt: die pauschalisierende Bewertung von Jägern als Luchsfeinde, beispielsweise durch Naturschutzverbände. Damit bietet er gleichzeitig eine Lösung auf der Beziehungsebene für das Bewertungsproblem aufgrund der Rahmeninkongruenzen zwischen den Teilnehmenden 6 und 7 an: die Angriffe anderer Gruppen auf die Jägerschaft bieten einen Legitimationsgrund für ablehnende Einstellungen wie die von Teilnehmer 6. Mit seiner Einschätzung, dass die Bezeichnung von Jägern als Luchsfeinde jedoch „falsch“ sei, unterstreicht Teilnehmer 5 gleichzeitig die luchszugewandte Einstellung von Teilnehmer 7.

Die Externalisierung des Konfliktes lenkt von gruppeninternen Spannungen und Bewertungsdifferenzen ab. Der Theorie sozialer Identität zufolge kann ein Konflikt mit einer Fremdgruppe den Zerfall der Eigengruppe aufhalten, da mit dem einhergehenden Vergleich der Stolz auf die Mitgliedschaft in der eigenen Gruppe, gemäß dem Motto „nichts eint besser als ein gemeinsamer Feind“, steigt.

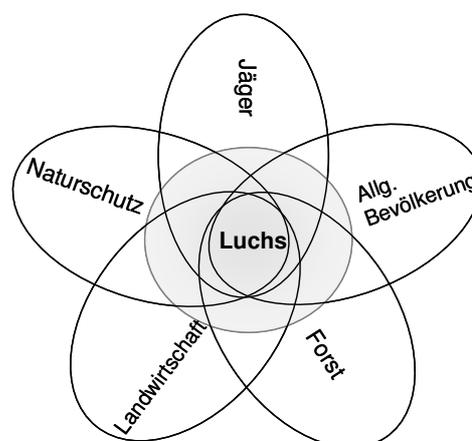
*Diese kategorische Denkweise in brav und schlecht. Das kann man wirklich so sagen. Die Einen sind die Lieben und die Anderen sind die Bösen. Und wir Jäger fühlen uns in der Beziehung natürlich zu den Anderen, die sind nicht gern gesehen, das sind ja die Mörder vom Wild und so diese Sprüche. (J SSW: 229)*

Für den Luchskonflikt bedeutet das, dass die Ansprache von Personen als „Jäger“ bei diesen eine soziale Identität aktiviert sowie das Bedürfnis, mit dieser Identität positiv abzuschneiden. Bei pauschalisierenden Anschuldigungen durch andere Gruppen, die eine positive Identität gefährden, übernehmen daher auch luchsfreundlich eingestellte Jäger die skeptische Haltung des Kollektivs. Selbst, wenn sie selbst nichts gegen den Luchs haben. An dieser Stelle kommen also soziale Faktoren ins Spiel. Diese werden im folgenden Kapitel näher betrachtet.

#### 4.2.3 Soziopolitische Bedeutung des Luchses

Aus den bisherigen Ausführungen dürfte bereits deutlich geworden sein, dass die Einstellung der Jäger zum Luchs nicht alleine durch die Eigenschaften des Luchses bestimmt wird. Sie ist eingebettet in einen größeren gesellschaftlichen Kontext. Die materiellen Schäden beispielsweise entstehen vor dem Hintergrund soziopolitischer Rahmenbedingungen, in denen sich die gesellschaftliche Inwertsetzung von Jagd und Biodiversität widerspiegeln.

Auch die Differenzen mit anderen Akteursgruppen spielen in die Beurteilung des Luchses mit hinein. Im soziopolitischen Kontext geht es nicht mehr um den Luchs und sein Verhalten als eigenständiger „Akteur“.



**Abbildung 4-3: Wesentliche Akteure aus Sicht der Jäger**

Vielmehr treten die unterschiedlichen Interessen anderer Akteure in Bezug auf den Luchs stärker in den Vordergrund der jägerischen Argumentation.

*Ich glaube für die Akzeptanz müssen wir ganz vorne anfangen: WER WILL WARUM den Luchs? (J DT: 104)*

Die betreffenden Akteursgruppen, mit denen die Jäger in Bezug auf den Luchs interagieren, sind Landwirtschaft und allgemeine Bevölkerung (Freizeitnutzer) sowie in ganz besonderem Maße Forstwirtschaft und Naturschutz (Abbildung 4-3).

#### 4.2.3.1 Wiederansiedlung versus natürliche Einwanderung

Die Bedeutung der gesellschaftlichen Implikationen einer Rückkehr des Luchses zeigt sich am deutlichsten in der Diskussion „Wiederansiedlung versus natürliche Einwanderung“. Die meisten Teilnehmenden waren sich über alle Gruppendiskussionen hinweg einig, dass sie die natürliche Zuwanderung von Luchsen akzeptieren oder erdulden würden, während sie eine aktive Wiederansiedlung durch den Menschen rundweg ablehnten. Diese Einstellung wurde meist in stiller Übereinkunft vorgetragen und schien keiner weiteren Erläuterung zu bedürfen. Sie wurde auch nicht von anderen Teilnehmenden in Frage gestellt. Offensichtlich handelt es sich hierbei also um ein gruppenspezifisches, kollektives Orientierungsmuster. Für den Externen stellt sich jedoch die Frage, welche Interessen bei den verschiedenen Varianten (Wiederansiedlung vs. natürliche Einwanderung) berührt werden, sodass es zu so unterschiedlichen Bewertungen kommt.

Der folgende Abschnitt gibt eine Sequenz aus der ersten Gruppendiskussion mit Jägern wieder, in der der Moderation diese Argumentation noch fremd und unverständlich war. Hartnäckiges Nachfragen förderte schließlich den zugrunde liegenden Orientierungsrahmen zu Tage (Passage aus Platzgründen gekürzt, komplette Sequenz unter (J DT: 298 ff.). Im vorhergehenden Diskussionsabschnitt stellten die Teilnehmenden fest, dass eine Population aus wiederangesiedelten Luchsen höhere Schäden verursache, als wenn diese natürlich einwanderten.

*L: Darf ich ganz kurz noch eine Verständnisfrage stellen? Mir ist einfach wirklich nicht klar: Wo ist der Unterschied, ob zwei-drei Luchse ausgesetzt werden und eine Population bilden oder ob zwei-drei Luchse einwandern und eine Population bilden?*

*3: Ganz einfach.*

*6: Das ist doch ein RIESENUNTERSCHIED!*

*3: Das ist doch ganz einfach. Der, der freiwillig kommt, sucht sich das Gebiet, weil er da hin will.*

*1: Richtig. Genau.*

*L: Aber die Schäden sind doch die gleichen, oder nicht?*

*3: Aber der, den ich aussetze, den setze ich irgendwo hin, vielleicht wo er gar nicht will.*

*1: Richtig*

*4: Und dann geht der.*

*3: Und dann geht er oder er kann nicht gehen und muss da bleiben.*

*5: Der natürlich zugewanderte Luchs ist in seinem ganzen Leben nie mit einem Menschen in Berührung gekommen. Der natürlich zugewanderte Luchs hat einen Haufen Barrieren überwunden, bis er hier im Donautal gelandet ist.*

*1: So ist es.*

*5: Der natürlich zugewanderte Luchs hat da noch seine ganzen Animositäten und seinen Wildtierinstinkt in sich. Wenn ich einen Luchs habe, der seit 10 Jahren im Käfig hin und her rennt und die Ballen schon abgelaufen hat auf der einen Seite, weil er immer nur rechtsläufig ist, dann ist der nicht mehr einem Wildtier gleich zu setzen.*

*L: Ja, das ist mir vollkommen klar.*

*5: Ok, DAS ist genau der Grund.*

*L: Aber eben ging es doch um die Schäden, dass wenn die natürlich einwandern, sind die Schäden geringer. - Oder so habe ich es zumindest verstanden. DAS verstehe ich nicht ganz.*

*6: [...] Ja, erstens kommt er nicht, vielleicht kommt er nicht oder er geht hin und nur auf einer großen Fläche würde sich der ausbreiten. Die Befürchtung – mit vielen Jägern, wo man da spricht – haben die Befürchtung, dass wenn ein Luchs ausgesetzt wird, dass der sein Territorium GANZ ENG im Moment hält, also dann auch MEHR Risse braucht oder enger im Donautal ist.*

7: Das ist aber nicht direkt die Beantwortung ihrer Frage.

6: Nein, ist es nicht. (leises Gelächter im Hintergrund)

[...]

8: Letztendlich ist es die Akzeptanz und die Akzeptanz liegt in der Regel bei den Jägern über die natürliche Zuwanderung, dann werden auch die Schäden akzeptiert. Da wird der Luchs akzeptiert und auch die Schäden.

1: Also ganz einfach formuliert: Eine natürliche Zuwanderung hat einen natürlichen Schaden zur Folge. Eine künstliche AUSsetzung hat einen PROVOZIERTEN Schaden zur Folge.

?: So ist es.

1: So würde ich es jetzt einmal formulieren. Und da liegt auch die Akzeptanz.

L: D.h., selbst wenn er natürlich einwandern würde und eine große Population bilden würde, wären die Schäden anders akzeptiert?

?: So ist es! (Gelächter)

L: GUT. VIELEN DANK. Jetzt bin ich in der Spur. (Gelächter) (J DT: 298 ff.)

Die spontane Reaktion der Teilnehmenden 3 und 6 auf die Frage, wo der Unterschied zwischen einer eingewanderten und einer wieder angesiedelten Population liege, macht deutlich, dass hier offensichtlich ein kollektives Orientierungsmuster zu Grunde liegt. Für die Teilnehmenden 3 und 6 ist der „RIESENUNTERSCHIED“ „doch ganz einfach“. Für die externe Moderation jedoch nicht. Auch die von Teilnehmer 3 als Argument angebrachte Art der Gebietsauswahl hilft nicht dabei, den Unterschied bei der Bewertung der Schäden zu verstehen. Im Folgenden wird die Argumentation von der Gruppe parallelisierend entwickelt. Jeder Sprecher führt eine neue Begründung an, die auf den ersten (externen) Blick weder mit der Fragestellung (warum macht die Art der Rückkehr einen Unterschied für die Bewertung der Schäden) noch mit den anderen bereits angeführten Argumenten in Zusammenhang zu stehen scheint. Sie erläutern die im Falle der Aussetzung fremdbestimmte Auswahl des Lebensraums für den Luchs, die Unnatürlichkeit ausgesetzter Gehegetiere und die Konzentration von Schäden auf kleinem Raum.

Beim Blick auf die gesamte Passage wird jedoch deutlich, dass sich die Beiträge ergänzen und in der Argumentation immer wieder die gleiche Orientierung zum Ausdruck kommt, die Teilnehmer 1 schließlich zusammenfasst: der wiedereingewanderte Luchs ist „natürlich“ und gehorcht nur sich selbst, bei einer Wiederansiedlung werden die Schäden jedoch „PROVOZIERT“, das heißt von einer dritten – der auswildern – Partei herbeigeführt. Der Schlüssel zu den Interessen, die mit dem kollektiven Orientierungsmuster der „Natürlichkeit“ in Verbindung stehen, liegt also nicht nur in den Eigenschaften des Luchses. Es geht vielmehr darum, ob Auswildern befürwortende Gruppen ihre Interessen auf Kosten der Jäger durchsetzen können.

Die Argumentation, dass der gewählte Lebensraum für die Luchse möglicherweise nicht passend sei, lokal überhöhte Dichten aufträten, Gehegeluchse mit fehlendem Wildtierinstinkt verwendet würden und eine langsame Gewöhnung von Mensch und Wild an den neuen Prädator nicht möglich sei, ist an sich schwach – die Einwände ließen sich leicht z.B. durch die Verwendung von Wildfängen bei einer Wiederansiedlung entkräften. Sie wurde jedoch in ähnlicher Weise in allen Diskussionsgruppen angeführt und gehört damit offensichtlich zur gruppenspezifischen Argumentation der Jäger in der Luchsdiskussion. Tatsächlich ist diese Argumentation, die den Luchs ins Zentrum stellt, zum Teil eine Rationalisierung von Interessen, die vielmehr auf der Beziehungsebene zwischen Jägern und anderen Akteursgruppen angesiedelt sind. Solche „unsachlichen“ Argumente lassen sich aber in der öffentlichen Diskussion schlecht verwenden, weshalb scheinbar „objektivere“, fachlich-wildbiologische Begründungen für die Erklärung der Einstellung herangezogen werden.

Dieses Thema Wiederansiedlung wurde in einer folgenden Diskussionsgruppe (J NSW) nochmals vertieft. Hier wurde die Ablehnung einer Wiederansiedlung folgendermaßen beschrieben:

*S: Warum argumentiert man beim Luchs anders wie bei der Erscheinung einer Krankheit oder beim Straßenverkehr. Bei allen möglichen Problemen, die Sie alle in Ihren Revieren haben.*

[...]

*5: Eine Krankheit kann ich nicht beeinflussen, ...*

*12: Eben, da hab ich keinen Einfluss.*

*2: Nein*

*5: ...den Luchs kann ich beeinflussen. Ganz einfach.*

*2: Ja. Genau.*

*12: Den hole ich mir sogar her, die Krankheit.*

*5: Ja. Die Krankheit muss ich hinnehmen, die ist gottgewollt...*

*8: Ja.*

*5: ... Der Luchs ist nicht gottgewollt.*

*?: Vielleicht ja doch? (Gelächter)*

*S: Also das wäre der Unterschied. Gibt es jemanden, der das befördert?*

*5: Das ist der Unterschied. Mit Krankheit kann ich die Wiedereinbürgerung eines Raubtieres nicht vergleichen.*

*?: Nein, ganz sicher nicht.*

*L: Also auf das eine hat man persönlichen Einfluss und Gestaltungsmacht und auf das andere nicht?*

*?: Ja. (J NSW: 225 ff.)*

Aus diesem Abschnitt wird erneut deutlich, dass es darauf ankommt, welche „Macht“ hinter der Rückkehr des Luchses steht. Die Auswirkungen einer höheren Macht, wie „Gott“, einer „Krankheit“ (oder der „Natur“ im vorhergehenden Abschnitt), auf die die Jäger keinen persönlichen Einfluss haben, werden mit einer gewissen Schicksalsergebenheit hingenommen. Bei einer aktiven Wiederansiedlung ist hingegen menschliche Macht im Spiel. Zudem ausgeübt von Gruppen, die bekanntermaßen jagdkritisch sind. Gegen diese menschliche Macht - bzw. ihre Manifestation in Form der Wiederansiedlung des Luchses - sehen die Jäger jedoch eine Einflussmöglichkeit. Diese äußert sich zunächst in Opposition und grundsätzlicher Ablehnung.

*Also die Richtung, aus der das gefördert wird oder gefordert wird, spielt schon eine entscheidende Rolle und deswegen sage ich auch ganz offen: [...] ich bin voll auf der Position des Landesjagdverbandes, dem natürlich zugewanderten Luchs gehört meine Sympathie, alles andere sehe ich mit GANZ, GANZ GROßER Skepsis und da werden wir auch in der Jägerschaft SEHR wenig Befürworter bekommen, im Kreis der NABU-Anhänger sicherlich stärker. (J DT: 111)*

#### 4.2.3.2 Luchs als Symbol für Machtverhältnisse in der bestehenden Akteurskonstellation

Das Engagement für den Luchs seitens des Naturschutzes wurde von einigen Teilnehmenden zum Teil mit Argwohn quittiert und als inkonsequent betrachtet. Im Rahmen des Schutzes gefährdeter Wildarten (z.B. Auerwild, aber auch Rebhuhn, Wachtel und Kiebitz) fühlen sich die Jäger von Seiten des Naturschutzes dazu aufgerufen, Raubwildarten wie den Fuchs zu dezimieren. Dass nun auf der anderen Seite ein noch größerer Prädator eingeführt werden soll, der diese Schutzaktivitäten (inklusive der investierten Zeit und Energie) aus Sicht der Teilnehmenden zunichte macht, wird als „Schlag ins Gesicht“ (J NSW: 34) empfunden.

Die Tatsache, dass der Luchs eine streng geschützte Tierart ist, verkompliziert die Thematik in den Augen der Teilnehmenden. Grund dafür sind negative Erfahrungen, die die Jäger in der Vergangenheit mit der Umsetzung von Naturschutzgesetzen und -maßnahmen gesammelt haben und die sich nicht mit ihren Zielvorstellungen decken.

*Die Gruppierungen, die hier das Luchsprojekt unterstützen, die sind auch in anderen Bereichen tätig. Und noch einmal: KOMPROMISSLOS! Sei es der Krähenfang, seien es Greifvögel oder sonst etwas. Alles, was geschützt wird, wird kompromisslos abgelehnt, wenn wir irgendwelche Anträge stellen. Rebhuhn, beispielsweise, der Vogel des Jahres vor 5, 6 Jahren, vom Bund, B-U-N-D, vom NABU ganz groß. Aber unterstützen tun sie uns in KEINSTER Weise. (J NSW: 145)*

Ihr Eindruck ist, dass der Naturschutz seine Interessen „KOMPROMISSLOS“, also im Alleingang, durchzusetzen versucht. Die bisherigen Erfahrungen sind in den Augen der Teilnehmenden nicht von der aktuellen Diskussion um die Rückkehr und den Schutz von Luchsen zu trennen. Sie haben das Verhältnis und die Interaktion zwischen den Akteursgruppen geprägt.

Die verschiedenen Akteurs-Gruppen haben unterschiedliche Vorlieben für gewisse Tierarten - die „Lieblingstiere“ (J DT: 52) - und damit verbunden eine Idealvorstellung davon, welche Tiere besonders zu fördern und zu verbreiten sind.

Die „Lieblingstiere“ der Jäger sind nach Aussagen der Teilnehmenden in erster Linie die Schalenwildarten Reh-, Rot- und Schwarzwild und dort, wo sie vorkommen, auch Gams und Muffel. Die Forstwirtschaft hingegen ist in den Augen der Teilnehmenden gerade dem pflanzenfressenden Schalenwild gegenüber ablehnend eingestellt, da es Schäl- und Verbisschäden an Wirtschaftsbaumarten verursacht. Als natürlicher Fressfeind des Schalenwilds gilt der Luchs darum als „Lieblingstier“ der Forstwirtschaft.

*Der Forst ist dafür, weil er noch ein paar Rehe frisst. Gell? Das ist doch so! (Einwurf: Genau!) (Gelächter) Und da müsste man jetzt aber gerade noch einmal eine zweite provokante Frage dazu stellen, wär der Luchs denn so willkommen beim Forst, wenn er Weißtannen fressen würde? (Gelächter) (J MSW:105 ff.)*

Während die Forstwirtschaft aus Sicht der Teilnehmenden mit der Wiederansiedlung des Luchses waldbauliche Interessen verfolgt, werden beim Naturschutz in erster Linie machtpolitische Interessen vermutet. In den Augen der Teilnehmenden geht es diesem beim Luchs weniger um die Förderung von Artenvielfalt und die ökologische Bedeutung des Luchses, als vielmehr um Geld und Prestige. Ihr Eindruck ist, dass Naturschutzgruppen gezielt auf die Popularität attraktiver Tierarten in der allgemeinen Bevölkerung setzen, um darüber entsprechende Spendengelder und Unterstützer einwerben zu können. Damit stärkten sie ihre politische und soziale Position. Unpopuläre gefährdete Arten, um die sich die Jäger zum Teil im Rahmen der Hege kümmern, erfahren aus Sicht der Teilnehmenden hingegen kaum Unterstützung von Naturschutzgruppen, da sie sich weniger gut vermarkten lassen.

*Wenn ich das sehe, was hier die Jägerschaft teilweise zum Schutz anderer Wildtierarten tut, die noch heimisch sind, die es vielleicht auch gilt, zu schützen - und wenn man mit so etwas Banalem wie einem Feldhasen anfängt - da hat keiner eine müde Mark übrig. Aber für so ein image-geladenes Thema wie den Luchs - oder den Bären oder den Wolf - da werden Spendengelder locker gemacht. (J SSW: 80)*

Dass ökologische Anliegen bei der naturschützerischen Argumentation nicht der Hauptgrund sind, äußert sich aus Sicht der Teilnehmenden auch darin, dass bestimmte Tiere, wie z.B. der Luchs, aktiv wiederangesiedelt und deren genetischer Austausch im Zweifelsfall durch Umsetzungen sichergestellt werden, während man bei anderen Tierarten wie Rot-, Gams- oder Muffelwild (also den Lieblingstieren der Jäger), die Verinselung durch lokale Ausrottung gezielt fördere. Aus Sicht der Teilnehmenden ist diese Politik mit dem Argument der Erhöhung der Biodiversität nicht kongruent.

*D.h. die Leute, die für den Luchs Argumente bringen, warum der hier wieder sein könnte, die lassen genau die selben Argumente für andere Tierarten nicht gelten, d.h. das ist in meinen Augen dann so eine Selektion von einem Lieblingstiersteckenpferd, hat aber nichts damit zu tun, wenn man es jetzt ökologisch komplett betrachtet. (JDT: 52)*

Wie bereits in Kapitel 4.2.1.1 erläutert, verhält sich der Naturschutz aus der Sicht der teilnehmenden Jäger übermäßig protektiv und besitzergreifend. Ein einmal erteilter Schutzstatus wird als endgültig erlebt, selbst wenn sich die ehemals gefährdete Art wieder erholt hat. Beispielhafte Tierarten sind aus Sicht der Jäger Kormoran, Habicht, Krähen und Biber. Trotz lokal sehr hoher Populationen wird ihre Bejagung nicht zugelassen, was örtlich zu

verstärkten Konflikten zwischen Naturschützern und Landnutzern wie Fischern, Landwirten und auch Jägern führt. Ist die Reduktion dieser Populationen unumgänglich, ziehen Naturschützer Maßnahmen wie Umsiedlung oder Vergrämung der Bejagung vor. Die Jäger verstehen dies als grundsätzliche Ablehnung der Bejagung, was bei vielen Unverständnis auslöst.

*Ich denke, das ist wie beim Biber: da werden teilweise aufwändigste Fangaktionen gemacht, die kosten ein Haufen Geld. Wenn man dann sagt: „dann gebt doch zwei, drei Biber [zum Abschuss – A.L.] frei“, dann wäre das viel sinnvoller. Aber [...] die werden dann irgendwo hin verfrachtet [...]. Da sage ich: „was soll denn der Blödsinn?!“ Wenn die Population so groß ist, dass man nachhaltig etwas entnehmen kann, dann soll man doch auch sagen, man soll jetzt freigegeben. (J SA: 156 f.)*

Die Bedeutung der Diskussion um die Tierarten liegt in diesem Kontext nicht auf der Inhaltsebene, sondern auf der Beziehungsebene. Es geht letztendlich darum, welche Akteursgruppe mit der Verbreitung ihres Lieblingstiers auch ihre Macht in der Fläche manifestieren und demonstrieren kann. Die Tierarten und ihr Status (etabliert/nicht etabliert; bejagbar/geschützt) werden in diesem Konkurrenzkampf zum Symbol für die jeweilige Wertorientierung und Identität einer bestimmten Gruppe.

Ist eine Tierart bejagbar, unterliegt sie dem Einflussbereich der Jäger. Ist sie geschützt, gehört sie zum Zuständigkeitsbereich des Naturschutzes. Der Übergang einer Tierart von einem Status in den anderen bedeutet daher auch ihren Übergang in den Zuständigkeitsbereich der jeweils anderen Akteursgruppe. Folglich würde die Aufhebung des Schutzstatus (im Fall Kormoran, Biber, etc.) für den Naturschutz bedeuten, ein Stück Einflussbereich aufzugeben und ein Stück Macht zu verlieren.

Für die Jäger hingegen ist die Unterschutzstellung ehemals jagdbarer Arten (z.B. Rebhuhn und Greifvögel) eine Beschneidung ihres Wirkungsbereiches. Ähnlich ist es beim Luchs. Durch seinen internationalen Schutzstatus wird der Luchs, der nach deutschem Jagdgesetz Wildart ist und damit dem Zuständigkeitsbereich der Jäger unterliegt, der Kompetenz des Naturschutzes zugeführt. Da die Teilnehmenden den Naturschutz in anderen „Lieblingstierdiskussionen“, wie denen um Greifvögel, Krähen, Kormoran oder Biberals kompromisslos und unkooperativ erleben, befürchten sie, auch in Sachen Luchs zukünftig kein Mitspracherecht mehr zu haben. Das hat aus Sicht der Teilnehmenden zweierlei Implikationen: Auf der Inhaltsebene befürchten die Teilnehmenden, den Schäden durch eine sich übermäßig vermehrende Luchspopulation hilflos ausgeliefert zu werden.

*Und das ist auch unser Problem: Wenn man da sagen könnte: „Ok, wenn es genügend gibt, haben wir auch die Chance, einen Abschuss zu genehmigen“, glaube ich, wäre der eine oder andere bereit, zu sagen: „Ok, irgendwie kriegen wir es hin.“ Aber das können wir alle vergessen. Keine Chance. (J NSW: 150)*

Auf der Beziehungsebene sehen sie darin einen Angriff auf ihre Identität. Vor dem Hintergrund des Konkurrenzkampfes zwischen den Gruppen Naturschutz und Jägerschaft bedeutet dies einen Machtgewinn für den Naturschutz bzw. einen Machtverlust für die Jäger. Viele Teilnehmende haben den Eindruck, dass der Machtverlust der Jäger genau das ist, was der Naturschutz mit der Rückkehr des Luchses verfolgt:

*Nur eines müssen wir auch wissen. Das ist ja teilweise auch das Interesse von diesen Verbänden, dass die Jagden immer mehr beschränkt werden oder besser noch aufhören. Dann können sie ja noch mehr Einfluss nehmen auf unsere Wildbestände, ich will es einmal so ausdrücken. [...]*

*Es sind auch viele Menschen, die sagen sogar (erregt): „Ha, ist doch super, dann brauchen wir die Jäger endlich gar nicht mehr, dann haben wir den Luchs. Holt man noch ein bisschen den Wolf her und ein bisschen den Bär dazu und dann haben wir wieder die Zustände wie früher.“ (J NSW: 282 und 298)*

Der Luchs wird für die Teilnehmenden in diesem Kontext zum Symbol naturschützerischer Wertevorstellungen und damit zu einer Lanze gegen die Jäger als soziale Gruppe. Der Konflikt

um den Luchs entspringt einem übergeordneten Aushandlungsprozess um die Stellung und Akzeptanz der beteiligten Gruppen in der Gesellschaft. Die Wahrnehmung, dass die Fremdgruppe einen stabilen, aber illegitimen gesellschaftlichen Einfluss hat, ist ein bedeutender Faktor in diesem Konflikt. Sie führt nach der Theorie sozialer Identität dazu, dass die direkte Konfrontation mit der Fremdgruppe gesucht und eventuell ein offener Konflikt eingegangen wird. Die Rückkehr des Luchses ist dabei nur einer von mehreren Schauplätzen, auf denen dieser Aushandlungsprozess ausgetragen wird.

#### 4.2.3.3 Jäger in der Defensive

Bei der Durchsicht der Daten fällt besonders die defensive Haltung auf, die die Teilnehmenden bei der Erörterung des Luchs-Themas einnehmen. Diese Haltung drückt sich in allen Diskussionsgruppen und in Zusammenhang mit den unterschiedlichsten Themen aus. Wie bereits erläutert, haben die Teilnehmenden den Eindruck, dass Jäger in ihrer Tätigkeit und mit ihrem Fachwissen von anderen Akteursgruppen nicht ernst genommen und wertgeschätzt werden. Stattdessen wird Jagd meist auf das Töten von Tieren reduziert:

Auf der einen Seite gilt Jagd als Instrument zur „Schädlingsbekämpfung“, um Schäden durch Schalenwild oder Raubwild zu minimieren:

*[Das] reduziert letztendlich Jagd als Tötungsdelikt bei Prädatoren oder bei Schädlingen, Krähen oder sonstiges. Dann bin ich Schädlingsbekämpfer. Dann gebe ich es auf. (J SSW: 197 ff.)*

Vor dem Hintergrund der aktuellen Diskussion um übermäßige Schwarzwildschäden sehen die teilnehmenden Jäger ihre Gruppe dem Vorwurf ausgeliefert, ihre Aufgabe als Ökosystemmanager und Populationsregulatoren nicht zufrieden stellend auszuführen. Ihr Auftrag seitens Forst- und Landwirtschaft sowie auch des Naturschutzes lautet: „mehr schießen“. Auf der anderen Seite sehen sie sich gerade für ihre jagdliche Leidenschaft, zu der das Schießen gehört, von anderen Gruppen belächelt oder sogar verachtet. Gerade von Seiten der allgemeinen Bevölkerung erleben Jäger wenig Verständnis für ihre Jagdleidenschaft. Naturverständnis und Werteorientierung differieren stark. Von dieser Seite erleben Jäger eine Erwartungshaltung in entgegengesetzter Richtung: „nicht schießen“.

Die Jäger befinden sich also in einem Spannungsfeld diskrepanter gesellschaftlicher Erwartungen, die sie in ein Dilemma führt. Die Situation entspricht einer Doppelbindung (WATZLAWICK et al. 2007), in der gesellschaftliche Akzeptanz und eine positive Identität weder durch mehr Schießen, noch durch weniger Schießen zu erreichen sind.

Gleichzeitig scheinen die beiden Pole (Forst-/Landwirtschaft/Naturschutz und allgemeine Bevölkerung) bereits eine Win-Win-Lösung für ihre Interessen (weniger Wild und nicht schießen) gefunden zu haben: die Großprädatoren. Sie reduzieren einerseits das Schalenwild und tun dies andererseits auf „natürliche“ Weise. Vor dem Hintergrund dieser soziopolitischen Implikationen werden große Beutegreifer für die Jäger zu einem Symbol existenzieller Bedrohung. Fremde gesellschaftliche Orientierungsrahmen dominieren über die Orientierungen der Jäger. Das bringt sie in eine Bedrängnis, aus der heraus sie versuchen, ihre Werte und Orientierungen zu bewahren.

Nach der Theorie sozialer Identität entspricht das der Situation, in der eine soziale Gruppe ihre gruppenspezifischen, identitätstiftenden Merkmale bedroht sieht und darauf mit

Fremdgruppenabwertung und Eigengruppenpräferenz reagiert. Denn so kontrovers inhaltliche (biologische) Aspekte des Luchses und seiner Auswirkungen innerhalb der Jägerschaft auch diskutiert werden – im Hinblick auf die soziopolitische/ gesellschaftliche Gesamtsituation sind sich die Teilnehmenden über alle Diskussionsgruppen hinweg einig, dass der Luchs von anderen Akteursgruppen als Instrument zur „Gängelung“ (vgl. z.B. J MSW: 35) der Jäger instrumentalisiert wird. Sie betrachten sich in der gegebenen Akteurskonstellation als die Verlierer. Dies kommt beispielsweise in der folgenden Darstellung zum Ausdruck:

7: *Ich verstehe auch nicht: Es gibt zahlreiche bedrohte Tierarten auf der so genannten Roten Liste. Da wird – leider muss man sagen – ob das der Feldhase ist oder wie er sagt, die Wachtel oder das Rebhuhn. Da finden keine solche Meetings statt zu deren Schutz.*

3: *Nee.*

7: *Da werden keine Gesetzesinitiativen ergriffen. Da wird kein, ich sage jetzt einmal in Anführungsstrichen „Krisenbrimborium“ gemacht. Aber wenn es um den Luchs geht, um den Braunbär, um den Wolf. Das ist ein Politikum.*

3: *Ja.*

?: *Richtig.*

7: *Und wer am Schluss die Loserkarte zieht -*

3: *Das sind wir!*

7: *Das sind wir. (J NSW: 158 ff.)*

Nicht alle bedrohten Tierarten erfahren in den Augen der Teilnehmenden die gleiche Aufmerksamkeit. Große Beutegreifer, die oberflächliche gesellschaftliche Modetrends der Allgemeinbevölkerung und naturschützerische Werte symbolisieren, sind ein Politikum, hinter dem die Gefährdung von Wachtel und Rebhuhn, deren Schutz das Engagement der Jäger gilt, in den Hintergrund tritt. Die Sprechenden kommen zu der Schlussfolgerung, dass der Verlierer dieser Naturschutzpolitik bzw. gesellschaftlichen Inwertsetzung die Jäger sind. Eine sehr ähnliche Sichtweise entwickelte die Gruppe Südschwarzwald:

6: *Naturschützer sind gar nicht betroffen.*

5: *Nee. Die zahlen nicht.*

6: *Die sind nicht betroffen. Die wollen zwar ein ideologisches Ziel erreichen. Ihr ideologisches Ziel ist, den Luchs wieder einzubürgern, den Wolf wieder einzubürgern, vielleicht den Bär noch dazu.*

5: *Und den Jäger abzuschaffen.*

6: *Den Jäger abzuschaffen, auch noch. Aber betroffen ist er nicht, ja? Er WILL das.*

2: *Auf Kosten anderer.*

6: *Auf Kosten anderer. Auf Kosten von den Jägern. (J SSW: 338 ff.)*

Naturschützer, die von der Rückkehr des Luchses nicht nachteilig betroffen sind, können sich ihren - aus Sicht der Teilnehmenden - ideologischen Zielen widmen. Neben der Einbürgerung von Großprädatoren zählt dazu die Abschaffung der Jäger. Auch wenn dieser Beitrag einen ironischen Zug hat, wird seine Bedeutung – die Bedrohung der Existenz der Jäger – in anderer Form aufgegriffen und bekräftigt. Die Sprechenden schließen einvernehmlich, dass die Verfolgung der naturschützerischen Ziele auf Kosten der Jäger erfolge. Sehr häufig herrschte in den Diskussionsgruppen auch die Wahrnehmung vor, dass das Motiv von Schutzaktivitäten nicht in erster Linie der Schutz einer Spezies sei, sondern sich gezielt gegen die Jäger richte.

*Wenn der Luchs eingesetzt wird, damit, dass man uns die Jagd verleidet, dann sehe ich keine Akzeptanz bei den Jägern. (J DT: 106)*

Die Wahrnehmung des Naturschutzes als Bedrohung, der die Jäger in ihrer Existenz angreift oder infrage stellt, war ein zentrales Thema in allen Gruppendiskussionen. Die Rolle der Jäger wird in diesem Zusammenhang auch als die der „Sündenböcke“ (J NSW: 167) und „schwarzer Peter“ (J DT: 258) beschrieben. Das deutet darauf hin, dass es sich hier um einen vielfach geteilten jägerischen Erfahrungsraum handelt. In der folgenden Darstellung erläutert ein Teilnehmer, wie die Jäger auf diese Situation reagieren.

*Was mir immer Bauchweh macht, wir hatten da auch schon in anderen Bereichen Diskussionen mit – ich nenne – also so vom Naturschutz und so, die haben sehr extreme Positionen, da wird stark polarisiert. Da wird extremst argumentiert und da wird man als Jäger eigentlich nur, wenn man da irgendetwas sagt, wird man nur in die Ecke gestellt und sagt: Ihr denkt ja nur ans Schießen und fährt mit dem Auto. Da wird man nicht für voll genommen. Und das ist eine Gefahr, weil damit drängt man uns. Man drängt uns in eine Ecke und irgendwann sind wir in der Ecke und dann sagen wir, dann ist es so. Dann braucht man sich aber auch nicht wundern, dass der [Luchs – A. L.] halt absolut auch keine Akzeptanz gehabt hat in der Jägerschaft, wenn man schon so extreme Standpunkte inne hat. (J SSW: 418 f.)*

Der Teilnehmende beschreibt Erfahrungen, die er mit Naturschutzakteuren gesammelt hat. Er erlebt diese als „extrem“ in ihren Positionen, besonders was ihre Einstellung gegenüber Jägern angeht. Er beschreibt den empfundenen Mangel an Respekt und Wertschätzung gegenüber Jägern, der sich beispielsweise darin ausdrückt, dass Äußerungen von Jägern auf Schießen und Autofahren reduziert würden, ohne dass eine ernsthafte Berücksichtigung ihrer Argumentation erfolgt. Dadurch sieht er sich und seine Kollegen „bedrängt“, noch genauer: in die „Ecke“ gedrängt. In dieser Metapher drückt sich die empfundene Ausweglosigkeit aus: die Jäger stehen in der Ecke und werden angegriffen. Ihre Erklärungs- oder Verteidigungsversuche finden kein Verständnis, sondern werden wieder als Lanze gegen sie gerichtet („Ihr denkt ja nur ans Schießen“). In dieser Situation bleibt ihnen nur die Möglichkeit, die Situation anzunehmen und sich darauf einzustellen: „dann ist es so“. Neben der Resignation drückt sich in dieser Haltung aber auch die Bereitschaft zur Opposition aus. Diese richtet sich gegen die von der anderen Seite vertretenen Interessen und führt in diesem Falle dazu, dass der Luchs „keine Akzeptanz gehabt hat in der Jägerschaft“.

Die Verteidigungssituation wird zum Teil auch als vielseitige „Front“ beschrieben, an der die Jäger „aktiv“ sein oder gar „kämpfen“ müssen (J SSW 80; 111).

#### 4.2.3.4 Reaktanz und illegale Abschüsse

Die Opposition der Jägerschaft gegen die wahrgenommene Bedrohung äußert sich einerseits in der Ablehnung der gegnerischen Anliegen auf der Inhaltsebene, in diesem Fall die Rückkehr des Luchses. Die Opposition drückt sich aber auch auf der Beziehungsebene in Form von Misstrauen und der Verweigerung von Kontakt und Kommunikation aus. So scheinen die gestörte Beziehungsebene und das herrschende Misstrauen Grund für einige Jäger gewesen zu sein, nicht an den Gruppendiskussionen für die vorliegende Untersuchung teilzunehmen:

*Die anderen X-Städter Jäger, [...] die sind nicht bereit, hierher zu kommen. Die wollen mit solchen Diskussionen nichts mehr zu tun haben. Ich sage das so wortwörtlich, wie es mir gesagt wurde: Wir sind schon genügend verarscht worden und haben an solchen Besprechungen kein Interesse. (J MSW: 32)*

Die Ablehnung des Luchses äußert sich in anderen Regionen wie der Schweiz, Österreich oder dem Bayerischen Wald zum Teil auch in Form von illegalen Abschüssen. Dieses Thema war für die Teilnehmenden sensibel, da allein die Möglichkeit, dass eine einzelne Person sich illegal verhält, negativ auf die gesamte Gruppe der Jäger zurückfällt. Der Großteil der Teilnehmenden distanziert sich vehement von illegalen Abschüssen. Viele betrachten sie jedoch als ein durchaus realistisches Szenario. Allein deshalb, weil Jäger über die nötigen Mittel verfügen, um sich unerwünschter Luchse im Revier zu entledigen.

*Es wird bei den Jägern immer einen Unzufriedenen geben. Der Schäfer tut sich schwieriger oder der Landwirt. Jetzt mit dem Erschießen oder den Übeltäter umzubringen. Der Jäger hat die Instrumente dazu. Der hat das Jagdrecht auf 100 Hektar, der darf sich da allein bewaffnet bewegen. Und der hat auch die Fähigkeiten dazu, dass er das für sich regelt. Dass er Entschädigungslösung - so kurzer Dienstweg macht. (J SA: 224)*

Die Wahrscheinlichkeit illegaler Abschüsse steigt aus Sicht der Teilnehmenden mit dem Grad der persönlich empfundenen Einfluss- und Ausweglosigkeit:

*Und wenn es dann eine Dichte erreichen würde so wie im Harz oben oder wenn dann einfach was schief gegangen ist oder weil die Rehwilddichte so hoch ist oder weil das Biotop so gut ist, dann leidet ein Jäger darunter. Und der sagt: „Wenn mir niemand hilft dann helfe ich mir selber“ [...] und dann ist das Problem geregelt. Und wenn man nicht weiß was man damit tun soll: 1,20m tiefes Loch graben und dann ist er weg. (J SA: 170)*

Illegale Abschüsse sind ein Mittel der Selbstjustiz, um in einer als unerträglich und ungerecht erlebten Situation die Rahmenbedingungen so zu gestalten, dass sie den eigenen Werten und Bedürfnissen besser gerecht werden. Ungünstige Rahmenbedingungen sind aus Sicht der Teilnehmenden eine sich übermäßig vermehrende Luchspopulation, verbunden mit dem Verbot, regulierend einzugreifen. Das erzeugt ein Gefühl von Ohnmacht und Hilflosigkeit.

*12: Ich würde auch nie einen Luchs abschießen. Da sind wir uns einig. Aber wir haben das Problem nicht, dass wir sagen können, es kommt EIN Luchs zu uns. Wenn EINER kommt und er will sich halten, dann braucht er ein Umfeld, er braucht mehrere. Dann haben wir ein Problem.*

*6: Aber was machen wir? Wir wollen ihn nicht abschießen. (sehr erregt) Er ist einfach DA. Was machen wir denn? Jetzt sagt das doch einmal konkret!*

*2: Ich habe es doch gerade gesagt...*

*6: (erregt) Ich will den Luchs nicht im Revier! Aber wie entferne ich ihn wieder aus meinem Revier?*

*2: ... aus dem Grund bin ich auch dafür, dass man etwas dafür tut, dass er sich natürlich ansiedelt. Äh, also ich bin DAGEGEN, dass man etwas dafür tut. (J NSW: 71 ff.)*

Ein Weg aus der Ohnmacht und Hilflosigkeit heraus führt wie oben geschildert über die Eigeninitiative („kurzer Dienstweg“ J SA: 224).

Die obigen Aussagen verdeutlichen, dass die Gründe für mögliche Luchsabschüsse sowohl auf der Inhaltsebene als auch auf der Beziehungsebene liegen. Der Luchs und sein Einfluss auf den Wildbestand werden von manchen Jägern als Beeinträchtigung empfunden. Mit der Zahl der Luchse steigt auch das Beeinträchtigungsempfinden. Unter diesen Jägern befinden sich wiederum einige, die den Abschuss als praktikable Lösungsmethode für die Beeinträchtigung betrachten.

*Es gibt einen Spruch: Hilf dir selbst, so hilft dir Gott. Es ist einfach so, wenn etwas überhand nimmt, wird sich der Mensch immer wehren, solange er kann. Und die Jäger zählen auch zu den Menschen, ganz einfach. (J NSW: 387)*

Hierbei geht es zunächst rein um die Interaktion zwischen Jäger und Luchs. Durch die Tatsache, dass der Luchs geschützt ist und nicht geschossen werden darf, kommt jedoch eine gesellschaftliche Dimension und damit die Beziehungsebene ins Spiel. Diese Regel entstammt einer fremden – der gesellschaftlichen – Werteorientierung, die über die Werteorientierung der Jäger dominiert. Dass der Jäger an der ihn störenden Situation nichts ändern darf, ist nicht durch den Luchs bedingt, sondern durch andere Menschen und deren dominierende Werte. Daraus resultiert der Eindruck der Bevormundung und Freiheitsbeschneidung, was wiederum Reaktanz erzeugt. Indem ein Jäger sich gegen diese dominanten gesellschaftlichen Werte (die seine wahrgenommenen Freiheiten bedrohen) zur Wehr setzt, verleiht er seinen eigenen Werten und Orientierungen mehr Aktualität und Gültigkeit.

Das Reden über die Wahrscheinlichkeit illegaler Abschüsse ist nach der Theorie Psychologischer Reaktanz selbst ein Mittel zum Reaktanzabbau. Es impliziert, dass Jäger (wenn auch nicht das sprechende Individuum) grundsätzlich in der Lage sind, sich gegen den Luchs zur Wehr zu setzen. Dies stellt die bedrohten Freiheiten und Werteorientierungen kognitiv wieder her. Der

größte Teil der Jäger, die sich über den Luchs ärgern, würde demnach zwar über illegale Abschüsse reden (verbaler Widerstand), aber selbst nie zur Waffe greifen.

Die Theorie Psychologischer Reaktanz besagt weiterhin, dass Menschen, die eine Freiheitsbeeinträchtigung oder -bedrohung erleben (hier Jäger), dazu neigen, gleichwertige Menschen (d.h. in diesem Falle andere Jäger) dazu zu ermutigen, das gefährdete oder eliminierte Verhalten auszuführen, weil es impliziert, dass das Verhalten potenziell noch möglich ist. Das würde bedeuten, dass Jäger, die bereit sind Luchse zu schießen, unter Umständen soziale Unterstützung und Rückhalt, wenn nicht sogar Ermutigung von anderen Jägern erhalten, was als zusätzlicher Ansporn wirken würde, Luchse zu schießen.

Es gibt also sozial-unabhängige Motivationsfaktoren für Luchsabschüsse aufgrund von Konkurrenz, die von außen nicht beeinflussbar sind. Und es gibt sozial bedingte Motivationsfaktoren aufgrund von Reaktanz, die beeinflussbar sind, da sie von der empfundenen Freiheitsbeschneidung durch andere Akteure abhängen. Beide Motivationsfaktoren können in einem Individuum zusammentreffen. Sowohl die sozial-unabhängige als auch die sozial bedingte Motivation, Luchse zu schießen, steigt vermutlich mit dem Grad der generellen Reaktanz in der Gruppe der Jäger.

An dieser Stelle soll nochmals betont werden, dass es auch indifferente oder den Luchs befürwortende Jäger gibt, für die keine der oben beschriebenen Reaktionen zutreffen. Allerdings genügt bereits ein geringer Prozentsatz an Jägern, die bereit sind Luchse zu schießen, um eine Luchspopulation in Baden-Württemberg langfristig zu verhindern.

#### 4.2.3.5 Interpunktion der Ereignisfolgen „Blame-Game“

Reaktanz resultiert aus dem subjektiven Erleben, im persönlich wahrgenommenen Freiheitsspielraum eingeschränkt zu werden. Im sozialen Kontext (verglichen mit nicht-sozialen Kontexten, wie Barrieren bei einer Wanderung) erfolgt diese Einschränkung durch andere Menschen (Personen, Gruppen, Institutionen, Regierungen, etc). Das bedeutet, es besteht ein Machtungleichgewicht, das auf einer komplementären Rollenverteilung beruht. Im gegebenen Fall sehen sich die Jäger in der abhängigen Position, d.h. nicht agierend, sondern reagierend.

Da Verhalten im gegenseitigen Wechsel erfolgt (vgl. Kapitel symbolischer Interaktionismus 2.3 und Interpunktion der Ereignisfolgen 2.4.2.3), ist jede *Reaktion* jedoch auch gleichzeitig wieder auslösende *Aktion*. Das heißt, wenn die Jäger aus einer defensiven Haltung heraus mit Opposition reagieren, wird dies in den Augen der Gegenseite (z.B. Forstwirtschaft oder Naturschutz) wiederum als auslösende Aktion betrachtet, auf die die Gegenseite (z.B. Forstwirtschaft oder Naturschutz) reagiert. Die Reziprozität dieser Beziehung zeigt sich beispielsweise in der folgenden Äußerung:

*Wenn die Ansiedlung des Luchses auch unter dem Aspekt forstwirtschaftlicher Aktivitäten erfolgt - nach dem Motto „Die Jäger schießen uns zu wenig Schalenwild und wir kriegen deswegen unsern Wald nicht hoch“, dann ist die Akzeptanz für einen Luchs erheblich niedriger. (J DT: 22)*

Betrachtet man die Aussage zunächst aus Sicht des Sprechenden, drückt sich in der gewählten „wenn-dann-Formulierung“ dessen Kausalitätsverständnis aus. Unter einer bestimmten („Wenn“-)Bedingung, nämlich der, dass die Forstwirtschaft die Jäger mit dem Vorwurf konfrontiert, dass der Wald nicht wachse, weil sie zuwenig Schalenwild erlegen und sie ihr

Interesse unilateral verwirklicht, indem sie einen zusätzlichen Schalenwild-Dezimierer fördert, reagieren die Jäger mit einem bestimmten („Dann“-)Verhalten, nämlich reduzierter Akzeptanz für den Luchs. Die Position der Gegenseite stellt aus Sicht der Jäger eine auslösende *Aktion* (Angriff) dar, auf die die Jäger *reagieren* (Opposition).

Die Aktion der Forstseite, die mithilfe des Luchses versucht, ihre Handlungsmacht zu stärken, ist jedoch auch eine Reaktion auf ein vorhergehendes Verhalten der Jägerseite, nämlich: „*die Jäger schießen uns zu wenig Schalenwild*“. Aus der Sicht der Forstwirtschaft sind also die Jäger die aktiv agierende Partei (indem sie die Kontrolle über den Wildbestand hat), auf die die Forstwirtschaft „nur“ reagiert, indem sie den Luchs befürwortet.

Diese Perspektiven verdeutlichen die unterschiedliche Wahrnehmung der Machtverteilung. Die Forstwirtschaft ist auf die Kooperation der Jäger in Sachen Schalenwildbejagung angewiesen, um ihre Interessen zu erfüllen. Schießen die Jäger nicht genug Wild, hat das wirtschaftliche Schäden für die Forstwirtschaft zur Folge. Die Forstseite ist in dieser Hinsicht *abhängig* (Minderposition) und sucht daher nach einer Möglichkeit, ihre Interessen unabhängig von den Jägern zu verwirklichen, um das Machtungleichgewicht auszugleichen. Der Luchs, als natürlicher Fressfeind des Schalenwilds und somit Erfüllungsgehilfe forstlicher Interessen, genießt darum das Wohlwollen der Forstwirtschaft.

Als Interessenverbündeter gegen die Jäger wird der Luchs für letztere zum Dorn im Auge. Die Jäger haben den Eindruck, dass die Forstseite sie durch die Einführung von großen Beutegreifern ersetzen will:

*Der Forst will den Jägern letztendlich die Jagd noch nehmen, indem der Wolf, Bär, Luchs und sonst etwas eingesetzt werden, das kann sich alles selbst regulieren. (J SSW: 76)*

Eine sich selbst regulierende Natur ist ein Angriff auf das Selbstverständnis der Jäger als Ökosystemmanager. Ihre derzeitige Position wird destabilisiert. Sie geraten gegenüber der Forstwirtschaft in eine Minderheitsposition. Das ruft auf Seiten der Jäger Reaktanzreaktionen hervor, die darauf ausgerichtet sind, ihre Machtstellung zu erhalten oder wieder herzustellen („*keine Akzeptanz*“, Opposition, Ablehnung und ggf. sogar illegale Abschüsse).

Dieser Prozess folgt einem symmetrischen Eskalationsverlauf, bei dem beide Parteien um eine Position auf Augenhöhe bzw. um ein Mächtigkeitsgleichgewicht kämpfen. Jeder Versuch einer Partei, dieses Gleichgewicht zu erreichen, wird von der Gegenseite jedoch als „Übertrumpftwerden“ wahrgenommen. Diese strebt folglich selbst danach, ihren Vorteil zu wahren und abzusichern (vgl. Kapitel 2.2.2.5: Beschleunigung durch pessimistische Antizipation).

Ähnlich sieht die Dynamik zwischen Jägern und Naturschutz aus, wie anhand eines bereits verwendeten Zitates gezeigt werden soll.

*Da wird man als Jäger eigentlich nur, wenn man da irgendetwas sagt, wird man nur in die Ecke gestellt und sagt: Ihr denkt ja nur ans Schießen und fährt mit dem Auto. Da wird man nicht für voll genommen. Und das ist eine Gefahr, weil damit drängt man uns. Man drängt uns in eine Ecke und irgendwann sind wir in der Ecke und dann sagen wir, dann ist es so. Dann braucht man sich aber auch nicht wundern, dass der [Luchs – A. L.] halt absolut auch keine Akzeptanz gehabt hat in der Jägerschaft, wenn man schon so extreme Standpunkte inne hat. (J SSW: 418 f.)*

Die Ereignisfolge gestaltet sich aus Sicht der Jäger demnach folgendermaßen: Naturschützer vertreten extreme Standpunkte und Jäger beziehen dazu Stellung. Daraufhin werden sie von Seiten des Naturschutzes angegriffen und „*in die Ecke gedrängt*“, woraufhin sie wiederum mit „*absolut keiner Akzeptanz*“ bzw. Opposition reagieren.

So verhärten sich die Fronten weiter: die Opposition der Jäger wird von der Gegenseite als Gefährdung bei der Realisierung ihrer eigenen Interessen wahrgenommen. Sie sieht sich nun in der Minderposition und greift zu Mitteln, die auf der Beziehungsebene liegen, wie Personifizierungen: Jäger werden als schießwütig, Luchsfeinde und potenzielle „Luchsmörder“ etc. wahrgenommen und bezeichnet. Diese Wahrnehmung widerspricht jedoch der Selbstwahrnehmung der Jäger, die sich mit diesen Bildern nicht identifizieren (vgl. GLASL 2004: 224) und ihre soziale Identität gefährdet sehen. (vgl. Kapitel 2.2.2.4: Ausweitung des sozialen Rahmens bei gleichzeitiger Tendenz zum Personifizieren)

Auf der anderen Seite erleben auch Naturschützer angesichts der stetig fortschreitenden Industrialisierung, des Flächenverbrauchs und der Flächenintensivierung eine Gefährdung ihrer Interessen. Sie sehen den Naturschutz als einen Einzelkämpfer, der gegenüber anderen Flächennutzern wie Land- und Forstwirtschaft, Gewerbe/Industrie, Kommunen, Freizeitnutzern etc. unterlegen ist. Auch die Jäger stellen beispielsweise in der Luchsdiskussion eine Gefährdung für naturschützerische Interessen dar.

Um ihre Interessen zu verteidigen und ihre Position innerhalb der Akteurskonstellation zu stärken, gehen Naturschutzvertreter in Konfrontation und nehmen extremere Standpunkte ein. Auf die Widerstandshaltung der Gegenseite reagieren sie mit Verstärkung ihrer Forderungen und der Suche nach Verbündeten und Unterstützern unter der allgemeinen Bevölkerung oder in der Politik. Dafür greifen sie auch zu moralischen Begründungen der eigenen Motive, um mit dieser Rechtfertigung gegen das als moralisch unvertretbar empfundene Handeln der Gegenseite vorzugehen. Zur Verstärkung der Argumentation wird zu Personifizierungen gegriffen, bei denen nicht nur das Handeln der Gegenseite, sondern der Gegner als solches abgelehnt wird (vgl. Kapitel 2.2.2.4).

Beide Seiten – Jäger wie Naturschützer – sehen sich also in der abhängigen Minderposition und betrachten den jeweils anderen Akteur als aktive Gefährdung ihrer Interessen.

#### 4.2.3.6 Managementperspektiven

Nachdem die Teilnehmenden im ersten Block der Gruppendiskussion Zeit hatten, ihre Sichtweisen auf die Situation des Luchskonfliktes darzustellen sowie wahrgenommene Schwierigkeiten zu definieren und zu erörtern, konzentrierte sich der zweite Block auf mögliche Lösungsansätze.

Unter den Lösungsvorschlägen für die materiellen und immateriellen Nachteile wurden in erster Linie finanzielle Entschädigungsformen, bspw. rissbasiert oder durch Reduktion der Pachtpreise, genannt. Ob die Wirkung einer rissbasierten Entschädigungszahlung jedoch wirklich Akzeptanz steigernd (und illegale Abschüsse reduzierend) wirkt, wurde zum Teil kontrovers diskutiert:

*S: Aber grundsätzlich, um solche Entschädigungsmaßnahmen zu beurteilen, wäre das ein Argument zu sagen, die achtzig, neunzig Euro, die mir dann fehlen, wenn ein Reh gerissen ist, wenn ich die bekomme, das spielt eine Rolle? Oder ist das letztlich... geht es auch um diese materiellen Dinge?*

*4: Ich glaube schon, dass das auch bei vielen eine Rolle spielt.*

*5: Für das Überfahrene krieg ich doch auch nichts.*

*4: Ja. Nein. Aber jetzt rein psychologisch gesehen. Natürlich, ich bin auch Ihrer Meinung, für das Überfahrene bekomme ich auch nichts. Aber ich glaube schon, dass das psychologisch für viele Jäger eine Rolle spielt, die sagen okay, wenn das jetzt schon ein weiterer - sagen wir mal Mitstreiter im Revier hab - und ich kann jetzt nicht mehr an die Restaurants liefern. Wenn man denen sagt,*

*Du bekommst eben diesen Schaden ersetzt, wenn es nachweislich ein Luchs ist. Da lassen vielleicht auch mehr den Finger gerade. Meiner Meinung nach. Gibt es bestimmt diese Leute, die so denken. Warum nicht. (J SA: 194 ff.)*

Auf die Frage der Moderation, ob „diese materiellen Dinge“ eine Rolle für die Akzeptanz spielen, schätzt Teilnehmer 4 ihre Wirkung auf seine Kollegen positiv ein. Teilnehmer 5 stellt dies jedoch in Frage. Er vergleicht den Verlust durch einen Luchsriss mit dem Verlust durch Verkehrsunfälle, die ebenfalls nicht ausgeglichen werden. Der Widerspruch regt Teilnehmer 4 dazu an, seine Einschätzung genauer zu erläutern. Er sieht in der Entschädigungszahlung nicht primär einen materiellen Wert, sondern einen psychologischen Effekt. Es ist eine psychologische Entschädigung für die Nachteile, die durch den unfreiwilligen „Mitreiter“, den man im Revier dulden muss, entstehen. Jemand, der sich durch den Luchs beeinträchtigt fühlt, würde eventuell durch eine Entschädigung für entgangene monetäre Einkünfte besänftigt werden.

Für andere spielen „diese materiellen Dinge“ offensichtlich keine Rolle. Dies zeigt sich auch im Vergleich mit dem folgenden Abschnitt aus der Diskussionsrunde NSW zum gleichen Thema. Hier erfolgte die Betrachtung einer Entschädigung vor dem Hintergrund der immateriellen Beeinträchtigungen.

*3: Das Wild, das man findet, ist ja ein Bruchteil. Und die Beunruhigung im Revier, was die Bejagung betrifft, das können wir ja gar nicht abschätzen. [...]*

*5: Also Sie erklären, es geht nicht nur um diese materiellen Dinge, es geht nicht nur um die 80 Euro?*

*3: (erregt) Nein!*

*2: Nebensache.*

*3: Der Ärger. Weil das Jagen soll SPASS machen! (J NSW: 282 ff.)*

Teilnehmer 1 weist darauf hin, dass das gefundene Wild ohnehin nur ein Bruchteil des tatsächlich gerissenen darstellen würde. Eine monetäre Entschädigung für jedes gerissene Stück würde also dem tatsächlichen (bzw. vermuteten) Schaden nicht gerecht werden. Darüber hinaus bleiben die immateriellen Nachteile durch Beunruhigung bestehen. Auf die zusammenfassende Paraphrase der Moderation, dass es also nicht um materielle Dinge ginge, erläutern die Teilnehmenden univok ihre Positionierung. Teilnehmer 1 verneint mit Nachdruck. Er wird von Teilnehmer 2 unterstützt, der diese materiellen Dinge zur Nebensache erklärt. Teilnehmer 1 knüpft nahtlos an diese Aussage an und nennt die Hauptsache, um die es geht: den Ärger, der mit dem Luchs verbunden ist und der den Gegensatz dessen darstellt, was Jagen bedeutet: „Jagen soll SPASS machen!“ Diese (immaterielle) Beeinträchtigung kann durch eine monetäre Vergütung nicht aufgewogen werden.

Nun stellt sich die Frage, was es mit der psychologischen Wirkung einer Entschädigung auf sich hat, die Teilnehmer 4 im vorhergehenden Abschnitt (J SA 194 ff.) erläuterte. Auch hier liegt die Bedeutung nicht im materiellen Wert der Entschädigung, denn „Natürlich bin ich Ihrer Meinung, für das Überfahrene bekomme ich auch nichts“. Die inhaltliche Bedeutung einer Entschädigung - das Geld - ist also zweitrangig. Im Vordergrund steht vielmehr ihre „psychologische“ Bedeutung. Diese ist auf der Beziehungsebene angesiedelt. Eine dritte Instanz, die die Beeinträchtigung des Jägers durch den Luchs nachvollziehen kann, anerkennt und darüber hinaus auch noch bereit ist, sie mit zu tragen (indem sie zumindest den materiellen Verlust ausgleicht), stellt eine positive Beziehungsebene her. Verständnis auf der Beziehungsebene ist nach WATZLAWICK et al. (2007) die Voraussetzung für Verständigung auf der Inhaltsebene. Auf der Inhaltsebene liegt nun die Frage, ob der Luchs leben darf oder nicht. Der Luchs erhält nämlich ebenfalls von einer dritten Seite den Schutzstatus, der es für den Jäger zur illegalen Tat macht, wenn er den Luchs

eigenmächtig beseitigt. Diese Tat hätte wiederum eine Auswirkung auf die Beziehungsebene, da der Jäger ein bestehendes Wertesystem missachten und in Frage stellen würde, indem er sein eigenes dominieren lässt.

Der Aufbau einer positiven Beziehungsebene von jener dritten Instanz wird nach der Einschätzung von Teilnehmer 4 ebenfalls mit einem Entgegenkommen auf der Beziehungsebene beantwortet: er lässt „den Finger gerade“. Auch andere Teilnehmende sahen den Aufbau einer positiven Beziehungsebene als vorrangig an:

*Aber Sie wollen ja auch noch wissen, was für eine Möglichkeit es gäbe. Wir müssen jetzt etwas mit unseren Gruppierungen, die sollen einmal auf uns zugehen und uns endlich einmal als FACHpersonen anerkennen und uns einmal entgegenkommen und sagen: Jawohl, wir unterstützen euch einmal bei der Krähenjagd, wir unterstützen euch einmal bei der Greifvogelpopulation und-und-und. Dass man da überhaupt in ein VERTRAUEN kommt.*

*Wir KÖNNEN denen [...] nicht vertrauen, weil was geschont ist, bleibt geschont, Punkt aus. Fachpersonal beim Mithelfen [Niederwildhege und Habitatgestaltungsmaßnahmen – Anm. A. L.], aber dann nicht mehr. (erregt) Wenn überhaupt jemand, denke ich, am Tisch bereit – oder andere auch – bereit ist, dann muss man umgekehrt auch einmal sagen: Jawohl, wir arbeiten MITeinander. Und miteinander heißt auch einmal zu sagen: „Okay, auch DAS sind Fachleute, die sind jeden Tag draußen, die können beurteilen, ob es zu viele Krähen oder zu viele Greifvögel gibt und dann muss man denen auch einmal etwas zugestehen.“ DANN haben wir vielleicht ÜBERHAUPT eine Chance, in die Richtung einmal zu denken oder okay, dann hätte man die Chance, wenn man meint, dass es zu viele Luchse gibt, einzugreifen. (J NSW: 298)*

Der Teilnehmende beschreibt das mangelnde Vertrauen, das zwischen den Gruppen herrscht. Seitens der Jäger beruht es auf dem Eindruck, vom Naturschutz für dessen Interessen ausgenutzt zu werden und mit den eigenen Interessen auf der Strecke zu bleiben. Ein positiver Gegenhorizont ist aus seiner Sicht die Herstellung einer positiven Beziehungsebene, die einerseits über soziale Anerkennung („die sollen einmal auf uns zugehen und uns endlich einmal als FACHpersonen anerkennen“) und im zweiten Schritt über Ermächtigung („miteinander“ arbeiten und den Jägern „etwas zugestehen“) erfolgt, z.B. indem den Jägern ein Mitspracherecht in Bezug auf den Schutz- bzw. Bejagungsstatus der Luchse eingeräumt wird: „dann hätte man die Chance, wenn man meint, dass es zu viele Luchse gibt, einzugreifen“. Integration und Beteiligung jägerischer Interessen im Luchsmanagement, insbesondere mit der Perspektive auf Populationskontrolle durch Bejagung, wurde in sämtlichen Gruppendiskussionen als notwendige Voraussetzung für Akzeptanz genannt. Des Weiteren wurde die Notwendigkeit wissenschaftlicher Begleitung, Besenderung und des Monitoring von Luchsen betont.

*Aber auch da möchte ich wieder darum bitten, dass es eigentlich mehr auf der Jagd-Forst-Seite ist, als dass wir das in diesen Umweltschutz-Verbänden ansiedeln. Denn die haben eine Bambi-Mentalität, die einfach – das ist ja genügend angeklungen – und damit kommen wir nicht weiter. (J MSW: 344)*

Für den Naturschutz würde das bedeuten, einen Teil seines Einflussbereichs aufzugeben und den Jägern zu übertragen. Für die Jäger bedeutet diese Ermächtigung den Ausweg aus der Oppositionsrolle bzw. Reaktanzhaltung. In gewisser Weise hoffen die Jäger darauf, dass die Naturschützer den Schritt aus der von GLASL (2004) beschriebenen Projektionsspirale wagen, sich Schwächen und Fehlverhalten eingestehen und daraus Lehren ziehen<sup>13</sup>.

---

<sup>13</sup> Von externer Warte betrachtet, könnte dieser Schritt natürlich auch zuerst von Seiten der Jägerschaft erfolgen. Kooperation beinhaltet Bereitswilligkeit von beiden Seiten.

## 4.3 Sichtweisen der Landwirte

### 4.3.1 Selbstverständnis und Werteorientierungen der Landwirte

Wie bei der Darstellung der jägerischen Sichtweisen beginnt auch dieser Abschnitt mit einer Darstellung von Selbstverständnis und Werteorientierung der Landwirte. Die Vergleichshorizonte, in denen sich diese ausdrücken, sind im Falle der teilnehmenden Landwirte insbesondere die Beziehung zu allgemeiner Bevölkerung und zur Verwaltung. Unter der Vielfalt an Verwaltungen, mit denen die Landwirte zu tun haben, spielt im Falle des Luchses besonders die Naturschutzverwaltung eine zentrale Rolle.

Interessant sind bei dieser Betrachtung wiederum die expliziten und impliziten Aussagen, die die Teilnehmenden in den Schilderungen ihrer Erlebensrealität über sich selbst und ihre Werteorientierungen machen. Eine Überprüfung des objektiven Wahrheitsgehalts dieser Aussagen ist jedoch nicht das Ziel der folgenden Betrachtung.

Vorab soll noch erwähnt sein, dass das Thema Luchs im Kreise der Landwirte eine relativ geringere Relevanz besitzt. Im östlichen Landesteil Baden-Württembergs kamen aus diesem Grunde keine Gruppendiskussionen zustande. Insgesamt ließen sich nur drei Veranstaltungen realisieren. Dadurch ist die Datenlage im Vergleich zu den Gruppendiskussionen mit Jägern geringer und folglich weniger umfassend. Dies ist bei der Betrachtung der folgenden Ergebnisse ist zu beachten.

#### 4.3.1.1 Vergleichshorizonte Landwirtschaft - Allgemeinbevölkerung

Die Landwirte betrachten sich zunehmend als gesellschaftliche Randgruppe, deren angestammtes Berufsfeld von starken strukturellen Veränderungsprozessen betroffen ist. Einst stellte ihre Profession den Großteil der Bevölkerung. Heute ist ihre Zahl auf eine Minderheit geschrumpft<sup>14</sup>. In der Diskussionsrunde im Nordschwarzwald etablierte sich das Synonym der „2%“ als Symbol für die Landwirte. Die „98%“ wurden zum Symbol für die restliche Gesellschaft und allgemeine Bevölkerung.

*Da klappt einfach die Schwierigkeit auf, dass wir nur noch 1-2 Prozent sind, in der Gesellschaft, dass wir sehr überlagert sind von Ideologen, die einfach sehr gut Geld verdienen, die gut ausgebildet sind in irgendeine Richtung. (L NSW: 219)*

Sie sehen sich einer reichen, gebildeten und ideologisch geprägten Gesellschaft gegenüber, die jedoch kaum noch Bezug zur Landschaft und ihrer Bewirtschaftung hat. Ihr fehlen damit sowohl das Wissen um den Produktionsprozess und das Verständnis für Leben und Situation der Landwirte als auch die Wertschätzung ihrer Nahrungsmittel.

*Und warum, dass ich so penetrant an der Geschichte dran bin, ist ganz einfach, dass man die Interessen der Flächenbewirtschaftler nicht mehr sieht! Weil alles was mir machen – ob es von der Milch ist, bis zum Schaffleisch – das kann man ja auf dem globalen Markt alles kaufen. Man braucht ja uns gar nicht mehr. (L NSW: 166)*

Man sieht die Interessen der Flächenbewirtschaftler „nicht mehr“ – diese Aussage impliziert, dass sich hier aus Sicht des Teilnehmenden ein Wandel in der gesellschaftlichen Wahrnehmung vollzieht bzw. vollzogen hat. Durch ihren zahlenmäßigen Rückgang sind Landwirte und Landwirtschaft immer weniger im aktiven Bewusstsein der Allgemeinbevölkerung repräsentiert.

---

<sup>14</sup> vgl. auch Statistisches Jahrbuch über Ernährung, Landwirtschaft und Forsten 2009 (BMELV 2009: Übersicht 1000100), laut dem unter 40,3 Mio. Erwerbstätigen in Deutschland 856.000 (ca. 2%) in Land-/Forstwirtschaft/Fischerei tätig sind.

Die wirtschaftlich angespannte Situation und die existenzielle Bedrohung, die viele von ihnen erleben, hat im Alltag der restlichen Bevölkerung wenig Relevanz. Die Bedeutung der Landwirte als Nahrungsmittelproduzenten und Volksernährer ist für den Endverbraucher durch die kognitive Entkoppelung von Produzent, Produktionsort, Produktionsprozess und Verkaufsstätte sowie die Globalisierung der Warenströme in den Hintergrund getreten. Im Bewusstsein der Allgemeinbevölkerung besteht scheinbar keine Abhängigkeit bzw. Verbindung zwischen Lebensmittelkonsum und Landwirtschaft mehr: „*Man braucht uns ja gar nicht mehr*“.

Mit der schwindenden Bedeutung der Landwirtschaft im öffentlichen Bewusstsein und der zunehmenden Entfremdung der Allgemeinbevölkerung von der Bewirtschaftung von Natur und Landschaft nehmen auch das Wissen um und das Verständnis für Sinn und Notwendigkeit landwirtschaftlicher Aktivitäten ab. Dadurch sehen sich die Landwirte immer wieder in der Situation, sich für ihr Handeln erklären zu müssen.

*Es ist unwahrscheinlich schwer, dass wir praktisch unsere Themen, die uns tatsächlich beschäftigen, dass wir diese anderen 98% mitnehmen. Das ist wahnsinnig – ich hab sehr viel Flächen, am Rand von einem Neubaugebiet und da kommen dann im Sommer wenn ich Heu mache die Leute und sagen: „Hmm, Herr X und ah, ist das schön und riecht das Heu gut, und alles ist toll“ und „Ah, achten Sie drauf, dass Sie das möglichst lange bewirtschaften!“ Und genau die gleichen Personen sind es, die, wenn ich einmal im Jahr – wirklich nur EINMAL im Jahr – gülle, und ich achte WIRKLICH drauf, dass ich, wenn es einigermaßen geht, dass ich vor einem Gewitter oder vor einem Regen oder dass man’s irgendwie gut rausbringt, aber EINMAL muss man sie halt bringen. Aber das sind dann GENAU die, die dann kommen und dann aber KEIN Verständnis haben und dann sogar aufs Rathaus gehen und da melden und der Bürgermeister muss mit eingreifen und sonst noch was. Also das ist das Problem! Und Sie haben sicher Recht, das ist jetzt heute etwas überspitzt, was wir da machen, aber das ist das Gesamtproblem. (L NSW: 671)*

Das Unverständnis der „98%“ für die landwirtschaftliche Lebensrealität sorgt viele teilnehmende Landwirte. Wenn sie keine Anerkennung seitens der Mehrheit der Bevölkerung für ihr Schaffen erfahren, sehen sie ihre gesellschaftliche Daseinsberechtigung bedroht.

Aus der Schilderung des Sprechenden wird deutlich, dass er sich mit Protesten der Allgemeinbevölkerung gegen seine Arbeit konfrontiert sieht. In diesem Falle Menschen aus einem Neubaugebiet. Das heißt, sie sind zugezogen und entstammen nicht unbedingt einer landwirtschaftlichen Tradition. Sie beurteilen sein Handeln anhand ihrer situativen Eindrücke mal positiv (Heuernte), mal negativ (Gülle fahren). Der kausale Zusammenhang zwischen den Einzelhandlungen (Nährstoffkreislauf) sowie ihre Notwendigkeit (kein Heu ohne Düngung) sind bei der Beurteilung nicht kognitiv repräsentiert. Vielmehr zählt die aktuelle Bedeutung für das eigene Leben im Sinne von „riecht gut“ oder „riecht schlecht“. Ersteres entspricht dem Bild ländlicher Idylle. Die Heuernte stößt auf positive Resonanz und den Wunsch, dass der Landwirt die Wiesen möglichst lange bewirtschaften möge. (In der Formulierung an sich steckt jedoch schon die Implikation, dass die Tage gezählt sind. Auch hierin drückt der Teilnehmende wieder die Bedrängnis der Landwirte aus, die sich eventuell sogar im Bewusstsein der Allgemeinbevölkerung niederschlägt.)

Für letzteres, den schlechten Geruch, bestehen weder Verständnis noch Toleranz. Gülle fahren hat nichts Idyllisches mehr, sondern steht für die negativen Seiten der Landwirtschaft. Der Landwirt wird für sein Handeln sogar bei einer dritten Instanz – dem Bürgermeister – angeklagt. In seinen Augen zu unrecht, da er nach bestem Wissen und Gewissen die negativen Auswirkungen einzudämmen versucht. Umsicht und Bewusstheit im Umgang mit Landschaft und Umwelt sind für ihn zentrale Werte: er achtet darauf, „*dass man’s irgendwie gut rausbringt, aber EINMAL muss man sie halt bringen*“.

Die hier angesprochenen Vergleichshorizonte fassen sich wie folgt zusammen (Tabelle 4-4):

**Tabelle 4-4: Vergleichshorizonte Landwirtschaft - Allgemeinbevölkerung**

Positive Gegenhorizonte:	Negative Gegenhorizonte:
<ul style="list-style-type: none"> <li>• Wissen um landwirtschaftliche Prozesse und Zusammenhänge</li> <li>• Wertschätzen von Lebensmitteln als Dienstleistung der Landwirte und Produkte der Landschaft</li> <li>• Verantwortungsvoller Umgang mit Landschaft als Produktionsgrundlage</li> </ul>	<ul style="list-style-type: none"> <li>• Ideologie, Entfremdung von Landwirtschaft</li> <li>• Betrachtung von Lebensmitteln als austauschbare Produkte des globalen Marktes</li> <li>• Wunsch nach ländlicher Idylle, Bewertung landwirtschaftlicher Aktivitäten ohne Wissen um Zusammenhänge</li> </ul>

#### 4.3.1.2 Vergleichshorizonte Landwirtschaft - Verwaltung

Aufgrund der zunehmend bedrängenden Wirtschaftssituation, die den Agrarsektor seit einigen Jahren prägt, wächst die Abhängigkeit der Landwirte von staatlichen Förderungen zur Existenzsicherung. Die externe Kontrolle über betriebliche Prozesse und Entscheidungen durch gesetzliche Regelungen und Vorschriften nimmt dadurch zu. Staatliche Verwaltungen und Behörden handeln in der Regel hoheitlich, was viele Teilnehmende als unbefriedigend beschreiben:

2: *Wenn jetzt ein Landwirt gegen den Willen der Behörden arbeitet, dann kriegt er den Zuschuss nicht mehr. Und den Zuschuss braucht er, sonst kann er gar nicht überleben. Der frisst denen ja schon aus der Hand.*

8 (an Moderation gewandt): *Von der EU. Das meint er damit. Dass man denen jetzt schon aus den Händen frisst, weil wir die Fördergelder nehmen.*

L: *D.h. das ist sozusagen auch eine Art Druckmittel?*

2, 7 und 8: *Ja*

8: *Eine ABHÄNGIGKEIT.*

2: *Wir sind abhängig.*

L: *Ok, eine Abhängigkeit.*

8: *Und normal solltest du ein Unternehmer sein,...*

7: *Ja*

8: *...selber entscheiden können, in welche Richtung gehe ich hin, was mache ich...*

7: *...mit meinem Hof, mit meinem Betrieb...*

8: *Normal sind Landwirte Unternehmer. (L MSW: 937 ff.)*

Kooperation und Austausch zwischen Landwirt und Verwaltung finden aus Sicht der Teilnehmenden nicht statt. Vielmehr fühlen sich die Landwirte dazu aufgefordert, den „Willen der Behörden“ zu befolgen. Wenn ein Landwirt einen Zuschuss bekommen will, ohne den er nicht überleben kann, muss er sich diesem Willen fügen. Die Einhaltung und Umsetzung der damit verbundenen Vorschriften schränkt seine Handlungsfreiheit allerdings ein. Aus Sicht der Teilnehmenden macht dies aus einem selbstständigen und selbst bestimmten Unternehmer einen abhängigen Zuwendungsempfänger. Dieser muss die Auflagen und Vorschriften der Behörden ausführen – ihnen „aus der Hand“ fressen – wenn er überleben will. In dieser Metapher drücken sich die empfundene Unterwürfigkeit und Demütigung der Sprechenden aus. Sie steht im krassen Gegensatz zu dem, was als „normal“ betrachtet wird: „Normal sind Landwirte Unternehmer“, die frei entscheiden können.

Aus Sicht der Teilnehmenden kommt erschwerend hinzu, dass diese Auflagen praxisfern, am Schreibtisch der Behörden, entstanden sind und den komplexen Anforderungen und

Gegebenheiten bei der Umsetzung im Feld nicht gerecht werden. Dieser Bruch zwischen bürokratischen Vorgaben und praktischer Anwendbarkeit kommt aus Sicht der Teilnehmenden dadurch zustande, dass immer weniger Menschen in behördlichen Positionen die landwirtschaftliche Praxis kennen und verstehen. Deren Vorstellungen davon, wie bestimmte Probleme zu lösen oder Ziele zu erreichen sind, entstehen aus Sicht der Teilnehmenden zwar auf der Basis detaillierten Fachwissens, aber unvollständiger Informationen über praxisrelevante Zusammenhänge.

5: *Das große Problem ist heute: Die Leute, die wir früher gehabt haben oder vor 20, 30 Jahren, die sind alle aus der Landwirtschaft gekommen oder aus Forstbetrieben, weißt Du?...*

7: *Ja*

5: *...Die sind von irgendwelchen Höfen auf die Ämter gekommen. Aber das, was wir jetzt haben, die kommen alle von der Schule,...*

4: *Hochstudiert*

5: *..hochstudiert natürlich*

4: *Die kennen sich gut aus*

1: *Die kennen sich gut aus am COMPUTER.*

5: *Nein, die haben ein Fachwissen, ein unheimliches Fachwissen von mir aus...*

1: *Aber alles Theorie!*

5: *...aber ich nenne die immer – Entschuldigung – es sind Fachidioten.*

1: *Aber alles Theorie. Die haben von Praxis null Ahnung.*

?: *Das ist so.*

5: *In ihrem Kanal kennen sie sich topp aus, aber sie sehen den Rest darum herum nicht. Die Zusammenhänge fehlen dann. (L MSW: 1041 ff.)*

In dieser Passage zeichnen die Teilnehmenden ein Bild des modernen Beamten, das ihrem Selbstverständnis als Landwirte als negativer Vergleichshorizont gegenübersteht. Selbst in der antithetischen Entwicklung der Diskussion zwischen Teilnehmer 1 und 5 drückt sich die gleiche Werteorientierung aus: das Kennzeichen der modernen Beamten ist in erster Linie eine akademische Bildung, die ihnen gewissen Respekt einbringt: „*Die kennen sich gut aus*“. In ihrem akademischen Hintergrund unterscheiden sie sich von den Landwirten. Ihr „*unheimliches Fachwissen*“ nützt ihnen jedoch nichts in Anbetracht der landwirtschaftlichen Realität. Hier werden sie zu „*Fachidioten*“. In der Praxis zählen für die Landwirte andere Werte, nämlich vom Hof zu kommen, das Wissen aus der Erfahrung und nicht aus der Theorie erlernt zu haben und in der Lage zu sein, die Zusammenhänge im Feld zu verstehen. Diese Eigenschaften sind positive, identitätstiftende Merkmale der Gruppe der Landwirte und Grundlage ihres Wertesystems. Denn trotz der Abhängigkeit von behördlichen Vorschriften und Auflagen sehen sich die Landwirte mit ihrem Praxiswissen dem Kenntnisstand der Behörden überlegen:

5: *Und du sollst immer das Gegenteil machen, was die Beamten sagen. (Gelächter)*

3: *Dann bist du in zehn Jahren wieder richtig. (Gelächter) Wir haben in X-tal ein Naturschutzgebiet, das ist nur entstanden, weil die Landwirte nicht gemacht haben, was der Forstwart 20 Jahre gesagt hat.*

?: *Haja*

6: *Sowieso.*

3: *Nur wegen dem haben wir ein Naturschutzgebiet.*

1: *So ist es.*

3: *Wenn die paar Bauern gemacht hätten, was der Forst gesagt hat, die Fichte hinein gemacht, dann wäre es kein Naturschutzgebiet.*

4: *Wenn wir alles umgewandelt hätten, hätten wir natürlich auch kein Naturschutzgebiet.*

5: *Wenn wir das gemacht hätten, was wir in der Schule gelernt haben, nasse Böden trockenlegen, dann hätten wir kein Sumpfgebiet, kein Feuchtgebiet. Oder Grenzertragsböden aufforsten. Dann hätten wir kein Naturschutzgebiet. Wenn wir gemacht hätten, was die uns erklärt haben in der Schule,...*

8: *Wäre alles Fichte.*

5: *...dann hätten wir das nicht.*

6: *Weil sie gesagt haben, Buchen weg, Buchen weg, Fichte setzen.*

1: *Der [Forstamtsleiter – Anm. A.L.] O-Ton: „Buche ist ein Unkraut“...*

?: *ja*

6: *Und jetzt heißt es Fichte weg, Fichte weg, Buchen setzen. (L MSW: 889)*

Die Teilnehmenden erleben die Behörden als wechselhaft in ihren Leitbildern und Vorgaben. Sie fühlen sich dazu aufgerufen, ihre Wirtschaftsweise möglichst an den jeweils aktuellen Kenntnisstand der Behörden anzupassen. Langfristig erweist sich jedoch das Behördenwissen als unzuverlässig. Es folgt ein Paradigmenwechsel, der genau das Gegenteil des vorherigen vorschreibt (vgl. Wechsel von Fichte zu Buche als zu fördernder Baumart). Diejenigen Landwirte, die sich dem Behördenwillen nicht untergeordnet haben, sind plötzlich diejenigen, die besondere ökologische Werte von gemeinschaftlichem Interesse geschaffen oder erhalten haben, die es nun zu schützen gilt<sup>15</sup>.

In dieser Erzählung drückt sich wiederum die Orientierung aus, dass gute Landwirte frei in ihrem Entscheiden und Handeln sind. Die parallele Diskursorganisation ist Ausdruck ihrer geteilten Orientierungen. In einer Abfolge von „wenn wir ... getan hätten, hätten wir kein Naturschutzgebiet“ versichern sie sich gegenseitig ihrer positiven Gruppenidentität, die auf unternehmerischer Entscheidungsfreiheit und Erfahrungswissen aufbaut. Was sie als Landwirte tun, erweist sich langfristig als wertvoll und richtig, weil sie die praktischen Zusammenhänge kennen und vorausschauend denken, anstatt sich dem schnellen Wertewandel akademischer und bürokratischer Orientierungen preiszugeben.

Die wahrgenommene Unzuverlässigkeit und Unzulänglichkeit behördlicher Vorgaben verläuft aus Sicht der Teilnehmenden nicht nur entlang einer zeitlichen Dimension. Sie erleben auch zwischen verschiedenen Behörden uneinheitliche oder widersprüchliche Anforderungen an ihre landwirtschaftliche Praxis:

*Es ist einfach so, dass man dann teilweise – sei es jetzt von der Landwirtschaftsverwaltung, sei es von der Naturschutzverwaltung – dass man von dort mit Bestimmungen und Reglementierungen überstülpt wird, die einfach nicht praxisgerecht sind. (...) Also bloß als Beispiel jetzt noch, wie schwachsinnig manche da jetzt sind: mit der Herbst-Drehwurz, das ist eine Orchidee – *Spiranthes spiralis*, also ich kenn das Zeug! Aber wenn DIE dann – die Fläche – spätestens ab 20. September beweidet werden darf, von den Naturschutzvorgaben (Gelächter), weil es halt eine im Herbst spät blühende Art ist...! Da gehören im Frühjahr oder im Frühsommer die Schafe darauf! DANN profitiert die Art, denn die verschwindet im Filz! Und wenn der Kontrolleur kommt, dann sagt er, die Fläche ist landwirtschaftlich nicht genutzt, obwohl das bei Ihnen so drin steht. DAS sind die Sachen mit diesen Vorgaben! (L NSW: 988)*

Das Dilemma des Landwirtes ist in diesem Fall nicht nur, dass die Vorschriften der Naturschutzbehörde aufgrund mangelnder Kenntnis der ökologischen Zusammenhänge dem eigentlichen Ziel (Schutz der Orchidee) nicht gerecht werden. Es kommt hinzu, dass das komplexe Gefüge an Vorschriften, zuständigen Behörden und ausführenden Personen zu Widersprüchen bei einzelnen Vorgaben führen kann. Diese laufen zunächst beim Landwirt zusammen, der, um nicht belangt zu werden, die Widersprüche aufdecken und für Klärung sorgen muss.

---

<sup>15</sup> Hier liegt in der gemeinsamen Würdigung der Nichtbefolgung behördlicher Vorschriften ein Reaktanzeffekt vor: gleichwertige Personen (andere Bauern), die eliminierte Freiheiten leben (freie Wirtschaftsentscheidungen treffen), stellen die verlorenen Freiheiten implizit wieder her.

Folgende Vergleichshorizonte lassen sich hier zusammenfassen (Tabelle 4-5):

**Tabelle 4-5: Vergleichshorizonte Landwirtschaft - Verwaltung**

Positive Gegenhorizonte	Negative Gegenhorizonte
<ul style="list-style-type: none"> <li>• Unternehmerische Entscheidungsfreiheit</li> <li>• (Wirtschaftliche) Autonomie</li> <li>• Eigene Entscheidungen treffen, sich nicht bevormunden lassen</li> <li>• „Vom Hof kommen“</li> <li>• Zusammenhänge erkennen und verstehen, Praxiserfahrung und -kompetenz besitzen, komplexes Wirkungsgefüge managen</li> <li>• Beständigkeit des Erfahrungswissens</li> </ul>	<ul style="list-style-type: none"> <li>• Vorschriften, Auflagen,</li> <li>• Abhängigkeit von Fördergeldern</li> <li>• Vorgaben der Behörden befolgen, ihnen „aus der Hand fressen“</li> <li>• „Von der Schule kommen“</li> <li>• Detailliertes Fachwissen besitzen, aber Landwirtschaftliche und ökologische Zusammenhänge nicht verstehen, monokausale Vorgaben erstellen</li> <li>• wechselnde akademische Paradigmen befolgen</li> </ul>

#### 4.3.1.3 Vergleichshorizonte Landwirtschaft – Naturschutz

Auch Naturschutz stellt für die Landwirte in erster Linie einen Auswuchs von Verwaltungshandeln dar und weckt zunächst negative Assoziationen:

*Naturschutz hat für mich was mit Vorschriften zu tun, die wir einhalten müssen, damit wir irgendwelche Pflanzen erhalten. (L NSW: 979)*

Gleichwohl verstehen Landwirte sich selbst als praktizierende Naturschützer. Über Jahrhunderte haben sie durch ihre Wirtschaftsweise die Landschaft gestaltet und dadurch die Entwicklung artenreicher und ökologisch wertvoller Biotope ermöglicht. Viele Schwarzwälder Höfe sind traditionsreiche Betriebe, die seit Generationen im Familienbesitz sind. Die Nachkommen fühlen sich in dieser Tradition verwurzelt. Ihnen hängen Landschaftspflege und Naturschutz besonders am Herzen. Dies zeigt sich beispielsweise in folgendem Beitrag:

*1: ...Das Schlimme ist: Ich bin im Herbst ins Dreisamtal gekommen zum Schaffen, dann sagt ein Bauer zu mir: Ach, der Milchpreis, verdienen tu ich jetzt auch nichts mehr, aber weißt Du was: Jetzt verrecken wieder ein paar, jetzt gibt es wieder Felder, jetzt kann ich vergrößern, ich bau nächstes Jahr wieder einen Stall, noch einmal 40 Kühe mehr. Das sollen sie wieder machen, dann hören die Kleinen auf. Irgendwann geht es wieder aufwärts. So läuft es.*

*2: Nur, was geht dann kaputt. Da gehen die Landschaftsflächen kaputt.*

*1: Da gehen aber die Kleinen, das Bild was wir für den sind, das geht kaputt.*

*8: Das ist ja gerade das schade.*

*6: Das ist schade.*

*1: Und dann gehen auch, da hängt alles dran, der ganze Naturschutz hängt da dran. Die Betriebe machen im Naturschutz noch was.*

*8: Die Riesenbetriebe machen ja keine Landschaftspflege.*

*2: Die können nur noch mit ihren 8- oder 10-Schwader<sup>16</sup> durch. (Durcheinander)*

*8: Die werden ausbeuten bis zum Geht-nicht-mehr.*

*5: Dann kann der Preis hinauf.*

*8: Aber die Schwarzwaldbauern in der Steillage (Durcheinander)*

*1: Wer macht's? Wir würden das machen. Aber die machen es ja nicht. Und die Betriebe im Norden und Osten auch nicht. (Durcheinander)*

*8: ... (unverständlich) was die Natur, so wie sie jetzt ist, einfach hergibt, die braucht halt Pflege und da braucht man halt die kleinen Betriebe, und Kleinstbetriebe sogar mit 2 Kühen, aber die gibt es bald nicht mehr. (L MSW: 967 ff.)*

Im ersten Beitrag in dieser Passage beschreibt Teilnehmer 1 die Konkurrenz, die unter den Landwirten herrscht: der gesellschaftliche und strukturelle Wandel fordert unter den Landwirten seinen Tribut. Um zu überleben, müssen sich die Betriebe ständig vergrößern und

<sup>16</sup> Schwader = Gerät zur maschinellen Zusammenfassung von Heu oder Stroh.

die Bewirtschaftung intensivieren. Wer nicht mithält, muss „verrecken“. Seine Flächen werden von den Überlebenden übernommen. Für Landschaftspflege und Naturschutz haben die „Riesenbetriebe“, die in dieser Konkurrenzsituation und der damit verbundenen intensiven Wirtschaftsweise mithalten wollen, keine Kapazitäten frei.

Für die extensiv wirtschaftenden Landwirte im Schwarzwald stellt das Wirtschaften der „Riesenbetriebe“, die „ausbeuten bis zum Geht-nicht-mehr“ einen negativen Vergleichshorizont dar. In der stark parallelisierenden Diskursorganisation grenzen die Teilnehmenden sich und ihre Werteorientierung davon ab. Als positiven Gegenhorizont setzen sie sich selbst dagegen, die „Kleinen“, die auch die Steillagen des Schwarzwaldes noch bewirtschaften und das Landschaftsbild durch Offenhaltung pflegen. Doch ihr Überleben empfinden sie als bedroht und damit auch das Fortbestehen der Gruppe und ihrer Identität. In der gemeinsamen Vereinigung gegen die „Riesenbetriebe“ und die diskursive Aktualisierung zentraler Werte, wie Pflege und Erhalt der Schwarzwaldlandschaft und ihrer Ökosysteme, bestätigen sie sich gegenseitig in ihrer positiven sozialen Identität und Daseinsberechtigung.

Das, was die Schwarzwälder Landwirte bisher freiwillig getan haben und was ein Ergebnis ihrer Wirtschaftsweise war – nämlich Schaffung und Erhalt ökologisch wertvoller Biotope – , wird ihnen zur Last, wenn es offiziell unter Schutz gestellt und mit den entsprechenden Naturschutzvorschriften belegt ist.

9: Was mich halt auch ein bisschen bewegt ist halt auch immer – [...] zuerst ermöglichen wir durch unsere Wirtschaftsweise, dass irgendetwas erhalten bleibt, erhalten geblieben IST, wo dann plötzlich behördlicherseits festgestellt wird, da ist ja noch ein Biotop, oder ne Tierart oder irgendwas noch da, jetzt müssen wir das aber auch richtig unter Schutz stellen. Und der Schutz kommt bei uns immer so an, dass man das zuerst mal vor uns Landwirten unter Schutz stellen muss [...]. Manchmal wär's besser gewesen, auch bei der Biotopausweisung, dass man wünschte, hätten wir den Mund gehalten, hätten wir gar nichts geredet, dann wär's...(unterbrochen)

2: Wir haben's ja so lange schon geschützt, sonst wäre es nicht da!

10: Ja! Das kommt ja irgendwo her! Und...

2: ...sonst wär's nicht da! Durch die PFLEGE ist es erhalten geblieben, was wir haben.

1: Durch die Art der Bewirtschaftung,... wie WIR'S gemacht haben.

10: Ja!

4: Ja genau!

9: Und weil wir so dumm waren und haben das so gemacht, kommen andere und die haben wichtigerweise das unter Schutz gestellt.  
(L NSW: 89 ff.)

Die dichte Interaktion der Sprechenden und ihre engagierte, vehemente Argumentation deuten darauf hin, dass bei diesem Thema wesentliche kollektive Werte und Orientierungen berührt sind, die die Gruppe aktualisiert und bestätigt. Im Beitrag von Teilnehmer 9 kommt Empörung darüber zum Ausdruck, dass Verdienste der Landwirtschaft, wie die Erhaltung seltener Arten, den Landwirten nicht als positive Leistung anerkannt werden. Im Gegenteil, die offizielle Unterschutzstellung wirkt auf ihn wie ein Schutz vor dem Erhalter selbst. Aus der Perspektive von Teilnehmer 9 agiert der Naturschutz damit gegen diejenigen, die ihn noch freiwillig erbringen. Die Empörung darüber wird von den anderen Teilnehmenden aufgegriffen und geteilt. Indem sie seine Argumentation wiederholen und bestätigen, bestärken sie ihre positive Gruppenidentität als Erhalter und Pfleger ökologischer und gesellschaftlicher Werte – und zwar durch Nutzung, nicht Schutz als Handlungsmotiv: „Durch die Art der Bewirtschaftung,... wie WIR'S gemacht haben.“

Doch mit der Unterschutzstellung geht eine Fläche samt der sozialen Anerkennung ihrer Wertigkeit aus dem Zuständigkeitsbereich des Landwirtes in den Zuständigkeitsbereich der Naturschutzbehörde über: Es „kommen andere und die haben wichtigerweise das unter Schutz

*gestellt.*“ Aus Sicht der Landwirte kommt dies einer Enteignung gleich. Nicht nur, dass „andere“ sich mit der ökologischen Bedeutung wichtig machen und sich mit der Anerkennung, die den Landwirten zustünde, schmücken - mit der Unterschützstellung gehen auch Regelungen und Vorschriften einher (vgl. Kapitel 4.3.1.2), die die wirtschaftliche Entscheidungsfreiheit der Landwirte einschränken. Was sie bisher freiwillig taten, wird nun zur kontrollierten Auflage und damit zur Bürde. Die Art ist nun nicht mehr ein positiver Nebeneffekt ihrer landwirtschaftlichen Arbeit, sondern wird zum Hauptmotiv, auf das sich die Arbeit auszurichten hat.

Durch diese Veränderung des Bewirtschaftungsmotivs verändert sich auch die Bedeutung, die die Bewirtschaftungsweise für die Teilnehmenden hat. Nicht mehr die Landwirtschaft steht im Fokus landwirtschaftlicher Aktivitäten, sondern der Artenschutz. Die Teilnehmenden haben den Eindruck, ihr Bewirtschaftungsmotiv einem fremden, aber dominanten Orientierungsmuster unterzuordnen, in dem ihre Arbeit nicht das Verständnis und die Wertschätzung erfährt, die sie erwarten. Dies drückt sich in der mehrfachen und abwechselnd vorgenommenen Betonung ihrer Verantwortlichkeit für das Vorhandensein seltener Arten im obigem Diskussionsausschnitt (L NSW: 89 ff.) aus. So entsteht Reue, die Arten und Biotope überhaupt erhalten („weil wir so dumm waren und haben das so gemacht“) und bei der Biotopausweisung gemeldet zu haben („hätten wir den Mund gehalten“).

Das als belehrend wahrgenommene Vorgehen der Naturschutzbehörden stört die Landwirte in ihrem Selbstverständnis zusätzlich. Dieser Aspekt wurde immer wieder als negativer Horizont in den Diskussionen angebracht.

*Trockenbiotope, Feuchtbiotope [...] Und die haben wir jetzt Jahrhunderte hinweg so erarbeitet, und dann werden sie jetzt irgendwann dann unter Schutz gestellt und dann wird dir als Bauer gesagt: „Du MUSST da um die und die Zeit mähen, Du DARFST da überhaupt nicht mähen, DU hast das zu erhalten... (L NSW: 110)*

Auch hier ist es jedoch wieder die erlebte behördliche Bevormundung und hoheitliche Belehrung, gegen die sich die Empörung richtet, nicht der Erhalt der Biotope an sich. Dass Naturschutz als Bürde empfunden wird, resultiert somit mehr aus der Art der Interaktion von Landwirten und Verwaltung als aus dem Selbstverständnis der Landwirte heraus.

Dennoch bleibt für die Landwirte die Prämisse, dass sich Naturschutz auch in unternehmerischer Hinsicht lohnen muss:

*Das Problem an der Geschichte ist ja, wenn der Naturschutz die Landwirte einmal nicht mehr hat, was macht er dann? So weit haben sie noch nicht gedacht. [...] Wenn der Landwirt nicht das gleiche Geld verdient wie wenn er schaffen geht irgendwo, dann hat es das bald, dann hört es bald auf. Dann muss der Staat den Naturschutz machen oder die Offenhaltung. (L MSW 88)*

Hier scheint also ein Kreislauf zugrunde zu liegen: je mehr Flächen von Landwirten aufgegeben werden, umso wichtiger werden die verbleibenden Flächen für den Naturschutz und umso strenger werden die Vorschriften. Die Auflagen erschweren den Landwirten die Arbeit jedoch zusätzlich und schränken sie in ihren Bewirtschaftungsmöglichkeiten ein. Das erhöht wiederum ihre Motivation, aufzuhören.

Die Vergleichshorizonte zusammenfassend ergibt sich folgende Darstellung (Tabelle 4-6):

**Tabelle 4-6: Vergleichshorizonte Landwirtschaft - Naturschutz**

Positive Gegenhorizonte	Negative Gegenhorizonte
<ul style="list-style-type: none"> <li>• Kleine und Kleinstbetriebe</li> <li>• Extensive Bewirtschaftung</li> <li>• Kulturlandschaftspflege und Naturschutz</li>   <li>• Landwirte als Naturschützer</li> <li>• Schutz durch Nutzung: landwirtschaftliche Nutzung erhält Arten, Biotope und Landschaften – Bewirtschaftung im Fokus</li>   <li>• Soziale und monetäre Wertschätzung und Anerkennung der Leistungen der Landwirtschaft im Naturschutz und für das Allgemeinwohl</li> </ul>	<ul style="list-style-type: none"> <li>• „Riesenbetriebe“</li> <li>• Intensivierung und Massenproduktion</li> <li>• Ausbeutung und Zerstörung von Natur und Landschaft</li> <li>• Landwirte als Gefahr für Natur und Biodiversität</li> <li>• Nutzung zum Schutz: um Arten, Biotope und Landschaften zu schützen und zu erhalten wird eine bestimmte Bewirtschaftung vorgeschrieben – Naturschutz im Fokus</li>   <li>• Nichtwertschätzendes, hoheitliches Agieren der Naturschutzbehörden</li> </ul>

### 4.3.2 Interaktion Landwirte - Luchs

Dieses Kapitel widmet sich den Assoziationen der teilnehmenden Landwirte, die sich unmittelbar auf den Luchs und seine Eigenschaft als Großprädator beziehen. Im Vordergrund steht hier die Sorge um wirtschaftliche Beeinträchtigungen, beispielsweise durch Nutztierrisse. Damit zusammen hängen natürlich auch Fragen des Managements wie Schadensprävention und Nachsorge.

Die Einstellung der teilnehmenden Landwirte zum Luchs variierte sehr stark. Es existierten sowohl sehr positive als auch sehr ablehnende Meinungen zu diesem Tier. Der Luchs als faszinierendes und ästhetisches Wildtier genoss grundsätzlich die Anerkennung vieler Teilnehmender. Bei den ablehnenden Haltungen stand die Sorge vor wirtschaftlichen Beeinträchtigungen im Vordergrund. Da diese Interessen ein zentrales Kriterium zur Bewertung des Luchses darstellen, werden sie im Folgenden eingehend betrachtet.

#### 4.3.2.1 Materielle Nachteile

Bei den Landwirten wird die Einstellung zum Luchs im Wesentlichen von der Sorge vor direkten Beeinträchtigungen durch das Tier geprägt. So entstünde natürlich ein unmittelbarer Schaden, wenn der Luchs landwirtschaftliche Nutztiere wie Ziegen oder Schafe reißen würde. Bedenken bestehen unter den Teilnehmenden jedoch auch hinsichtlich der Gefahr für neugeborene Kälber und andere kleinere Raufutterfresser, wie Zebus und Alpakas. (Diese werden zum Teil für die Landschaftspflege zur Offenhaltung von Freiflächen gehalten.)

Der mit dem Einzeltier verbundene Verlust ist jedoch in den Augen der meisten Teilnehmenden vernachlässigbar. Größere Bedenken bestehen hinsichtlich der begleitenden Umstände und Kosten. Dies sind zum einen Kosten für vorbeugende Maßnahmen und zum anderen Kosten aufgrund von Folgeschäden. Die Herdenschutzmaßnahmen, die Nutztierhalter ergreifen müssten, um Luchsangriffen vorzubeugen, bedeuten für diese einen erheblichen finanziellen

Mehraufwand. Genannt werden beispielsweise die Kosten für Spezialzäune oder die Anschaffung und Haltung von Herdenschutzhunden.

Während die Kosten für Nutztierrisse und vorbeugende Maßnahmen jedoch einigermaßen zu kalkulieren sind, stellen die Folgeschäden aus Sicht der Teilnehmenden einen ungewissen, schwer berechenbaren Bereich dar. Sie treten zum Teil verzögert auf und sind schwer zu erheben. Als Beispiele werden verminderte Fruchtbarkeit und Verlammungen genannt. Wenn eine Schafherde (beispielsweise durch einen Luchsangriff) in Panik gerät, kann dies dazu führen, dass die Eier resorbiert oder Föten abgestoßen werden und die Geburtenrate sinkt. Für die Nutztierhalter ist es schwierig, Verlammungen an sich zu belegen. Noch viel schwieriger wird die Möglichkeit eingeschätzt, gegebenenfalls einen Luchsangriff als Ursache nachzuweisen. Unter diesen Voraussetzungen ist die Aufgeschlossenheit gegenüber dem Luchs deutlich reduziert.

*5: Aber Du kannst das ja nicht nachweisen. Wenn Du das denen erzählst, dann kann doch genauso gut ein Hund reingelaufen sein – und der löst das aus.*

*?: Ja. Eben. Genau deshalb wollen wir den Luchs nicht... (L SSW: 33 f.)*

Die Teilnehmenden befürchten weiterhin, dass eine bei einem Luchsangriff in Panik geratene Herde aus der Umzäunung ausbricht und den Verkehr gefährdet. Hier stellt sich die Frage, wer in einem solchen Falle die Haftung trägt. In der Regel liegt es in der Verantwortung des Halters, die Ausbruchssicherheit zu gewährleisten. Bei einem Luchsangriff fürchten die Teilnehmenden, dies nicht garantieren/leisten/sicherstellen zu können. Diese Implikation führt ebenfalls zu einer negativen Bewertung des Luchses.

*Ich habe das Problem, dass ich die meisten Tiere in der Nähe der Landstraße habe. Im festen Zaun drin und wenn der halt da "Schickimicki" macht, dann stehen die mir auf der Straße und dann habe ich das Theater. Die Geiß, die mir bezahlt wird, das ist relativ, aber wenn mir da ein Motorradfahrer am Sonntagvormittag mit 120 km/h in 50 Ziegen rein fährt und der liegt nachher tot auf der Straße. Was ist dann los? Dann habe ich ein Problem. Und das ist halt das, was ich da negativ finde. (L SSW: 133)*

Einzelne Teilnehmende brachten auch die Perspektive der Grundstückseigentümer und Jagdgenossenschaften in die Diskussion ein. Der Luchs mindert die Attraktivität der Jagden für die Jäger. Dadurch wird es für die Jagdgenossen schwieriger, die Jagden zu verpachten. Für den Landwirt als Grundstückseigentümer entstehen damit finanzielle Einbußen:

*Jetzt ist Jagdpachtvergabe von der Jagd. Es gibt eh ein Problem so langsam. Es werden immer weniger Jäger. Die sagen jetzt, Rehe gibt es keine. Da sagen die, jetzt ist der Luchs doch da. Jetzt sagen wir: Was ist die Jagd noch wert, für den Grundstücksbesitzer nachher? (J MSW: 350)*

Für Schäden durch große Beutegreifer gibt es derzeit keine Entschädigung aus der öffentlichen Hand. Die Frage, wer für die befürchteten zusätzlichen Kosten aufkommen soll, stellt eines der Hauptbedenken der Teilnehmenden dar. Seit 2008 existiert zwar ein Entschädigungsfonds für Luchsrisse, der auf private Initiative von mehreren Verbänden eingerichtet und getragen wird. Dieser sieht allerdings nur die Entschädigung des Zuchtwertes des gerissenen Tieres vor. Vorbeugende Maßnahmen und Folgeschäden werden davon nicht abgedeckt. Aus Sicht der Teilnehmenden ist der Zuchtwert des Tieres im Vergleich zu den begleitenden Kosten das geringere Übel. In allen Gruppendiskussionen war daher das wichtigste Anliegen der Teilnehmenden eine gerechte, zuverlässige und unbürokratische Entschädigungsregelung. Beispielsweise in Form einer Versicherung durch das Land.

Finanzielle Entschädigungen für Schäden durch den Luchs sind zwar in den Augen der Teilnehmenden eine unerlässliche Voraussetzung, um mit Luchsen leben zu können. Würde eine solche Entschädigung eingerichtet, stellte sich aus Sicht der Teilnehmenden jedoch auch

die Frage, wie ein Nutztierhalter im Schadensfall an eine Entschädigung herankäme. Die Teilnehmenden befürchten, dass dies mit hohem Aufwand an bürokratischen Vorgängen und Auflagen verbunden wäre. Dazu gehört beispielsweise die Beweislast.

Wird in einem Schadensfall Ersatz beantragt, liegt die Beweislast in der Regel beim Geschädigten. Diese Voraussetzung wird von den Teilnehmenden als unzumutbare Auflage betrachtet. Sie befürchten, einen Luchsangriff nicht nachweisen zu können und mit den Kosten alleine gelassen zu werden, beispielsweise wenn er ohne Riss blieb, aber Folgeschäden verursacht.

*Erst muss man einmal wahrscheinlich beweisen, war das ein Luchs, wer hat das Tier getötet? Das wird wahrscheinlich für den Landwirt dann schwierig sein, den Beweis zu bringen, das war jetzt der Luchs. Dann holt man irgendeinen Experten, der sagt: Das war kein Luchs und schon hat man schlechte Karten. (L MSW 43)*

Die Teilnehmenden plädieren daher für eine Beweislastumkehr. Das bedeutet, dass nicht der Geschädigte die Voraussetzungen für seinen Anspruch beweisen muss, sondern die Gegenseite deren Fehlen. Im Falle eines Risses oder Herdenausbruchs müsste insofern bewiesen werden, dass der Luchs *nicht* Verursacher war. Im Zweifelsfall ginge dann die Entscheidung zugunsten des Nutztierhalters aus.

Die Bedenken hinsichtlich direkter materieller Schäden sind unter den (Wander-)Schäfern viel größer als unter den übrigen nutztierhaltenden Landwirten (selbst jenen mit Schaf- und Ziegenhaltung). Diese sorgen sich eher um Nachteile, die aus den rechtlichen Bestimmungen erwachsen, die den Luchs „begleiten“. Unter den teilnehmenden Schwarzwälder Landwirten betreibt ein Großteil extensive Weidewirtschaft zur Landschaftspflege. Viele besitzen Wald. Für sie bedeutet die Anwesenheit eines Luchses in erster Linie die Gefahr von Bewirtschaftungseinschränkungen. Der Luchs ist als international geschützte Tierart im Anhang IV der Natura 2000/FFH Richtlinie aufgeführt. Das absichtliche Fangen, Töten oder Stören von Luchsen sowie die Beschädigung oder Vernichtung ihrer Fortpflanzungs- und Ruhestätten ist verboten. Für die Landwirte stellte sich daher die Frage, welche Bewirtschaftungseinschränkungen auf sie zukommen, wenn sich ein Luchs in ihrem Wald oder in der näheren Umgebung aufhält. Die Frage, was eine Störung darstellt, ob beispielsweise Wegebau, Wegenutzung und Holzeinschlag verboten oder eingeschränkt werden, ist für sie ein wesentliches Kriterium zur Bewertung des Luchses.

*Das Problem ist halt, wenn da jetzt wirklich einer da ist und es ist ein Weibchen da, also ein weiblicher Luchs, der macht jetzt Junge da in einem Gebiet, jetzt gerade in X-tal, in dem Waldgebiet darfst du dich nicht mehr aufhalten. Da darfst du kein Holz mehr machen, da darfst du keinen Weg bauen, da darfst du mit dem Bulldog nicht mehr fahren. (L MSW: 742)*

*Ich glaub, dass mir durch den Luchs weniger Nachteile entstehen, als wie das, was draus erwachsen kann, das sind eben bestimmte bürokratische Vorschriften und das Drumherum. (L NSW: 988)*

Besonders die Bewirtschaftungseinschränkungen aufgrund rechtlicher Regelungen knüpfen an aktuelle agrarpolitische Diskussionen. Diese Thematik wird daher im Kapitel 4.3.3 eingehend behandelt.

#### 4.3.2.2 Immaterielle und indirekte Nachteile

Die vorbeugenden Herdenschutzmaßnahmen bedeuten neben den Anschaffungs- und Unterhaltungskosten auch zusätzlichen Arbeitsaufwand. Gerade für Wanderschäfer, die ihre Pferche häufig auf- und abbauen müssen, bedeutet die Verwendung höherer, doppelter oder dichter Zäune und deren regelmäßige Kontrolle und Instandhaltung eine beträchtliche Zeit- und Kraftinvestition. Dies erfolgt in Eigenarbeit und wird nicht entlohnt.

*Was auch gemacht werden müsste, wenn der Luchs wirklich da wäre, mehr Kontrollgänge oder - Fahrten [...] Auch wieder ein Mehraufwand an Zeit, Arbeit. Bei uns in der Schafhaltung ist eben weniger... Wir haben keine festen Koppeln, wir haben mehr Elektrozüne. Gerade auch für Nachtpferche. Das müsste dann auch ein anderer sein. Die müssten dann entweder höher sein. Also sie müssten höher sein - ganz einfach. Oder sie müssten dann halt doppelt gestellt werden. [...] Aber das ist ja die doppelte Arbeit und völlig unhandlich. Also in der Praxis fast nicht machbar. (L SSW: 314)*

Auch Herdenschutzhunde sind mit zusätzlichem Arbeitsaufwand für Erziehung und Beaufsichtigung verbunden. Darüber hinaus besteht die Sorge, dass die Herdenschutzhunde neugierige Spaziergänger und deren Hunde angreifen, wenn diese sich den Schafen nähern und dadurch weitere Nachteile für den Schäfer entstehen:

*4: In Frankreich ist es Pflicht, dass sie einen Hund drin haben. Wenn der dann aber irgendjemand angreift, außer dem Wolf oder außer einem großen Beutegreifer, also da ist der Schäfer dann wieder der Blöde, ja?*

*1: Weil er ja scharf sein muss, der muss ja scharf sein! (L NSW: 575 f.)*

Insbesondere aus Sicht der Wanderschäfer, die Herden mit mehreren hundert Schafen beaufsichtigen, stellt die Beunruhigung der Tiere durch Angriffe von großen Beutegreifern ein Risiko dar. Die Tiere verhalten sich noch lange Zeit nach dem Ereignis schreckhaft und nervös und sind darum schwerer zu hüten und zu treiben. Die Flächen, die die Schäfer beweideten und offen halten, liegen häufig entlang von Straßen oder an Siedlungsrändern. Eine verstörte Herde, die nicht mehr zu kontrollieren ist, erhöht die Gefahr von Verkehrsunfällen oder Sachschäden.

*8: Und wenn die tatsächlich so ne Attacke hinter sich haben, die Schafe, dann ist die Hütesicherheit also wirklich – das hast Du ja schon gesagt – über Wochen...*

*1: nicht gewährleistet*

*5: weg*

*8: ...weg. Und das ist wirklich schwierig mit so einer Herde,...*

*2: das Schaf ist da ganz sensibel.*

*8: ... die einfach panisch wird, dann noch umzugehen. Und ich denke das ist halt auch einfach ein Risiko, das man da mit berücksichtigen muss. (L NSW: 277 ff.)*

#### 4.3.2.3 Positive und relativierende Sichtweisen

Viele Teilnehmende betrachten den Luchs als eine unnötige Zusatzbelastung zu bestehenden Auflagen und Restriktionen, die sie zu beachten haben. Das Tier an sich genießt jedoch durchaus auch Sympathie. Viele beschreiben den Luchs als „schönes Tier“, als „faszinierend“ und als „Bereicherung“ für das Ökosystem. Einige der Wald besitzenden Landwirte bewerteten weiterhin positiv, dass der Luchs die Schalenwildbestände reduziert und damit dem Verbiss entgegenwirkt.

*Das heißt ja, wenn der Luchs da ist, wird gerechnet, dass weniger Rehwildbestand da ist, dass wir dann die Pflanzen wieder besser hochkriegen. Der Verbiss ist zu stark. Also wie die Tannen. Gerade bei Weißtannen. Wildverbiss ist dann geringer. (MSW: 387)*

Mehrere Teilnehmende schätzen auch die Risiken durch den Luchs als vergleichsweise gering ein. Besonders im Vergleich mit Schäden, die durch wildernde Hunde oder Wildschweine angerichtet werden. Oder im Vergleich mit anderen Problemen und Belastungen, die die Landwirtschaft aus ihrer Sicht derzeit erdulden muss (beispielsweise Tierseuchen, Cross-Compliance, Milchpreisdebatte, etc). Eine grundsätzliche Ablehnung des Luchses aufgrund

existenzieller Bedenken erscheint einigen Teilnehmenden daher als unverhältnismäßig. Vielmehr kommt es aus ihrer Sicht darauf an, die begleitenden Umstände in angemessener Weise zu regeln und so zu gestalten, dass für die Landwirte keine Nachteile entstehen.

1: Also ich meine, auch die Kommunikation muss laufen. Jeder muss informiert sein, jeder kann umgehen damit. So kommt einfach mehr Erfahrung zusammen. Strikte Abneigung dagegen ist total falsch. (L SSW: 300)

9: Die politischen und rechtlichen Rahmenbedingungen müssen einfach so sein, dass die Bewirtschaftung von Betrieben darunter grundsätzlich...

4: Nicht leidet.

5: Nicht leidet!

9: ... nicht leidet.

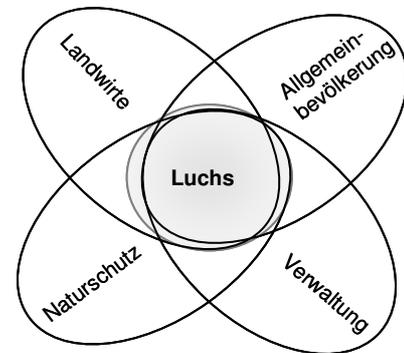
3: Ja, genau. (L NSW: 650 f.)

Das Maß der persönlich erwarteten wirtschaftlichen Nachteile ist somit für die Landwirte ein zentrales Bewertungskriterium für den Luchs.

### 4.3.3 Soziopolitische Bedeutung des Luchses

Die wirtschaftlichen Nachteile, die die Landwirte durch die Anwesenheit des Luchses befürchten, leiten nahtlos zur Frage über, wie sich Risiken und Nutzen durch den Luchs in der Gesellschaft verteilen. Dies ist die soziopolitische Dimension des Luchskonfliktes.

Die relevanten Gruppen sind hier aus Sicht der Teilnehmenden die allgemeine Bevölkerung, der eine große Sympathie für das Tier unterstellt wird, der Naturschutz, als dessen Schützling der Luchs gilt sowie Verwaltung und Behörden, die die luchsbezogenen Regelungen letztendlich implementieren und kontrollieren (vgl. Abbildung 4-4). Alle drei Gruppen haben aus Sicht der Teilnehmenden im Gegensatz zu Landwirten keine Nachteile durch eine Luchspopulation zu erwarten.



**Abbildung 4-4: Wesentliche Akteure aus Sicht der Landwirte**

#### 4.3.3.1 Wiederansiedlung vs. Einwanderung

Die Frage, auf welche Art der Luchs nach Baden-Württemberg zurückkehren könnte, ob durch Wiederansiedlung oder natürliche Einwanderung, machte für die teilnehmenden Landwirte einen Unterschied in der Bewertung. Im Falle einer Wiederansiedlung befürchten die Teilnehmenden, dass ausgewilderte Gehegeluchse durch die Gewöhnung an den Menschen keine natürliche Scheu mehr zeigten. Gerade Nutztierhalter erwarten durch solche Tiere größere Risiken für ihre Tiere.

*Ausgewilderte Luchse, die sollte man nicht loslassen, die haben keine Scheu vor Mensch und Gehöft. (L SSW: 88)*

Ähnlich wie bei den Jägern herrscht auch unter den Landwirten die Annahme vor, dass bei natürlicher Einwanderung die Anzahl an Luchsen geringer wäre und bliebe als bei einer künstlichen Wiederansiedlung. Den vermutetermaßen wenigen Tieren, die die Wanderung in den Schwarzwald aus eigener Kraft schaffen, wird grundsätzlich mit Offenheit begegnet.

## Eine Wiederansiedlung stößt jedoch auf Kritik:

5: *Das mit dem Luchs ist also, wenn einer herumstreift, nichts dagegen, aber ich will nicht, dass er eingeführt wird, auch mit Ziegen-, Schafhaltung und da ist also die Gefahr zu groß. Ich bin also dagegen, dass der wieder eingeführt wird.*

L: *Ja... okay... Darf ich ganz kurz für mein persönliches Verständnis: Was passiert, wenn er wieder einwandert? Würde das einen Unterschied machen?*

5: *Wenn er einwandert, kann man ja nichts machen dagegen. Aber dass er nicht extra eingebürgert wird. (L MSW: 19)*

Im Gegensatz zu einer Wiederansiedlung wird die Gefahr von Schäden bei einem einzelnen herumstreifenden Tier für vergleichsweise gering gehalten. Darüber hinaus kommen in diesem Beitrag jedoch auch grundsätzliche Bedenken zum Ausdruck, ob die Durchführung einer Wiederansiedlung an sich überhaupt zu rechtfertigen sei. Ähnlich wie bei den Gruppendiskussionen mit Jägern wird natürliche Einwanderung als höhere Gewalt betrachtet, gegen die „*man ja nichts machen*“ kann. Würde er jedoch „*extra*“ bzw. absichtlich wieder angesiedelt, verändert dies den Bewertungskontext. Es würde bedeuten, dass eine Gruppe oder Institution die Ziegen- und Schafhalter bewusst der Gefahr von Schäden aussetzt, ohne dass damit für die Teilnehmenden ein erkennbarer Nutzen verbunden wäre:

6: *Ob er auch Waldpolizei spielt, oder? Heißt es ja beim Fuchs.*

5: *Was hat er eigentlich für einen Vorteil oder? Ich weiß es nicht.*

2: *Ja gar keinen.*

8: *Er hat keinen Vorteil.*

2: *Den will man einfach wiederansiedeln. (L MSW: 240 ff.)*

Die Teilnehmenden rätseln über die Funktion des Luchses im Ökosystem als mögliche Legitimation für seine Wiederansiedlung. Sie können jedoch keinen Nutzen bzw. „*Vorteil*“ in der Anwesenheit des Tieres erkennen. Die Überlegung der Teilnehmenden 5 und 6, ob er ökologische Funktionen übernimmt, wird von den Teilnehmenden 2 und 8 verneint. Aus Sicht von Teilnehmer 2 geht es bei der Wiederansiedlung des Luchses nicht um eine ökologisch motivierte Tat, sondern um die Durchsetzung der Wiederansiedlung an sich – nicht die Funktion bzw. der ökologische Nutzen des Luchses, sondern die Wiederansiedlung selbst ist aus seiner Sicht das Interesse der sie vertretenden Gruppen. Das heißt, eine Wiederansiedlung ist nach seinem Verständnis nicht funktional oder ökologisch motiviert, sondern politisch.

Der Eindruck der Teilnehmenden, dass dabei die Risiken für Nutztierhalter bedenkenlos in Kauf genommen werden, ohne dass ihre Perspektive eine Rolle spielt, löst Empörung aus.

*Und vor allem: auf UNS kommt ja dann die Beweispflicht zu! (zunehmend erregt) WIR müssen dafür gerade stehen! Dafür, dass irgendjemand sagt, der Luchs ist ein possierliches Tierle, den lassen wir jetzt da laufen. Also die haben doch einfach ein... ein PROBLEM! (L NSW: 23)*

Die Vorteile und Nachteile einer Luchswiederansiedlung sind aus Sicht der betroffenen Landwirte ungerecht verteilt. Die Aussicht darauf, mit den Umständen und Schäden leben zu müssen, während andere ihr Interesse verwirklichen, führt zu Opposition. Auch hier geht es wieder um die gesellschaftliche Inwertsetzung unterschiedlicher Leistungen. Der ästhetisch anerkannten, aber ökologisch zweifelhaften des Luchses oder der historisch, landschaftspflegerisch und naturschützerisch begründeten der Landwirte.

Die Landwirte haben Angst, gegenüber dem Luchs zu unterliegen. Sie fühlen sich in ihrer Funktion nicht wertgeschätzt und ernst genommen. Sie erleben darin einem Angriff auf ihr Selbstbild und Selbstverständnis, dem sie mit Opposition und Protest begegnen.

Vor diesem Hintergrund stellten einige Teilnehmende die gesellschaftliche Berechtigung einer Wiederansiedlung grundsätzlich in Frage:

*Wenn wir die Entwicklung der Zeit angucken und wir kriegen noch ein paar Arbeitslose mehr, muss sich doch irgendwann mal einer die Frage stellen: Ich weiß nicht, wie ich mein Kind oder mein eigenes Leben durchbringen soll und DA setzt man ein paar Tausender in den Sand – Ist das gerechtfertigt, oder nicht?! Ich lasse das mal so im Raum stehen. (L NSW: 851)*

Durch diese Erweiterung des Rahmens der Betroffenen steht das Interesse einer Wiederansiedlung nicht mehr nur gegen das Interesse einer gesellschaftlichen Minderheit (der Landwirte) sondern gegen die Interessen der gesellschaftlichen Mehrheit.

#### 4.3.3.2 Existenzielle Bedrohung der Landwirte

Wenn die Teilnehmenden ihren Unmut über den Luchs schilderten, geschah dies meist im Zusammenhang mit anderen Belastungen, die sie vor dem Hintergrund der aktuellen agrarpolitischen Situation erleben. Wie in Kapitel 4.3.1.2 beschrieben, sehen sich viele Schwarzwälder Landwirte durch den strukturellen Wandel und die sinkende Bedeutung kleiner Betriebe in ihrer Existenz bedroht. Ihre Wahrnehmung und Bewertung von Veränderungen in ihrem Wirtschaftsumfeld ist von diesen existenziellen Ängsten geprägt.

*Schäfer und Landwirte, also die stehen ja vorm finanziellen Kollaps, die meisten, denk ich mal und das... steht der Schäfer eigentlich schon vorm Aussterben. Jetzt schon! Auch ohne Luchs. (L NSW: 614)*

Landwirte und Schäfer haben den Eindruck, ständig neue Zusatzbelastungen, wie beispielsweise den Luchs, aufgebürdet zu bekommen. Das bringt sie immer näher an den Rand der Aufgabe ihres Betriebs, an den „*finanziellen Kollaps*“. Mit ihrer Angst vorm „*Aussterben*“ sehen sie sich von der Gesellschaft jedoch weitestgehend allein gelassen, wenn nicht sogar „*vergessen*“, wie der folgende Beitrag verdeutlicht:

*Denn eins darf man nicht vergessen. Man darf die Menschen dahinter nicht vergessen. Wenn [...] [durch Folgeschäden – Anm. A.L.] viele Tiere abgängig sind, da geht es ja nicht um ein bisschen Geld oder ein bisschen mehr Gewinn oder weniger Gewinn, sondern das kann existenzbedrohend für eine Familie sein, die bisher die Arbeit gemacht haben.*

*Und da steckt das Problem drin, wegen dem haben wir jetzt vielleicht von Außenstehenden so gesehen eine übertriebene Angst oder übertriebene Bedenken, aber wir wissen einfach, an was für seidenen Fäden unsere Existenz als Landwirte im Schwarzwald so langsam hängt. Wenn einer von zwei Fäden weg ist, dann sind wir weg! Mit der gesamten Familie! (L NSW: 246 f.)*

Die Existenz der Schwarzwälder Landwirte hängt an „*seidenen Fäden*“ – auch in dieser Metapher kommt wieder die Empfindlichkeit ihrer Lebenssituation zum Ausdruck. Der Luchs ist einer von vielen Faktoren, die an diesen Fäden zerran. Jede Veränderung kann dazu führen, dass die Fäden reißen und die Landwirte ihren Betrieb aufgeben müssen: „*dann sind wir weg!*“.

Auch wenn solche Bedrohungen sich letztendlich in monetären Werten niederschlagen, die über das Fortbestehen eines Betriebes entscheiden, möchten die Landwirte diese Sorgen nicht auf reine Gewinnerorientierung reduziert sehen. Wenn sie ihre Bedenken äußern, geht es ihnen nicht „*um ein bisschen Geld*“, sondern um die Angst um ihr Leben und Fortbestehen als Schwarzwälder Landwirte. Diese Existenz umfasst mehr als reinen wirtschaftlichen Gewinn. Es geht um das Dasein oder „*Weg-sein*“ „*der gesamten Familie*“.

Die gesamte Familie bezeichnet in diesem Kontext nicht nur den Personenkreis, der aktuell auf dem Hof lebt. Sie schließt auch die Familiengeschichte und die vergangenen Generationen ein, deren Erbe die heutigen Besitzer antreten, um es ihrerseits an die zukünftigen Generationen weiterzugeben.

*Unser Betrieb zu Hause ist seit 1504 Familienbesitz. Und ich hätte schon gern, dass der die nächsten paar hundert Jahre ein Familienbesitz bleiben kann. Er ist groß genug [...], dass man überleben kann, auf so einem Betrieb. Aber nicht mit DAUERNDER Reglementierung und mit Vorschriften und mit Auflagen von Anderen, die da dazu nichts beitragen, dass wir wirtschaften können. Und was wir heute brauchen auf unseren Betrieben ist nichts in Nostalgie und in Ideologie! Sondern die Fakten werden immer härter für unsere Betriebe und deshalb müssen wir ENTSCHEIDEN können, wie wir wirtschaften und uns nicht noch solche Dinge [wie der Luchs – Anm. A.L.] auferlegt werden! (L NSW: 63 ff.)*

Die Aufgabe eines Betriebes bedeutet für die Landwirte vor diesem Hintergrund nicht nur einen beruflichen Wechsel, wie ihn viele Menschen in der heutigen Zeit wiederholt erleben. Er bedeutet das Ende einer Familiengeschichte, einer Familienidentität, den Verlust von Heimat und somit auch Entwurzelung. In der Luchsdiskussion wird der Luchs zum Symbol für die modernen Risiken, die auf die Landwirte einwirken. Deren Quelle sieht dieser Teilnehmende zum einen in nostalgischen und ideologischen Auffassungen von ländlichem Leben und zum anderen in Vorschriften, Reglementierungen und Auflagen von Anderen.

Die Begriffe „Nostalgie“ und „Ideologie“ beschreiben geistige Konstrukte, mit denen sich die Landwirte von Seiten der allgemeinen Bevölkerung und des Naturschutzes konfrontiert sehen. Der Begriff Nostalgie beschreibt die sehnsuchtsvolle Hinwendung nach etwas Vergangenen oder Verlassenem. In diesem Fall einerseits die romantisieren Vorstellungen von ländlicher Idylle und intakter Natur, wie sie die Landwirte bei vielen Stadtmenschen aufgrund der Entfremdung von Natur erleben. Weiterhin stehen große Beutegreifer wie der Luchs symbolisch für die Ursprünglichkeit und Wildnis vergangener Zeitalter und intakte, geschlossene Nahrungskreisläufe.

Ideologie beschreibt eine Weltanschauung, mit der bestimmte Werte und Ziele verbunden sind. Von den Teilnehmenden der Diskussionsrunden wurde das Wort Ideologie oft in Zusammenhang mit naturschützerischen Zielen und Vorstellungen und deren nachdrücklicher Art sie zu verfolgen, verwendet<sup>17</sup> - so auch in Zusammenhang mit der Wiederansiedlung des Luchses.

Für beide, nostalgische wie ideologische Orientierungen, würden mit der Rückkehr des Luchses zentrale Werte verwirklicht. Die Landwirte sehen ihre eigene Lebensrealität in diesen Konstrukten jedoch verkannt. Ihre Wirklichkeit hat nichts mit Wunschbildern zu tun, sondern mit „Fakten“. Fakten, die „immer härter“ werden und die es erfordern zu wirtschaften, will man nicht mit samt der Familie untergehen. Unter diesen Bedingungen sehen sie keine Kapazitäten, um sich zusätzlich noch mit Luchsen zu beschäftigen. Im Gegenteil, der Luchs wird zum Symbol dominanter Orientierungen anderer Gruppen, die die Orientierungen der Landwirte überlagern und verdrängen.

Die zweite Gefahrenquelle, die der Teilnehmende nennt, sind die „Vorschriften“, „Reglementierungen“ und „Auflagen von Anderen“. Der Luchs als Tierart, die strengen Schutzbestimmungen unterliegt, ist Träger und Überbringer solcher Einschränkungen und Nachteile. Wie bereits in den Abschnitten 4.3 und 4.3.2.2 erläutert, befürchten besonders die waldbesitzenden Landwirte dadurch zusätzliche Einschränkungen und Erschwernisse bei der

---

<sup>17</sup> „[...] dass wir sehr überlagert sind von Ideologen, die einfach sehr gut Geld verdienen, die gut ausgebildet sind in irgendeine Richtung.“ (L NSW: 219)

Bewirtschaftung sowie den Verlust ihrer betrieblichen Autonomie, deren Folge wiederum die eingangs beschriebene existenzielle Bedrohung ist.

#### 4.3.3.3 Luchs als Symbol für behördliche Bevormundung

Die Skepsis, die die Teilnehmenden an den Tag legen, ist das Ergebnis negativer Erfahrungen mit Auflagen und Behördenhandeln in der Vergangenheit. Aufgrund der bisherigen negativen Erfahrungen mit Naturschutzvorgaben ist die Haltung der Landwirte gegenüber jeglichen Neuerungen, die mit derartigen Auflagen und Vorschriften verbunden sind, von großer Skepsis bis hin zu Ablehnung geprägt. Es herrscht die Sorge, dass sich bei der Rückkehr des Luchses, wie schon bei anderen Tierarten wie Haselhuhn und Auerhuhn, die ebenfalls unter die Flora-Fauna-Habitatrichtlinie fallen, die bisherigen negativen Erfahrungen mit bürokratischen Bestimmungen wiederholen.

*Mich interessiert der Luchs, ich finde, das ist ein schönes Tier. Ich habe nur die Angst, wenn wir da eine AG-Luchs machen und den Luchs wiederansiedeln, dass wir noch mehr Einschränkungen kriegen, wie Haselhuhn, FFH-Gebiet und solche Sachen, dass wir da Probleme kriegen. Dass wir einfach in der Bewirtschaftung noch mehr eingeschränkt werden. Das ist das Problem. (L MSW: 9)*

Der Teilnehmende differenziert in seiner Bewertung deutlich zwischen dem Luchs als Wildtier, dem er Respekt und Wertschätzung zollt und den einschränkenden Begleitumständen, die mit seiner Anwesenheit verbunden sind. Neben den rechtlichen Implikationen störten sich die Teilnehmenden jedoch noch viel mehr an der Art und Weise, wie diese in der Regel von den Autoritäten implementiert werden.

*Ich geh jetzt grad wieder auf Biotopkartierung zurück. Da sind die Leute tatsächlich – Biologen – über den Hof gelaufen, haben nicht mal guten Tag gesagt, haben das Ding kartiert und dann haben wir plötzlich ein Biotop gehabt. Und das möchte ich eigentlich beim Luchs oder solchen Sachen nicht. Ich weiß er hat ein Problem, weil er spät in der Reihenfolge kommt. Wenn der Luchs als erstes gekommen wäre, dann würden wir das vielleicht auch nicht so kritisch sehen. (L NSW: 97)*

In dieser Schilderung kommt wiederum die empfundene Bevormundung zum Ausdruck. Die Landwirte fühlen sich von der Naturschutzbehörde nicht ausreichend über deren Aktivitäten informiert. Diese Form von Nicht-Kommunikation (vgl. WATZLAWICK et al. 2007: 53) wird auf der Beziehungsebene interpretiert. Aus der Schilderung des Sprechenden geht hervor, dass dieser weder Respekt vor seinem Eigentum erlebt, über das die Behörde sowohl beim praktischen Kartierungsvorgang als auch bei der anschließenden formalen Biotopausweisung hoheitlich verfügt, noch vor seiner Person: Ihm wird „nicht mal guten Tag gesagt“. Die Teilnehmenden sehen sich als Grundstückseigentümer schließlich von den Behörden vor vollendete Tatsachen gestellt, die sie zu befolgen haben:

*9: WIR als Bewirtschafter der Flächen sind immer die Dummen. Und die anderen sind die Großen und sind die Gentlemen in der Gesellschaft. Und was die verlangen, das müssen wir als Grundbewirtschafter tun!*

*2: Die BESTIMMEN!*

*9: Ne? Die bestimmen über uns. Und wegen dem ist er [der Luchs – Anm. A.L.] für mich eher... Nicht „eher“! Er IST für mich SCHLECHT! Weil ich befürchte, dass daraus Rechtsableitungen kommen, die UNS – wenn wir nicht die ganz Ältesten sind – und unseren Nachkommen zum Nachteil werden. (L NSW: 61 ff.)*

Die Teilnehmenden fühlen sich von oben herab behandelt: sie „sind immer die Dummen“, die Benachteiligten des Behördenhandelns. Dialog und partnerschaftliche Kooperation finden in ihren Augen nicht ausreichend statt. Vielmehr haben sie den Eindruck, dass über sie bestimmt wird. Das widerspricht ihrem Selbstverständnis als ernstzunehmende, freie Grundstückseigentümer und Erhalter ökologisch wertvoller Arten und Biotope. Zurück bleiben Argwohn und Unzufriedenheit und ein zerstörtes Vertrauen in die Naturschutzbehörden, deren Absichten und Kompetenzen und die weitere Interaktion.

*Denn das kennen wir schon vom FFH-Gebiet, das haben sie uns schon erklärt: Keine Einschränkungen und hinterher kommt der Hammer. (L MSW: 76)*

Das Misstrauen und die vergangenen Enttäuschungen werden in der Luchsdebatte auf den Luchs projiziert. Er „hat ein Problem, weil er spät in der Reihenfolge“ (L NSW: 97) der Interaktionsgeschichte und damit in einen negativ vorbelasteten Kontext kommt bzw. kommen würde. Er wird dadurch in der baden-württembergischen Luchsdiskussion zum Symbol nachteiliger Rechtsableitungen und einer empfundenen existenziellen Bedrohung für die Landwirte und ihre Nachkommen. Das macht ihn in den Augen der Teilnehmenden „SCHLECHT“ (L NSW: 61 ff.).

Die Ablehnung vieler Teilnehmender gilt auf der Inhaltsebene mithin nicht dem Tier selbst – wie sich auch in der häufigen Betonung seiner ästhetischen Eigenschaften ausdrückt – sondern den mit ihm verbundenen rechtlichen und bürokratischen Implikationen. Auf der Beziehungsebene richtet sich die Ablehnung gegen die behördliche Bevormundung, die zu Autonomieverlust und Bedrohung ihres Selbstverständnisses als freie Unternehmer führt.

*Also das alles drum herum, das macht mir viel, viel mehr Sorgen. Wenn Landschaft zuwächst, dann ist es nicht, weil der Luchs uns verdrängt, sondern weil die Behörden uns verdrängen. (L NSW: 597)*

Aus kommunikationstheoretischer Perspektive (WATZLAWICK et al. 2007) bietet hier das Beziehungsgefüge Anlass für Konflikte. Auf formal-struktureller Ebene sind die Behörden die Autoritäten und den Landwirten gegenüber weisungsbefugt. Die Landwirte befinden sich in der komplementären Rolle der abhängigen Ausführenden. Auf der inhaltlich-praktischen Ebene betrachten sich die Landwirte allerdings als kompetenter und somit zumindest auf gleicher Augenhöhe, also in symmetrischer Beziehung mit den Behörden. Da sie sich von Letzteren aber nicht entsprechend respektvoll behandelt fühlen, entstehen Missstimmungen auf der Beziehungsebene.

Die Beziehungsebene zur Naturschutzverwaltung ist nicht nur durch deren als hoheitlich empfundenenes Auftreten beim Erlassen und Kontrollieren von Vorschriften und Verboten beeinträchtigt. Auch Zusagen und Versprechen haben die Landwirte als unzuverlässig erlebt.

*Ich sehe schon auch die Problematik, dahingehend... wir haben also schon auch die letzten Jahre, alles was so gekommen ist – auch Natura 2000 Gebiete – das kam immer mit Versprechungen, dass das sogar zu Verbesserungen führt. [...] ich hab ihn [den Luchs – Anm. A.L.] auch vor ein paar Monaten im Bayerischen Wald im Gehege intensivst beobachtet und - faszinierendes Tier und alles - aber, ich sehe auch schon die Problematik, dass wenn dann Schäden auftreten oder die Folgeschäden, dass das wieder an den Tierhaltern hängen bleibt. Und dass uns da, wie öfters geschehen – Politiker oder auch sonstige, die das beschließen, wenn ne Wiedereinbürgerung kommen sollte [...] dass man dann im Regen stehen gelassen wird. (L NSW: 48)*

Die Störung der Beziehungsebene geht diesem Beitrag zufolge so tief, dass selbst wenn die Luchsverantwortlichen sich im Vorfeld kooperativ und integrativ verhalten würden, immer noch Sorgen bestünden, dass gemachte Zusagen nicht glaubhaft und langfristig zuverlässig wären. Die Nutztierhalter haben Angst, dass sie letztendlich „wie öfters geschehen“ mit ihren Schäden und Folgeschäden „im Regen stehen gelassen“ werden. Das gestörte Vertrauen in die zuständigen Institutionen verstärkt ihr subjektives Risikoempfinden in Sachen Luchs.

#### 4.3.3.4 Ablehnung gegen Neuerungen

Die Landwirte beschreiben ihre Situation als „chancenlos“ (L NSW: 585), ihre Handlungsmöglichkeiten aufgrund behördlicher Vorschriften als eingeschränkt. Zusätzlich sind viele von Zuschüssen und Förderungen abhängig, ohne die sie nicht überleben können.

In dieser Situation der Machtlosigkeit (empfundene „Ohn-Macht“) sehen viele ihre einzige Möglichkeit darin, gegen jegliche Neuerung zu protestieren. Anders fürchten sie, ihren Interessen kein Gehör verschaffen zu können. Auch diese Einstellung ist aus vergangenen Erfahrungen entstanden:

*Irgendwann sagt man uns dann – und das ist sicherlich dem 9 und mir sehr oft auch schon so passiert – „Ihr habt Euch ja damals eigentlich viel zu wenig gewehrt.“ (L NSW: 556)*

Die Lehre, die die Teilnehmenden aus solchen Interaktionen gezogen haben, ist, dass sie sich zur Wehr setzen müssen, um ihre Interessen geltend zu machen, ansonsten werden sie übergangen.

Auch hier greift offensichtlich die Reziprozität sozialer Interaktion, wie sie WATZLAWICK et al. (2007) in ihrer Kommunikationstheorie und BLUMER (1973) im symbolischen Interaktionismus beschreiben. Die Verwaltung, als staatliche Autorität, entwickelt ihre Pläne und Vorhaben zunächst ohne Einbeziehung der Landwirte. Die Landwirte haben daraus gelernt, dass sie, um Berücksichtigung ihrer Interessen zu erfahren und die Bedrohung wahrgenommener Freiheiten abzuwenden, mit Widerspruch reagieren müssen (Reaktanz – vgl. BREHM 1966). Die Verwaltungsseite interpretiert die Opposition als Hinweis auf Veränderungsnotwendigkeit ihrer Ausgangspläne und reagiert mit einer gewissen Verhandlungsbereitschaft. An dieser Stelle entsteht Kontakt mit den Landwirten und eine umfassendere Auseinandersetzung mit der Situation, die sich die Landwirte bereits im Vorfeld gewünscht hätten.

Damit sind die Rollen definiert: „Widerspruch einlegen“ bekommt für die Landwirte die Bedeutung von „berücksichtigt werden“; „nicht widersprechen“ bedeutet „übergangen werden“. Die Stärke des Protests wird zum Maß für den Grad der Berücksichtigung. Die Landwirte interpretieren, dass mehr Protest mehr Berücksichtigung findet.

Von Seiten der Verwaltung repräsentiert das Ausmaß des Protests der Landwirte hingegen den bestehenden Veränderungsbedarf. Wenig Reaktion entspricht Zustimmung und keine weitere Notwendigkeit, sich mit den Bedingungen vor Ort auseinanderzusetzen.

Beide Seiten sind jedoch mit dem Verhalten der jeweils anderen unzufrieden: Die Behörden klagen über die ewig unzufriedenen Landwirte (rechnen jedoch nahezu mit Opposition: „*Ihr habt Euch ja damals eigentlich viel zu wenig gewehrt*“); die Landwirte beklagen sich über die Verwaltung, die ihre Interessen nicht von vorneherein berücksichtigt und sie bevormundet. Sie protestieren deshalb prophylaktisch. In dieser Situation ist der Blick der Landwirte für potenzielle Zusatzbelastungen geschärft und bringt sie in eine Abwehrhaltung gegen solche:

*1: Das ist heute überspitzt und wir haben ganz viel größere Probleme noch. Aber das ist EINES der Detailprobleme, die uns zusätzlich aufgedrückt werden und da müssen wir einfach – so sind wir jetzt geartet, also ICH auf alle Fälle – dass ich dann sag: „Es kann einfach nicht sein. Wir müssen sagen, jetzt ist's gut!“*

*7: Der Luchs bringt das Fass zum Überlaufen.*

*1: Nein! Nicht nur der Luchs! Das sind die vielen 150 Kleinigkeiten.*

*2: Viele Kleinigkeiten, ja. (L NSW: 600 ff.)*

Teilnehmer 1 setzt den Diskussionsfokus der Veranstaltung (Umgang mit der möglichen Rückkehr des Luchses) ins Verhältnis zur agrarpolitischen Gesamtsituation. In Relation zu anderen Problemen, mit denen die Landwirte sich konfrontiert sehen, stellt der Luchs eine Kleinigkeit dar. Seine Bedeutung erwächst jedoch aus dem agrarpolitischen Kontext und im Zusammenspiel mit anderen Belastungsfaktoren. Teilnehmer 1 reagiert mit Protest und Verweigerung: „*jetzt ist's gut!*“.

Die Paraphrase seiner Darstellung durch Teilnehmer 7 - dass der Luchs das Fass zum Überlaufen bringe - weist er jedoch zurück: er versteht den Luchs nicht als den letzten und entscheidenden Tropfen in der als existenzbedrohend erlebten Situation. Er ist lediglich ein Tropfen in einer ganzen Welle, die das Fass überlaufen lässt. Um mit der Situation Luchs umgehen zu können, müsste also zuerst Wasser aus dem Fass entfernt, das heißt eine Entlastung der Gesamtsituation herbeigeführt werden. Die entsprechenden Vorstellungen der Teilnehmenden werden im Kapitel 4.3.3.6 betrachtet.

#### 4.3.3.5 Bewertungen durch Individuum und Gruppe

Nicht für alle Teilnehmenden stellt die Ablehnung von Neuerungen das Mittel der Wahl dar, um die eigenen Interessen zu verwirklichen. Hier stehen sich zum Teil konservative und progressive Sichtweisen gegenüber.

Im folgenden Diskussionsausschnitt kommt zum Ausdruck, wie unterschiedlich die individuelle Reaktion auf den Luchs ausfallen kann. Aus der vorhergehenden Diskussion wurde deutlich, dass beide Teilnehmenden (8 und 1) ihre Profession durch den gesellschaftlichen Wandel bedroht sehen und zusätzliche Nachteile durch den Luchs befürchten. Dennoch unterscheiden sich ihre Perspektiven und Strategien zum Umgang mit der Situation:

*8: Aber das lässt sich – jetzt noch mal! Die Entwicklung ist gelaufen! DAS ist unser Problem, also von daher, da brauchen wir nicht mehr DURCH! Weil wir die 2% sind und das ist halt so.*

*1: ja, das ist so. Und darum müssen wir das so machen wie heute [auf Probleme hinweisen – Anm. A.L.]. Und wenn wir das nicht machen, dann haben wir sowieso schon verloren.*

*8: Aber trotzdem muss man ihm (6) Recht geben, dass wir aufpassen müssen, wenn wir jetzt den Luchs als Druckmittel...*

*1: Als Buhmann*

*8:... und dann stehen wir nämlich zum Schluss auch noch als Buhmann da! Und von demher, das ist dann schon so, [...] dass wir trotzdem noch versuchen sollten,*

*1: realistisch*

*8: ja, und der Bevölkerung jetzt nicht unbedingt gleich so die Sorgen eben vortragen und die Problematik, die wir auf uns zukommen sehen, - ob sie sich bestätigen, das weiß ja niemand, weil es ist ja so, dass noch niemand die Luchserfahrung wirklich in dem Sinne gemacht hat.*

*1: Doch!*

*8: Ja bei uns? Ich weiß nicht!*

*1: Ja bei uns nicht, aber unweit von uns gibt es da genügend Erfahrungen. Und sehr negative.*

*8: Aber es ist schon so, dass wir mit unserer Gesellschaft das einfach versuchen müssen hinzukriegen.*

*1: grad der Satz – man weiß ja, dass das so ist, nur unsere Gesellschaft HIER weiß das nicht und sehr viele von uns, die da mitsprechen, wissen es eben auch nicht. Aber dort, wo der Luchs ist und wo eine große Bevölkerungsanzahl ist - so wie Sie (8) selber gesagt haben - alle paar Meter eine Bundesstraße und eine Landstraße ist und ein Fabrikgebäude und dann ein Zaun und sonst noch was und der Luchs sich dann auch noch irgendwo seine Rechte sichert. DA passieren die Dinge! (L NSW 672 ff.)*

Teilnehmer 8 hat die Minderheitenrolle der Landwirte in der heutigen Zeit bereits akzeptiert: „Die Entwicklung ist gelaufen! [...] da brauchen wir nicht mehr DURCH! [...] das ist halt so.“ Teilnehmer 1 sträubt sich jedoch dagegen, die Situation anzunehmen. Die wahrgenommene existenzielle Bedrohung und die Freiheitseinschränkungen lösen Reaktanz aus. Für ihn stellen Ablehnung und Protest gegen gesellschaftliche Entwicklungen mit dem Ziel, diese zu verhindern, die einzig sinnvolle Verhaltensstrategie dar („wenn wir das nicht machen, dann haben wir sowieso schon verloren“).

Die Bedenken von Teilnehmer 8 sind jedoch, dass der Luchs dabei instrumentalisiert wird. Er sieht sich und sein Handeln im sozialen Kontext und realisiert, dass der Luchs nicht seiner selbst wegen auf Ablehnung stößt, sondern zum Symbol für die Bedrohung der Landwirte wird. Seine Sorge ist, dass die Widerstandshaltung gegen den Luchs den Landwirten selbst zum Nachteil

wird. Er hält es für zweckdienlicher, die Situation aktiv und im Sinne der Landwirte mit zu gestalten („*dass wir mit unserer Gesellschaft das einfach versuchen müssen hinzukriegen*“).

Teilnehmer 1 teilt das Anliegen, zu vermeiden, dass das Bild der Landwirte durch die Widerstandshaltung in der Öffentlichkeit weiter sinkt. Dies zeigt sich in seinen unterstützenden Formulierungsvorschlägen („*Als Buhmann*“, „*realistisch*“). Er führt jedoch nun andere Argumente an, um seine ablehnende Haltung gegen den Luchs zu begründen. Zum einen, indem er negative Erfahrungen anderer zitiert (die jedoch ohne Konkretisierung – wo, wer, welche Erfahrung – bleiben). Zum anderen, indem er auf die Bedingungen der heutigen Landschaft hinweist. Diese sind für Wanderschäfer wie 8 eine Bürde beim Hüten. Der Luchs, der sich zusätzlich „*seine Rechte sichert*“ soll 8 daran erinnern, wie schwierig die Gesamtsituation ist. Interessant hierbei ist, dass Teilnehmer 1 kein Wanderschäfer und die Infrastruktur für ihn keine primäre Einschränkung bei seiner Arbeit ist. Mit dem Hinweis auf die infrastrukturellen Gegebenheiten begibt er sich jedoch in den Orientierungsrahmen und Relevanzsystem von Teilnehmer 8. Damit spricht er dessen zuvor selbst geäußerte Betroffenheit durch gesellschaftliche Modernisierungsprozesse an.

Gesellschaftliche Modernisierungsprozesse sind nach der Theorie sozialer Identität ein Aktivator für Gruppenidentitäten, wenn sie die Existenz der Gruppe zu gefährden scheinen (Zick 2005: 415). Die Individuen vereinen sich unter der gemeinsamen, als bedroht erlebten Identität, um diese zu schützen. Indem Teilnehmer 1 die gemeinsam erlebte Existenzbedrohung anspricht, hebt er den individuellen Bewertungskonflikt um den Luchs zwischen sich und Teilnehmer 8 auf eine übergeordnete Ebene: die gemeinsame soziale Identität als landwirtschaftliche Landschaftspfleger im Schwarzwald und ihre Bedrohung durch gesellschaftliche Modernisierungsprozesse. Im Zuge der Externalisierung der Probleme entsteht Verbundenheit, die die individuellen Spannungen überlagern soll.

#### 4.3.3.6 Managementperspektiven

Auf der inhaltlichen Ebene stehen für die Teilnehmenden der Gruppendiskussionen materielle Lösungen im Vordergrund. Sie möchten nicht für die Kosten und Nachteile gesellschaftlicher Phantasien aufkommen müssen. In dieser Hinsicht wünschen sie sich eine gerechte Verteilung von Risiken und Vorteilen einer Luchsrückkehr.

*Jeder Wolfsfreund sollte mit seinem persönlichen Eigentum haften, für die Schäden, die durch den Wolf auftreten. Denn WIR – haften auch mit unserem persönlichen Eigentum, für das was der Wolf macht. Und das ist bei dem Luchs nicht anders. (L NSW: 265)*

Insofern gehören finanzielle Lösungen, wie beispielsweise eine Versicherung durch das Land, die für Schäden und Folgeschäden aufkommt, zu den notwendigen Voraussetzungen einer Luchsrückkehr. In die gleiche Kategorie der finanziellen Entschädigung fallen Beweislastumkehr, neutrale, unabhängige Gutachter sowie die Übernahme von Kosten für vorbeugende Maßnahmen.

Wie jedoch in den vorigen Kapiteln erläutert, geht es den Landwirten in der Luchsdiskussion nicht nur „*um ein bisschen Geld*“ (L NSW: 246), sondern um eine Entlastung ihrer bedrängenden Gesamtsituation. Das beinhaltet gesellschaftliche Wertschätzung ihrer Arbeit und Verständnis für die Sorgen, die sie sich um ihre Zukunft machen.

*Darum wäre es für mich ein Erfolg, wenn man – nicht nur wir hier – generell in der Luchsgeschichte mal [...] etwas bewusster wird, was man hier den Grundeigentümern und Flächenbewirtschaftern auferlegt. (L NSW: 67)*

Zentral sind dabei die Fragen nach betrieblicher Autonomie, nach Verfügungsrecht über das eigene Eigentum und letztendlich auch nach existenziellem Fortbestehen. Für jene Teilnehmenden, die sich „vorm Aussterben“ (L NSW: 614) sehen, liegt der folgende Schluss nahe:

*Also den Schutzstatus, den man dem Luchs gewährt, den sollte man den Landwirten eigentlich auch gewähren! (L NSW: 631)*

Die Wünsche nach gesellschaftlicher Anerkennung und Wertschätzung sind auf der Beziehungsebene angesiedelt. Die Teilnehmenden wollen nicht hoheitlich oder von oben herab behandelt werden, sondern Integration ihrer Interessen erleben und Achtung dafür erfahren, dass sie ökologische und gesellschaftliche Werte pflegen und erhalten. Wesentliche Zukunftsperspektiven im Luchsmanagement sind für sie daher Kooperation, Integration, Dialog und Mitspracherecht, statt nur „von oben alles übergestülpt“ zu bekommen:

*2: Es geht nämlich nur zusammen, sonst funktioniert es nicht, dann helfen wir ihm nicht. Dem Haselhuhn nicht und dem Auerhahn und dem Luchs geht es dann genau gleich. Entweder muss eine Kooperation da sein und nicht nur von oben: „Das geht nicht!“, und fertig. Das ist unser Problem, das wir haben... ..die ganze Zeit. Ich sage einmal, du kriegst ja von oben alles übergestülpt,...*

*?: Ja*

*?: Ja*

*2: ...kannst ja fast gar nicht mehr mitreden. Das wird dann per Gesetz gemacht, dann kommt da ein 24a-Biotop hin, wenn du Pech hast, erfährst du es nicht einmal.*

*8: So ist es.*

*2: Dann merkst du es erst, wenn du etwas machen willst. So ist es doch gewesen, oder?*

*8: Ha ja! (L MSW: 100 ff.)*

Eine wesentliche Form der Integration sowie ein Zeichen des Respekts und der Verhandlungsbereitschaft würde für die Teilnehmenden das Zugeständnis darstellen, Luchse bei sehr starker Vermehrung oder großem Schadausmaß bejagen zu können:

*Ich hab vor etwa einem Jahr einen Vortrag gehört, von einem Wissenschaftler aus Slowenien oder Rumänien [...]. Und das war hochinteressant. Ich hab gesagt, wenn wir das in Deutschland so schaffen würden, wie die das dort geregelt haben, dann könnte man vielleicht mal darüber reden. Und die Entschädigungsregelung dort ist ganz eindeutig. Und damit die Jäger dort - und wenn wir es andersherum sagen, die Grundeigentümer, die Flächenbewirtschaftler und die Jäger - das dann mitgetragen haben war, dass wenn der [Luchs – Anm. A.L.] in verstärktem Maß irgendwo auftritt, dass er auch geschossen werden kann. Und ich sage Ihnen das ganz bewusst warum: Bei uns werden Dinge unter totalen Schutz gestellt, da kommt ne Käseglocke drüber und wenn sich dann die Käseglocke aufbläht fragt niemand mehr danach. (L NSW: 496)*

Die Sorge, dass eine Luchspopulation sich unkontrolliert ausbreitet, ohne dass der Schutzstatus gelockert und Möglichkeiten zur Regulation bestehen, erhöht die Bedenken der Landwirte. Hier liegen jene vergangenen Erfahrungen mit anderen Tierarten zugrunde, bei denen keine Anpassung des Schutzstatus an die Entwicklung, Erholung und Wiederverbreitung einer Population erfolgte („Käseglocke“). Im Falle des Luchses wünschen sich die Teilnehmenden eine Möglichkeit, in eine sich stark vermehrende Luchspopulation eingreifen zu können. Seitens des Naturschutzes würde das bedeuten, von einem unbegrenzten Schutzstatus abzusehen und Kooperationsbereitschaft in Bezug auf die Definition der Grenzen des Gefährdungsstatus zu zeigen. In nahezu gleicher Weise wurde dieser Gedanke im Südschwarzwald formuliert:

*Also ich finde halt, man kann der AG auch nahe bringen, wenn es mal Probleme mit denen Tieren gibt, dass die auch zum Abschuss freigegeben werden mal. Also es kann nicht sein, dass wenn jetzt der Bestand Überhand nimmt, dass die nur weil die jetzt geschützt sind, dass der Bestand immer größer wird. Das muss auch noch irgendwie eine Regelung sein. Das muss man dann irgendwie einmal den Naturschützern nahe bringen. Jetzt mal. Die trennen sich ungern von solchen Gesetzen. (L SSW: 429)*

Aus Sicht der Teilnehmenden würde Kompromissbereitschaft seitens des Naturschutzes in Bezug auf die Populationskontrolle auch als Signal auf der Beziehungsebene und als Zeichen der Akzeptanz der Betroffenen und ihrer Anliegen gedeutet.

## **4.4 Vergleich Jäger und Landwirte**

In dieser Zusammenfassung sollen Ähnlichkeiten und Unterschiede in den Ergebnissen der beiden Vergleichsgruppen Landwirte und Jäger betrachtet werden. Dabei wird die gleiche Struktur wie in den vorhergehenden Kapiteln zugrunde gelegt: beginnend mit dem Vergleich der Selbstwahrnehmungen und Werteorientierungen werden anschließend die Einschätzungen der Interaktion mit dem Luchs sowie dessen soziopolitische Bedeutungen für die jeweilige Gruppe gegenübergestellt.

### **4.4.1 Selbstverständnis und Werteorientierungen**

Beim Vergleich des Selbstverständnisses der beiden Gruppen Jäger und Landwirte fällt zunächst auf, dass sich beide als Naturnutzer betrachten. Die Nutzung von Natur und Tieren für menschliche Zwecke entspricht in beiden Orientierungen einem positiven Wertehorizont.

Durch ihre Interaktion mit der Natur und deren aktive Beeinflussung und Gestaltung sehen sich beide Gruppen mit großem Praxiswissen ausgestattet. Beide trauen sich selbst eine mehrdimensionalere Betrachtung des Ökosystems zu. Sie kennen und berücksichtigen sowohl lokale Besonderheiten als auch übergreifende ökologische Zusammenhänge.

In diesem Wissen sehen sie sich anderen Gruppen, beispielsweise der Allgemeinbevölkerung mit „Bambi-Mentalität“, den „selbsternannten Naturschützern“ (aus Sicht der Jäger) oder den „hochstudierten“ Beamten (aus Sicht der Landwirte) überlegen.

Durch ihre Kenntnis und Interaktion mit Natur betrachten sich beide Gruppen als naturverbunden und als Naturschützer. Dies sind für sie zentrale Werte und positive Orientierungen, obwohl sie sich von der organisierten Gruppe der Naturschützer abgrenzen.

Jäger wie Landwirte verfolgen den zunehmenden Einfluss der Urbanität mit Sorge. Beide nehmen eine zunehmende Entfremdung der Allgemeinbevölkerung vom Leben mit und in der Natur wahr und von der Art und Weise, diese für menschliche Zwecke zu nutzen und zu gestalten. Da sowohl Jagd als auch Landwirtschaft auf der Nutzung natürlicher Grundlagen aufbauen, bedeutet die Entfremdung der Allgemeinbevölkerung von Natur und Naturnutzung auch eine Entfremdung von diesen beiden Metiers. Dadurch sinken ihr gesellschaftlicher Stellenwert sowie das öffentliche Bewusstsein und die Anteilnahme an der Lebensrealität dieser Gruppen.

Die Jäger sehen ihre soziale Identität und damit die gesellschaftliche Existenzberechtigung in Anbetracht des gesellschaftlichen Wertewandels aktiv in Frage gestellt. Für die allgemeine Bevölkerung ist die Jagd ein überkommenes Relikt vergangener Zeiten. Das Paradigma der natürlichen Selbstregulation hat zentrale Funktionen und zentrale Werte der Jäger abgelöst. Dort, wo die Selbstregulation nicht funktioniert, (z.B. aus der Sicht von Forst- und Landwirtschaft) erleben die Teilnehmenden, dass Jagd zu „Schädlingsbekämpfung“ umdefiniert wird.

Die Schwarzwälder Landwirte und die Schäfer erfahren seitens der Allgemeinbevölkerung zum Teil große Wertschätzung und Anerkennung für ihre Funktion als Pfleger und Erhalter eines idyllischen Landschaftsbildes. Insgesamt erleben sie jedoch die Bedrohung ihrer Profession

durch zunehmende Intensivierung der Landwirtschaft und schwindende gesellschaftliche Wahrnehmung und Wertschätzung landwirtschaftlicher Produkte.

Für beide Gruppen sind Souveränität und Autonomie zentrale Werte und eine Grundlage ihres Selbstverständnisses. Bei den Jägern leiten sie sich aus der Zuständigkeit für ein bestimmtes Revier, der Verantwortung für die Zusammensetzung des Wildbestandes und der (historisch) privilegierten Stellung der Jäger ab. Bei den Landwirten entsteht sie aus ihrer Eigenschaft als Grundstückseigentümer und in der Selbstwahrnehmung als freie Unternehmer. Werden diese lokalen Autoritäten von anderen Gruppen nicht anerkannt, kommt dies einer Infragestellung ihrer sozialen Identität gleich.

#### **4.4.2 Interaktion Betroffene - Luchs**

Vergleicht man die Themen, die von Landwirten bzw. Jägern in den Gruppendiskussionen diskutiert wurden, so fällt auf, dass unter den Landwirten, besonders den Schäfern, die Sorge vor wirtschaftlichen Schäden eine viel größere Rolle spielt als unter den Jägern.

Das lässt sich dadurch erklären, dass bei Landwirten und Schäfern materielle Schäden als Risiko für ihre gesamte beruflich-wirtschaftliche Existenzgrundlage wahrgenommen werden, während das Überleben der Jäger nicht vom Jagdertrag abhängt. Sie sichern ihr finanzielles Auskommen mit einem Beruf.

Für die Jäger spielen daher die immateriellen Faktoren (wie Ruhe, Rückzug, Natur- und Wilderlebnis) die Hauptrolle. Die Jagd hat nicht die Funktion, den Lebensunterhalt zu sichern, sondern wird allein um des Jagens Willen ausgeübt. Um immaterielle Nachteile durch den Luchs, nämlich weniger Wild zu erleben und zu erlegen, auszugleichen, vermuten sie, mehr Zeit aufwenden zu müssen. Die Freude an der Jagd sinkt.

Auch Landwirte verbinden mit der Anwesenheit von Luchsen erhöhte Zeitinvestitionen durch zusätzlichen Arbeitsaufwand. Der Unterschied in der kognitiven Bewertung des Zeitaufwandes zwischen Jägern und Landwirten ist allerdings, dass Jäger mehr Zeit investieren müssten, um etwas Erwünschtes zu bekommen (Wilderleben) und Landwirte, um etwas Unerwünschtes zu vermeiden (Luchsriss). In beiden Fällen würde jedoch das Frustpotenzial steigen, was dem Luchs als Verursacher angelastet wird.

Unter den Landwirten waren insgesamt viel mehr Teilnehmende, die sich positiv über das Tier Luchs (unabhängig von den sozialen Implikationen) äußerten, als unter den Jägern. Das mag mit der verbreiteten Auffassung zusammenhängen, dass der Luchs sich, aufgrund seiner Biologie als scheuer Einzelgänger mit großem Streifgebiet, eher im Wald aufhält, sich bevorzugt von Wild ernährt und Übergriffe auf Nutztiere eher als Ausnahme gelten. So schätzen die Landwirte die Nachteile durch den Luchs und sein Verhalten auch als geringer ein als jene Nachteile, die sie durch die mit ihm verbundene Bürokratie oder andere aktuelle agrarpolitische Entwicklungen erfahren. In dieser Hinsicht kann auch die geringe Resonanz der Landwirte und Schäfer im östlichen Baden-Württemberg auf die Gruppendiskussionen, mit der Begründung es gäbe dringendere Probleme als den Luchs, erklärt werden.

Im Vergleich zu den Jägern liegt der Fokus bei den Landwirten in der Luchsdiskussion viel stärker auf der Inhaltsebene. Es geht um gerechte Lösungen für eventuelle Nachteile, so dass sie nicht die alleinigen Leidtragenden der gesellschaftlichen Biodiversitätsbestrebungen werden. Dem Luchs selbst, als ästhetischem Wildtier und Bereicherung von Ökosystem und Natur, bringen viele Landwirte grundsätzlich Wertschätzung entgegen.

Unter den Jägern ist das Thema Luchs viel stärker auf der Beziehungsebene angesiedelt. Die soziopolitischen Implikationen einer Luchsrückkehr überwiegen bei der Bewertung. Auf sie wird im folgenden Abschnitt eingegangen.

#### **4.4.3 Soziopolitische Bedeutung des Luchses**

Bei der sozialen Dimension des Luchskonfliktes tritt die Beziehungsebene durch die Interaktion der Akteure in den Vordergrund. Diese geht - wie der Name impliziert - über das inhaltliche Thema („Luchs und dessen ökologische Wirkungen“) hinaus. Indem die unterschiedlichen gesellschaftlichen Akteure unterschiedliche Interessen in dieser Thematik verfolgen, treten sie über das Luchsthema in Interaktion. So werden Beziehungsaspekte wie soziale Anerkennung, Wertschätzung und Machtverteilung zum Konfliktgegenstand. (Von GLASL (2004) beschrieben als Ausweitung des sozialen Rahmens und der Konflikt-Issues, vgl. Kapitel 2.2.2.4 und 2.2.2.2).

Eine aktive Wiederansiedlung von Luchsen würde von Jägern, aber auch von vielen Landwirten, als Zeichen für die Dominanz einer externen Machtquelle über die eigenen gruppenrelevanten Orientierungen wahrgenommen. Das hinterlässt bei den Betroffenen den Eindruck, bevormundet und mit den eigenen Interessen nicht ernst genommen zu werden. Beide Gruppen sehen in der gesellschaftlichen Diskussion um die Rückkehr des Luchses eine potenzielle Bedrohung für ihre Existenz und einen Angriff auf ihre soziale Identität.

So spiegelt sich für die Jäger in der Luchsdiskussion ein übergeordneter, gesellschaftlicher Aushandlungsprozess um ihre Stellung im soziopolitischen Akteursgefüge wieder. Sie konkurrieren mit anderen Gruppen wie Naturschutz und Forstwirtschaft um die Definition von Normen und Werten, die letztendlich die Grundlage des Selbstverständnisses der jeweiligen Gruppe sind. Dadurch erhält die Luchsdiskussion ihre Brisanz. Der Luchs wird für die Jäger zum Symbol für die Dominanz fremder Werteorientierungen über die eigenen.

Auch die Landwirte übertragen negative Erfahrungen und Bedenken aus anderen Konfliktbereichen und dem Kontext ihres alltäglichen Lebens auf die Luchsdiskussion, insbesondere Erfahrungen aus der hierarchischen Beziehung zu Behörden und Beamten. Für sie wird der Luchs zum Symbol bürokratischer Bevormundung und Beschneidung der Rechte durch Vorschriften und Auflagen.

Die Bedeutung der Beziehungsebene entsteht vor dem Hintergrund der jeweiligen Selbstverständnisse und ob diese von den Interaktionspartnern respektiert und anerkannt werden oder nicht. Landwirte wie Jäger geraten in ein Dilemma, wenn sie ihren Beruf bzw. ihre „Berufung“ aus anderen Gründen ausüben sollen (Landwirte: Schutz von Arten und Ökosystemen, Jäger: Reduktion von Wildverbiss) als den Gründen, die sie selbst damit verbinden (Landwirtschaft als eigene betriebliche Wirtschaftsentscheidung, Jagd als

Leidenschaft). In dem Moment, wo Jagd oder Landwirtschaft zum Mittel für etwas Drittes werden, geht ihr Eigenwert verloren.

Hier greifen die Prämissen des symbolischen Interaktionismus (BLUMER 1973: 83 ff.): die Bedeutung der Dinge entsteht durch Interaktion und wird durch einen subjektiven Interpretationsprozess verändert. Selbst wenn die gleichen Tätigkeiten (Jagd, Landbewirtschaftung) von den Betroffenen ausgeführt würden, geschähe dies mit anderer Intention. Ihre symbolische Bedeutung verändert sich durch den Interaktionsprozess der Akteure.

Die Neubewertung ihrer Gruppen durch die Interaktion mit anderen gesellschaftlichen Akteuren interpretieren Jäger wie Landwirte als Infragestellung der für sie relevanten Gruppenmerkmale und ihrer sozialen Identität sowie als Bedrohung wahrgenommener Verhaltens- bzw. Freiheitsspielräume. Um sich gegen diese Tendenzen zu widersetzen, reagieren die Betroffenen mit Eigengruppenaufwertung und Fremdgruppenabwertung sowie Reaktanzverhalten.

Beide Gruppen sehen Naturschutzvertreter als Gegenspieler an. Bei den Landwirten ist es jedoch insbesondere der amtliche Naturschutz, der ihnen in Form von Auflagen, rechtlichen Regulationen und Kontrollen begegnet. Das Bild der Jäger ist eher das des „populären“ und „verbandspolitischen“ Naturschutzes, der mit ihnen auf gleicher Augenhöhe um die Vorrangstellung ringt. Das Überleben und Schaffen der Jäger ist nicht wie bei den Landwirten von der Zuwendung der Naturschutzseite abhängig. Der Aushandlungsprozess um die Machtkonstellation ist noch nicht entschieden.

Die Gruppenidentifikation erlangt nicht selten eine Opfer/Täter Dimension. Gemeinsam Opfer naturschützerischer, forstlicher oder sonstiger gesellschaftlicher Aktivitäten zu sein, lenkt nicht zuletzt von gruppeninternen Spannungen ab und führt zu einer einenden Verteidigungshaltung innerhalb der Gruppen. Sie versuchen die Bedrohung ihrer jeweils gruppenspezifischen Merkmale abzuwenden, indem sie die eigene Identität kognitiv aufwerten. Eine Vergleichsdimension, auf der die Gruppendifferenzierung erfolgt, ist bei beiden Gruppen interessanterweise die Kompetenz. Sowohl Landwirte als auch Jäger sehen sich in Sachen Kompetenz ihren relevanten Fremdgruppen („Beamten“ bzw. „Naturschützern“) gegenüber als überlegen an.

Die Reaktanzreaktionen erfolgen verbal und verbandspolitisch durch Opposition und Protest. Bei den Jägern zeigt sich zusätzlich noch Kooperationsverweigerung oder sogar der Griff zu Selbstjustiz mittels illegaler Abschüsse. Über diese Möglichkeiten des Protests verfügen Landwirte nicht. Im Gegensatz zu den Jägern stehen sie in einem direkten Abhängigkeitsverhältnis von den staatlichen Autoritäten, um die für sie überlebensnotwendigen Förderungen zu bekommen. Zum anderen verfügen sie (so sie nicht selbst einen Jagdschein besitzen) nicht über die notwendigen „Waffen“ zur Selbstjustiz, wie dies bei den Jägern der Fall ist. Verbaler Widerstand wird für sie daher zur entsprechenden und prophylaktischen Verhaltensstrategie gegen Modernisierungs- und Veränderungsprozesse.

Durch die Gruppendifferenzierungen und die von Reaktanz beeinflusste Interaktion nimmt die Bedeutung der Beziehungsebene im Verlauf des Konfliktes stetig zu (vgl. Abbildung 2-4). Sie überlagert die Inhaltsebene zunehmend (vgl. Kapitel 2.4.2.2). So war die negative Einstellung

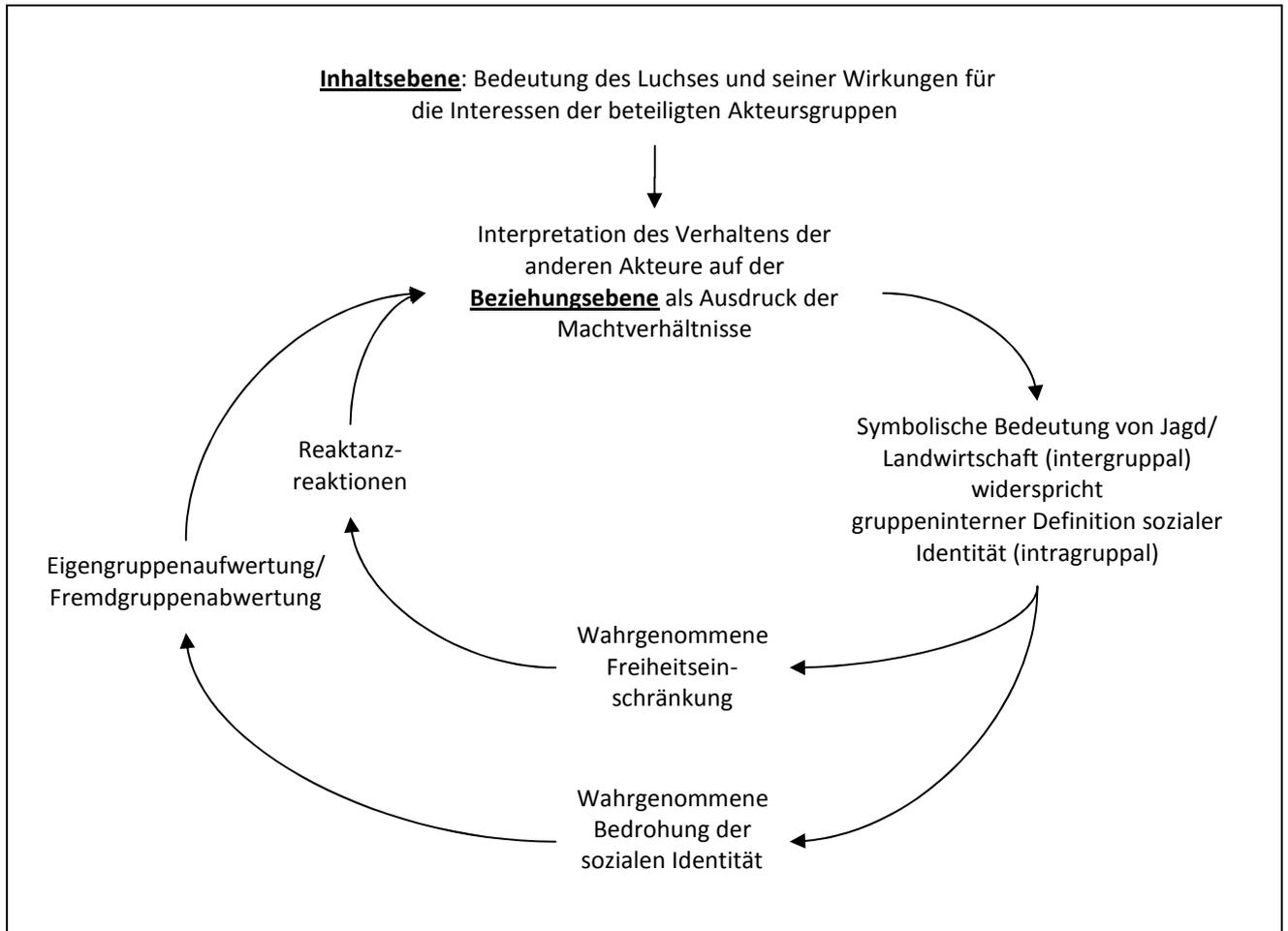
zum Luchs durch alle Gruppen hinweg mit einer Ablehnung der Gruppen, die ihn repräsentieren, verbunden. Es stellt sich die Frage, wer hier zum „Sündenbock“ für wen wird? Ist die Abneigung gegen den Luchs Ausdruck der Abneigung gegen die ihn befürwortenden Gruppen? Oder ist die Abneigung gegen die ihn befürwortenden Gruppen eine Strategie, um jemanden für den eigenen Ärger und die Ablehnung gegen den Luchs verantwortlich zu machen (nach GLASL 2004: 208 „Projektion“)?

Es ist anzunehmen, dass es sich hier um einen Kreislauf handelt. Beide Faktoren treffen zusammen: zum einen sind die materiellen Verluste durch den Luchs unerwünscht. Die Gruppen, die ihn befürworten, werden in der Wahrnehmung der Betroffenen dadurch zu den verantwortlichen Verursachern. Zum anderen ist die Beziehungsebene zwischen den Gruppen auch durch Konflikte in der Vergangenheit vorbelastet. Auf jedes Interesse, das eine Partei äußert (beispielsweise Wiederansiedlung), reagiert die andere Seite daher mit Ablehnung. Der Inhalt tritt in den Hintergrund. Stattdessen wird alles, was der Gegner tut, sagt oder repräsentiert, abgelehnt (nach GLASL (2004: 220 ff.): Personifizierung). Um über die Inhaltsebene verhandeln zu können, muss daher zuerst die Beziehungsebene entspannt werden.

Die Zukunftsvorstellungen beider Gruppen gehen darum in Richtung wertschätzender Kommunikation und Integration als Voraussetzung für Vertrauensaufbau und Kooperation. Das bedeutet auf der Beziehungsebene Ermächtigung, Wertschätzung und Anerkennung. Anerkennung besonders spezieller Kompetenzen, die beide Gruppen sich selbst zuschreiben und Anerkennung der Wichtigkeit oder Berechtigung ihres Schaffens.

Während die Landwirte jedoch eher nach Dialog und Behandlung auf Augenhöhe statt Behandlung „von oben herab“ streben, wünschen sich die Jäger, die sich nicht in einer strukturellen Hierarchie befinden, mehr Respekt – wenn nicht sogar eine gewisse Ehrfurcht – vor ihrer Kompetenz und Rolle als Ökosystemmanager.

Die Dynamik des Luchskonfliktes wird im folgenden Schaubild zusammengefasst (Abbildung 4-5).



**Abbildung 4-5: Dynamik des Luchskonflikts**

## 5 Diskussion

### 5.1 Reflektion des methodischen Vorgehens

Im Folgenden soll diskutiert werden, inwieweit das Vorgehen in der vorliegenden Arbeit den Kriterien wissenschaftlicher Forschung entspricht. Die qualitative Sozialforschung unterscheidet sich dabei von quantitativen Vorgehensweisen durch die konstruktivistische Weltanschauung: sie basiert auf Konstruktionen erster Ordnung (den subjektiven Sinnzuweisungen der Forschungsteilnehmenden) und Konstruktionen zweiter Ordnung (den Interpretationen der Konstruktionen erster Ordnung durch die Forschenden). Angesichts dieser zentralen Bedeutung subjektiver Interpretationsprozesse, die sich nie letztendlich und vollkommen kontrollieren lassen, sind die klassischen Gütekriterien Reliabilität, Validität und insbesondere Objektivität nur in Grenzen für die Bewertung qualitativer Sozialforschung geeignet. Stattdessen haben sich an das qualitative Vorgehen angepasste Qualitätskriterien etabliert (vgl. MAYRING 2002, LAMNECK 2005, FLICK 2007), die insbesondere *intersubjektive Nachvollziehbarkeit* und *Relevanz der Ergebnisse* gewährleisten sollen. Sie werden im Folgenden als Grundlage für die anschließende Diskussion des Vorgehens der vorliegenden Arbeit vorgestellt.

*Explikation*, also die Offenlegung sämtlicher Einzelschritte des Untersuchungsprozesses, die Einfluss auf das Ergebnis haben, ist eine grundsätzliche Forderung qualitativer Sozialforschung (LAMNECK 2005: 24). Des Weiteren ist dem Potenzial von Willkür oder Beliebigkeit der Ergebnisse und Interpretationen durch *regelgeleitetes Vorgehen* zu begegnen (MAYRING 2002: 145 f.). Dabei kommt es besonders auf ein reflektiertes und begründetes Vorgehen an, dessen Teilschritte wiederum *transparent* zu machen sind.

Diesen drei Kriterien dient in der vorliegenden Arbeit insbesondere Kapitel 3 (Methodologie und Methoden). Darin werden die relevanten Regeln und Überlegungen zur Planung und Durchführung des Forschungsprozesses beschrieben und begründet. Um zusätzliche Transparenz zu gewährleisten, finden sich relevante Unterlagen wie Einladungsschreiben oder Beispiele für die Transkriptcodierung<sup>18</sup> und Veranstaltungsdokumentation im Anhang wieder. Im Ergebniskapitel (Kapitel 4) wurden zur Gewährleistung von Transparenz und intersubjektiver Nachvollziehbarkeit alle Interpretationen mit Zitaten belegt.

Explikation, Regelgeleitetheit und Transparenz können zwar die intersubjektive Nachvollziehbarkeit der Forschungsergebnisse gewährleisten, sie allein sind jedoch keine Garanten für die Gültigkeit der Interpretationen. Um diese und damit die Relevanz der Ergebnisse zu erhöhen, gelten *kommunikative Validierung*, *Triangulation* und *Selbstreflexion* (bzw. *Introspektion*, vgl. MAYRING 2002: 31) als Grundverpflichtung qualitativ Forschender (MAYRING 2002: 145 f.).

---

<sup>18</sup> Da den Teilnehmenden Vertraulichkeit und Anonymität zugesichert wurde, werden keine vollständigen Transkripte im Anhang dieser Arbeit veröffentlicht. Sie können jedoch nach Anfrage bei der Autorin eingesehen werden.

Diesen Kriterien werden insbesondere die folgenden Abschnitte gewidmet, in denen die einzelnen Schritte des Forschungsprozesses nochmals kritisch reflektiert und Forschungs-umstände, die die Qualität der Daten und damit auch die Gültigkeit der Interpretationen beeinflussen, diskutiert werden. Im Abschnitt 5.1.5 wird zudem auf die Aspekte der Triangulation und kommunikativen Validierung eingegangen.

### **5.1.1 Entwicklung der Forschungsfrage**

Zu Beginn der Arbeit stand eine politisch aktuelle Frage: „Was haben viele Jäger und Landwirte gegen den Luchs?“. Aus wissenschaftlicher Sicht ist dies eine interessante und verfolgenswerte Fragestellung. Sie ist einerseits klar begrenzt und ermöglicht andererseits – im Hinblick auf die in der Praxis immer vorhandenen finanziellen und zeitlichen Restriktionen – eine zufriedenstellende Tiefe wissenschaftlicher Exploration.

Aus Konfliktmanagementsicht liegt auf der Hand, dass diese Frage sich nur mit einer Seite der Konfliktparteien beschäftigt. Ihr nachzugehen erzeugt im Konfliktmanagementprozess eine Disbalance. Zum einen kann der Eindruck entstehen, dass die Sichtweise der Landwirte und Jäger als „Luchsgegner“ problematisiert und stigmatisiert wird. Zum anderen wird jedoch durch den qualitativen, sozialwissenschaftlichen Interpretations- und Verstehensprozess gerade ihren Themen und Interessen besondere Aufmerksamkeit geschenkt, wohingegen die Sichtweise der „Luchsbefürworter“ in den Hintergrund tritt. Die vorliegende Arbeit liefert jedoch Wildtierkonfliktmanagern sowie Luchsbefürwortern die Basis, um die mentalen Muster der Betroffenen zu verstehen und darauf aufbauend angepasste Kommunikationsformen zur Konfliktbearbeitung zu entwickeln.

Die Beschäftigung mit der Sichtweise der Luchsbefürworter bleibt jedoch ein Aspekt der zukünftiger Forschung bedarf, da diese Perspektive auch im übrigen Stand der Forschung zu Konflikten mit großen Beutegreifern unterrepräsentiert ist.

### **5.1.2 Auswahl und Zusammensetzung der Teilnehmenden**

Die gezielte (d.h. nicht statistisch-repräsentative) Auswahl von Teilnehmenden, wie sie im vorliegenden Fall erfolgte, legt die Vermutung nahe, dass das Untersuchungsergebnis in einer bestimmten Richtung beeinflusst wird. Das ist bis zu einem gewissen Grade natürlich beabsichtigt. Beispielsweise richtete sich im vorliegenden Fall die Einladung insbesondere an Personen, die sich vom Thema Luchs positiv oder negativ betroffen fühlen. Letztendlich ist das Ausmaß dieser Einflussvariable jedoch nicht zu quantifizieren oder zu kontrollieren. Hinzu kommt, dass darüber hinaus noch andere ebenfalls kaum schätz- und kontrollierbare Einflüsse wirksam werden, die unbeabsichtigt sind.

So kann beispielsweise in den Fällen, wo die Versendung der Einladungen und die Entgegennahme der Anmeldungen direkt über die Verbände (LJV, LSV, ZZV) erfolgte, nicht ausgeschlossen werden, dass nicht auch persönliche Sympathien zwischen Verbandsvertretern oder verbandspolitische Faktoren ein Motivationsgrund zur Anmeldung und Teilnahme waren. Auf der anderen Seite wurde das Vorgehen über die Verbände gerade von Seiten der Jägerschaft ausdrücklich befürwortet. Durch die Historie des Luchs-Themas bestehen Argwohn

und Vorbehalte gegen Veranstaltungen, die das Wort „Luchs“ im Titel tragen. Das Signal des Landesjagdverbandes, dass er die Veranstaltungen unterstütze, war daher wichtig zum Vertrauensaufbau und um überhaupt Feldzugang zu bekommen. Ein weiterer Aspekt war die Berücksichtigung von Datenschutzfragen und die Zusicherung von Anonymität im Einladungsschreiben. Durch die Abwicklung über die Kontaktpersonen der Verbände, die nur die Teilnehmendenzahl, nicht deren Daten, an die Autorin weitergaben, waren diese Aspekte am einfachsten zu garantieren. (Die Teilnehmenden hatten jedoch nach der Veranstaltung die Möglichkeit, ihre Kontaktdaten freiwillig zu hinterlassen, um ein Protokoll der Veranstaltung sowie ggf. weitere Informationen über den Fortgang des Projektes zu erhalten.)

Bei diesem Verfahren liegt auf der Hand, dass in erster Linie Verbandsmitglieder kontaktiert wurden und teilnahmen. Dies stellt einen willkürlichen Ausschnitt aus der Gesamtheit potenziell betroffener Personen dar. Es ist nicht auszuschließen, dass sich Verbandsmitglieder in ihren Eigenschaften und Einstellungen von Nicht-Mitgliedern unterscheiden. Nichtorganisierte Personen sind jedoch in der Praxis nur äußerst schwierig aufzufinden und zu erreichen.

Auch nahmen in erster Linie männliche Personen mittleren bis gehobenen Alters (40+) teil. Auch dies kann ein Hinweis auf unbeabsichtigte Einflussfaktoren sein. Eine Auswahl nach statistisch repräsentativen Gesichtspunkten erwies sich jedoch in der Vergangenheit der Gruppendiskussionsforschung als ungeeignet, da bei einer zu starken Heterogenität in der Gruppe keine Gruppenmeinungen ermittelt werden konnten (LAMNEK 2005: 436).

Insgesamt ist der Eindruck der Autorin, dass das Auswahlvorgehen über die Verbände als Kontaktvermittler und persönliche empfundene Betroffenheit durch das Thema Luchs als Teilnahmegrund angemessen waren. Dies legt auch die regional variierende Teilnehmendenzahl nahe: in Regionen, in denen das Thema keine Relevanz für die Vertreter einer Akteursgruppe besaß, kamen keine Gruppendiskussionen zustande (Landwirte im östlichen Landesteil). Im Gegensatz dazu führte persönliche Betroffenheit zu regional hohen Teilnehmendenzahlen (Veranstaltung Landwirte Südschwarzwald) oder sogar dazu, dass nach anfänglicher Skepsis eine Veranstaltung ausdrücklich gewünscht wurde (Jägerschaft im Südschwarzwald).

### **5.1.3 Einfluss der Moderation**

„Eine Gruppendiskussion steht und fällt mit der Auswahl [...] des Diskussionsleiters“ (LAMNEK 2005: 415). Daher ist es für die qualitative Forschung zur Gewährleistung der Intersubjektivität und Methodentransparenz wesentlich, die Art der Moderation zu charakterisieren. Dies erfolgt üblicherweise anhand der Merkmale inhaltlicher Kompetenz und Prozess- bzw. Gesprächsführungskompetenz (LAMNEK 2005: 439 ff.). Dabei ist zu beachten, dass die Auslegung dieser Merkmale im konkreten Fall wiederum auf der subjektiven Einschätzung der Autorin beruht.

Inhaltliche Kompetenz: Der Grad an Sachkompetenz der Moderation kann einen Einfluss darauf haben, welche Themen diskutiert und wie explizit bestimmte Aspekte inhaltlich erläutert werden. Sachlich nicht involvierte Moderatoren sind empfänglicher für die Prozessebene, können inhaltliche Aspekte jedoch weniger gründlich vertiefen. Weiterhin können beruflicher

Hintergrund und Sachkompetenz auch die Beziehungsebene zwischen Moderation und Teilnehmenden beeinflussen.

Im vorliegenden Fall kommen beide Moderatoren aus dem forstlichen Kontext und sind mit der Luchs-Thematik und der Klientel durch die Moderation der AG Luchs und anderer Veranstaltungen im Landnutzungssektor vertraut. Dies war im Hinblick auf eine vertiefende inhaltliche Moderation hilfreich und sorgte im Allgemeinen auch für einen raschen akzeptierenden Beziehungsaufbau. Zum Teil war bei einzelnen Jägern Skepsis bezüglich inhaltlicher Voreingenommenheit aufgrund des forstlichen Hintergrundes der Moderation vorhanden. Diese ließ sich durch eine akzeptierende wertschätzende Haltung der Moderation gegenüber der jagdlichen Sichtweise auflösen.

Gesprächsführungskompetenz: Indem sie den Gesprächsprozess lenkt, interagiert die Moderation mit der Gruppe. Selbst bei inhaltlicher Neutralität beeinflusst jede Intervention die Gestaltung der Beziehungsebene zwischen Moderation und Teilnehmenden und damit auch inhaltliche Reaktionen der Gesprächspartner und letztendlich das Forschungsergebnis. Ausmaß und Reichweite dieser Beeinflussung sind schwierig zu messen und darzustellen.

Daher erscheint es sinnvoll, den Wirkungsgrad der Gesprächsführung im Hinblick auf das verfolgte Ziel – in diesem Fall eine vertrauensvolle Öffnung der Diskutanten zur bereitwilligen Exploration auch sensibler und kontroverser Aspekte – einzuschätzen.

Nur wenn der Gesprächsführung ein Vertrauen schaffendes Anknüpfen an und Sich-einlassen auf die Erlebnisrealität der Diskutanten gelingt, kann sie zu sensiblen Aspekten überleiten, ohne dass die Gesprächspartner dies abblocken. Entsprechende Moderations-, Prozess- und Gesprächsführungskompetenzen sind bei beiden Moderatoren aus ihrer beruflichen Moderations- und Mediationspraxis vorhanden. Aufgrund der engagierten Diskussion der Teilnehmenden, ihrer Bereitwilligkeit zur Exploration heikler und kontroverser Aspekte (wie bspw. illegaler Luchsabschüsse) und der bestätigenden Rückmeldungen einzelner Teilnehmender nach der Veranstaltung, wird der Beziehungsaufbau als gelungen betrachtet. Die Relevanz und Authentizität der Aussagen wird aufgrund der Spontaneität ihrer Äußerung als gegeben eingeschätzt.

#### **5.1.4 Datenaufnahme und Datenqualität**

Aufgrund des hohen Aufwands bei Teilnehmerakquise und Organisation war es nicht möglich, einen authentischen Pretest durchzuführen. Dieser hätte den Vorteil gehabt, den Ablauf der Veranstaltung und die Formulierung der Fragestellungen für die Diskussion auf ihre Eignung hin zu überprüfen. In diesem Fall diente die erste Veranstaltung (Landwirte Südschwarzwald) der Autorin zum Einfinden in Thema, Situation, Rahmenbedingungen und Milieu. Sie unterscheidet sich in der hohen Teilnehmendenzahl und der Arbeit mit Kleingruppen jedoch stark von den anderen Veranstaltungen. Durch den Workshopcharakter der ersten Veranstaltung wurden die materiellen Bedenken und Lösungsoptionen intensiv und effektiv bearbeitet. Diese Ergebnisse sind für das praktische Luchsmanagement von großer Bedeutung. Zur tiefer gehenden Analyse der kollektiven Orientierungen sind diese Daten jedoch nicht geeignet, da die dafür nötige Selbstläufigkeit der Diskussion nicht gegeben war. Alle weiteren Gruppendiskussionen erfolgten daher als reine Plenumsdiskussionen.

Die parallel erfolgende Auswertung der Daten und ihre Vorstellung und Diskussion im Rahmen von AG Luchs-Sitzungen, wissenschaftlicher Kolloquien und Verbandsversammlungen (vgl. Kapitel 5.1.5) bewirkte, dass sich das Erkenntnisinteresse von der reinen Problemanalyse zunehmend auf tieferliegende Sinnschichten von Einstellungen und kollektive Orientierungsmuster verschob. Dementsprechend nahmen die Phasen selbstläufiger Diskussion in den folgenden Veranstaltungen stetig zu.

Derartige methodische Anpassungen sind in der qualitativen Sozialforschung durchaus beabsichtigte Lernprozesse, da nach jedem Schritt eine Revision und Anpassung der Methoden an die Weiterentwicklung des Wissenstandes und der Fragestellung erfolgen soll. Dies wird durch die Prinzipien der Offenheit und Flexibilität ermöglicht. Dennoch hat der Unterschied im Vorgehen einen Einfluss auf die Datenqualität: die Tatsache, dass insgesamt nur drei Veranstaltungen mit Landwirten zustande kamen, von denen sich eine nicht für die Analyse mittels dokumentarischer Methode eignet, hat zur Folge, dass das Datenmaterial zur Situation der Landwirte weniger umfassend ist als das zur Situation der Jäger. Auch das Nicht-Zustandekommen von Gruppendiskussionen ist jedoch eine Aussage an sich (vgl. WATZLAWICK et al.'s (2007: 53) erstes Axiom: man kann nicht *nicht* kommunizieren). Die Relevanz des Themas ist für die Mehrheit der Landwirte offensichtlich gering. Sie sehen sich mit drängenderen Anliegen als der Luchsthematik konfrontiert.

### **5.1.5 Datenanalyse und Interpretation**

Der Umstand, dass die Analyse und Interpretation von Daten qualitativer Sozialforschung auf den subjektiven Sinnzuweisungen der Forschenden beruht, lässt sich nicht vermeiden. Er macht es jedoch erforderlich, die Entstehung der Interpretationen sowie deren Relevanz konsequent zu hinterfragen. Besonders für qualitativ Forschende besteht durch die intensive Befassung mit dem Material und den Forschungsteilnehmenden die Gefahr des „going native“ bzw. der „Überidentifikation“ (CORBIN & STRAUSS 2008: VII). Das bedeutet, dass der oder die Forschende die wissenschaftliche Metaebene verlässt und beginnt, die Anschauungen und Aussagen der Forschungsteilnehmenden als objektive Wahrheiten zu betrachten. Gerade die besondere Situation der vorliegenden Arbeit, die sich ausschließlich mit einer Seite der involvierten Akteure (den „Luchsgegnern“) auseinandersetzt, birgt die Gefahr der Überidentifikation und Parteilichkeit mit den Konfliktparteien bzw. Forschungsteilnehmenden.

Es ist jedoch schwierig, wenn nicht sogar unmöglich, als Forschender vollends neutral und in jeder Hinsicht unvoreingenommen zu sein. Jeder Mensch ist sein eigenes Wahrnehmungsinstrument, das bis zum gegenwärtigen Moment spezifische kulturelle, soziale und wissenschaftliche Prägungen durchlaufen hat. Dieser Filter ist kaum objektivier- und kontrollierbar. *Kommunikative Validierung* und *Triangulation* sind daher wichtige Instrumente der qualitativen Sozialforschung, um die Qualität und damit die Relevanz qualitativer Sozialforschung zu erhöhen.

Bei der kommunikativen Validierung werden die Interpretationsergebnisse an die Forschungsteilnehmenden selbst zurückgespiegelt und diskutiert. Aus dieser Metakommunikation lassen sich wertvolle Rückschlüsse zur Absicherung der Ergebnisse ziehen (MAYRING 2002: 147, LAMNEK 2005: 147). Bestätigen die Forschungsteilnehmenden die

Interpretationen, kann von einer gewissen Gültigkeit der Ergebnisse ausgegangen werden (LAMNEK 2005: 147). Kommunikative Validierung erfolgte zum einen während der Gruppendiskussionen selbst, indem die Aussagen und Kernthemen auf Pinnwand und Flipchart visualisiert wurden. Dies ermöglichte den unmittelbaren Abgleich zwischen von den Teilnehmenden „Gemeintem“ und von Forschenden „Verstandenem“. Des Weiteren erhielten die Teilnehmenden ein Protokoll der Veranstaltung mit der Bitte um Korrektur und Ergänzung. Einige Teilnehmende machten davon Gebrauch und erläuterten oder betonten nochmals die Bedeutung einzelner Aspekte. Widerspruch oder Korrektur erfolgte in keinem Fall.

Die qualitative Datenanalyse darf jedoch nicht mit der Bestätigung der Interpretationen durch die Teilnehmenden abschließen, da sie damit den Wirklichkeitskonstruktionen der Befragten Allgemeingültigkeit verleihen würde. Triangulation - die Analyse der Phänomene mithilfe verschiedener Interpreten, Methoden, Theorien oder Datenquellen - dient dazu, in tiefere interpretative Schichten des Forschungsmaterials vorzudringen. Jede weitere Deutung führt zur Kontrastierung der gebildeten Hypothesen und Interpretationen und damit in tiefere Erkenntnisschichten (CORBIN & STRAUSS 2009: 65 ff.). Die Interpretationen wurden daher auch vor einem Publikum vorgestellt, das den gleichen untersuchten Gruppen (Jäger und Landwirte) angehörte, aber nicht an den Gruppendiskussionen teilgenommen hatte. Die Tatsache, dass diese Personen die Gültigkeit der Interpretationen bestätigten, kann als Zeichen dafür gewertet werden, dass sozialwissenschaftliche Gültigkeit und Relevanz gegeben sind. In verschiedenen Stadien der Datenanalyse dieser Arbeit wurden die Interpretationen zudem regelmäßig mit unterschiedlichen Experten diskutiert:

#### In akteurspolitischen Kreisen:

- mit Vertretern der beforschten Gruppen (Landesjagdverband e.V.)
- mit Vertretern der luchsbefürwortenden Gruppen (Luchsinitiative e.V.)
- im halbjährigen Turnus bei den Sitzungen der AG Luchs – einem gemischten Gremium, in dem sowohl Vertreter der untersuchten Gruppen (Landwirtschaft, Jägerschaft) als auch anderer - z.T. opponenter - Akteursgruppen (Naturschutzvertreter/Luchsadvokaten, Wissenschaftler, Verwaltung/Ministerien, Tourismus, Prädatorenexperten) vertreten sind

#### In (sozial-) wissenschaftlichen Kreisen:

- im halbjährigen Turnus beim Kolloquium des Instituts für Forst- und Umweltpolitik
- im informellen Austausch mit sozialwissenschaftlich arbeitenden Kolleginnen und Kollegen
- auf einer internationalen forstpolitischen Fachtagung

#### In Konfliktmanagementkreisen:

- mit Praktikern und Praktikerinnen aus dem Mediations- und Bürgerbeteiligungskontext
- mit einem externen Supervisor zur Selbstreflexion/Introspektion (vgl. MAYRING 2002: 31) um sich die Entstehung eigener Interpretationen und Meinungen bewusst zu machen und überprüfen zu können.

Den Blickwinkel dieser verschiedenen Disziplinen einzunehmen, eröffnete stets neue Sichtweisen und Erkenntnisse in Bezug auf die erhobenen Daten und warf gleichzeitig neue Fragen bezüglich der Mechanismen sozialer Interaktionsprozesse auf. Die Suche nach Antworten und Erklärungen führte schließlich zur Vielfalt der hinzugezogenen formalen Theorien. Diese Vielfalt repräsentiert ebenfalls eine Form der Triangulation: jede Theorie beleuchtet das Phänomen menschlicher Interaktion aus einer spezifischen Perspektive und unter einem spezifischen Betrachtungsfokus. Ihre Verschränkung erhöht das Erklärungspotenzial für die beobachteten Phänomene.

Schließlich erfolgte Triangulation auch im Hinblick auf die verwendeten Verfahren der qualitativen Datenanalyse – Grounded Theory und dokumentarische Methode. Die Verschränkung der beiden Verfahren erwies sich als eine sehr hilfreiche und sinnvolle Kombination. Gerade in der ersten Phase der Datenanalyse ermöglichte das Auswertungsverfahren nach der Grounded Theory mit seinen wiederholten Codierungsschleifen ein tiefgehendes Einarbeiten in das Datenmaterial sowie die Betrachtung der Daten aus unterschiedlichen Perspektiven und unter verschiedenen Hypothesen. Die Vertiefung von Passagen hoher kommunikativer Interaktion mithilfe der dokumentarischen Methode ermöglichte hingegen das Vordringen in tiefere Sinnschichten, in denen sich der geteilte Erfahrungsraum der Gruppe ausdrückt.

Die Schwierigkeit bei der Kombination beider Verfahren ergibt sich vor allem in der Ergebnisdarstellung. Während die Codierung nach Grounded Theory anhand von Einzelaussagen erfolgt und das gesamte Datenmaterial übergreifend kategorisiert, erfolgt die Analyse mittels dokumentarischer Methode anhand von längeren Interaktionspassagen. In diesen Passagen kommen vordergründig meist verschiedene Themen gleichzeitig zur Sprache, die jedoch Ausdruck eines dahinter liegenden Orientierungsmusters und geteilter Erfahrungsräume sind, die es zu rekonstruieren gilt.

Das Verfahren aus formulierender und reflektierender Interpretation, wie BOHNSACK (2003: 212) sie exemplarisch durchführt, ist jedoch sehr umfangreich und führt schnell zu unübersichtlichen Mengen an Datenmaterial, deren Darstellung ihm Rahmen dieser Arbeit auf Kosten der Verständlichkeit und Lesbarkeit des Textes ginge. Bei der Darstellung der Ergebnisse wurde daher angestrebt, eine Verschränkung der beiden Methoden anhand thematischer Aspekte vorzunehmen und sowohl stichhaltige Einzelaussagen als auch Interaktionspassagen, in denen jene Essenz enthalten ist, zu präsentieren.

Das bedeutet, dass beide Verfahren modifiziert und nicht in der von den Urhebern beschriebenen „reinen“ Art und Weise angewendet wurden. Beispielsweise wurde auf das Ziel der Grounded Theory verzichtet, eine eigene gegenstandsbezogene Theorie zu entwickeln. Das Hinzuziehen von formalen Theorien bei der Interpretation ist wiederum nicht Gegenstand der von Bohnsack beschriebenen rekonstruktiven Sozialforschung. Zwar erlaubt das Prinzip der Flexibilität qualitativer Sozialforschung derartige methodische Anpassungen, dennoch bleibt zu hinterfragen, ob die Ergebnisse damit die nötige Qualität und Relevanz aufweisen um Gültigkeit im Sinne qualitativer Sozialforschung zu besitzen.

Aus Sicht der Verfasserin ist diese Gültigkeit gegeben, da sich sowohl bei der Analyse der Daten mittels Grounded Theory als auch mittels dokumentarischer Methode die gleichen relevanten Kernthemen herauskristallisierten, die sich darüber hinaus auch im Rahmen der kommunikativen Validierung als relevant erwiesen. Dennoch bleibt diese Frage zur Diskussion durch Dritte offen.

## **5.2 Reflektion der hinzugezogenen Theorien**

Die Zahl der verwendeten Theorien ist umfassender als dies für eine qualitative sozialwissenschaftliche Arbeit üblich oder nötig sein mag. Ziel dieser Arbeit war jedoch nicht, die Gültigkeit und Übertragbarkeit einer bestimmten Theorie an der Empirie zu überprüfen. Vielmehr sollte ein beobachtetes soziales Phänomen aus sich selbst heraus untersucht und verstanden werden. Eine einzelne Theorie vermochte die Komplexität des beobachteten Phänomens jedoch nicht erschöpfend zu erklären, weshalb auf eine Kombination von Theorien zurückgegriffen wurde. Viele Vertreter der qualitativen Forschung lehnen aus diesem Grunde die Hinzuziehung von Theorien grundsätzlich ab (z.B. GLASER & STRAUSS 1967, GLASER 1978, 1992): sie werden dem konkreten Fall zu wenig gerecht, da sie ihn in ein bestehendes Raster zu zwängen versuchen. Dies trübt den Blick für die Besonderheiten des Praxisfalls.

Im vorliegenden Beispiel wurde weder versucht, die Gültigkeit einer formalen Theorie anhand des Fallbeispiels zu überprüfen noch sollte am beobachteten Phänomen eine eigene Theorie entwickelt werden. Vielmehr löste die Beschäftigung mit dem empirischen Material Fragen über Interaktion sowie soziale und psychologische Wirkmechanismen aus. Um diese zu beantworten und zu verstehen, wurden die gewählten Modelle und Theorien zur Erklärung herangezogen.

Das Theorieverständnis, das dieser Arbeit zugrunde liegt, betrachtet Theorien als Explorations- und Erklärungshilfen. Sie stellen unterschiedliche Perspektiven dar, die in Bezug auf ein und dasselbe Phänomen eingenommen werden können und diesem einen bestimmten Sinn geben. Durch die Perspektivenvielfalt erweitert und vertieft sich das Verständnis für das beobachtete Phänomen sowie dessen Ursachen und Wirkungen.

Im Folgenden erfolgt eine kurze Reflektion der verwendeten Theorien und Modelle im Hinblick auf ihre Nützlichkeit zum Verständnis von Luchs- bzw. Raubtierkonflikten.

### Konflikttheoretische Grundlagen

GLASER (2004) Definition des sozialen Konfliktes war für die Untersuchung des vorliegenden Falles passend und hilfreich. Die konstruktivistische Grundannahme, der handlungsorientierte Blickwinkel und der Fokus auf Beziehung und Interaktion entsprechen der Ausrichtung und dem Forschungsinteresse der vorliegenden Arbeit. Darüber hinaus eignet sie sich aber, aufgrund der Betonung des „Sozialen“, auch grundsätzlich für die Betrachtung von gesellschaftlichen Konflikten um große Beutegreifer.

GLASER (2004) Basismechanismen der Eskalation beschreiben die Dynamiken in Konflikten umfassend, aber oberflächlich. Sie wurden für die Praxis formuliert und sind hilfreich für ein grundlegendes Konfliktverständnis. Sie sind jedoch einerseits wenig trennscharf (z.B. keine

eindeutige Unterscheidung zwischen „kognitiver Komplexitätsreduktion“ und „Simplifizierung der Kausalitätsbeziehungen“) und gehen andererseits über die für diese Arbeit interessanten Komponenten der Kommunikation/Interaktion hinaus (beispielsweise intrapersonale Prozesse wie Projektion und Selbstfrustration). Die einzelnen Wirkmechanismen der Kommunikation und Interaktion wurden daher durch Hinzuziehen anderer Theorien näher spezifiziert.

### Symbolischer Interaktionismus

Die Annahmen des Symbolischen Interaktionismus (BLUMER 1973), dass Dinge ihre Bedeutung durch Interaktion erlangen und dass die Bedeutung ausschlaggebend für das Handeln von Personen gegenüber diesen Dingen ist, erwies sich für das Verständnis des Luchskonfliktes und die Sichtweisen der beteiligten Akteure als sehr hilfreich. Die verschiedenen Bedeutungen die beispielsweise „Luchs“, „Naturschutz“, „Landwirtschaft“ oder „Jagd“ in unterschiedlichen Handlungskontexten und Akteurskonstellationen beigemessen werden, beeinflussen die Haltungen und Handlungen der Akteure und damit auch den Konflikt maßgeblich.

Der symbolische Interaktionismus befasst sich jedoch nicht explizit mit Konflikten oder konfliktspezifischer Interaktion. WATZLAWICK et al.'s (2007) Axiome der Kommunikation sind in dieser Hinsicht eine hervorragende Ergänzung, da sie auf den gleichen konstruktivistisch-systemischen Grundannahmen aufbauen wie der Symbolische Interaktionismus, sich aber gezielt der Interaktion in Konflikten zuwenden.

### Kommunikationstheorie

WATZLAWICK et al.'s (2007) Axiome menschlicher Kommunikation überzeugen durch Einfachheit und Allgemeingültigkeit. Dies sowie ihre radikalkonstruktivistische Ausrichtung sind jedoch gleichzeitig Gründe häufiger Kritik an dieser Kommunikationstheorie (vgl. GIRGENSOHN-MARCHAND 1992). Die Autorin teilt diese Kritik allerdings nicht. In der vorliegenden Arbeit stellt WATZLAWICK et al.'s (2007) Kommunikationstheorie ein Kernstück der theoretischen Fundierung dar und hat sich für die Betrachtung der Interaktion im Luchskonflikt als überaus geeignet erwiesen.

Von besonderer Bedeutsamkeit für das Konfliktverständnis ist das zweite Axiom (Unterscheidung von Inhalts- und Beziehungsaspekt), das sich auf jede soziale Situation übertragen lässt. Es besitzt eine große Erklärungskraft für die Sichtweisen und Handlungen der untersuchten Akteursgruppen im Luchskonflikt.

Das dritte Axiom (Interpunktion der Ereignisfolgen) ist eine wertvolle Ergänzung der vom symbolischen Interaktionismus postulierten Reziprozität der Handlungen für konfliktreiche Interaktionen und erklärt die Wahrnehmung der Betroffenen hinsichtlich der Ursachen und Wirkungen im Luchskonflikt sehr gut.

Die Eskalationsdynamik, die Konflikten wie dem um den Luchs zugrunde liegt, wird durch das fünfte Axiom (symmetrische/komplementäre Interaktion) auf einleuchtende Weise erklärt. Das Streben nach Ermächtigung und Gleichberechtigung ist ein wesentlicher Mechanismus im Luchskonflikt.

Erstes (Unmöglichkeit nicht zu kommunizieren) und viertes (analoge/digitale Kommunikation) Axiom hingegen sind hilfreich zum Verständnis der Kommunikationstheorie, für das Verständnis der Sichtweisen und Handlungen der betroffenen Akteure im Luchskonflikt jedoch weniger relevant.

### Theorie psychologischer Reaktanz

Diese Theorie wurde erst sehr spät im Verlauf der Arbeit als Erklärungshilfe hinzugezogen. Grund dafür war, dass keine der anderen verwendeten Theorien die Oppositionsreaktionen in Konflikten einfach und nachvollziehbar zu erklären vermochte. Die Theorie psychologischer Reaktanz wurde ursprünglich nicht zur Betrachtung sozialer Konflikte entwickelt. Dennoch eignet sie sich sehr gut, um Opposition und Reaktanzreaktionen in Konflikten um große Beutegreifer zu erklären und stellte für die Interpretation der Daten eine sinnvolle und hilfreiche Ergänzung dar.

SKOGEN (2001: 218) und SKOGEN et al. (2008: 122) bezeichnen den Widerstand der Betroffenen in norwegischen und französischen Wolfskonflikten als „cultural resistance“. Dabei handelt es sich um die Verwendung von Bedeutungen und Symbolen (= Kultur) zur Bekämpfung einer dominanten Machtquelle (DUNCOMBE 2002). Dieser Ansatz, der ebenfalls in der Tradition des symbolischen Interaktionismus steht, stellt für die Betrachtung von Konflikten um große Beutegreifer unter Umständen eine geeignete Alternative zur Theorie psychologischer Reaktanz dar.

### Theorie sozialer Identität

Die Theorie sozialer Identität war wesentlich für die Betrachtung des Luchskonfliktes, da es sich hier um einen Konflikt zwischen sozialen Gruppen handelt. Die Interaktion zwischen Gruppen, die anderen Wirkmechanismen unterliegt als die Interaktion zwischen Einzelpersonen, wurde in den vorangehend beschriebenen Theorien nicht ausreichend berücksichtigt. Die Annahmen der Theorie sozialer Identität erwiesen sich – insbesondere im Hinblick auf das Handeln von Individuen, wenn eine bestimmte soziale Gruppenidentität angesprochen wird – als geeignet für die Betrachtung des vorliegenden Falls. Ihre Erklärungskraft für die Dynamik des Luchskonfliktes ist sehr hoch. Da der Luchskonflikt nur einen Ausschnitt eines übergeordneten Konfliktes zwischen den beteiligten Akteursgruppen darstellt, ist anzunehmen, dass sich diese Theorie auch zur Erklärung anderer Umweltkonflikte eignet.

Zusammenfassend erwiesen sich die gewählten Theorien als hilfreich für das Verständnis des Luchskonfliktes. Für zukünftige Betrachtungen von Konflikten um große Beutegreifer sind insbesondere der symbolische Interaktionismus, WATZLAWICK et al.'s (2007) Kommunikationstheorie, die Theorie psychologischer Reaktanz (oder ggf. cultural resistance) und die Theorie sozialer Identität zu empfehlen.

### **5.3 Vergleich der Ergebnisse mit der Forschung zu Konflikten um große Beutegreifer**

Die Vergleichsmöglichkeiten zwischen den Ergebnissen der vorliegenden qualitativen Untersuchung und denen der quantitativen Forschungen zu Prädatorenkonflikten unterliegen aufgrund der unterschiedlichen Erkenntnisinteressen und Vorgehensweisen (rekonstruktiv vs. hypothesentestend) gewissen Einschränkungen. Einige Beobachtungen und Ergebnisse der quantitativen Untersuchungen sollen jedoch vor dem Hintergrund der vorliegenden Ergebnisse diskutiert werden (Kapitel 5.3.1 bis 5.3.3).

Anschließend wird sich die Diskussion auf die Befunde der qualitativen Untersuchungen zu Konflikten um große Beutegreifer konzentrieren. Beginnend mit dem Luchs, wird der Fokus danach auf Wolfskonflikte ausgeweitet, da hierzu die meisten qualitativen Untersuchungen existieren. Deren Erklärungen für Dynamik und Wirkmechanismen der Konflikte werden den in dieser Arbeit verwendeten Ansätzen gegenübergestellt (Kapitel 5.3.4 bis 5.3.7).

In den Kapiteln 5.3.8 bis 5.3.10 wird der Betrachtungsrahmen schließlich auf Untersuchungen und Konfliktperspektiven ausgeweitet, die nicht in direktem Zusammenhang mit großen Beutegreifern stehen, aber zentrale Aspekte dieser Konflikte, wie die Symbolik von Tieren oder die Rolle und Bedeutung von Naturschutz oder Jagd, aus einem anderen Kontext heraus betrachten.

#### **5.3.1 Die Rolle von Befragungen der Allgemeinbevölkerung für das Management von Konflikten um große Beutegreifer**

Immer wieder werden im Zuge des Managements von Prädatorenkonflikten quantitative Befragungen der allgemeinen Bevölkerung zu deren Einstellung zu großen Beutegreifern vorgenommen (z.B. HUNZIKER ET AL. 2001, ERICSSON & HEBERLEIN 2003, CHAVEZ ET AL. 2005, WECHSELBERGER ET AL. 2005, WECHSELBERGER & LEIZINGER 2005, BALCIAUSKAS et al. 2010). Die Verwendung dieser häufig als „Akzeptanzstudien“ bezeichneten Umfragen im Rahmen des Konfliktmanagements ist im Hinblick auf die Ergebnisse der vorliegenden Arbeit jedoch kritisch zu hinterfragen.

Da die Bewertungen großer Beutegreifer durch die Allgemeinbevölkerung in diesen Befragungen in der Regel positiv ausfallen, werden sie von Prädatorenbefürwortern in der öffentlichen Diskussion zum Teil als politischer Rückhalt und Beleg für die Gemeinwohlorientierung ihrer Interessen verwendet. Aus den Ergebnissen der vorliegenden Untersuchung geht jedoch hervor, dass die Betroffenen den politischen Rückhalt für Prädatorenadvokaten durch die Allgemeinbevölkerung als konfliktverstärkenden Faktor betrachten. Sie sehen die Allgemeinbevölkerung als eine für Großprädatoren leicht zu begeisternde Mehrheit, die jedoch den situativen Kontext und die Einflüsse von Großprädatoren nicht kennt und versteht. Wenn die Einstellung der Allgemeinbevölkerung als Argumentationsmittel für Großprädatoren eingesetzt wird, erhöht das den Druck auf die betroffenen Gruppen und damit auch deren Widerstand.

Besonders wenn der Kontakt der Befragten mit dem Befragungsthema gering war ist zudem zu erwarten, dass sich keine stabilen Einstellungen dazu herausgebildet haben. Nimmt die

persönliche Relevanz durch stärkere kognitive Auseinandersetzung mit dem Thema zu einem späteren Zeitpunkt jedoch zu, ist nicht auszuschließen, dass sich die erfragten Einstellungen fundamental verändern<sup>19</sup>. In dieser Hinsicht sind die Beobachtungen von ZIMMERMANN et al. (2001) zu verstehen, denen zufolge bei geringer Wahrscheinlichkeit von Großprädatoren vor Ort (d.h. geringe persönliche Relevanz und Betroffenheit) die Einstellung zu diesen kaum negativ sind, bei der Ankunft von Großprädatoren (d.h. hohe persönliche Relevanz) jedoch besonders negativ ausfallen.

Je größer der Anteil Nicht-Betroffener unter der befragten Allgemeinbevölkerung ist, umso geringer ist die Aussage dieser Umfragen zur Einschätzung des Konfliktpotenzials. Für das Management großer Beutegreifer scheinen quantitative Einstellungsumfragen unter der Allgemeinbevölkerung daher ungeeignet zu sein. Es besteht die Gefahr, das Konfliktpotenzial zu unterschätzen oder – durch Einsatz der Ergebnisse als Argumentationshilfe für große Beutegreifer – sogar zu erhöhen. Erfahrungen der Nachbarländer zeigen, dass eine kleine Minderheit an Raubtiergegnern ausreicht, um den Konflikt am Leben zu halten oder sogar eskalieren zu lassen. Besonders Jäger haben die Möglichkeit, mittels illegaler Abschüsse, die schwer nachzuweisen sind, die Schutzbemühungen der Prädatorenbefürworter zu unterwandern (BREITENMOSER & BREITENMOSER-WÜRSTEN 2008, BATH ET AL. 2008).

### **5.3.2 Konflikte um große Beutegreifer als Konflikt um die Verteilung materieller Nachteile**

Häufig werden materielle Verluste als einer der wesentlichen Gründe für die Ablehnung von Großprädatoren betrachtet. Die Feststellung, dass finanzielle Entschädigungen jedoch nicht ausreichen, um die Konflikte zu besänftigen (z.B. KACZENSKY 1996, KALTENBORN et al. 1998, INSKIP & ZIMMERMANN 2009) oder auch der vermeintliche Widerspruch, dass finanziell entschädigte Jäger sich trotzdem für letale Kontrolle von Wolfspopulationen aussprechen (NAUGHTON-TREVES et al. 2003), lassen sich vor dem Hintergrund der Ergebnisse der vorliegenden Untersuchung folgendermaßen interpretieren:

Materielle Werte wie Geld können immaterielle Werte und Bedeutungen nicht ersetzen. Sie können höchstens ein „Trostpflaster“ sein. Die Jagd hat einen hohen immateriellen Stellenwert für Jäger. Darum sind diese bereit, Geld in diese Freizeitbeschäftigung zu investieren, um den Gewinn an Freude zu generieren. Erst dadurch bekommt die Jagd einen monetären Wert. Eine Kompensationszahlung für Verluste durch Risse kann insofern die finanzielle Investition ausgleichen oder aufwiegen, erzeugt jedoch nicht den immateriellen Freudegewinn der Jagd oder stellt dessen Verlust wieder her.

Obwohl die Kompensationszahlungen keine positiven Einstellungen hervorbringen, hält der Großteil der befragten Jäger in der Studie von NAUGHTON-TREVES et al. (2003: 1509) sie für unerlässlich zur Akzeptanzsteigerung. Für die Autoren scheint darin ein Widerspruch zu liegen. Doch auch die Teilnehmenden in der vorliegenden Studie betonen ihre Notwendigkeit, halten sie jedoch nicht für eine Lösung der Konflikte um Beutegreifer. Ihre Bedeutung wird vielmehr auf der Beziehungsebene interpretiert. Der Betroffene wird mit dem unerwünschten Nachteil,

---

<sup>19</sup> vgl. hierzu Ergebnisse der Einstellungsforschung, z.B. KAPLAN 1972, FISHBEIN & AJZEN 1975, PETTY et al. 1981, BOHNER et al. 1995.

den er erlebt, nicht allein gelassen. Die Bereitschaft einer dritten Instanz, zumindest die finanziellen Verluste auszugleichen, signalisiert Anerkennung und Anteilnahme an der Lebensrealität des Betroffenen. Insbesondere bei einer Wiederansiedlung (im Gegensatz zur natürlichen Einwanderung), die von Jägern und Landwirten so interpretiert wird, dass bestimmte Akteure ihre Interessen auf Kosten der Betroffenen verwirklichen, wird eine finanzielle Entschädigung durch die Nutznießer, im Sinne der Verteilung von Vor- und Nachteilen, als unerlässliche Bedingung angesehen.

### **5.3.3 Konflikte um große Beutegreifer als Ausdruck divergierender Naturverständnisse und Werteorientierungen**

Für die in der vorliegenden Studie befragten Jäger und Landwirte nimmt die Natur einen zentralen Stellenwert in ihrem Leben ein. Beide Gruppen zeigen großes Interesse an Natur sowie an ökosystemaren Prozessen und Zusammenhängen. Das Wissen um diese stellt eine zentrale Grundlage ihres Selbstverständnisses dar und stiftet eine positive Gruppenidentität. In dieser Hinsicht betrachten sich beide Gruppen als „Naturschützer“. Sie unterscheiden sich jedoch von der im Allgemeinen als „Naturschützer“ bezeichneten Gruppe (Verbandsnaturschutz, staatlicher Naturschutz) auf der Dimension anthropozentrischer/ökozentrischer Naturverständnisse. Die Nutzung von Natur für menschliche Zwecke stellt für Jäger wie für Landwirte eine zentrale Werteorientierung dar, wie es auch der Begriff „Landnutzerguppen“ impliziert. Der Mensch und dessen Bedürfnisse stehen im Zentrum der Betrachtung. Biodiversität ist aus ihrer Sicht das Ergebnis z.B. landwirtschaftlicher Bewirtschaftungsmethoden zur Nahrungsmittelproduktion oder jägerischer Hege zur Nutzung von Wildarten. Naturschutz als Selbstzweck und als vordergründiges Ziel menschlicher Eingriffe, d.h. „Ökozentrismus“, wie die Teilnehmenden ihn von Seiten der Naturschutzvertreter erleben, widerspricht ihrem Naturverständnis hingegen.

Wie bereits erwähnt ist es schwierig, qualitative und quantitative Ergebnisse zu vergleichen, insbesondere, da Abweichungen in der semantischen Herleitung und Verwendung von Begriffen zu Missinterpretationen führen können. Diese Einschränkung beachtend ist es dennoch interessant, die Befunde einiger quantitativer Studien zu betrachten, in denen die Bedeutung anthropozentrischer und ökozentrischer Orientierungsmuster als einstellungsbeeinflussende Faktoren untersucht wurden (z.B. KELLERT 1991, KALTENBORN et al. 1998, BJERKE & KALTENBORN 1999, HUNZIKER et al. 2001, KALTENBORN & BJERKE 2002). Wildtiermanager und Biologen zeigten diesen Studien zufolge insgesamt ein leicht ökozentrischeres Naturverständnis als Schafhalter, bzw. letztere ein leicht anthropozentrischeres (KALTENBORN et al. 1998, BJERKE & KALTENBORN 1999). Die gefundenen Unterschiede zwischen den Werteorientierungen der verschiedenen Akteursgruppen sind jedoch relativ gering: Alle Akteursgruppen zeigen eine grundsätzlich ökozentrische Einstellung und betrachten/empfinden Natur als wichtigen „life value“. Die grundlegenden Differenzen zwischen den entsprechenden Einstellungen zu Großprädatoren erklären sie nicht zufrieden stellend.

Die Ergebnisse der vorliegenden Untersuchung legen nahe, dass nicht allein die persönlichen oder kollektiven Werteorientierungen (wie z.B. Naturverständnis und „life values“) über die Einstellung zu Großprädatoren entscheiden. Vielmehr ist die Interaktion zwischen den am

Konflikt beteiligten Akteursgruppen ein entscheidender Einflussfaktor, der in der bisherigen Forschung zu Konflikten um Großprädatoren sehr wenig Berücksichtigung fand.

Die persönlichen und kollektiven Werteorientierungen repräsentieren insofern den Blickwinkel, von dem aus eine bestimmte Situation, wie z.B. die Rückkehr des Luchses, betrachtet wird. Hinzu kommen inhaltliche Interessen, die je nach Akteursgruppe variieren. Der Konflikt erhält seine Brisanz jedoch erst dadurch, dass die Werteorientierungen und Interessen der Fremdgruppe abgelehnt oder infrage gestellt werden, da sie als Bedrohung für die eigenen Werte und Interessen angesehen werden. So kommt eine Beziehungskomponente ins Spiel. Die wahrgenommene Bedrohung durch die Fremdgruppe gefährdet den Status und die Gruppenidentität der Eigengruppe. Dies führt zu Reaktanzreaktionen, Fremdgruppendifferenzierung und Eigengruppenaufwertung mit dem Ziel, den gefährdeten Status der Eigengruppe zu stabilisieren.

Die Konfliktgegenstände erhalten durch die Interaktion eine symbolische Bedeutung, in der die Interessen der Fremdgruppe repräsentiert sind. Insbesondere in aktuellen Konfliktsituationen ist nicht auszuschließen, dass sich in der Haltung der Parteien zum Beutegreifer vielmehr die Haltung gegenüber den anderen Akteuren im Konflikt ausdrückt. In quantitativen Untersuchungen wurde diese interaktiv-symbolische Komponente bisher nicht untersucht. In qualitativen Untersuchungen wie der vorliegenden wird sie jedoch aus dem Gesamtkontext der Einstellungsschilderungen der Teilnehmenden deutlich.

#### **5.3.4 Vergleich von Luchskonflikten in Regionen mit Luchsen und ohne Luchse**

Die vorliegende Untersuchung eines Konfliktes um den Luchs wurde in einer Region durchgeführt, in der keine Population dieses Tieres existiert. Es treten allenfalls sporadisch Einzeltiere auf. Insofern ist es interessant, die Wahrnehmungen der Betroffenen mit denen einer Region zu vergleichen, in der der Konflikt tatsächlich von Luchsen und deren Wirkungen auf ihre Umwelt beeinflusst ist.

Bei der Untersuchung des finnischen Luchskonfliktes von LIUKKONEN et al. (2009) fallen zunächst vielfältige Unterschiede zum baden-württembergischen Fall auf, die die Vergleichbarkeit fraglich erscheinen lassen. Dies sind beispielsweise naturräumliche Ausstattung und damit verbundene Landnutzungsformen (z.B. wandernde Rentierherden und -hirten), Bevölkerungsdichte und Ethnien (z.B. das indigene Volk der Sami), Unterschiede im Jagdsystem oder kulturelle und geschichtliche Prägung der verschiedenen Nationen. Diese soziokulturellen Faktoren haben mit großer Sicherheit einen Einfluss auf die Wahrnehmung der Situation und die Argumentation in der Luchsdebatte. Dennoch gleichen viele Aussagen der Teilnehmenden der vorliegenden Studie LIUKKONEN et al.'s (2009) Beobachtungen:

- Die Sorge der Nutztierhalter um ihre Existenz in Erwägung der Verluste durch Luchsrisse.
- Die negative Einstellung der Jägerschaft, die sich auf immaterielle Schäden bezieht, wie beispielsweise die Ruinierung ihrer Hegebemühungen und den unkontrollierbaren Einfluss des Prädators auf die Zusammensetzung der Populationen jagdlich interessanter Wildarten.

- Die Forderung von Bejagbarkeit sowie Verständnis und Anteilnahme aus der allgemeinen (prädatorfernen) Bevölkerung als wesentliches Zukunftsziel.

Sehr ähnlich, wenn auch aufgrund des fallspezifischen Kontextes nicht eins zu eins vergleichbar, sind darüber hinaus folgende Beobachtungen:

- Die teilnehmenden Landwirte sehen sich in einem Abhängigkeitsverhältnis von EU-Politik und Behörden, denen sie meinen „aus der Hand fressen“ zu müssen (vgl. L MSW: 937 ff.). Auch in der finnischen Studie identifiziert die lokale Bevölkerung die europäische Naturschutzpolitik als dominante Institution, die mit ihren Vorschriften und Regulationen über das Leben der lokalen Bevölkerung bestimme.
- Die teilnehmenden Jäger und Landwirte in Baden-Württemberg unterstellen den Naturschutzaktivisten Naturferne (unregelmäßige Präsenz vor Ort und fehlende Praxiserfahrung) sowie mangelnde Kenntnis relevanter ökologischer Zusammenhänge. Auch unter der finnischen Landbevölkerung herrscht die Auffassung, dass die Einstellungen der Luchsverfechter auf mangelnder Erfahrung gegründet seien.
- In den Schilderungen der Jägerschaft kommt zum Ausdruck, dass sie eine negative Einstellung von Seiten des Naturschutzes und der allgemeinen Bevölkerung gegenüber der Jagd erleben und als Angriff auf ihre Identität und Existenz werten. Die in der finnischen Studie befragten Naturschützer brachten eine entsprechende Haltung zum Ausdruck: sie lehnten eine jagdliche Populationskontrolle ab, da sie den Vergnügungsaspekt der Jagd als überflüssig und überkommen betrachten.

Der große Unterschied zwischen den beiden Studien ist wie gesagt, dass es in Finnland eine reale Luchspopulation gibt, deren Aktivitäten die Konflikteskalation vorantreiben, während in Baden-Württemberg die Forderung der Luchsbefürworter nach einer Luchspopulation, gepaart mit einzelnen Luchssichtungen, in der Lage ist, die Kontroverse über Jahre hinweg am Leben zu halten. LIUKKONEN et al. (2009) gehen im Hinblick auf die soziologische bzw. sozialpsychologische Interpretation der Daten nicht sehr in die Tiefe. Die beschriebenen Bewertungen der Situation durch die Betroffenen und die Differenzierung zwischen einzelnen Akteursgruppen legen jedoch nahe, dass in Finnland ähnliche Prozesse von symbolischer Attribuierung des Luchses über Gruppenkonfliktmechanismen bis hin zu gestörter Kommunikation und Reaktanzreaktionen ablaufen. Diese Ähnlichkeiten von Konfliktdynamik und Wirkmechanismen zwischen einer Region mit Luchsen und einer ohne Luchse betonen, wie bedeutend der Einfluss der sozialen Komponente in Konflikten um große Beutegreifer ist.

### **5.3.5 Konflikte um große Beutegreifer als Widerstreit unterschiedlicher Kultur- und Wissensformen**

Die Nutzung von Natur als Produktionsort repräsentiert sowohl für Jäger als auch für Landwirte Kultur und Tradition und stellt eine positive Werteorientierung für sie dar. Sie differenzieren sich in diesem Aspekt von anderen kulturellen Orientierungen, wie der der Stadtmenschen, Beamten oder Naturschützer. Diese Gruppen ästhetisieren ihrer Meinung nach Natur zu sehr oder betrachten sie mit theoretischem Fachwissen von außen und bewerten menschlichen Einfluss als eher schädlich. Die Grenzziehung zwischen der Eigen- und der Fremdgruppe erfolgt

bei Landwirten wie Jägern über die Dimension Wissen bzw. Kompetenz. Landwirte wie Jäger sehen ihre Praxiserfahrung vom akademischen Wissen der Beamten bzw. der aus ihrer Sicht mangelnden Fähigkeit der Naturschützer zur mehrperspektivischen Betrachtung von Natur und Ökosystemen dominiert. Im Gegenzug werten sie die Wissensformen von Akademikern, Beamten oder Naturschützern ab.

Die empfundene Nicht-Anerkennung von Kompetenzen wird auch von WILSON (1997), SKOGEN (2001, 2003), STOLL-KLEEMANN (2001), SKOGEN et al. (2008) und SJÖLANDER-LINDQVIST (2008) als konfliktverstärkender Faktor beschrieben. SKOGENS (2001, 2003) Interpretation des soziokulturellen Hintergrundes starker Meinungsvertreter in norwegischen Wolfkonflikten unterscheidet produktionsorientierte und abstraktionsorientierte Kulturformen sowie untergeordnete (Primärwissen aus Praxiserfahrung) und dominante (Sekundärwissen aus Medien und Wissenschaft) Wissensformen. SKOGEN (2001) und SKOGEN et al. (2008) betrachten die Ablehnung der Betroffenen gegen den Wolf und ihn begleitende Schutzbestrebungen als Form des „kulturellen Widerstands“ produktionsorientierter Kulturformen gegen die wahrgenommene Dominanz der abstraktionsorientierten Kulturformen. Diese Dominanz drückt sich in der Überlegenheit bzw. Unterlegenheit der Wissensformen aus.

Wenn auch der soziokulturelle Hintergrund der Teilnehmenden in der vorliegenden Studie nicht biographisch beleuchtet wurde, so bestätigen deren Aussagen eine solche Lagerbildung. Im vorliegenden Fall wurde diese jedoch als Produkt der Gruppendifferenzierungen im Streben nach einer positiven sozialen Identität interpretiert, die in Verbindung mit psychologischer Reaktanz gegen wahrgenommene Freiheitseinschränkungen zu Fremdgruppenabwertung und Eigengruppenaufwertung führt. Beide Ansätze liefern relevante Erklärungen für das beobachtete Differenzierungsphänomen. Welcher sich für die Betrachtung von Konflikten um große Beutegreifer besser eignet, bedarf weiterer Untersuchungen.

### **5.3.6 Konflikte um große Beutegreifer als Mittel zur Schaffung von Identität und Gemeinschaft**

Bezüglich vieler Aspekte von Jagdmethoden und wildbiologischen Fragen über Jagdpolitik bis hin zur Bewertung jagdlich-kultureller Traditionen vertraten die teilnehmenden Jäger eine große Spannbreite an unterschiedlichen bis widersprüchlichen Meinungen und Einschätzungen. Dazu zählt auch die individuelle Bewertung des Luchses (vgl. Kapitel 4.2.2.3). Sobald sich das Individuum jedoch in seiner sozialen Identität als „Jäger“ angegriffen sieht, wie dies z.T. aufgrund von Personifizierung und Simplifizierung der Kausalitäten auch im Luchskonflikt wahrgenommen wird, aktiviert dies die Identifikation mit der Gruppe und die kognitive Aufwertung ihrer Merkmale und Eigenschaften. Es wird Partei für die Eigengruppe ergriffen und deren Einstellungen und Argumente übernommen. Die Motive und Merkmale der Fremdgruppe werden abgewertet.

Entsprechendes lässt sich bei den teilnehmenden Landwirten beobachten, die angesichts der agrarstrukturellen Veränderungen starke Konkurrenz untereinander um ihr Überleben verspüren. Die Konkurrenz geht insbesondere von den großen, industriellen Agrarbetrieben aus. Wenn sie die Situation der Landwirtschaft jedoch im Allgemeinen beschreiben, tritt diese Konkurrenz in den Hintergrund und die Beamten und Behörden sind die als negativ und

bedrohlich betrachtete Fremdgruppe, gegen die sie sich abgrenzen. In dieser Hinsicht stärken Konflikte den Zusammenhalt der Gruppe.

Auch SKOGEN & KRANGE (2003) finden im norwegischen Wolfskonflikt die ländliche Gemeinde gegen die Einflüsse der Urbanität vereint. Die Differenzierung zwischen den am Konflikt beteiligten Gruppen führe kognitiv zur Konstruktion von Gemeinschaft. In ihrem Beispiel treten Konflikte *innerhalb* der ländlichen Gemeinde angesichts der Abgrenzungsbestrebungen zur Urbanität in den Hintergrund. Dies beschreibt nichts anderes als den Differenzierungsprozess in einem Gruppenkonflikt. Der Vergleich mit der Fremdgruppe auf Ebenen, in denen die Eigengruppe positiv abschneidet, lässt die Identifikation mit ihr und den Stolz auf die Mitgliedschaft in dieser steigen (ZICK 2005: 411). In einer Situation, in der eine Gruppe von Identitätsverlust bedroht ist, kann ein Konflikt mit einer Fremdgruppe den Zerfall aufhalten.

### **5.3.7 Konflikte um große Beutegreifer als Konflikt um Landnutzung, Eigentum und Existenz**

Die befragten Landwirte in der vorliegenden Untersuchung sehen sich durch die Umstrukturierungsprozesse im Agrarsektor sowie das schwindende gesellschaftliche Verständnis für Naturnutzung aufgrund des zunehmenden Einflusses der Urbanisierung grundlegend in ihrer beruflichen und kulturellen Existenz bedroht. Im Falle des Luchses kommt die Wahrnehmung hinzu, nicht mehr über das persönliche Eigentum bestimmen zu können. Diese Möglichkeit wird in ihren Augen durch den Schutzstatus des Luchses eingeschränkt. Dass Luchsbefürworter und Naturschutzvertreter diese Verfügung über ihr Eigentum (Nutztierrisse, Bewirtschaftungseinschränkungen) in Kauf nehmen, erhöht die empfundene existenzielle Bedrohung. Sie sehen sich den Interessen und Forderungen von Luchsbefürwortern und Naturschutzvertretern ausgeliefert.

Diese Sorge aus der Gruppe der Landnutzer wird auch von anderen Autoren als eine der treibenden Kräfte in Konflikten um große Beutegreifer erwähnt (z.B. SJÖLANDER-LINDQVIST 2008, SKOGEN et al. 2008, LIUKKONEN et al. 2009). SJÖLANDER-LINDQVIST (2008: 82) führt dies darauf zurück, dass die Veränderungen in der unmittelbaren Lebensumwelt durch große Beutegreifer fundamentale Ordnungsprinzipien sozialen Zusammenlebens, wie die kulturelle Bedeutung von „Eigentum“ und „Zuhause“, verletzen.

In ihrer Fallstudie in Schweden hinterließen die Wölfe bei den Anwohnern das Gefühl, diesen schutzlos ausgeliefert zu sein, da Wölfe die Grenzen menschlichen Eigentums nicht respektierten und durch Dörfer und Vorgärten wanderten (SJÖLANDER-LINDQVIST 2008: 80). Fälle wie der eines Schäfers, der sechs Monate inhaftiert wurde, weil er einen Wolf, der am Vortag bereits zehn seiner Schafe gerissen hatte, 130m von seinem Weidezaun erschoss, wecken bei den Betroffenen den Eindruck, dass Wölfe einen höheren gesellschaftlichen Stellenwert erfahren als menschliche Grundbedürfnisse. Aufgrund des Schutzstatus sehen sie sich der Möglichkeiten beraubt, ihr Eigentum persönlich gegen Wölfe zu verteidigen. Sie fühlen sich dem Willen der Prädatorenbefürworter – repräsentiert durch Politiker, Naturschützer und Wildbiologen – unterworfen (SJÖLANDER-LINDQVIST 2008: 83). Dadurch entsteht das Gefühl existenzieller Bedrohung: die Landbewohner befürchten, dass der Wolf zum Niedergang wald- und feldbaulich geprägter Kommunen inklusive der ländlichen Traditionen und der Kulturlandschaftspflege führen wird (SJÖLANDER-LINDQVIST 2008: 80). Der Eindruck, dass ihre

Bedürfnisse in gesellschaftspolitischen Entscheidungen nicht berücksichtigt werden, führt zu kollektivem Widerstand (SJÖLANDER-LINDQVIST 2008: 82).

Diese Wahrnehmungen gleichen den Einstellungen der betroffenen Landwirte in Baden-Württemberg. Zwar sind deren Sorgen meist nicht auf konkreten Erfahrungen mit Luchsen begründet und auch das „Schadpotenzial“ des Luchses gilt als um ein vielfaches niedriger als das des Wolfes<sup>20</sup>. Dennoch existieren unter den Betroffenen die gleichen Befürchtungen (Beschneidung wahrgenommener Freiheiten, Fremdbestimmung, existenzielle Bedrohung), Reaktionen (Reaktanz/Widerstand) und ähnliche Gruppendifferenzierungen (Landwirte und Jäger als Nutzer, Gestalter und Erhalter von Landschaft und Natur, Raubtieradvokaten und Naturschutzbehörden als praxisferne Schützer) wie in Schweden.

Das unterstützt die in der vorliegenden Studie vertretene Schlussfolgerung, dass Konflikte um große Beutegreifer auf einer übergeordneten Ebene angesiedelt sind, bei der es um die Interaktion von Gruppen bei der Aushandlung gesellschaftlicher Werte geht. Während die vorliegende Arbeit jedoch insbesondere den Einfluss der Interaktion zwischen den beteiligten Akteuren betrachtet, konzentriert sich SJÖLANDER-LINDQVIST (2008) ausschließlich auf die zugrunde liegenden Werteorientierungen. Sie betrachtet den Konflikt um den Wolf als das Resultat differierender Landschaftsverständnisse: zum einen des Verständnisses von Landschaft als Kulisse für die Bewahrung von Kultur durch die gesellschaftliche Reproduktion kultureller Werte, zum anderen der Perspektive von Landschaft im Naturschutzkontext als Ort für das Überleben gefährdeter Arten (SJÖLANDER-LINDQVIST 2008: 90).

### **5.3.8 Konflikte um große Beutegreifer als Konflikte um die Rolle des Naturschutzes**

Eine zentrale Rolle für die Bewertung des Luchses spielt für die teilnehmenden Jäger und Landwirte das wahrgenommene Verhalten von Naturschützern, zu denen sie auch die Luchsbefürworter zählen. Beide Gruppen erleben Naturschutzvertreter als ideologisch, autoritär und kompromisslos ihre Ziele verfolgend. Sie erleben die Naturschutzseite in der Interaktion als dominant und bevormundend, finden ihre Werteorientierungen nicht respektiert und ihre Kompetenzen nicht wertgeschätzt. Die empfundene Bedrohung ihrer sozialen Identität erzeugt Reaktanz und führt zu Opposition gegen die Interessen und Aktionen der Naturschutzseite.

Explizit mit der Wahrnehmung der Rolle des Naturschutzes beschäftigt sich die Untersuchung von STOLL-KLEEMANN (2001). Ihre Ergebnisse sollen daher an dieser Stelle vergleichend herangezogen werden. Ihre Studie widmet sich der Opposition lokaler Anwohner und Landnutzer gegen Schutzgebiete in Deutschland. Auch in ihrem Beispiel erleben die Betroffenen Naturschutzziele als Bedrohung für lokale Identität und traditionelle Lebensweise, wie dies aus Konflikten um große Beutegreifer bekannt ist.

---

<sup>20</sup> LESQUIREUX & LINNELL (2010) fanden bei semistrukturierten Interviews mit mazedonischen Jägern und Landwirten zu den drei Großprädatoren Bär, Wolf, Luchs heraus, dass Luchse im Gegensatz zu den beiden anderen Arten aufgrund ihrer geringeren Interferenz kaum von den Befragten bemerkt wurden. Einige kannten das Tier nicht einmal oder wussten nicht um dessen Präsenz vor Ort.

STOLL-KLEEMANN (2001) geht jedoch auch insbesondere auf die Sichtweise des Naturschutzes ein – also jener Gruppe, die in der vorliegenden Studie nicht persönlich befragt wurde. Ihr zufolge erleben Naturschutzbeamte wenig politischen Rückhalt für ihre Belange. Ihr Eindruck ist, dass Naturschutzbestrebungen auf lokalpolitischer Ebene hinter Profitdenken, der Schaffung von Arbeitsplätzen und Wahlkampfinteressen zurück treten müssten. Schwache administrative Strukturen, überlappende Zuständigkeiten mit anderen Sektoren, Ressortegoismus und Mittelknappheit der Naturschutzbehörden engen deren Handlungsspielraum ein und erschweren effektives Schutzgebietsmanagement (STOLL-KLEEMANN 2001: 370 f.).

In Anbetracht dieser Schwierigkeiten befürchten Naturschutzbeamte, einen zu großen Teil der Schutzmission einbüßen zu müssen, wenn zusätzlich noch die Belange der lokalen Bevölkerung gehört und berücksichtigt würden: „This talk of participation is very dangerous. Nowadays the enemies of nature conservation want to be involved – foresters, hunters and anglers. Nobody can seriously want that! Furthermore, my officials do not wish to talk to such people“ (senior manager, zitiert nach STOLL-KLEEMANN 2001: 377). Der Eindruck der Naturschutzvertreter aus vergangenen Erfahrungen ist, dass wann immer Bürgerbeteiligung stattfand, dies auf Kosten der Naturschutzinteressen erfolgte (STOLL-KLEEMANN 2001: 378).

Die Opposition der lokalen Bevölkerung erhöht den Wunsch der Naturschutzvertreter, Top-Down-Ansätze anzuwenden, da sie keine andere Möglichkeit sehen, ihre Interessen zu realisieren (STOLL-KLEEMANN 2001: 380). Sie sehen ihre Kompetenzen infrage gestellt und ihre Machtbasis dadurch gefährdet. In ihrer Mission, die Natur gegen lokale Widerstände zu verteidigen, erleben Naturschutzvertreter STOLL-KLEEMANN (2001: 380) zufolge eine starke Einigung, aus der eine gemeinsame Identität erwächst. In der Folge dieses Vorgehens erleben die Anwohner Naturschutzvertreter als autoritär, bedrohlich und die persönlichen Rechte und Gewohnheiten einschränkend (STOLL-KLEEMANN 2001: 381) - ähnlich, wie dies auch in der vorliegenden Studie von Jägern und Landwirten beschrieben wird. Sie schlussfolgert, dass der Wettkampf um die Nutzung von Ressourcen, ökonomische Interessen oder Prioritäten der Landnutzung nicht der wahre Kern des Widerstands gegen Naturschutzgebiete in Deutschland ist. Stattdessen betrachtet auch sie die Opposition als Ergebnis von Reaktanz und dem Streben nach einer positiven sozialen Identität (STOLL-KLEEMANN 2001: 381).

Dieses Beispiel bestätigt zum einen die Anwendbarkeit der Theorien sozialer Identität und psychologischer Reaktanz für Konflikte um Schutzbestrebungen: auch auf der Seite des Naturschutzes finden sich die Prozesse von wahrgenommener Infragestellung – Reaktanz/Verteidigung – und Gruppendifferenzierung. Interessant ist darüber hinaus der Wunsch, zur Realisierung der eigenen Interessen auf bestehende Machtinstrumente zurückzugreifen (z.B. Top-down-Ansätze anzuwenden). Dies passt zur Wahrnehmung der Betroffenen, bevormundet zu werden und daher zu eigenen Machtinstrumenten greifen zu müssen (bei STOLL-KLEEMANN (2001: 371) Beschädigung von Beschilderungen und Absperrungen, Missachtung von Schutzzonen; im vorliegenden Beispiel Protest oder illegale Abschüsse).

Den Erfolg einer konkreten Schutzmaßnahme sieht STOLL-KLEEMANN (2001: 382) daher wesentlich in der Rolle des Naturschutzes - als der auf Veränderung des Status quo bedachten Partei - begründet. Sie schildert insbesondere folgende Fähigkeiten: „empathic management style, sensitive to people and to place, listening and caring, and constantly pursuing a coherent

strategy for biodiversity protection“ (STOLL-KLEEMANN 2001: 382). Nur so könne das Vertrauen und die Unterstützung der lokalen Bevölkerung gewonnen werden. Auffällig ist dabei, dass sich diese Fähigkeiten in erster Linie auf die Gestaltung von Beziehungen anstatt auf die Durchführung von Schutzmaßnahmen beziehen. Das unterstreicht die Bedeutung des zweiten Axioms nach WATZLAWICK et al. (2007) – der Dominanz der Beziehungsebene über die Inhaltsebene – für das Verständnis und die Bearbeitung von Konflikten um Naturschutzvorhaben.

### **5.3.9 Konflikte um große Beutegreifer als Konflikt um die Bedeutung der Jagd**

Die Frage nach der gesellschaftlichen Akzeptanz der Jagd ist ein wesentlicher Ansatzpunkt zur Regelung von Wildtierkonflikten wie dem um den Luchs. Die teilnehmenden Jäger in der vorliegenden Studie stellen eine schlechte Reputation der Jägerschaft in der Öffentlichkeit fest. Sie sehen sich zwischen den Rollen „Schädlingsbekämpfer“ (J SSW: 197ff.) und „Mörder vom Wild“ (J SSW: 229) gefangen. Die Verteidigungshaltung, in der die Jägerschaft sich derzeit befindet, verursacht Widerstand gegen jegliche äußere Einflüsse. Unter diesen Umständen ist der konstruktive, inhaltliche Austausch über Managementmaßnahmen von Wildtieren stark erschwert.

BISI et al. (2010) betrachten den finnischen Prädatorenkonflikt daher als Konflikt um die Rolle der Jagd. Auch KNEZEVIC (2009) identifiziert die verbreitete gesellschaftliche Ablehnung von Jagd und Jägern aus moralischen Gründen als wesentlichen Faktor vieler Konflikte im Bereich des Wildtiermanagements. Sie findet Jagd eher mit Barbarei und Zerstörung konnotiert als beispielsweise mit Nahrungsgewinnung, die für viele Jäger in Nordamerika eine Hauptmotivation zu jagen sei (KNEZEVIC 2009: 13). Diese Einschätzungen decken sich mit dem Eindruck der teilnehmenden Jäger in der vorliegenden Studie.

Einen Grund für dieses Bild sieht KNEZEVIC (2009: 14) in einseitig verzerrten Darstellungen von Jagd und Jägern in den öffentlichen Medien: es werde in erster Linie über Jagdvergehen, Wilderei und Gewalttätigkeit berichtet. Diese Feststellung wird auch von CAMPBELL & MACKAYS (2009) Fokusgruppen zur öffentlichen Wahrnehmung der Rolle der Jagd in den USA bestätigt. Alle Berichte, an die sich die Diskutanten erinnern konnten, ließen die Jagd in negativem Licht erscheinen (CAMPBELL & MACKAY 2009: 27). KNEZEVIC (2009: 14) führt das darauf zurück, dass Gewalt und Tod im Kontext der Jagd so offensichtlich sind, dass sie sie zur einfachen Zielscheibe für Kritik machen. Sie kommt zu der Schlussfolgerung, dass Konflikte um Jagd oder mit Jägern zu großen Teilen auf Missverständnissen und Vorurteilen gegenüber dieser Gruppe beruhen. CAMPBELL & MACKAY (2009: 21) sehen in diesen Missverständnissen und Konflikten eine wesentliche Herausforderung für das Wildmanagement in Nord Amerika.

Für effektives Wildmanagement und die Prävention jagdbezogener Konflikte betrachten es CAMPBELL & MACKAY (2009) als notwendig, das gesellschaftliche Bild der Jagd zu verbessern und deren Akzeptanz zu erhöhen. Ihr Anliegen ist es insbesondere, die Bedeutung der Jagd als Managementinstrument zu betonen. Genau dieses Argument könnte die Verteidigungshaltung der Jägerschaft hierzulande jedoch noch verstärken – je nachdem, von welcher Gruppe es verwendet wird.

Die vorliegende Untersuchung zeigt, dass sich Jäger zwar als zuständig für Wildbestand und Artenzusammensetzung in ihren Revieren (und somit sinngemäß als „Manager“) betrachten, die Darstellung der Jagd als reines Managementinstrument lehnen sie jedoch ab – insbesondere, wenn dies von Seiten der Forstwirtschaft geäußert wird. In diesem Fall rücken andere Gründe zu jagen in den Vordergrund, die in der traditionellen Bedeutung der Jagd und damit verbundenen Werten und Normen (vgl. dazu auch SCHRAMML 1998) begründet sind.

Aktuell findet sich diese Argumentation beispielsweise in Bezug auf den im bayerischen Landeswaldgesetz festgeschriebenen Grundsatz „Wald vor Wild“ und die damit verbundene Forderung höherer Abschusszahlen wieder<sup>21</sup>. In dieser ambivalenten Argumentation (Management und Verantwortung vs. zweckfreies Erleben) drückt sich der Gruppenkonflikt zwischen Jägerschaft und Forstwirtschaft aus. Die Wahrnehmung, dass eine Fremdgruppe (Forstwirtschaft) die Merkmale der Jagd zu definieren versucht und damit gleichzeitig gruppenspezifische Merkmale der Jäger gefährdet, führt zu Ablehnung.

Ein anderes Beispiel ist die Reaktion der Jägerschaft auf die als „Waldschutz-Jagd“ titulierte saarländische Staatsjagd im Herbst 2010. Ziel der Veranstalter (Staatssekretär/saarländisches Umweltministerium) sei es gewesen, „eine neue Jagd-Philosophie“ zu etablieren, die die „dienende Funktion“ der Jagd für die Entwicklung der Kulturlandschaft, wie die Verhinderung von Verbisschäden, unterstreiche (vgl. DAUELSBERG 2010). Das Präsidium der „Vereinigung der Jäger des Saarlandes (VJS)“ distanzierte sich jedoch prompt von solchen Waldschutz-Jagden<sup>22</sup>.

In der Argumentation zeigt sich, dass das Erleben der Jäger in Baden-Württemberg nicht auf deren Region beschränkt ist. Die empfundene Infragestellung jägerischer Werte („Jagdkultur“) und der Angriff auf ihren Selbstwert („Mörder“) werden als Gefährdung ihrer Existenz interpretiert („Kulturgut Jagd [...] zu vernichten“) und lösen Widerstand aus („mit allen [...] Mitteln dagegen mobil zu machen“). Trotz des Wunsches nach einer besseren Reputation von Jagd und Jägern in der Öffentlichkeit können sich also viele Jäger mit diesem jagdbefürwortenden Argument seitens der Forstwirtschaft nicht arrangieren. Sie sehen sich dadurch zu Schädlingsbekämpfern degradiert.

Diese Situation gilt es im Management großer Beutegreifer wie dem Luchs zu beachten. Sie stellt für alle Beteiligten eine große Herausforderung an Kommunikation und Interaktion dar. Sowohl stark jagdbewerbende Kommunikation (durch „gegnerische“ Fremdgruppen, denen ein starkes Eigeninteresse unterstellt wird) als auch jagdablehnende Kommunikation werden als Angriff auf die jägerische Identität und ihr Selbstverständnis gewertet. Sie erzeugen Reaktanzverhalten im Gegensinn der Kommunikation.

---

<sup>21</sup> „Das Jagen ist zweckfrei auf das Erleben jägerischen Handelns gerichtet, mit dem Ziel dabei Erfüllung und Glück zu finden. [...] Grundlage unserer Weidgerechtigkeit, ist die Achtung vor dem Wildtier. Diese Jagdethik hat sich nach der bürgerlichen Revolution 1848 herausgebildet und ist als Jagdkultur Teil unserer Gesamtkultur. [...] Um dies zu verstehen, muss man die geschriebenen und ungeschriebenen Prinzipien der Weidgerechtigkeit verinnerlicht haben.“ (Brief von BJV Vertreter Damm an Bayrischen Minister Brunner am 19.03.2010; online unter <http://www.wald-wild-mensch.de/doc/brunner-kaufb.pdf> zuletzt aufgerufen am 07.01.2011)

<sup>22</sup> „Mit dem Wechsel in der Jagd-Doktrin zur reinen Schädlingsbekämpfung ist die VJS nicht einverstanden. Eine Kooperation zwischen VJS und SaarForst-Landesbetrieb ist auch solange nicht mehr möglich, wie militanten Tierschützern auf SaarForst-Eigentum durch das Umweltministerium Podium geboten wird, Jäger als Mörder zu titulieren [...]. Die Landesregierung beabsichtigt ausweislich des uns zur Kenntnis gelangten Jagdgesetzentwurfes das in Jahrhunderten gewachsene Kulturgut Jagd, insbesondere die dörfliche Jagdkultur, zu vernichten. Wir bitten unsere Mitglieder, mit allen Ihnen zur Verfügung stehenden politischen Mitteln dagegen mobil zu machen.“ online unter: <http://www.saarjaeger.de>, zuletzt aufgerufen am 28.12.2010

### **5.3.10 Konflikte um große Beutegreifer als Konflikt um die symbolische Bedeutung von Tieren**

Vor dem Hintergrund des Gruppenkonflikts und der Differenzierungen zwischen den Gruppen erhält der Luchs eine symbolische Bedeutung: die auf den Luchs bezogenen Positionen sind mehr Ausdruck der Abgrenzung zwischen den Gruppen als tatsächlich auf den Diskussionsgegenstand bezogene Interessen. Die An- oder Abwesenheit des Luchses steht sinnbildlich dafür, welcher Gruppe es gelingt ihre jeweilige Weltanschauung in der Gesellschaft durchzusetzen.

WALPOLE & LEADER-WILLIAMS (2002: 543) zufolge ist es aus Naturschutzsicht durchaus gewünscht, bestimmten Tieren eine symbolische Bedeutung (z.B. für schützenswerte Natur) zu verleihen, die dann als „Flagship-species“ die Einstellungen und Emotionen der Allgemeinbevölkerung (z.B. Touristen) beeinflussen sollen. Die Bedeutung der Flagships liegt dabei explizit nicht in ihrem ökologischen, sondern in ihrem sozio-ökonomischen Wert: “flagship definitions encompass purely strategic objectives, namely raising public awareness or financial support for conservation” (WALPOLE & LEADER-WILLIAMS 2002: 543).

Insbesondere charismatische Megafauna eignet sich laut WALPOLE & LEADER-WILLIAMS (2002: 544) dafür, die Vorstellungskraft der Öffentlichkeit anzuregen und Menschen dazu zu verleiten, Schutzaktivitäten zu unterstützen oder dafür zu spenden: „it is a fact that ‘big, cute, and furry’ sells, and as much should be made of this as possible.” (WALPOLE & LEADER-WILLIAMS 2002: 544).

Da sich die Öffentlichkeit oder besuchende Touristen nicht langfristig mit dem Tier und dessen umgebenden Kontext befassen, wird durch Flagships jener oberflächliche Begeisterungseffekt erzielt, der in bestimmten Fällen, wie beim Luchs, zur Konfliktverschärfung beiträgt. In der baden-württembergischen Luchsdebatte wird die Bedeutung des Luchses als Flagship von den Betroffenen als Ausweitung des sozialen Rahmens im Sinne von GLASLS (2004) Eskalationsmechanismen verstanden: im Bestreben danach, die eigene Macht zu stärken und die eigenen Interessen zu verwirklichen, suchen die luchsbefürwortenden Parteien aus Sicht der Betroffenen die Allianz mit der Allgemeinbevölkerung. Dieses „soziale Aufrüsten“ geht für die Betroffenen mit dem Eindruck einher, dass wahrgenommene Freiheitsspielräume stärker bedroht und Machtverhältnisse zu ihren Ungunsten verschoben werden. Dadurch wird Reaktanz ausgelöst sowie das Bestreben, ein ausgewogenes Mächteverhältnis wieder herzustellen (nach dem Prinzip symmetrischer Eskalation, vgl. Kapitel 2.4.2.5).

In dieser Hinsicht kann die Verwendung einer Tierart als „Flagship“ durchaus kontraproduktiv sein, wenn mit ihr auch Schutzziele verbunden sind. BOWEN-JONES & ENTWISTLE (2002) weisen darauf hin, dass die Bedeutung einer Flagship-species für die lokale Bevölkerung ein berücksichtigenswerter Faktor ist. So könne besonders die Bewerbung von Raubtieren (z.B. Tigern und Löwen), die die westlichen Kulturen begeistern und faszinieren, der lokalen Bevölkerung unverständlich und unlogisch erscheinen. Das fördere auf lokaler Ebene Ablehnung gegen Schutzvorhaben, die in Verbindung mit diesen Tieren stehen (BOWEN-JONES & ENTWISTLE 2002: 190 f.).

Dieser Effekt lässt sich im Falle des Luchses in Baden-Württemberg bestätigen. Die Unterstützung durch die lokale Bevölkerung halten BOWEN-JONES & ENTWISTLE (2002) jedoch für essenziell für den Erfolg von Schutzprojekten. Im Hinblick auf die Bearbeitung des Luchskonfliktes scheint es daher ratsam, auf die Verwendung des Luchses als „Flagship-species“ zu verzichten, oder zumindest vorsichtig zu prüfen, ob eine spezifische „Werbeaktion“ Reaktanzreaktionen bei den Betroffenen auslösen könnte.

#### **5.4 Empfehlungen und Ausblick**

Die Kernbotschaft der vorliegenden Arbeit ist, dass beim Konflikt um den Luchs in Baden-Württemberg nicht die materiellen, sondern die sozialen Implikationen einer An- bzw. Abwesenheit des Luchses im Vordergrund stehen. Für die Akteure des Luchskonfliktes bedeutet dies, dass – wenn es zukünftig inhaltlich um den Luchs gehen soll und nicht um Machtverhältnisse und Beziehungskonstellationen zwischen den Akteursgruppen – der sozialen Dimension mehr Aufmerksamkeit geschenkt werden muss.

Dabei kommt besonders den Luchsbefürwortern und Wildtiermanagern eine zentrale Rolle zu. Sie sind diejenigen, die eine Veränderung der momentanen Situation anstreben, jedoch bisher an der Opposition der betroffenen Akteursgruppen scheitern. Nur wenn es gelingt, Opposition ab- und Vertrauen und konstruktive Kommunikation aufzubauen, wird es möglich sein über inhaltliche Aspekte des Luchsmanagements zu diskutieren.

Das wichtigste Mittel, um die Opposition und defensive Haltung der Betroffenen zu mildern, ist ihnen Verständnis für ihre Situation und ihre Sichtweisen entgegenzubringen. Dafür ist es notwendig, die für die Schutzbestrebungen Zuständigen in Sachen Kommunikations- und Konfliktkompetenz zu schulen, damit diese Reaktanz- und Gruppendifferenzierungsprozesse frühzeitig wahrnehmen und ihnen entgegenwirken können.

Des Weiteren ist die Integration der Betroffenen in Entscheidungen des Luchsmanagements von Nöten. Dies beinhaltet eine gemeinsame Lösungssuche für die von den Betroffenen geschilderten Probleme, wie Entschädigungszahlungen und Praxistauglichkeit der Vorschriften und Managementmaßnahmen. Die Einbeziehung der Betroffenen ist dabei nicht nur zur Optimierung inhaltlicher Managementmaßnahmen notwendig. Sie stellt darüber hinaus ein Signal auf der Beziehungsebene, im Sinne von Wertschätzung und Respekt vor der Lebensrealität der Betroffenen, dar.

Das bedeutet jedoch, die Betroffenen in gewisser Weise auch zu „ermächtigen“, das heißt ihnen ein Mitsprache- und Entscheidungsrecht im Hinblick auf Fragen des Luchsmanagements einzuräumen. Dieser Aspekt ist oft schwer zu realisieren. STOLL-KLEEMANN & WELP (2008) identifizieren als einen der Hauptgründe für das Scheitern von Partizipationsprozessen bei Schutzvorhaben die mangelnde Bereitschaft der Autoritäten, Entscheidungsmacht abzugeben und Kompetenzen zu teilen. Diese sehen darin einen Angriff auf ihren Selbstwert und eine Gefährdung ihrer Interessen (STOLL-KLEEMANN 2001: 381). Häufig besteht auch die Sorge, dass Beteiligung auf Kosten der Naturschutzziele gehe: „Community participation may lead the community to define a set of needs which are not linked to the conservation objectives [...] what would happen if local people decided, though participatory mechanisms that they wanted

to use the resources in an unsustainable way?" (WELLS & BRANDON 1992: 564, zitiert nach STOLL-KLEEMANN & O'RIORDAN 2002: 165).

Dennoch gelten Beziehungsarbeit und Partizipation unter den Forschenden zu Konflikten um Luchs (vgl. BATH et al. 2008, MOLINARI-JOBIN et al. 2010) und andere große Beutegreifer (z.B. ZIMMERMANN et al. 2001, SKOGEN 2003, MADDEN 2004, YOUNG et al. 2005, SJÖLANDER-LINDQVIST 2008, TREVES et al. 2009) als das einzig Erfolg versprechende Mittel der Konfliktbearbeitung. CAMPBELL & MACKAY (2009: 22) stellen in dieser Hinsicht fest: „wildlife managers need to communicate with the public not only for information purposes, but to maintain a relationship with their publics.“ SJÖLANDER-LINDQVIST (2008: 77) folgert: „protection of endangered predatory animals can never become sustainable and garner acceptance without ‚real‘ participation of those living in the involved habitat areas“.

Auch die Teilnehmenden der vorliegenden Untersuchung betrachten Einbeziehung und Ermächtigung als Voraussetzungen für die Regelung der Konflikte um den Luchs. STOLL-KLEEMANN (2001: 377) kommt bei ihren Untersuchungen zu lokalem Widerstand gegen Schutzgebiete zum Ergebnis, dass die Akzeptanz für Schutzgebiete steigt, wenn lokale Akteursgruppen am Entscheidungsfindungsprozess teilhaben. Beteiligung führe dazu, dass der Prozess als fair betrachtet und die zuständigen Autoritäten unterstützt werden. Weiterhin würden Reaktanzreaktionen durch Partizipation vermindert, wenn die betroffenen Akteure den Eindruck haben, dass ihr Mitsprache- und Entscheidungsrecht respektiert werde (STOLL-KLEEMANN 2001: 382).

Partizipation kann einen Rahmen zur konstruktiven Bearbeitung derartiger Konflikte bieten. Partizipation ist jedoch kein Allheilmittel. In der Praxis treten vielfältige Schwierigkeiten auf, die den Erfolg von Beteiligungsprozessen in Frage stellen (EMERSON et al. 2003, STOLL-KLEEMANN & WELP 2008, VETTER 2008). Die Forschung zu Vor- und Nachteilen, Bedingungen und Erfolgsfaktoren von Partizipation ist eine eigene Disziplin und ein weites Feld, das an dieser Stelle nicht erschöpfend behandelt werden kann und soll<sup>23</sup>.

Ein wesentlicher Vorteil von Partizipation ist im Hinblick auf Gruppenkonflikte jedoch der Kontakt zwischen den einzelnen Gruppen. Die Kontakthypothese oder Intergroup Contact Theory (ALLPORT 1954, PETTIGREW 1998, HEWSTONE 2003) besagt, dass sich Kontakt positiv auf konfliktäre Intergruppenbeziehung auswirken und Vorurteile abbauen kann. Dafür sind folgende Bedingungen hilfreich (ALLPORT 1954):

- Gleichberechtigung der Gruppen
- Rahmenbedingungen, die Stereotypen eher widerlegen
- Zusammenarbeit zwischen den Gruppen (übergeordnetes Ziel)
- soziale Normen und Autoritäten, die von beiden Gruppen anerkannt werden und Gleichheit fördern

---

<sup>23</sup> Für vertiefende Recherche siehe z.B. RENN et al. 1995, FIETKAU & WEIDNER 1998, O'LEARY & BINGHAM 2003, BENIGHAUS et al. 2005, RENN 2006, VETTER 2008, KUKLINSKI & OPPERMANN 2010

Diese Bedingungen können im Rahmen partizipativen Luchsmanagements geschaffen werden. Erschwerend kommt im vorliegenden Fall jedoch hinzu, dass der Luchs nur eines der Themen ist, an dem der Kampf um die Definition von Werten zwischen den beteiligten Gruppen ausgetragen wird. Da auch hier die Gruppenidentität der zentrale Verhandlungsgegenstand ist, besteht die Gefahr, dass negative Interaktionen in anderen Konfliktbereichen auf die Luchsthematik überschwapen (beispielsweise der aktuelle „Wald/Wild“-Konflikt sowie Konflikte um Kormoran, Biber oder die FFH-Thematik).

Eine positive Konfliktregelung und gelingende Interaktion zwischen den Akteursgruppen im Luchskonflikt böten jedoch auch die Chance, die bestehende Symbolik von Dingen wie Luchs, Naturschutz oder Jagd in einer für alle optimalen Weise zu verändern und positive Beziehungsstrukturen aufzubauen. Diese könnten wiederum den Grundstein für konstruktive Kommunikation und Kooperation in anderen Konfliktfeldern legen.

Ist Partizipation im Luchskonflikt also zu empfehlen? Eines scheint sicher: ohne Einbeziehung der Betroffenen und ihrer Interessen in das Luchsmanagement scheint eine erfolgreiche Rückkehr dieses Beutegreifers aussichtslos. Ablehnung und Reaktanzreaktionen der Betroffenen würden zunehmen und das langfristige Überleben einer Luchspopulation in Frage stellen. Viele Probleme und Lösungen werden sich auch erst dann ergeben, wenn die großen Beutegreifer wieder vor Ort leben.

Beteiligung ist im Luchskonflikt jedoch auch kein Erfolgsfaktor per se. Es kommt vielmehr darauf an, wie groß und dringend das Interesse der beteiligten Akteure ist, zu kooperieren und gemeinsame Lösungen für das Luchsmanagement zu entwickeln. Denn es bleiben noch viele Hürden zu nehmen und viel Geduld und guter Willen zu investieren, um im Luchsmanagement positive Erfolge zu erzielen.

## 6 Zusammenfassung

Die Populationen und Verbreitungsgebiete großer Beutegreifer in Europa nehmen während der letzten Jahre stetig zu. Während dies von vielen Gesellschaftsmitgliedern als bedeutender Erfolg in Sachen Artenschutz und Erhöhung der Biodiversität betrachtet wird, führt das Auftreten der Tiere jedoch auch regelmäßig zu Konflikten zwischen Naturschutzvertretern und Befürwortern großer Beutegreifer einerseits sowie Jägern und Landwirten andererseits. Letztere befürchten persönliche Nachteile durch die Anwesenheit der Prädatoren. Die Regelung dieser Konflikte zählt zu den größten Herausforderungen für ein erfolgreiches Prädatorenmanagement. Sie erfordert jedoch das Verständnis sozialwissenschaftlicher Faktoren, welche, im Gegensatz zu wildbiologischen Fragestellungen, in der bisherigen Forschung zu Konflikten um große Beutegreifer wenig Berücksichtigung finden.

Mit Methoden der qualitativen Sozialforschung untersucht die vorliegende Arbeit am Beispiel des Luchskonfliktes in Baden-Württemberg, wie sich die Sichtweisen der beiden betroffenen Bevölkerungsgruppen, Jäger und Landwirte, in Bezug auf die Rückkehr der Raubkatze konstituieren und begründen. Dafür wurden in verschiedenen Regionen Baden Württembergs Gruppendiskussionen mit Jägern und Landwirten zum Thema Luchs durchgeführt. Die Auswertung der Daten erfolgte mithilfe von Grounded Theory und dokumentarischer Methode. Zur Interpretation der Daten wurden Konflikt- und Interaktionstheorien hinzugezogen.

Ergebnis der vorliegenden Arbeit ist, dass der Konflikt um den Luchs vordergründig nicht durch das Tier und dessen Verhalten begründet ist, sondern vielmehr durch die Interaktion der beteiligten Interessensgruppen in Bezug auf den Luchs. Die Interaktion der Akteure beeinflusst deren Haltung gegenüber der Rückkehr des Luchses und führt dazu, dass diesem eine symbolische Bedeutung beigemessen wird: seine An- oder Abwesenheit wird letztendlich als Zeichen dafür betrachtet, welcher Akteursgruppe es gelingt, die eigenen Interessen und Wertevorstellungen auf Kosten der anderen Akteursgruppen durchzusetzen. Der Luchskonflikt selbst ist dabei nur Ausschnitt eines übergeordneten Gruppenkonfliktes um die Definition gesellschaftlicher Werte. Dies wird von den Beteiligten implizit als Bedrohung spezifischer Gruppenmerkmale und Orientierungen wahrgenommen. Auf Seiten der Betroffenen führt diese Wahrnehmung zu Opposition gegen die Interessen und Aktionen der Luchsbefürworter sowie zu Prozessen der Gruppendifferenzierung.

Der Vergleich mit anderen Beispielen von Konflikten um große Beutegreifer legt nahe, dass diese Mechanismen auch in diesen Fällen eine zentrale Rolle spielen. Um Prädatorenkonflikte konstruktiv zu regeln und inhaltlich tragfähige Lösungen zu erzielen, ist daher die Herstellung konstruktiver Interaktion und Kommunikation zwischen den beteiligten Akteuren sowie die Einbeziehung der Betroffenen in das Management großer Beutegreifer ein zukunftsweisender Ansatz.

## 7 Literaturverzeichnis

- Abels, H. (2007): *Interaktion, Identität, Präsentation. Kleine Einführung in interpretative Theorien der Soziologie*. Verlag für Sozialwissenschaften: Wiesbaden
- Allport, G. (1954): *The nature of prejudice*. Addison-Wesley: Reading, MA
- Andrén, H.; Linnel, J.D.C.; Liberg, O.; Andersen, R.; Danell, D.; Karlsson, J.; Odden, J.; Moa, P.F.; Ahlqvist, P.; Kvam, T.; Franzén, R. & Segerström, P. (2006): Survival rates and causes of mortality in Eurasian lynx (*Lynx lynx*) in multi-use landscapes. *Biological Conservation* 131(1): 22–32
- Aubert, V. (1963): Competition and dissensus: two types of conflict and of conflict resolution. *Journal of Conflict Resolution* 7: 26-42
- Balčiauskas, L.; Kazlauskas, M. & Randveer, T. (Lynx acceptance in Poland, Lithuania, and Estonia. *Estonian Journal of Ecology* 59 (1): 52-61
- Bath, A. J. (1989): The Public and Wolf Reintroduction in Yellowstone National Park. *Society and Natural Resources* 2: 297-306
- Bath, A.J.; Olszanka, A & Okarma, H. (2008): From Human Dimensions Perspective, the Unknown Large Carnivore: Public Attitudes Toward Eurasian Lynx in Poland. *Human Dimensions of Wildlife* 13: 31-46
- Benighaus, C.; Oppermann, B. & Renn, O. (2005): Partizipative Verfahren in der kommunalen Planung. In: Michelsen, G. & Godemann, J. (Hrsg.): *Handbuch der Nachhaltigkeitskommunikation, Grundlagen, Praxi.,* Oekom Verlag: München, S. 698-708.
- Bernard, J. (1957a): Parties and Issues in conflict. *Journal of conflict resolution* 1: 111-121
- Besemer, C. (2009): *Mediation: Die Kunst der Vermittlung in Konflikten*. Werkstatt für gewaltfreie Aktion: Karlsruhe
- Bisi, J.; Liukkonen, T.; Mykrä, S.; Pohja-Mykrä, M. & Kurki, S. (2010): The good bad wolf – wolf evaluation reveals the roots of the Finnish wolf conflict. *European Journal of Wildlife Research* 56 (5): 771-779
- Bjerke, T.; Reitan O. & Kellert, S.R. (1998): Attitudes toward wolves in southeastern Norway. *Society and Natural Resources* 11: 169-178
- Bjerke, T. & Kaltenborn, B.P. (1999): The relationship of ecocentric and anthropocentric motives to attitudes toward large carnivores. *Journal of Environmental Psychology* 19: 415-421
- Bjerke, T.; Vitterso, J. & Kaltenborn, B.P. (2000): Locus of control and attitudes toward large carnivores. *Psychological Reports* 86(1): 37-46
- Blumer, H. (1973): *Der methodologische Standort des Symbolischen Interaktionismus*. In: Arbeitsgruppe Bielefelder Soziologen (Hrsg.) (1973): *Alltagswissen, Interaktion und gesellschaftliche Wirklichkeit*. Bd. 1. Rowohlt: Reinbek bei Hamburg, S. 80-101
- BMELV (Bundesministerium für Ernährung, Landwirtschaft und Verbraucherschutz) Referat 425 (Hrsg.) (2009): *Statistisches Jahrbuch über Ernährung, Landwirtschaft und Forsten 2009*. NW-Verlag: Bremerhaven
- Bohner, G., Moskowitz, G. & Chaiken, S. (1995): The interplay of heuristic and systematic processing of social information. *European Review of Psychology* 6: 33-68
- Bohner, G. (2002): *Einstellungen*. In: Stroebe, W.; Jonas, K.; Hewstone, M. (Hrsg.) (2002): *Sozialpsychologie*. Eine Einführung. S. 265-315
- Bohnsack, R. (2003): *Rekonstruktive Sozialforschung – Einführung in qualitative Methoden*. Leske und Budrich: Opladen
- Bonacker, T. (Hrsg.) (2005): *Sozialwissenschaftliche Konflikttheorien. Eine Einführung*. Verlag für Sozialwissenschaften: Wiesbaden
- Bowen-Jones, E. & Entwistle A. (2002): Identifying appropriate flagship species: the importance of cultural and local contexts. *Oryx* 36 (2): 189 – 195
- Breitenmoser, U. & Breitenmoser-Würsten, C. 2008. *Der Luchs: Ein Grossraubtier in der Kulturlandschaft*. Salm: Wohlen, Bern

- Brehm, J.W. (1966): *A Theory of psychological reactance*. Academic Press: New York
- Brown-Nunez, C. & Jonker, S.A. (2008): Attitudes Toward Wildlife and Conservation Across Africa: A Review of Survey Research. *Human Dimensions of Wildlife*, 13: 47-70
- Campbell, M. & Mackay, K.J. (2009): Communicating the role of hunting for wildlife Management. *Human Dimensions of Wildlife* 14: 21-36
- Chavez, A. S.; Gese, E. M. & Krannich, R. S. (2005): Attitudes of rural landowners toward wolves in northwestern Minnesota. *Wildlife Society Bulletin* 33 (2): 517-527
- Corbin, J. & Strauss, A. (2008): *Basics of qualitative research (3rd Ed.)*. Sage: Los Angeles, CA
- Coser, L.A. (1956): *The functions of social conflict*. The Free Press: Glencoe, IL
- Creswell, J.W. (2009): *Research Design - Qualitative, Quantitative and Mixed Methods Approaches*. Sage: Los Angeles, CA
- Dahrendorf, R. (1973): *Class and class conflict in industrial society*. Stanford Univ. Press: Stanford
- Dauelsberg, G. (2010): *Borgers neue Jagd-Philosophie – Grüner Umwelt-Staatssekretär reformiert staatlich organisierte Jagden*. Süddeutsche Zeitung 10.11.2010
- Dreher, M. & Dreher, E. (1995): *Gruppendiskussionsverfahren*. In: Flick, U.; Kardorff, E. von.; Keupp, H.; Rosenstiel, L. von.; Wolff, S. (Hrsg.): *Handbuch qualitative Sozialforschung: Grundlagen, Konzepte, Methoden und Anwendungen*. Beltz, Psychologie Verlagsunion: Weinheim
- Duncombe, S. (2002): *Cultural Resistance - A Reader*. Verso: New York
- Dunlap, R.E.; Van Liere, K. D.; Catton Jr. W.R. & Howell R.E. (1992): *Measuring the endorsement of an ecological worldview: A revisited NEP scale*. Paper presented at the 1992 Meeting of the Rural Sociological Society, State College: Pennsylvania
- Emerson, K.; Nabatchi, T.; O'Leary, R. & Stephens, J. (2003): *Challenges of environmental conflict resolution*. In: O'Leary, R.; Bingham, L.B. (Hrsg.): *The promise and performance of environmental conflict resolution*. RFF Press: Washington, DC
- Ericsson, G. & Heberlein, T.A. (2003): Attitudes of hunters, locals, and the general public in Sweden now that the wolves are back. *Biological Conservation* 111: 149-159
- Ericsson, G.; Heberlein, T.A.; Karlsson, J.; Bjärvall, A. & Lundvall, A. (2004): Support for hunting as a means of wolf (Canis lupus) population control in Sweden. *Wildlife Biology* 10: 269–276
- Festinger L. (1957): *A Theory of Cognitive Dissonance*. Stanford University Press: Stanford, CA
- Fietkau, H. J. & Weidner, H. (1998): *Umweltverhandeln*. Edition Sigma: Berlin
- Fishbein, M. & Ajzen, I. (1975): *Belief, attitude, intention, and behaviour*. Addison-Wesley: Reading MA
- Flick, U. (2007): *Qualitative Sozialforschung. Eine Einführung*. Rowohlt: Reinbek
- Frindte, W. (2001): *Einführung in die Kommunikationspsychologie*. Beltz: Weinheim, Basel
- Girgensohn-Marchand, B. (1992): *Der Mythos Watzlawick und die Folgen. Eine Streitschrift gegen systemisches und konstruktivistisches Denken in pädagogischen Zusammenhängen*. Deutscher Studien Verlag: Weinheim
- Glaser, B. G. (1978): *Theoretical Sensitivity. Advances in the methodology of Grounded Theory*. Sociology Press: Mill Valley, CA
- Glaser, B.G. (1992): *Basics of grounded theory analysis*. The Sociology Press: Mill Valley, CA
- Glaser, B.G. & Strauss, A. (1967): *The discovery of grounded theory: Strategies for Qualitative Research*. Aldine Publishing Company: Chicago
- Glasl, F. (2004): *Konfliktmanagement - Ein Handbuch für Führungskräfte, Beraterinnen und Berater*. Haupt: Bern
- Heberlein, T. & Ericsson, G. (2005): Ties to the countryside: Urban attitudes toward hunting, wildlife and wolves. *Human Dimensions of Wildlife* 10: 213-227

- Herfindal, I.; Linnell, J.D.C.; Moa, P.F.; Odden, J.; Austmo, L.B. & Andersen, R. (2005): Does recreational hunting of lynx reduce depredation losses of domestic sheep? *Journal of Wildlife Management* 69: 1034–1042
- Hewstone, M. (2003): Intergroup contact - panacea for prejudice? *The Psychologist* 16: 352-355
- Hunziker, M.; Hoffmann, C. W. & Wild-Eck, S. (2001): Die Akzeptanz von Wolf, Luchs und "Stadtfuchs" - Ergebnisse einer gesamtschweizerisch-repräsentativen Umfrage. *Forest, Snow, Landscape Research* 76 (1/2): 302-326
- Inskip, C. & Zimmermann, A. (2009): Human-felid conflict: a review of patterns and priorities worldwide. *Flora & Fauna International, Oryx* 43 (1): 18-34
- Kaczensky, P. (1996): *Large carnivore-livestock conflicts in Europe*. Norrsk Institutt for Naturforskning and Wildbiologische Gesellschaft: München, Trondheim
- Kaczensky, P.; Blazic, M. & Gossow, H. (2004): Public attitudes towards brown bears (*Ursus arctos*) in Slovenia. *Biological Conservation* 118: 661-674
- Kaltenborn, B.P.; Bjerke, T. & Strumse, E. (1998): Diverging attitudes towards predators: Do environmental beliefs play a part? *Human Ecology Review* 5(2): 1-9
- Kaltenborn, B.P. & Bjerke, T. (2002): The relationship of general life values to attitudes toward large carnivores. *Human Ecology Review* 9: 55–61
- Kaplan, K.J. (1972): On the ambivalence-indifference problem in attitude theory and measurement: A suggested modification of the semantic differential technique. *Psychological Bulletin* 77: 361 – 372
- Karlsson, J. & Johansson, Ö. (2010): Predictability of repeated carnivore attacks on livestock favours reactive use of mitigation measures. *Journal of Applied Ecology* 47 (1): 166-171
- Karlsson, K. & Sjöstrom, M. (2007): Human attitudes towards wolves, a matter of distance. *Biological Conservation* 137: 610–616
- Kelle, U. (1996): *Die Bedeutung theoretischen Vorwissens in der Methodologie der Grounded Theory*. In: Strobl, R. (Hrsg.): *Wahre Geschichten? Zu Theorie und Praxis qualitativer Interviews*. Nomos Verlag: Baden-Baden, S. 22-47
- Kelle, U. & Kluge, S. (1999): *Vom Einzelfall zum Typus. Fallvergleich und Fallkontrastierung in der qualitativen Sozialforschung*. Leske und Budrich: Opladen
- Kellert, S.R. (1991): *Public views of wolf restoration in Michigan*. In: Transactions of the 56th North American Wildlife and Natural Resources Conference: 152–161
- Kerr, C. (1954): Industrial conflict and its mediation. *American Journal of Sociology* 60: 230-245
- Kleiven, J.; Bjerke, T. & Kaltenborn, B.P. (2004): Factors influencing the social acceptability of large carnivore behaviours. *Biodiversity and Conservation* 13: 1647–1658
- Knezevic, I. (2009): Hunting and Environmentalism: Conflict or Misperceptions. *Human Dimensions of Wildlife* 14: 12-20
- Krysmanski, H.J. (1971): *Soziologie des Konflikts. Materialien und Modelle*. Rowohlt: Reinbek
- Kuklinski, O. & Oppermann, B. (2010): Partizipation und räumliche Planung, In: Scholich, D. & Müller, P. (Hrsg.): *Planungen für den Raum zwischen Integration und Fragmentierung*. Internationaler Verlag der Wissenschaften: Frankfurt, S. 165 - 171.
- Lamnek, S. (2005): *Qualitative Sozialforschung – Lehrbuch. (4. Auflage)*. Beltz: Weinheim, Basel
- Lescureux, N. & Linnell, J. (2010): Knowledge and Perceptions of Macedonian Hunters and Herders: The Influence of Species Specific Ecology of Bears, Wolves, and Lynx. *Human Ecology* 38: 389-399
- Liukkonen, T.; Mykra, S.; Bisi, J. & Kurki, S. (2009): Conflicts and compromises in Lynx (*Lynx lynx*) conservation and management in Finland. *Wildlife Biology* 15 (2): 165-174
- Mack, R.W. & Snyder, R.C. (1957): The analysis of social conflict – towards an overview and synthesis. *Journal of conflict resolution* 1: 212-248
- MacLulich, D.A. (1937): Fluctuations in numbers of the varying hare (*Lepus americanus*). University of Toronto Studies, *Biological Series* 43: 1-136

- Madden, F. (2004): Creating coexistence between humans and wildlife: global perspectives on local efforts to address human–wildlife conflict. *Human Dimensions of Wildlife* 9: 247–257
- Mangold, W. (1960): *Gegenstand und Methode des Gruppendiskussionsverfahrens*. Aus der Arbeit des Instituts für Sozialforschung. Europäische Verlagsanstalt: Frankfurt a.M.
- Mangold, W. (1973): *Gruppendiskussionen*. In: König, R. (Hrsg.): *Handbuch der empirischen Sozialforschung*. Ferdinand Enke Verlag: Stuttgart, S. 228-259
- Mannheim, K. (1964): *Beiträge zur Theorie der Weltanschauungs-Interpretation*. In: Mannheim, K.: *Wissenssoziologie*. Luchterhand: Neuwied, S. 91-154
- Marshall, K. B.; White, R. & Fischer, A. (2007): Conflicts between humans over wildlife management: on the diversity of stakeholder attitudes and implications for management. *Biodiversity and Conservation* 16: 3129-3146
- Mayring, P. (2002): *Einführung in die qualitative Sozialforschung*. Psychologie Verlags Union: Weinheim
- Mayring, P. (2008): *Qualitative Inhaltsanalyse: Grundlagen und Techniken*. Beltz: Weinheim, Basel
- Miron, A. M. & Brehm, J. W. (2006): Reactance Theory – 40 Years Later. *Zeitschrift für Sozialpsychologie* 37 (1): 9-18
- Molinari-Jobin, A.; Marboutin, E.; Wölfel, S.; Wölfel, M.; Molinari, P.; Fasel, M.; Kos, I.; Blažič, M.; Breitenmoser, C.; Fuxjäger, C.; Huber, T.; Koren, I. & Breitenmoser, U. (2010): Recovery of the Alpine lynx *Lynx lynx* metapopulation. *Oryx* 44 (2): 267-275
- Naughton-Treves, L.; Grossberg, R. & Treves, A. (2003): Paying for tolerance? The impact of livestock depredation and compensation payments on rural citizens' attitudes toward wolves. *Conservation Biology*. 17(6): 1500-1511
- Nie, M.A. (2001): The Sociopolitical Dimension of Wolf Management and Restoration in the United States. *Human Ecology Review* 8 (1): 1-12
- Nießen, M. (1977): *Gruppendiskussion. Interpretative Methodologie – Methodenbegründung – Anwendung*. Fink: München
- O'Leary, R. & Bingham, L.B. (2003): *The promise and performance of environmental conflict resolution*. RFF Press: Washington, DC
- Pettigrew, T. (1998): Intergroup contact theory. *Annual Review of Psychology* 49: 65-85
- Petty, R.E.; Cacioppo, J.T. & Goldman, R. (1981): *Personal involvement as a determinant of argument-based persuasion*. *Journal of Personality and Social Psychology* 41: 847-855
- Pollock, Friedrich (Hrsg.) (1955): *Gruppenexperiment – Ein Studienbericht*. Frankfurter Beiträge zur Soziologie, Bd. 2: Frankfurt a. M.
- Pondy, L.R. (1967): Varieties of organizational conflict. *Administrative Science Quarterly* 14: 499-506
- Przyborski, A. (2004): *Gesprächsanalyse und dokumentarische Methode. Qualitative Auswertung von Gesprächen, Gruppendiskussionen und anderen Diskursen. Lehrbuch*. VS Verlag: Wiesbaden
- Raab, G.; Unger, F. & Unger, A. (2010): *Marktpsychologie – Grundlagen und Anwendungen*. Gabler/Springer: Wiesbaden
- Reinders, H. (2005): *Qualitative Interviews mit Jugendlichen führen - Ein Leitfaden*. Oldenbourg Wissenschaftsverlag: München
- Renn, O.; Webler, T. & Wiedemann, P. (1995): *Fairness and competence in citizen participation*. Dordrecht: Kluwer
- Renn O. (2006): Participatory processes for natural resource management. In: Stoll-Kleemann, S. & Welp, M.: *Stakeholder dialogues in natural resources management: Theory and practice*. Springer: Berlin S. 3-15
- Sandströmm, C.; Pellikka, J.; Ratamäki, O. & Sande, A. (2009): Management of Large Carnivores in Fennoscandia: New Patterns of Regional Participation. *Human Dimensions of Wildlife*: 14: 37-50
- Schraml, U. (1998): *Die Normen der Jäger – Soziale Grundlagen des jagdlichen Handelns*. RIWA: Augsburg

- Sjölander-Lindqvist, A. (2008): Local Identity, Science and Politics Indivisible: the Swedish Wolf Controversy Deconstructed. *Journal of Environmental Policy and Planning* 10 (1): 71-94
- Skogen, K. (2001): Who's afraid of the big, bad wolf? Young people's responses to the conflicts over large carnivores in eastern Norway. *Rural Sociology* 66 (2): 203-226
- Skogen, K. (2003): Adapting adaptive management to a cultural understanding of land use conflicts. *Society and Natural Resources* 16: 435-450
- Skogen, K. & Krange, O. (2003): A Wolf at the Gate: The Anti-Carnivore Alliance and the Symbolic Construction of Community." *Sociologia Ruralis* 43: 309-25
- Skogen, K.; Mauz, I. & Krange, O. (2008): Cry Wolf!: Narratives of Wolf Recovery in France and Norway. *Rural Sociology* 73 (1): 105-133
- Stewart, D.W.; Shamdasani, P.N. & Rook, D. (2006): *Focus Groups: Theory and Practice*. Sage Publications: Thousand Oaks, CA
- Stoll-Kleemann, S. (2001): Barriers to nature conservation in Germany: a model explaining opposition to protected areas. *Journal of Environmental Psychology* 21: 369-385
- Stoll-Kleemann, S. & O'Riordan, T. (2002): From Participation to Partnership in Biodiversity Protection: Experience from Germany and South Africa. *Society and Natural Resources* 15: 161-177
- Stoll-Kleemann, S. & Welp, M. (2008): Participation and Integrated Management of Biosphere reserves – Lessons from case studies and a Global Survey. *Gaia* 17 (1): 161-168
- Strauss, A. & Corbin, J. (1990): *Basics of Qualitative Research. Grounded Theory Procedures and Techniques*. Sage: London.
- Strauss, A. & Corbin, J. (1996): *Grounded Theory. Grundlagen der qualitativen Sozialforschung*. Beltz: Weinheim
- Stroebe, W.; Jonas, K. & Hewstone, M. (Hrsg.) (2002): *Sozialpsychologie. Eine Einführung*. Springer: Berlin, Heidelberg
- Sunde, P.; Snorre, Ø. & Kvam, T.; (1998): Tolerance to humans of resting lynx (*Lynx lynx*) in a hunted population. *Wildlife Biology* 4: 177-183
- Tajfel, H.; Billig, M.G.; Bundy, R.P. & Flament, C. (1971): Social categorization and intergroup behaviour. *European Journal of Social Psychology* 1: 78-149
- Tajfel, H. (1982): *Gruppenkonflikt und Vorurteil*. Hans Huber: Bern, Göttingen, Seattle
- Tajfel, H. & Turner, J. C. (1986): *The social identity theory of intergroup behavior*. In: S. Worchel & L. W. Austin (eds.): *Psychology of Intergroup Relations*. Nelson-Hall: Chicago
- Treves, A. & Karanth, K.U. (2003): Human-carnivore conflict and perspectives on carnivore management worldwide. *Conservation Biology* 17: 1491-1499
- Treves, A.; Wallace, R.B. & White, S. (2009): Participatory Planning of Interventions to Mitigate Human-Wildlife Conflicts. *Conservation Biology* 23(6): 1577-1587
- Turner, J. C.; Hogg, M. A.; Oakes, P. J.; Reicher, S. D. & Wetherell, M. S. (1987): *Rediscovering the social group. A Self-Categorization Theory*. Basil Blackwell: New York
- Vetter, A. (Hrsg.) (2008): *Erfolgsbedingungen lokaler Bürgerbeteiligung*. Verlag für Sozialwissenschaften: Wiesbaden
- Vittersø, J., Kaltenborn, B. P., & Bjerke, T. (1998): Attachment to livestock and attitudes towards large predators. *Anthrozoos* 11 (4): 210-217
- Vittersø, J.; Bjerke, T. & Kaltenborn, B.P. (1999): Attitudes toward large carnivores among sheep farmers experiencing different degrees of depredation. *Human Dimensions of Wildlife* 4: 20-35
- Walpole, M.J. & Leader-Williams, N. (2002): Tourism and flagship species in conservation. *Biodiversity and Conservation* 11: 543-547
- Watzlawick, P.; Beavin, J.H. & Jackson, D.D. (2007): *Menschliche Kommunikation - Formen, Störungen, Paradoxien*. Huber: Bern

- Wechselberger, M. & Leizinger, D. (2005): *Die Akzeptanz von Bär, Wolf und Luchs in Österreich*. WWF Report.
- Wechselberger, M.; Rigg, R. & Betková, S. (2005): *An investigation of public opinion about the three species of large carnivores in Slovakia: brown bear (Ursus arctos), wolf (Canis lupus) and lynx (Lynx lynx)*. Slovak Wildlife Society: Liptovský Hrádok
- Wells, M. & Brandon, K. (1992): *People and parks: linking protected area management with local communities*. World Bank/World Wildlife Fund/USAID: Washington, DC
- Williams, C. K.; Ericsson, G. & Heberlein, T.A. (2002): A quantitative summary of attitudes toward wolves and their reintroduction. *Wildlife Society Bulletin* 30 (2): 575-584
- Wilson, M.A. (1997): The wolf in Yellowstone: science, symbol, or politics? Deconstructing the conflict between environmentalism and wise use. *Society and Natural Resources* 10: 453–468
- Witt, H. (2001): Forschungsstrategien bei quantitativer und qualitativer Sozialforschung [36 Absätze]. *Forum Qualitative Sozialforschung / Forum Qualitative Social Research*, 2(1), Art. 8, <http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:0114-fqs010189>. Revised 7/2008
- Young, J.; Watt, A.; Nowicki, P.; Alard, D.; Clitherow, J.; Henle, K.; Johnson, R.; Laczko, E.; McCracken, E.; Matouch, S.; Niemela, J. & Richards, C. (2005): Towards sustainable land use: identifying and managing the conflicts between human activities and biodiversity conservation in Europe. *Biodiversity and Conservation* 14:1641–1661
- Zeiler, H.; Zedrosser, A. & Bath, A. J. (1999): Attitudes of Austrian hunters and Vienna residents toward bear and lynx in Austria. *Ursus* 11: 193-200
- Zick, A. (2005): *Die Konflikttheorie der Theorie sozialer Identität*. In: Bonacker, T. (Hrsg.): *Sozialwissenschaftliche Konflikttheorien. Eine Einführung*. Verlag für Sozialwissenschaften: Wiesbaden, S. 409-426
- Zimmermann, B.; Wabakken, P. & Dötterer M. (2001): Human-carnivore interactions in Norway: How does the re-appearance of large carnivores affect people's attitude and level of fear? *Forest Snow and Landscape Research*, 76(1): 1-17

### Onlinequellen:

- Brief von BJV Vertreter Damm an Bayrischen Minister Brunner am 19.03.2010*. Jagdschutz- und Jägerverein Kaufbeuren e. V.; online unter <<http://www.wald-wild-mensch.de/doc/brunner-kaufb.pdf>> - zuletzt aufgerufen am 07.01.2011
- Jagd und Entwicklung des ländlichen Raums - Eine Standortbestimmung*. BMELV; online unter: <<http://www.bmelv.de/SharedDocs/Standardartikel/Landwirtschaft/Wald-Jagd/Jagd/JagdLaendlicherRaum.html>>, zuletzt aufgerufen am 07.01.2011
- Die Räuber kehren zurück*. Die Welt, 12. April 2007; online unter <[http://www.welt.de/wissenschaft/article802014/Die\\_Raeuber\\_kehren\\_zurueck.html](http://www.welt.de/wissenschaft/article802014/Die_Raeuber_kehren_zurueck.html)> - zuletzt aufgerufen am 15.02.2011
- Forschungsstrategien bei quantitativer und qualitativer Sozialforschung*. Witt, H. 2001, Forum Qualitative Sozialforschung 2(1), Art. 8; online unter <<http://www.qualitative-research.net/index.php/fqs/article/view/969/2115>> - zuletzt aufgerufen am 15.02.2011
- Präsidium der VJS nimmt nicht an „Waldschutzjagden“ im Staatswald teil*. Vereinigung der Jäger des Saarlandes; online unter: <<http://www.saarjaeger.de>> - zuletzt aufgerufen am 28.12.2010
- RICHTLINIE 92/43/EWG DES RATES vom 21. Mai 1992 zur Erhaltung der natürlichen Lebensräume sowie der wildlebenden Tiere und Pflanzen*; online unter: <<http://eur-lex.europa.eu/LexUriServ/site/de/consleg/1992/L/01992L0043-20070101-de.pdf>> -zuletzt aufgerufen am: 15.02.2011

## **Anhang**

- Beispiel Einladungsschreiben
- Projektinformation
- Beispiel Veranstaltungsdokumentation
- Transkriptauszug als Beispiel für Codierung



INSTITUT FÜR FORST- UND UMWELTPOLITIK

Direktor Prof. Dr. Karl-Reinhard Volz

Tennenbacher Strasse 4

D-79085 Freiburg i.Br. / Germany

Fon ++49 761 203-3721

Fax ++49 761 203-3705

<http://portal.uni-freiburg.de/ifp/FuU-de>

Angela Lüchtrath

0761/203-3706

0761/203-3705

[angela.luechtrath@ifp.uni-freiburg.de](mailto:angela.luechtrath@ifp.uni-freiburg.de)

18. Februar 2011

## Diskussionsrunde: Luchs in Baden-Württemberg

Sehr geehrte Jägerinnen und Jäger,

wir möchten Sie herzlich einladen bei einem Thema mitzuwirken, das vor dem Hintergrund der Forderungen nach Erhalt und Förderung der Biodiversität in Deutschland immer mehr an Bedeutung gewinnen wird:

### „Wie gehen wir mit zurückkehrenden Raubtieren wie dem Luchs um?“

Die mögliche Rückkehr des Luchses ist ein Thema, das seit vielen Jahren von verschiedenen Verbänden und Interessensgruppen kontrovers diskutiert wird. Um auch die Anliegen möglicher Betroffener – z.B. der Jäger – in die politische Diskussion mit einzubeziehen, wurde das Institut für Forst- und Umweltpolitik vom Ministerium für Ernährung und ländlichen Raum damit beauftragt, deren Sichtweisen und Interessen zu erfragen.

Darum bitten wir Sie um eine Einschätzung aus erster Hand:

- Haben Sie Bedenken in Bezug auf den Luchs? Ggf. welche?
- Was müsste aus Sicht der Jäger passieren, wenn – oder besser bevor – Luchse in Baden-Württemberg auftauchen?
- Welche Unsicherheiten und Wissenslücken bestehen gegebenenfalls?
- Welche Unterstützung brauchen Jäger, die Nachteile durch den Luchs befürchten?

Wir treffen uns **am** \_\_\_\_ **von** \_\_\_\_ **bis** \_\_\_\_ **im Gasthaus** \_\_\_\_ **in** \_\_\_\_\_. Wir würden uns freuen Sie dort begrüßen zu dürfen und laden Sie herzlich zu einem Abendessen ein.

Mit freundlichen Grüßen,

Prof. Dr. Ulrich Schraml

Angela Lüchtrath

**Wichtig:** Das Institut für Forst- und Umweltpolitik vertritt eine neutrale und absichtslose Haltung in der Luchs-Diskussion. Wir versichern, dass alle persönlichen Angaben und Aussagen vertraulich behandelt werden und dass die Anonymität der Teilnehmenden gewahrt bleibt.



Forstliche Versuchs- und Forschungsanstalt  
Baden-Württemberg



INSTITUT FÜR FORST- UND UMWELTPOLITIK

## AG Luchs und Luchs-Projekt Baden-Württemberg

Seit einigen Jahren häufen sich die Fälle, in denen Großraubtiere wie Bären, Wölfe und Luchse aus benachbarten Verbreitungsgebieten wieder nach Deutschland einwandern. So gibt es auch in Baden-Württemberg immer wieder Hinweise auf die Anwesenheit von Luchsen ([www.ag-luchs.de](http://www.ag-luchs.de)).

Während dies einerseits im Sinne der Forderungen nach Erhalt und Förderung der Biodiversität ist, stößt die Rückkehr der Raubtiere bei manchen Bevölkerungsgruppen auf Skepsis. Emotionale Debatten zwischen den Akteuren, - Naturschützern, Jägern, Landwirten und Tourismusvertretern – erschweren den sachlichen Umgang mit den Rückkehrern und die Erarbeitung von wirksamen Managementstrategien.

In Baden-Württemberg setzt man daher auf frühzeitige Beteiligung und Einbindung der betroffenen Interessensgruppen: seit 2004 tagt zweimal jährlich die vom Ministerium Ländlicher Raum (MLR) initiierte AG-Luchs. Moderiert vom Institut für Forst- und Umweltpolitik der Universität Freiburg als neutraler Instanz, treffen Vertreter der verschiedenen Akteursgruppen zusammen, um sich über die jeweiligen Sichtweisen und Interessen, sowie fachliche Informationen über den Luchs auszutauschen. Dieses Vorgehen hat sich als erfolgreich erwiesen, um die Kommunikation unter den beteiligten Akteuren zu verbessern und gemeinsame Initiativen auf den Weg zu bringen. So wurde im Frühjahr 2008 von beteiligten Jagd- und Naturschutzverbänden ein Entschädigungsfonds für Nutztierrisse eingerichtet.

Ein nächster Schritt besteht nun darin zu **erheben, inwiefern in Baden-Württemberg die ökologischen, aber auch die gesellschaftlichen Lebensraumvoraussetzungen die Rückkehr von Luchsen ermöglichen**. Im Auftrag des MLR und der AG Luchs entstand das Luchs-Projekt Baden-Württemberg, das vom Arbeitsbereich Wildökologie der Forstlichen Versuchs- und Forschungsanstalt (**naturwissenschaftlicher Teil**) und dem Institut für Forst- und Umweltpolitik der Universität Freiburg (**sozialwissenschaftlicher Teil**) bearbeitet wird.

In dem naturwissenschaftlichen Teil wird die Eignung von Baden-Württemberg als intensiv genutzte Kulturlandschaft für die Rückkehr des Luchses untersucht. Berücksichtigt werden unter anderem das Beutetierangebot, die Gefahren durch die Straßeninfrastruktur sowie tatsächliche Konfliktzonen im Bereich Landwirtschaft und Tourismus.

Der sozialwissenschaftliche Teil - die Analyse der gesellschaftlichen Tragfähigkeit – widmet sich der Beziehung des Menschen zum Luchs. Vor allem betroffene Bevölkerungsgruppen wie Jäger und Landwirte, befürchten Beeinträchtigungen durch den Luchs. Mit diesen

Gruppen werden im Rahmen der sozialwissenschaftlichen Studie Diskussionsrunden in verschiedenen Regionen Baden-Württembergs durchgeführt.

**Ziel ist es herauszufinden, welche Bedenken unter den Betroffenen bestehen und welcher Maßnahmen und Regelungen es bedarf, um praktische Lösungen anzubieten und das Vertrauen in die zuständigen Institutionen zu stärken.**

Zusätzlich wird eine baden-württembergweite, repräsentative Telefonbefragung durchgeführt, um auch die Einstellung der allgemeinen Bevölkerung zum Luchs sowie ihre Erwartungen zum Thema Luchsmanagement und Risikoverteilung zu erheben.

Letztendlich ist das Ziel des Projektes, in enger Zusammenarbeit mit allen Betroffenen die Möglichkeiten und Grenzen des Landes als Lebensraum für den Luchs aufzuzeigen.

## **Kontakt:**

### **Angela Luechtrath**

Institut für Forst- und Umweltpolitik  
Universität Freiburg  
Tennenbacherstr. 4  
79106 Freiburg

Tel.: 0761/203 3706

Fax: 0761/203 3705

Mail: [angela.luechtrath@ifp.uni-freiburg.de](mailto:angela.luechtrath@ifp.uni-freiburg.de)

### **Micha Herdtfelder**

Forstliche Versuchs- und  
Forschungsanstalt Baden-Württemberg  
Abteilung Wald und Gesellschaft,  
Arbeitsbereich Wildökologie  
Wonnhalde Straße 4  
79100 Freiburg

Tel: 0761 / 4018-325

Fax: 0761 / 4018-497

Mail: [micha.herdtfelder@forst.bwl.de](mailto:micha.herdtfelder@forst.bwl.de)

Das Projekt « Luchs in Baden-Württemberg » wird unterstützt von:

Ministerium für Ernährung und Ländlicher Raum Baden-Württemberg (MLR)

Landesjagdabgabe Baden-Württemberg

Stiftung Naturschutzfonds Baden-Württemberg

Landesbank Baden-Württemberg (LBBW)

Luchs Initiative Baden-Württemberg e.V.

## Zusammenfassung der Luchs-Diskussionsrunden 12.02.09 Südschwarzwald und 13.02.09 Nordschwarzwald



### Inhalt

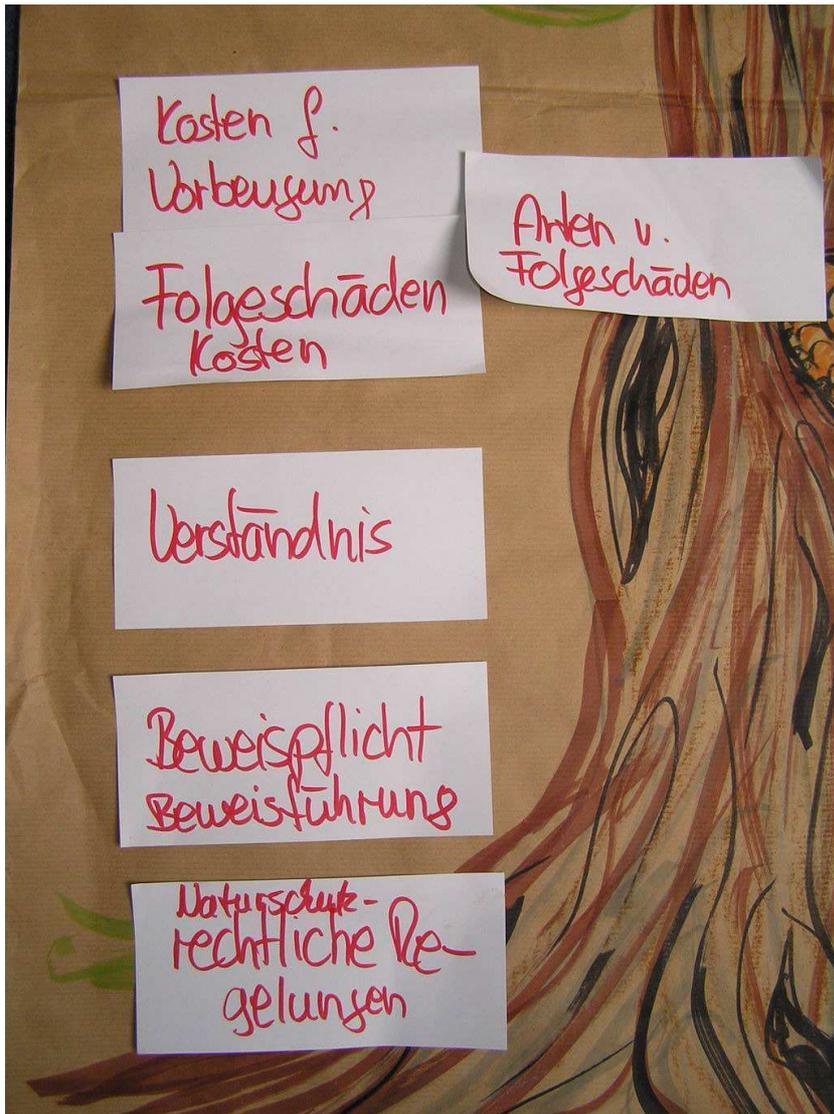
1. Welche Bedenken haben Sie in Bezug auf den Luchs?.....	2
1.1 Südschwarzwald.....	2
1.2 Nordschwarzwald.....	2
2. Was muss gegeben/geregelt sein, bevor Luchse in Baden-Württemberg auftauchen?.....	3
2.1. Südschwarzwald.....	3
2.2 Nordschwarzwald.....	5

# 1. Welche Bedenken haben Sie in Bezug auf den Luchs?

## 1.1 Südschwarzwald

- Entschädigungsverfahren bei Rissen
- Folgeschäden
- Mehraufwand durch vorbeugende Maßnahmen
- Kommunikation und Information

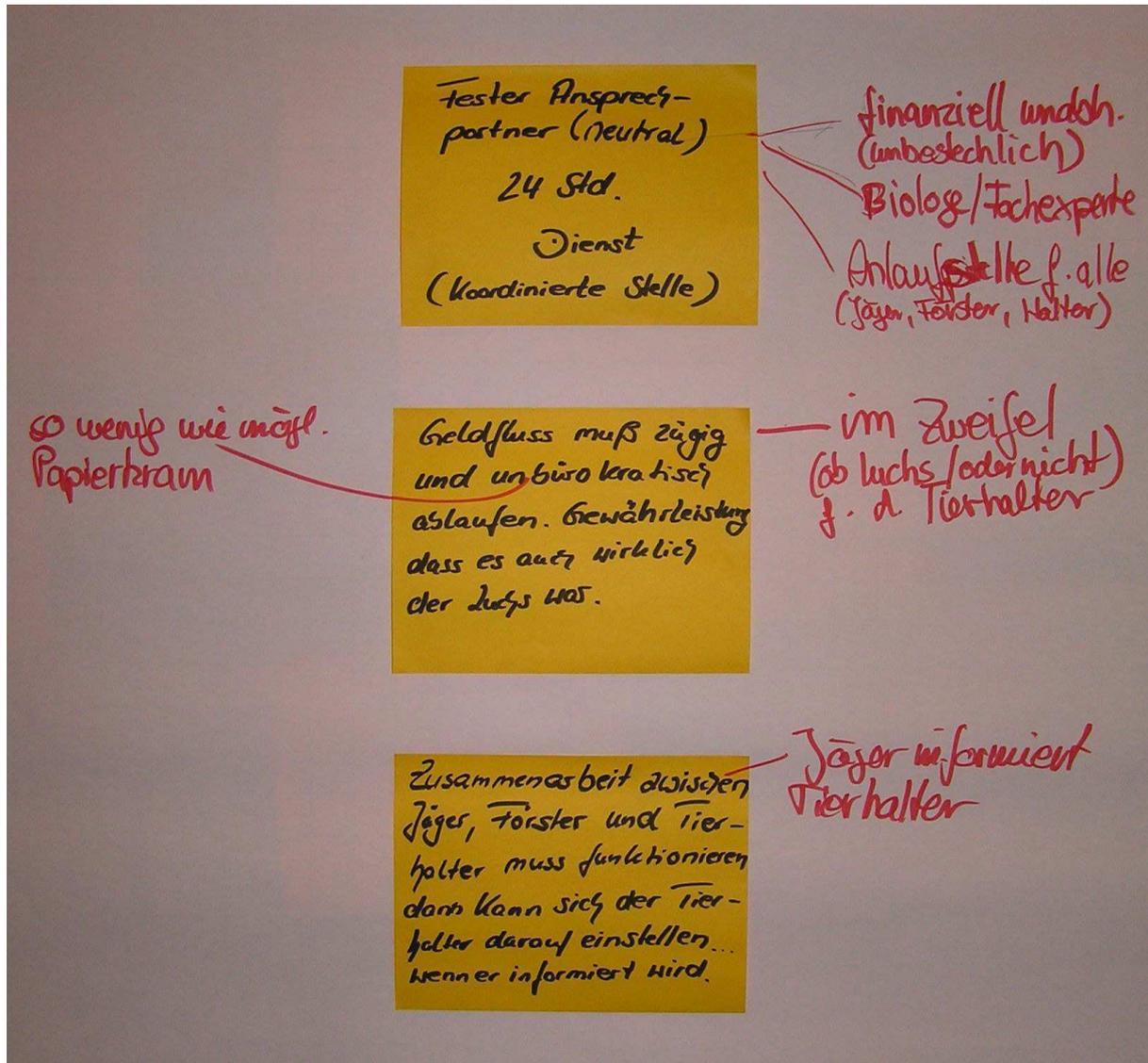
## 1.2 Nordschwarzwald



## 2. Was muss gegeben/geregelt sein, bevor Luchse in Baden-Württemberg auftauchen?

### 2.1. Südschwarzwald

#### Entschädigungsverfahren bei Rissen



#### Folgeschäden

- Vorbild Schweiz - Schadensbegrenzung bezahlt das Land?
- Bei Folgeschäden muss Geld (Versicherung) von Land oder Organisation zur Verfügung gestellt werden.
- Bei Nachweis von Luchsschaden muss finanzielle Absicherung in jeder Position gewährleistet sein.
- Bestandesregulierung durch Abschuss muss möglich sein (Wiederholungstäter bei Haustierriss).
- Im Schadensfall müssten Luchsexperten zur Verfügung gestellt werden.
- Eindämmung des Bestandes bei starker Verbreitung.
- Senderausstattung von Luchsen.
- Folgeschäden: auch Verlämmungen müssen entschädigt werden.

## Mehraufwand durch vorbeugende Maßnahmen

- Mehrpreis des Materials muss aufgebracht werden. Kosten trägt wer? EU? Bund? Land?
- Die Elektrozaune müssen Luchssicher sein. Teurer! Unhandlich! Eventuell Doppelzaun oder deutlich höher.
- Herdenschutzhunde bei Hüte- oder Wanderschafhaltung einsetzbar. Dadurch mehr Kosten.
- Mehr Kontrollgänge oder Fahrten.
- Bei festen Koppeln muss die Zaunhöhe angepasst werden!

## Kommunikation und Information

Kommunikation/  
Information

- Informationen von oben werden nach unten weitergegeben / verteilt. (und umgekehrt)

⇒ Kreisschluss:

• Emailverteiler  
• Internetinfo  
• Vorträge vor Ort

## 2.2 Nordschwarzwald

Mehr Verständnis für die Situation der Betroffenen:

### Verständnis

- "Wir sollen uns hier mit einer Sache beschäftigen, die wir gar nicht wollen, und die uns aufgedrängt wird."
- Diese Situation / Die Ohnmacht ist sehr belastend"
- "Der Mehrwert Luchs, gleicht den Verlust durch fehlende Landschaftspflege durch z.B. <sup>"aussterbende"</sup> Schäfer <sub>Kleinviehhalter</sub> nicht aus"
- "Verständnis für das Einzelschicksal im Schadensfall (Betriebsbewirtschafter)"
- "Der Landwirt/Schäfer verdient den gleichen Schutzstatus wie der Luchs"
- "Die politischen (rechtlichen) Rahmenbedingungen müssen so sein, dass die Bewirtschaftung des Betriebes durch den Luchs nicht eingeschränkt wird."

## Anforderungen an ein gerechtes Beweisführungsverfahren:

### Beweisführungsverfahren

kein Interessensverbandsvertreter

- unabhängig
- fachlich versiert
- in Luchsgebieten muss immer auf Luchs als Schadensverursacher geprüft werden
- Transparenz über Luchsvorkommen
  - ↳ Information an Verbandsvertretungen
  - ↳ BChV/LBV / LSU / ZZU
- intensives Luchsmonitoring
- Monitoring von <sup>↑↑ Weidetiere</sup> Schafausbrüchen (wiederholt)
  - ↳ fließt ein in Luchsmonitoring
  - ↳ durch fachl. unabh. Experten
- Finanzierung der Maßnahmen soll transparent und nachvollziehbar sein (keine dubiosen Spender z.B.)

Außerdem wichtig:

### Generelle Maßnahmen

- Umgang mit "Problem-Luchsen"  
↳ ggf. Abschuss



wichtige Voraussetzung f. Vertrauen/  
Akzeptanz

- Erfahrungen anderer Länder darauf prüfen, ob übernehmbar (Rad nicht neu erfinden)
- Vernetzung + Austausch innerh. d. Bundesländer + der Nachbarländer
- <sup>ausgeborene</sup> Fall Weidetiere auf Bahnlinie → Bsp. Urwegem: Bahn zahlt, muss Strecken sichern  
↳ auch f. Straßen
- Schadensregelung gesetzlich festgeschrieben (keine Willkür)
- Bessere Vorbereitung und Information über Vorsorgemaßnahmen an Flächenbewirtschafter/Tierhalter

- Ansprechpartner f. Bauern d. Vertrauensperson

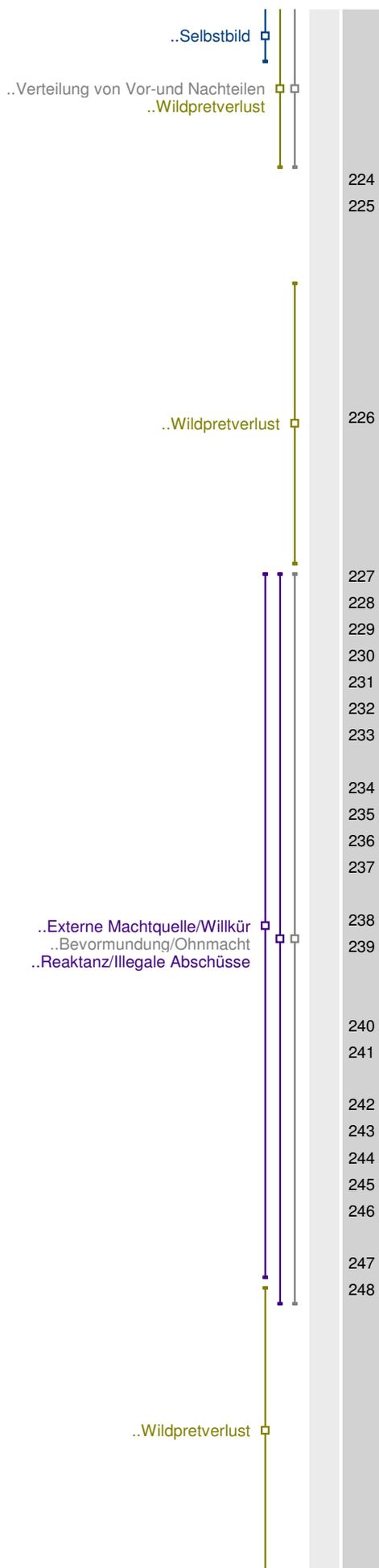


216 S: Wen kann das im Endeffekt treffen? Man kann ja jetzt, wenn Sie sagen, Sie haben einen geringeren Jagdertrag, dann zahlen Sie ja wahrscheinlich, oder versuchen zumindest, weniger Jagdpacht zu zahlen. Das wäre ja zunächst einmal, dass Sie ein anderes Kalkül haben und dass Sie sagen, man überlegt irgendwie, was kann man herausschießen, wie viel bin ich bereit darauf zu legen. Ich meine, das wäre jetzt die Frage: Läuft es darauf hinaus, das an die Jagdgenossen weiterzugeben? Oder es zumindest zu versuchen? Oder ist da eine Chance am Jagdpachtmarkt da, das weiterzugeben an die Jagdgenossen oder?

- 217 • Das glaube ich nicht.
- 218 • Dann hätten wir ja schon wieder einen Betroffenen mehr. Das ist ja das Problem.
- 219 • Die haben ja die Luchsaussiedelung nicht initiiert.
- 220 • Eben. Dann gibt es ja wieder einen Betroffenen mehr, der auch wieder darunter leidet. Weil die hätten ja auch weniger Einnahmen. Das ist wahrscheinlich auch nicht unbedingt ihr Bestreben. Die haben jetzt ja schon Probleme genug, weil die Jagdpächter auch nicht mehr zahlen wollen, wegen der Schwarzwildproblematik, der wir einfach gegenüberstehen und ich meine da merken die Genossenschaften ja auch, wie schwierig es wird, die Reviere zu verpachten. Jedenfalls bekommen sie lange nicht mehr das, was sie einmal vor 5/6 Jahren noch bekommen haben. Dann wären sie wieder die Leidtragenden.
- 221 • Also die Problematik wird erheblich größer werden, in einer Form, die wir bis jetzt glaube ich noch gar nicht richtig abschätzen können, aber die Benachteiligten sind letztlich Landwirte und Jäger noch einmal, das ist ganz richtig. Wenn ich jetzt einmal auf unser Revier beziehe, wenn sie einen Bestand aufgebaut haben, der jagdlich interessant ist, was ja letztlich auch Sinn und Zweck ist der ganzen Angelegenheit und sie haben Luchse, die ihnen wirklich einen Teil dieses Wildes nehmen, dann haben sie, obwohl man mit Jagd natürlich nicht gegen- oder refinanzieren - geht ja gar nicht. Das ist ja privat und Hobby - aber trotzdem ist es schon für jeden, der eine Jagd hat und einen gescheiterten Wildbestand hat ein erheblicher finanzieller Ausfall, das muss man ganz klar sehen. Und dann ist die Frage letztlich, in welcher Form, bei Landwirten gibt es immer natürlich gibt es (...unverständlich bei 0:07:16) Programme so von der EU, wenn die Ziegenhalter da etwas machen. Aber bei der Jagd war es bisher noch nie ein Thema gewesen. Das müsste es dann zumindest werden, wenn so ein Thema dazu kommt, das uns jagdlich dann sehr stark beeinträchtigt und das wäre so auch.

222 L: Also Sie fänden es gerecht, wenn quasi Verluste an Schalenwild in irgendeiner Weise vergütet werden, sei es über die Jagdpacht oder über Pauschalen?

- 223 • Ja, wir nutzen ja das Wild. Wir bringen ja wirklich hervorragendes Wildbret in den Markt wieder

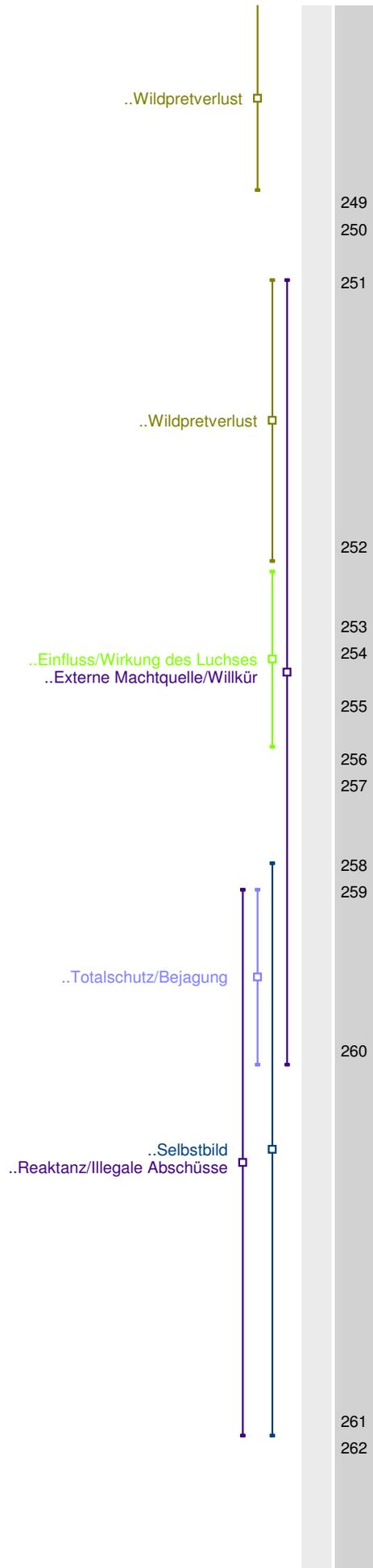


hinein, wir nutzen die Natur und vermarkten die letztlich auch, wobei das nicht sinnvoll ist. Auf der anderen Seite natürlich, wenn sie den Wildbestand so dezimiert bekommen, dann muss ich die Frage stellen und das sei erlaubt natürlich: Wer bringt den Schadensausgleich?

224 L: Ja, ok.  
 225 S: D.h. um es noch ein bisschen anzufeuern. Wo ist der Unterschied zwischen dem Luchs und wir hatten vorher jetzt beim Mittagessen das Thema Kaninchen mit diversen Krankheiten, die die Kaninchen dahinrotten. Warum argumentiert man beim Luchs anders wie bei der Erscheinung einer Krankheit oder beim Straßenverkehr. Bei allen möglichen Problemen, die Sie alle in Ihren Revieren haben.

226 12: Das ist nicht zu vergleichen. Beim Luchs haben wir echte Verluste, das haben Sie beim Kaninchen nicht. Das muss man doch ganz klar sehen. Der Herr – hat auch ganz klar gesagt, dass ein großer Teil der Jagdnutzung und -verwertung dahin ist und weggeht.

227 5: Eine Krankheit kann ich nicht beeinflussen, ...  
 228 12: eben, da hab ich keinen Einfluss.  
 229 2: Nein  
 230 5: ... den Luchs kann ich beeinflussen. Ganz einfach.  
 231 2 Ja. Genau  
 232 12: Den hole ich mir sogar her, die Krankheit.  
 233 5: Ja. Die Krankheit muss ich hinnehmen, die ist gottgewollt.  
 234 8: Ja.  
 235 5: Der Luchs ist nicht gottgewollt.  
 236 ?: Vielleicht ja doch (Gelächter)  
 237 S: Also das wäre der Unterschied: Gibt es jemanden, der das befördert?  
 238 (Gelächter)  
 239 5: Das ist der Unterschied. Mit Krankheit kann ich die Wiedereinbürgerung eines Raubtieres nicht vergleichen.  
 240 ?: Nein, ganz sicher nicht.  
 241 L: Also auf das eine hat man persönlichen Einfluss und auf das andere nicht.  
 242 ?: Ja.  
 243 L: Ok.  
 244 S: Und Straßenverkehr?  
 245 5: Auch da haben wir keinen Einfluss.  
 246 12: Da haben wir auch schon keinen Einfluss mehr darauf.  
 247 5: Hätten wir vielleicht gerne, aber es geht halt nicht.  
 248 8: Und dann ist wirklich, ich denke, wenn man jetzt Kaninchen und Rehwild vergleicht miteinander, das ist einfach auch vom Ertrag her eine ganz andere Situation. Ich meine das Rehwild, wir vermarkten das, inzwischen gibt es auch vom Landesjagdverband Initiativen, die die Vermarktung stützen und fördern, die eben auch teilweise die Metzgereien und Betriebe auszeichnen, damit, wenn sie eben heimisches Wildfleisch vermarkten, dass man dann eben sagen kann, wir vergeben dann auch dafür entsprechende Zertifikate. Es ist



nach wie vor ein gern gesehenes Produkt in der Bevölkerung. Wildfleisch, Wildbret ist immer noch etwas Besonderes, es ist ein qualitativ sehr hochwertiges Produkt und ich sage einmal mit Kaninchen erziele ich mit Sicherheit so eine Ertragslage nicht. Ich glaube da braucht man nicht groß darüber diskutieren.

249 0:10:25 Minuten  
 250 L: Ja, und mit Luchsen auch nicht, weil man sie nicht nutzen kann... (Gelächter)

251

- Davon mal ganz abgesehen. Nein, aber der Luchs, der fängt mir eben Schaden ZU, wenn der das Rehwild reißt und wenn ich durch die - eben zum Einen von der Situation her - das eine ist eben wirklich bedingen wollen, weil der Mensch den Luchs aussetzt. Das andere ist die Krankheit, die einfach ausbricht. Aber ich habe das Kaninchen, ich meine auch da sind natürlich die Bestände sehr dezimiert worden und ich denke halt einfach vom Ertrag her ist das schon eine ganz andere Situation.
- Myxomatose haben wir schon immer gehabt, seit vielen Jahrzehnten.
- Die kommt und geht.
- Die kommt und geht auch wieder. Aber der Luchs, glaube ich, wenn er einmal hier ist, der geht nicht mehr.
- Der geht nicht mehr.

252  
 253  
 254  
 255  
 256 (Durcheinander)  
 257

- Wenn ich ein Revier pachte, weiß ich, da sind so und so viele Straßen darin, also habe ich so und so viele Wildunfälle, kann ich in etwa abschätzen.

258 L: D.h. und keine Chance mehr, einzugreifen?  
 259

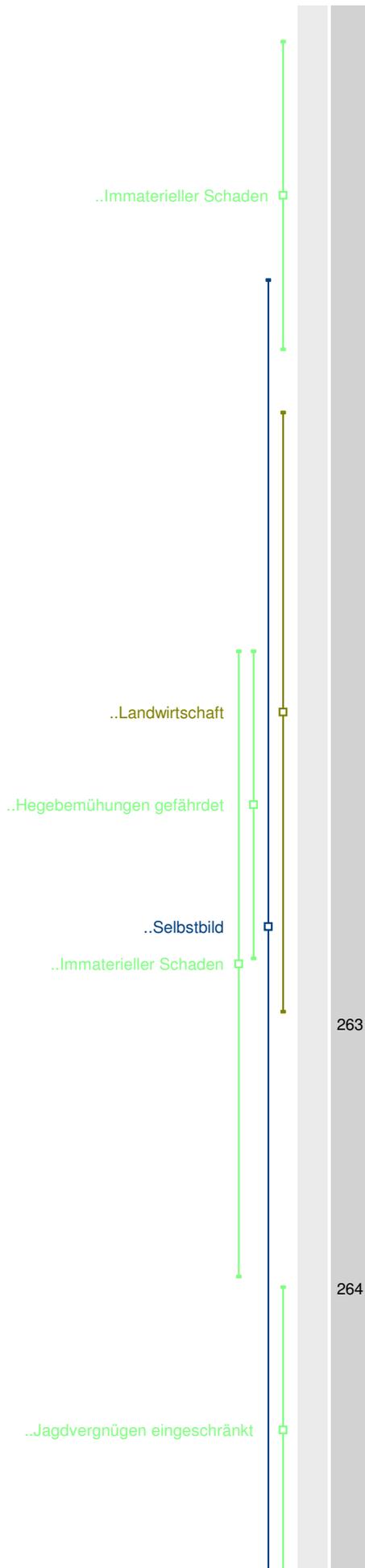
- Ja, wir dürfen ja nicht. Wir haben ja eine so enge Jagdgrenze, ist ja auch richtig, und wir haben für unser Wild ganz klare Schonzeiten und Schusszeiten und beim Luchs ist es wirklich so, der ist total geschützt und wir würden alle hier am Tisch, das alle nicht, das steht in keiner RELATION.

260 Sie haben eine Jagd gepachtet und jetzt würden sie so ein Unrecht machen, würden so einen Luchs schießen, würden angezeigt werden. Ja dann haben sie den Jagdschein natürlich weg, also ihr ganzes Lebenswerk, wo sie eigentlich über viele Jahre gemacht haben, ihr Jagdpachtvertrag ist sofort erloschen. Sie können damit die Jagd sofort abschreiben. Und das kann es ja nicht sein, das steht in keiner Relation zusammen. Wir sind Jäger, wir achten die Natur, aber wir sollten irgendeine Möglichkeit finden, dass wir miteinander auch leben können. Dieser Respekt, der muss uns Jägern auch gegeben sein.

261

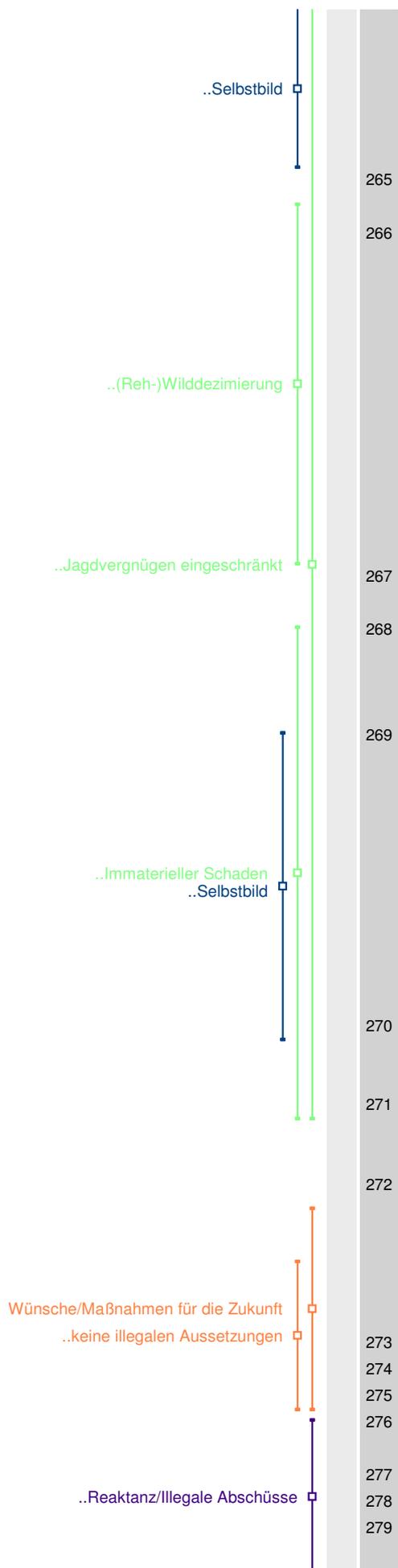
- Die Möglichkeit.
- Also ich hätte auch noch eine Sache: Und zwar für mich war ganz interessant: Vor 14 Tagen kam ein Film, eine Dokumentation über die Wölfe in den Ardennen, da wird ja auch sehr viel Schafzucht und Ziegenzucht betrieben, da bekommen die ja auch

262



den Ausgleich für gerissene Schafe, Ziegen usw. Und da wurde ein Landwirt befragt, der also eine große Ziegenzucht hatte und der auch immer seinen Ausgleich gekriegt hat oder bekommen hat für jede gerissene Ziege von den Wölfen, aber er sagt, er will das GAR NICHT, er will die Struktur seiner Ziegenherde erhalten. Also d.h. wenn jetzt permanent die Leitziege oder die Mutterziege oder wer auch immer gerissen wird, wird die Struktur seiner Ziegenherde, die tagsüber draußen ist, zerstört. Ihm geht es nicht ums Geld, dass er jetzt wieder 100 Euro mehr oder weniger in der Kasse hat. Es ist auch bei den anderen Tieren eine Struktur da, die einfach erhalten bleiben sollte, die wichtig ist für einen Schäfer oder einen Ziegenhirten. Also es geht ihm gar nicht so ums Geld, es geht ihm einfach darum, dass die Wölfe zu viel ihm Ziegen reißen und die suchen sich nicht das Schwächste aus, die suchen sich das aus, das am besten zu greifen ist, da sind wir uns glaube ich einig. Das ist nicht das Prinzip: Immer der Schwächste zuerst. Was man am besten greifen kann, das holt man sich. Die werden in eine Ecke getrieben von den Wölfen und dann holt er sich, was er braucht. Der will aber die Struktur seiner Ziegenherde erhalten haben und so haben wir ja auch eine Struktur beim Schwarzwild, Familienstruktur. So haben wir Strukturen eben beim Rehwild auch, Geiß, Kitz usw. und wenn natürlich die Geiß vom Luchs gerissen wird, der wird natürlich schon versuchen, das Kitz zu kriegen, aber wenn er die Geiß greifen kann, greift er die Geiß und dann läuft das Kitz vielleicht dementsprechend das ganze Jahr ohne Führung herum. Diese Familienstrukturen werden dann auch zerstört in gewissem Sinne. Es war für mich beeindruckend, dass die Landwirte gar nicht so scharf auf den Ausgleich sind.

- Also ich kann dasselbe berichten beim Schwarzwild, wo ein Landwirt mir sagte, er will überhaupt gar keinen Ausgleich haben, geldlichen Ausgleich, ihm fehlt das Futter. Er sagt: Ich kann meine Wiesen nicht mehr mähen, wenn die durchwühlt werden. Und ich BRAUCHE Futter und wenn ich Futter zukaufe, das ist nicht dasselbe, wie wenn ich es selber ernten kann. Also das muss man schon einmal ganz deutlich sagen, das ist in derselben Richtung.
- Ich sage einmal so: Wenn ich jetzt die Jagd einfach nur als unser Hobby jetzt sehe (Einwurf: Es ist kein Hobby), - , ich sage ja: Wenn ich es aber trotzdem einfach auch nur einmal als unser Hobby sehe, dann ist es aber doch auch so. Ich brauche nicht auf die Jagd gehen, wenn ich für jedes Stück Rehwild, was der Luchs reißt, einen Betrag bekomme und meine Jagd aber nicht mehr ausüben kann. Ich sage ja, jetzt sehe ich das ganz banal einfach nur als das, was viele es ja auch sehen wollen, als Hobby. Wir haben vorhin schon



gesagt, es ist zwar ein Hobby, aber es ist ein teures Hobby, wir legen vielfach bei vielen Dingen auch drauf. (0:15:07 Minuten) Aber dann ist da auch immer das, was wir eigentlich unter der Jagd verstehen, auch der Reiz, den das Ganze ausmacht, der ist da gar nicht mehr gegeben.

L: Also, das Jagderleben ist für Sie eingeschränkt?

8: Ja sicher, ich meine, wenn ich nicht mehr hinausgehen brauche, weil nicht mehr genug Rehwild da ist. Wir haben auch vorhin schon gesagt, die Abschusspläne, die können überhaupt nicht mehr erfüllt werden. Das Rehwild wird auch wieder heimlicher, man muss also gucken wie komme ich überhaupt noch daran. Ja, ich denke einmal dieses Hobby wird dann mehr oder weniger immer weiter zu einem Ärgernis. Ich kriege zwar die Entschädigungszahlungen, aber ich kann mit diesen Entschädigungszahlungen ja eigentlich nicht wirklich viel anfangen.

L: Weil das nicht Ihre Motivation ist...?

8: Es geht mir in dem Moment nicht unbedingt nur um dieses GELD, dass ich jetzt sage, mir ist das Wildbret entgangen, sondern es ist einfach das, was sonst noch dazu gehört. Es fehlt ja einfach.

3: Ich jage ja auch, weil mir das Jagen Spaß macht. Auch das Erlegen von Wild macht mir Spaß und wenn ich das nachher nicht mehr habe, dann brauche ich auch keine Jagd. Denn ich möchte Wild SEHEN, ich möchte Wild beobachten, ich möchte es auch erlegen, das ist zumindest MEIN Verständnis von Jagd und wenn das jemand anders macht, sei es jetzt der Luchs oder wer auch immer, dann brauche ich keine Jagd mehr. Dann nehme ich das Geld und fahr halt drei Mal im Jahr ins Ausland oder fliege ins Ausland und jage dort.

2: Das eine ist ein materieller Schaden und das andere ist ein immaterieller Schaden. Und der immaterielle Schaden liegt beim Jäger höher als der materielle.

5: Ich habe eine Frage an Sie: Sie beschäftigen sich doch mit dieser Thematik schon lange. Welche Alternativen GIBT es denn überhaupt von Ihrer Seite aus?

L: Das würde ich ehrlich gesagt ganz gerne SIE fragen. (Gelächter) Das ist ja IHRE Sache, Ihr Hobby oder Ihre Berufung, wie auch immer. Was ist denn Ihre Vorstellung, wie es laufen SOLLTE? Was würden Sie sich denn wünschen, was sich ändert?

5: Gar nichts. Dass kein Luchs kommt.

3: Das ist die Frage, ob wir etwas ändern wollen.

7: Da haben wir es, dass KEIN Luchs kommt.

L: Ich sage es jetzt einmal ketzerisch: Was passiert jetzt, wenn ein Luchs da ist? Was machen Sie dann?

12: Läuft das Tonband noch mit überhaupt? (Gelächter)

S: Jaja. (Gelächter) Das war jetzt die Frage vom Juristen. (Gelächter)

1: Ich für mich werde mit Sicherheit nie einen Luchs



schießen, weil das einfach – ich sage jetzt – das Thema ist einfach zu heiß. Weil da versauere ich mir den Rest meines Lebens und das ist es mir nicht wert. Aber ich werde dann, wenn der Luchs bei mir bleibt, die Konsequenzen ziehen, die Periode vielleicht noch zu Ende pachten und das war es dann. Feierabend.

L: Ok.

- 1: Wenn ich aus dem Vertrag rauskomme, mache ich es vorher schon, klar. Und das würde ich auch versuchen.
- 3: Nur eines müssen wir auch wissen. Das ist ja teilweise auch das Interesse von diesen Verbänden, dass die Jagden immer mehr beschränkt werden oder besser noch aufhören. Dann können sie ja noch mehr Einfluss nehmen auf unsere Wildbestände, ich will es einmal so ausdrücken. Und ich möchte vielleicht noch einmal, was der Herr – vorher gesagt hat mit der Regulierung. Da sehe ich wirklich ein Riesenproblem. Zu mir ist vor 8 Tagen schon einer gekommen und gesagt: Du, wir haben einen Luchs im Revier. Dann habe ich gesagt: Wie kommst du jetzt darauf? Er hat ein Reh gefunden, dem hat er den Kopf angenommen, also abgerissen. Dann habe ich gesagt: Hör zu, das macht jeder Fuchs, wer weiß, Raubzeug geht immer zuerst an den Kopf. (erregt) Neinnein, das ist ein Luchs. Dann habe ich gesagt: Woher weißt du es? Also sei es darum. Mit Sicherheit war das der Fuchs. ABER: Was glauben Sie, was das für Streitigkeiten gibt, der Jäger meint – ob er es kennt oder nicht sei einmal dahin gestellt – sagt, das hat der Luchs gerissen und der Experte sagt: Es war kein Luchs. Erster Punkt. Und zweiter Punkt ist natürlich noch einmal: Das Wild, das man findet, ist ja ein Bruchteil. Und die Beunruhigung im Revier, was die Bejagung betrifft, das können wir ja gar nicht abschätzen.

? : Die ist weg.

- 3: Viele Punkte, und ich sage noch einmal: Die Regulierung, die will ich nicht mitmachen. Die da eventuell kommen KÖNNTE.

S: Also Sie erklären, es geht nicht nur um diese materiellen Dinge, es geht nicht nur um die 80 Euro.

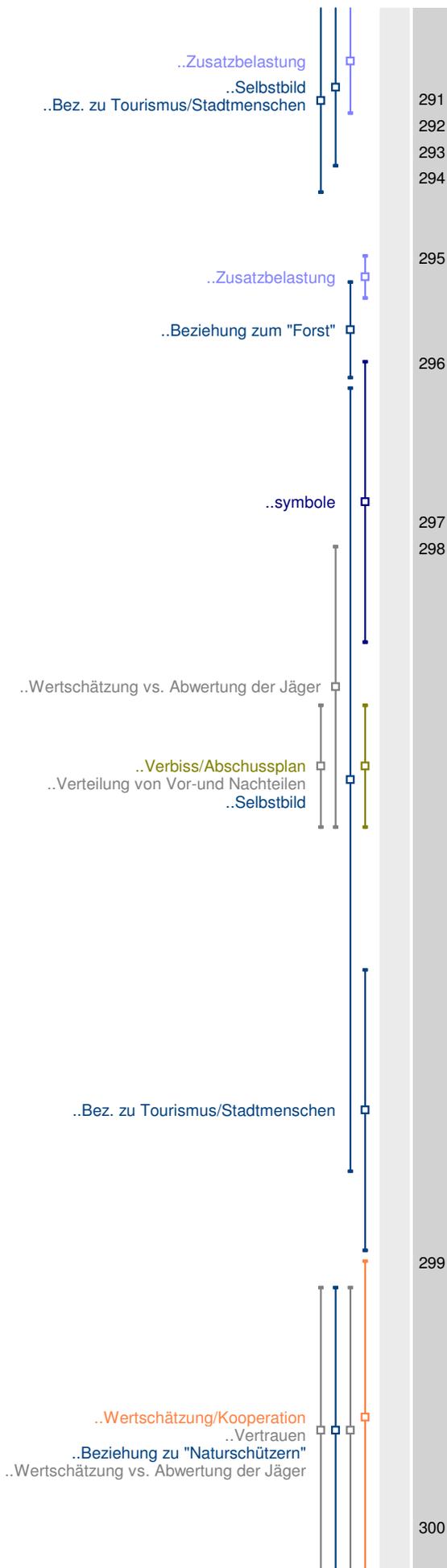
3: (erregt) Nein!

2: Nebensache.

3: Der Ärger. Weil das Jagen soll Spaß machen!

8: Und wir haben jetzt so viel Schwierigkeiten schon mit der Beunruhigung des Reviers durch Bevölkerung, also stell dir noch vor, im (X-)heimer Wald läuft da noch der Luchs herum, dann sind wir ganz weg.

4: Es ist immer sehr, wenn sie auf Sauen aussitzen und da hinten wird es dunkel. Um halb zehn kommt der erste Jogger mit dem Grubenlicht. Wenn der dann endlich fort ist und es ist wieder ruhig, kommt der nächste mit seinem Hund, mit dem Dobermann, den man tagsüber nicht rennen lassen kann, weil er



zu gefährlich ist. Und wenn dann wieder Ruhe ist um 12 Uhr nachts, dann kommt ein REITER. So und dann können sie aber heimgehen.

6: Oder noch ein Liebespärenchen.

8: Ich wollte es gerade sagen.

2: Dann ist alles komplett. (Gelächter)

12: Jetzt hast deine Brunstplätze einmal außer Acht gelassen. Weil die kommen auch noch dazu. (0:20:01 Minuten)

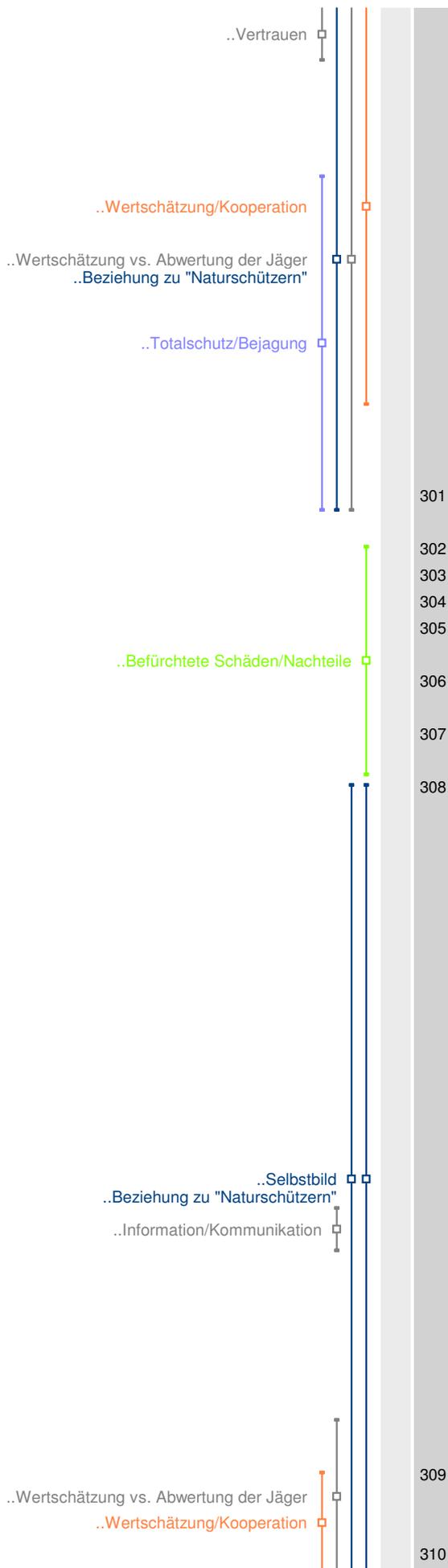
3: Und dann der Luchs auch noch dazu, also wir haben schon Ärger genug. Das ist einfach so. Von allen Seiten werden wir angegriffen, weil wir das Schwarzwildproblem nicht in Griff bekommen.

8: Ich glaube, das ist vor allem ein Problem, was ich eigentlich sehe, was auf uns zukommt. Wir haben sowieso jetzt schon ein bisschen ein Problem, vielleicht auch hausgemacht, dass unsere Lobby einfach nicht so perfekt steht und NABU da hat sich einfach die entsprechenden Schreiberlinge.

?: Die verkaufen sich besser.

8: Die verkaufen sich einfach besser, muss man ganz klar sagen. Aber ich denke wir kriegen sowieso schon bei jeder Gelegenheit den Schwarzen Peter zugeschoben. Ob es sich – ich blicke jetzt einmal ganz vorsichtig Richtung Winnenden – da geht es schon los mit dem Waffengesetz, woran sie wieder rütteln wollen. Es sind die verschiedensten Dinge, es ist bei der Landwirtschaft mit dem Schwarzwild das Problem und es wird auch dann wieder so sein, dass es dann heißt, jetzt WILL der auch noch Geld, jetzt will er noch einen Ausgleich haben. In vieler Menschen Köpfe ist ja sowieso die Jagd ein Ding, früher hieß es, früher war es ja auch so, es konnten sich nur Leute eine Jagd leisten, die auch entsprechendes Geld hinter sich hatten und das ist in manchen Köpfen immer noch so, dass man denkt: Haja, sowieso alles überflüssig, das regelt sich von allein. Es sind auch viele Menschen, die sagen sogar (erregt): Ha, ist doch super, dann brauchen wir die Jäger endlich gar nicht mehr, dann haben wir den Luchs. Holt man noch ein bisschen den Wolf her und ein bisschen den Bär dazu und dann haben wir wieder die Zustände wie früher. Dass aber auch von den Joggern und den Stockenten keiner mehr so ganz unbescheiden durch den Wald läuft, das ist dann noch ein Nebeneffekt. Aber das sehen die nicht.

5: Aber Sie wollen ja auch noch wissen, was für eine Möglichkeit es gäbe. Wir müssen jetzt etwas mit unseren Gruppierungen, die sollen einmal auf uns zugehen und uns endlich einmal als FACHpersonen anerkennen und uns einmal entgegenkommen und sagen: Jawohl, wir unterstützen euch einmal bei der Krähenjagd, wir unterstützen euch einmal bei der Greifvogelpopulation und und und. Dass man da überhaupt in ein Vertrauen kommt. Wir KÖNNEN denen – ich habe es vorher schon gesagt – nicht vertrauen, weil was geschont ist,



bleibt geschont, Punkt aus. Fachpersonal beim Mithelfen, aber dann nicht mehr. (erregt) Wenn überhaupt jemand, denke ich, am Tisch bereit - oder anderer auch - bereit ist, dann muss man umgekehrt auch einmal sagen: Jawohl, wir arbeiten MITEinander. Und miteinander heißt auch einmal zu sagen: Ok, auch das sind Fachleute, die sind jeden Tag draußen, die können beurteilen, ob es zu viele Krähen oder zu viele Greifvögel gibt und dann muss man denen auch einmal etwas zugestehen. DANN haben wir vielleicht ÜBERHAUPT eine Chance, in die Richtung einmal zu denken oder ok. Dann hätte man die Chance, wenn man meint, dass es zu viele Luchse gibt, einzugreifen, das ist das nächste Problem. Ich glaube kaum, dass einer ein Problem hat, wenn er einmal einen Luchs sieht. Wenn er aber jeden dritten Abend drei sieht oder fünf, dann (unverständlich bei 0:22:42), übertrieben natürlich.

(Durcheinander)

- Das ist noch viel schlimmer. Das wird ja kommen.
- Das ist die einzige Chance, wenn überhaupt.
- Das ist wahrscheinlich.
- Bevor sie einen Luchs sehen, sehen sie LANGE Zeit kein Wild mehr.
- Klar. Wenn ein Hund drei Tage lang wildert, ist das Revier auch einmal eine Zeit lang ruhig.
- Aber das ist dann vorbei. Das kann man einschätzen.
- Aber dazu müsste sich auch vieles in den Köpfen ändern. Ich meine, - , du hast es ja selber auch erlebt mit diesen Organisationen, diese ganzen Naturschutzverbände, die gemeinsam tagen. Da ist das ja auch wohl scheinbar so gelaufen, dass es hieß, wenn irgendwelche Stellungnahmen abzugeben waren, dann kam eine Stellungnahme, die kam vom NABU und das war repräsentativ für ALLE Naturschutzgruppen. Aber auch die Jäger sind anerkannte Naturschützer und da wurde gar nie erst eine Stellungnahme eingefordert, erst wie der – gesagt hat: Moment einmal, UNS habt ihr aber nicht gefragt. Und wir dann gesagt haben, wir geben auch dazu unsere Meinung ab und DANN ist es repräsentativ, wenn wirklich ALLE etwas dazu sagen, aber das ist wirklich eine Kopfgeschichte. Das wird gar nicht erst angefragt, da wird gar nicht erst miteinander geredet. Gerade auf der Luchstagung, da war also ganz stark immer wieder gesagt worden, aus den Erfahrungen, die im Harz und in anderen Bereichen gemacht worden sind: Es GEHT NICHT ohne die Jäger. Ich glaube das hat der – immer wieder betont, die ja auch ihre Probleme damit hatten und die gesagt haben: OHNE die Jäger geht es nicht. Wir müssen alle an einem Strang ziehen. Aber irgendwie habe ich das Gefühl, da sind die noch gar nicht so weit, als dass, auf diese Idee zu kommen und uns wirklich mit ins Boot zu nehmen.